

Brigitte Meles
Andreas Heege

ZÜRCHER KACHELÖFEN

ZÜRCHER KACHELÖFEN

Herausgegeben von

KERAMIK-FREUNDE DER SCHWEIZ
AMIS SUISSES DE LA CÉRAMIQUE
AMICI SVIZZERI DELLA CERAMICA

Zürcher Kachelöfen – Das Hafnerhandwerk in der Stadt Zürich und seine Produkte

Brigitte Meles und Andreas Heege

in Zusammenarbeit mit Eva Roth Heege

Band 1

Projektpartner

Schweizerisches Nationalmuseum
Historisches Museum Basel
Stadt Zürich, Hochbaudepartement, Städtebau, Denkmalpflege Zürich (Baugeschichtliches Archiv)
Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Dieses Buch wurde gedruckt mit Unterstützung von

CERAMICA-Stiftung, Basel
Freiwillige Akademische Gesellschaft, Basel, Uarda Frutiger-Fonds
Genossenschaft «Zum Rüden», Zürich
Swisslos-Fonds Kanton Aargau
Swisslos-Fonds Kanton Zug
Stadt Zürich, Finanzdepartement
Stiftung Amaverunt, Genf
Stiftung für Kunsthandwerk des 18. und 19. Jahrhunderts, Basel
Sulger-Stiftung, Basel
Zunft zur Meisen, Zürich
Zunft zur Zimmerleuten, Zürich
Felix Bodmer, Zug
Thomas Boller, Meilen
Werner Dubno, Zürich
Christine und Paul Dubs, Cham
Marie-Hélène Kesselring-Zollikofer, Basel
Cyril Koller, Zürich
Erwin Lustenberger, Gersau
Hippolyt Meles, Basel (zum Andenken an Lenny)
Paul und Ursula Müller-Frei, Zürich (Erinnerungsspende)
Christoph H. P. Stuker, Zürich
Alfred R. Sulzer, Malans
Marina von Wyss-Gygi, Zürich
Christoph L. Zollikofer, Kilchberg

SWISSLOS Kanton Aargau

Unterstützt vom Kanton Zug

Umschlagbild: Zürich-Untertrass, Landgut «Beckenhof», Ofen von Leonhard Locher, datiert 1742/43, Foto Andreas Heege, Zug.

Projektleitung: Brigitte Meles
Wissenschaftliches Lektorat: Eva Roth Heege, Christian Hörack
Redaktion: Ursula Ibler, Likias Verlag, Friedberg D
Satz und Layout: Volker Babucke, Likias Verlag, Friedberg D
Druck: BELTZ Bad Langensalza GmbH

© 2023 Brigitte Meles und Andreas Heege
Selbstverlag Keramikfreunde der Schweiz, Schaffhausen

ISBN 978-3-033-09728-5

INHALTSVERZEICHNIS

Band 1

Geleitwort Kanton Zürich 9
Geleitwort Stadt Zürich 10
Dank 11

1 EINLEITUNG 15

Zielsetzung und Projektverlauf 15
Literaturüberblick 20

2 DAS ZÜRCHER HAFNERHANDWERK IM 18. JAHRHUNDERT 29

Die Zunft zur Zimmerleuten 29
Die Ordnungen des Zürcher Hafnerhandwerks 29
Die Handwerksordnung von 1677 29
Die Handwerksordnung von 1789 31
Artikel 1–5, Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen 31
Artikel 6–9, Bedingungen für die Meisterschaft 32
Artikel 10–34, Zunftmitgliedschaft, Rechte und Pflichten der Meister 32
Die «Beki-Markt-Ordnung» 35
Beschäftigung von Wandergesellen – Die «Umschick-Ordnung» von 1789 39
Die Arbeitsbereiche der Hafner 40
Die bürgerliche Stellung der Hafner 42
Statistische Daten zum Hafnerhandwerk im 18. Jahrhundert 44
Aktive Werkstätten (Geschirrhafner) aufgrund der Zunftrechnungen der Zunft zur Zimmerleuten 45
Aktive Werkstätten aufgrund des Verzeichnisses der in die Zunft aufgenommenen Meister 46
Die Volkszählungen der Naturforschenden Gesellschaft 46
Das Verhältnis zwischen Geschirr- und Ofenhafnern 48
Die Werkstätten der Meisterwitwen 49
Der personelle Umfang der Werkstätten 50
Gesellen 50
Lehrlinge 52
Die Lage der Werkstätten in der Stadt Zürich 54
Feuersicherheit 58
Ein Werkstattbrand von 1769 und seine Folgen 59
Ofenimporte 61
Landhafner 64
Die Hafner Scheller von Pfäffikon 65
Die Hafner Bleuler in Zollikon 65
Die Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren als Konkurrentin 70
Marktanpassung im Zürcher Hafnerhandwerk: Öfen mit weissem Grund 70
Ofenaufträge 75
Die Typologie der Öfen 78
Kastenöfen und Turmöfen 78
Füllkachelreihen 78
Lisenen 79
Frieskacheln 80
Gesimskacheln 80

Die Ofenmaler und ihre Vorlagen 90

3 HAFNER-BIOGRAFIEN UND MEISTERTABELLE 137

Aberli, Conrad (1705–1755) 138
Ammann, Hans Jakob (1719–1783) 138
Ammann, Hans Caspar (1752–1786) 141
Ammann, Heinrich (1742–1783) 142
Bachofen, Heinrich I (1653–1702) 142
Bachofen, Heinrich II (1670–1708) 142
Bachofen, Johann Heinrich (1717–1779) 143
Däniker, Hans (1633–1688) 156
Däniker, Melchior (1663–1710) 156
Däniker, Hans Jakob (1699–1749) 158
Däniker, Hans Rudolf (1738–1784) 162
Däniker, Martin (1770–1815) 163
Däniker, Rudolf I (1665–1720) 164
Däniker, Rudolf II (1692–1739) 165
Däniker, Mathias (1727–1773) 166
Däniker, Johannes (1667–1706) 167
Eichholzer, Hans Ludwig (1705–1753) 167
Freudweiler, Salomon (1734–1782) 167
Huber, Christoph (um 1720–1760) 177
Hug, Hans Georg (1667–1718) 179
Koller, Hans Conrad (1737–1773) 181
Locher, Leonhard (1695–1766) 182
Michel, Heinrich (1739–1795) 195
Michel, Hans Heinrich (1768–1814) 200
Michel, Hans Jakob (1769–1813) 201
Michel, Martin (1743–1808) 201
Reinacher, Heinrich (1601–1673) 203
Reinacher, Hans Martin (?–1692) 203
Reinacher, Hans Conrad (1671–1731) 203
Reinacher, Hans Jakob (1695–1741) 204
Rordorf, Heinrich (1705–1747) 204
Schweizer, Daniel (1768–1805) 205
Stadler, (Hans) Heinrich I (1639–1675) 205
Stadler, Heinrich II (1658–1705) 208
Stadler, David (1682–1743) 208
Stadler, Hans Heinrich (1685–1748) 208
Stumpf, Hans Rudolf (1727–1789) 209
Vogel, Hans Caspar (1739–1769) 210
Waser, Hans Heinrich (1747–1799) 211
Weber, Hans Jakob (1624–1693/1703) 216
Weber, Andreas I (1666–1721) 216
Weber, Andreas II (1688–1733) 218
Weber, Hans Martin (1695–1753) 218
Weber, Felix (1663–1736) 227
Weber, Heinrich (1692–1732) 228
Weber, Johannes (1719–1753) 228
Weber, Wilhelm (1722–1782) 229
Weber, Daniel (1760–1814) 230
Weber, Leonhard (1729–1768) 231
Wyss, Felix I (1628–1671) 233

Wyss, Felix II (1652–1714) . . . 233
Wyss, Felix III (1685–1738) . . . 235
Zimmermann, Thomas (1703–1772) . . . 235
Zimmermann, Heinrich (1743–1809) . . . 236

4 ZUSAMMENFASSUNG . . . 240
RÉSUMÉ . . . 244
SUMMARY . . . 249

5 QUELLENTEXTE . . . 254
Anhang 1, Projekt einer neuen Ordnung des Hafnerhandwerks von 1789 (StAZH W5, Zi 41, No. 295) . . . 255
Anhang 2, Supplikation des Hafnerhandwerks, Mai 1789 (StAZH A 77.13) . . . 258
Anhang 3, Auszüge aus dem Bauprotokoll der Zunft zur Meisen (StAZH W 11, Meisen 60, No. 151, 28. Januar 1752) . . . 260

6 ABKÜRZUNGEN . . . 262

7 QUELLEN . . . 263

8 LITERATUR . . . 264

9 ABBILDUNGSNACHWEIS (BAND 1) . . . 273

10 ANMERKUNGEN (BAND 1) . . . 276

Band 2

11 KATALOG DER KACHELÖFEN . . . 6

Stadler, (Hans) Heinrich (1639–1675), Ofen 1 . . . 8
Weber, Andreas I (1666–1721), Ofen 2 . . . 9
Hafner unbekannt, Ofen 3 . . . 10
Hug, Hans Georg (1667–1718), Öfen 4–5 . . . 11
Weber, Hans Martin (1695–1753), Öfen 6–18 . . . 16
Däniker, Hans Jakob (1699–1749), Öfen 19–27 . . . 54
Reinacher, Hans Jakob (1695–1741), Ofen 28 . . . 82
Hafner unbekannt, Ofen 29 . . . 83
Locher, Leonhard (1695–1766), Öfen 30–77 . . . 84
Bachofen, Johann Heinrich (1717–1779), Öfen 78–116 . . . 212
Huber, Christoph (1720–1760), Öfen 117–119 . . . 326
Weber, Leonhard (1729–1768), Öfen 120–121 . . . 330
Freudweiler, Salomon (1734–1782), Öfen 122–134 . . . 334
Michel, Heinrich (1739–1795), Öfen 135–161 . . . 374
Waser, Hans Heinrich (1747–1799), Öfen 162–167 . . . 418
Stufenöfen, Hafner unbekannt, Öfen 168–171 . . . 426

Bleuler, Wilhelm (1700–1765), Zollikon, Ofen 172 432
Bleuler, Heinrich II (1726–1796), Zollikon, Öfen 173–190 434

12 ABBILDUNGSNACHWEIS (BAND 2) 484

13 ANMERKUNGEN (BAND 2) 486

GELEITWORT KANTON ZÜRICH

Unter dem Diktat des Klimawandels ist die Heiztechnik in einem rasanten Wandel begriffen – weg von den fossilen Energieträgern hin zu möglichst effizienten und emissionsarmen Techniken. Nullenergiehäuser, Wärmepumpen oder auch moderne Holzfeuerungen leisten im Bereich der Gebäudebeheizung ihren Beitrag, damit der Kanton Zürich ab 2040 klimaneutral unterwegs ist.

In Anbetracht der aktuellen Herausforderungen lohnt sich ein Blick zurück. Wie heizten die Stadtzürcher vor dreihundert Jahren? Eins vorweg: Das Leben im T-Shirt bei Wohnungstemperaturen von 23 Grad Celsius ist ein Phänomen, das erst seit einigen Jahrzehnten existiert. In vielen städtischen Wohnungen stand im 18. Jahrhundert nur ein einziger Kachelofen; im Winter spielte sich das familiäre Leben hauptsächlich in der Stube ab, denn in allen anderen Räumen, die Küche ausgenommen, herrschte oftmals bittere Kälte. Die Oberschicht vermochte sich in ihren prunkvoll ausgestatteten Wohnbauten mehrere Kachelöfen pro Geschoss zu leisten, und Dienstboten sorgten dafür, dass sie Wärme verbreiteten. Geheizt wurde vorwiegend mit Holz. Der Sihlwald und die Wälder des schwyzerischen Sihlgebiets lieferten den Grossteil des benötigten Brennmaterials. Man nutzte für die Erzeugung der Heizwärme also eine erneuerbare Ressource, die ohne aufwändige Transporte auf der Sihl geflösst werden konnte. Allerdings stammte ein Teil des Holzes aus dem nahen «Ausland», und Schwyz erliess zeitweise einen Ausfuhrstopp.Noch war unbekannt, dass die Holzverbrennung zwar CO_2-neutral ist, aber zum Ausstoss von erheblichen Mengen an Feinstaub führt. Die Stadt Zürich zählte im 18. Jahrhundert lediglich ca. 11.000 Einwohner. Die durch das Heizen ausgelöste Schadstoffbelastung war entsprechend gering, aber das Holz wurde zunehmend knapp. Mit der Gewinnung von Torf und von Schieferkohle aus dem Bergwerk Käpfnach versuchte man, die entstehende Lücke zu schliessen und landete unvermittelt im fossilen Zeitalter.

Moderne Heizsysteme haben einzig den Zweck, die für ein angenehmes Wohnen notwendige Wärme zu liefern. Sie entziehen sich dem Auge weitgehend, und die sichtbaren Teile sind funktional gestaltet. Ihre Lebensdauer ist auf einige Jahrzehnte ausgelegt. Anders die früheren Kachelöfen: Sie überdauerten Generationen, und neben ihrer Kernaufgabe erfüllten sie zusätzliche Funktionen. Vor allem die von der Oberschicht bevorzugten, reich bemalten Turmöfen befriedigten höchste ästhetische Ansprüche und bildeten oftmals zusammen mit Täfelungen und Stuckaturen einen integralen Bestandteil der künstlerischen Ausgestaltung eines Wohnraums. Die auf den Kacheln dargestellten Sujets – Allegorien, Landschaften und Gebäude, Genreszenen oder Ornamente – erfreuten Jung und Alt.

Nicht zuletzt belegen die Kachelöfen die erstaunliche Innovationsfähigkeit des Stadtzürcher Hafnerhandwerks. Waren die Zürcher Hafner und Ofenmaler zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Winterthurer Konkurrenten in technischer und gestalterischer Hinsicht weit unterlegen, so gelang es ihnen auf Druck des Zürcher Rats, den Rückstand innert weniger Jahre aufzuholen. Der gute Ruf des Zürcher Hafnerhandwerks reichte bis nach Basel, wo in etlichen vornehmen Stadthäusern Kachelöfen aus Zürich zu finden sind.

Über zweihundert von Zürcher Hafnern gefertigte Öfen haben bis heute überdauert. Die hohe Wertschätzung, die man ihnen entgegenbrachte, und ihr finanzieller Wert sind der Grund, weshalb manche von ihnen bei Hausabbrüchen und Umbauten ausgebaut und an einem anderen Ort neu aufgestellt wurden. Die ressourcenschonende Wiederverwendung von hochwertigen Bauteilen gewinnt seit einigen Jahren zunehmend an Bedeutung. In naher Zukunft dürfte sie zum Normalfall werden.

Dr. Martin Neukom, Regierungsrat
Baudirektor Kanton Zürich

GELEITWORT STADT ZÜRICH

Liebe Leser*innen!

Vom offenen Feuer zum Herd und dann zum Ofen. Das war ein langer Weg, aber ein entscheidender für das Leben der Menschen: Es wird warm in der Stube! Die Erfindung des Kachelofens im Mittelalter führte zu bislang ungekannter Lebensqualität und Geselligkeit. Erstmals liegt nun ein Referenzwerk vor, das 190 Kachelöfen der Stadt Zürich katalogisiert und deren Geschichte erzählt. Das Werk kann Grundlage für zukünftige Forschungen sowie für die denkmalpflegerische Arbeit der Stadt sein. Es zeigt uns die Bedeutung der Errungenschaft des Kachelofens, die wir uns im Zeitalter von zentralen Heizsystemen nur schwer vorstellen können.

Die vorliegende Monographie von Dr. Meles führt uns Leser*innen vor Augen, dass sich der Kachelofen nicht von selbst entwickelte. Es waren Hafner, Lehrlinge und Gesellen, die die unterschiedlichsten Kachelöfen in unserer Stadt gestalteten. Die Zürcher Kachelöfen sind bis heute über Zürich hinaus geschätzt. Das kommt nicht von ungefähr. Wie Dr. Meles in der Einleitung ausführt, waren die Arbeitsbedingungen prekär. Dennoch widmeten sich die Handwerker mit Präzision und Verve ihrer feuergefährlichen Tätigkeit. Die hergestellten Öfen bemalten die Ofenmaler mit den unterschiedlichsten Sujets. Prächtige Blumenlandschaften, eindringliche Gesellschaftsdarstellungen oder imposante Landschaften sind nur einige der Bilder, die sich auf den Zürcher Kachelöfen finden und Betrachtende staunen lassen. Das zeigt uns: Der Zürcher Kachelofen ist nicht nur Wärme – er ist Kunst.

Haben sich die Heizsysteme im Verlauf der Zeit verändert, ist zumindest eines gleichgeblieben: Die Produktion von Wärme ist Gegenstand unserer Wohn- und Lebenskultur. Heute stehen wir vor der Herausforderung, Wärme sozial und ökologisch nachhaltig zu produzieren. Nur eine CO_2-freie Wärmeproduktion erlaubt es uns, einen Schritt vorwärts in Richtung Klimarettung zu gehen. Ich wünsche uns dabei, dass wir uns von der Innovations- und Gestaltungskraft der Hafner, Lehrlinge und Gesellen von damals inspirieren lassen. Sie wollten nicht nur heizen, sondern auch einen sozialen Raum schaffen. Dabei wussten sie gar nicht, dass Kachelöfen CO_2-frei sind. Mit Blick auf die Herkunft des Holzes waren allerdings bereits damals ökologische Fragen und die Produktion von Wärme miteinander verknüpft.

Die vorliegende Publikation mahnt uns, der technologischen und künstlerischen Errungenschaft des Kachelofens jenen Umgang zukommen zu lassen, den das gefährdete Kulturgut verdient.

Grosser Dank gebührt der Autorin, Frau Dr. Meles, für ihre Arbeit, die die Vergangenheit zeigt und dabei subtil in die Zukunft weist. Zu danken gilt es auch den zahlreichen privaten Sponsor*innen. Auch die Stadt Zürich hat die Entstehung des Werks mit finanziellen Beiträgen gefördert.

Nun wünsche ich Ihnen, geschätzte Leser*innen, viel Freude bei der Lektüre.

Corine Mauch
Stadtpräsidentin

DANK

Die Hinweise zahlreicher Fachpersonen, Kollegen und Keramikfreunde führten mich auf die Spuren von Öfen. Ihnen sei mein herzlicher Dank versichert, ebenso wie allen Ofenbesitzern, die mir bereitwillig, oft auch mehrmals, Einlass gewährten. Sowohl das Thema der Dissertation als auch die Weiterführung entsprechender Forschungen im Rahmen eines Nationalfonds-Projektes zur Typologie der Kachelöfen verdanke ich dem damaligen Konservator der keramischen Abteilung am Schweizerischen Landesmuseum Zürich, Rudolf Schnyder-von Waldkirch (1931–2015). Ihm sowie dem Zürcher Alt-Stadtarchivar Paul Guyer-Halter (1907–2003) sei mit dieser überfälligen Publikation gedankt und gedacht. Paul Guyer überprüfte die genealogischen Angaben in den «Hafnerbiografien» (Kap. 3). Die Befriedigung, dass die «Zürcher Öfen im 18. Jahrhundert» nun endlich erscheinen, können die Genannten ebenso wenig mit mir teilen wie Herr Fred Better (1925–2003), der ehemalige Schalterbeamte im Zürcher Staatsarchiv. Er las und korrigierte mit unendlicher Geduld die Transkriptionen der damals schriftenunkundigen Studentin. Mein Dank geht an den Schweizerischen Nationalfonds in Bern, der von 1973–1976 die Recherchen für die Ofentypologie finanzierte.

Auf den Fotoaktionen für das Nationalfonds-Projekt in den 1970er-Jahren begleiteten mich Anna Rapp Buri und Lydia Lehmann, während Maja Wellmann-Dermond die unzähligen S/W-Fotos entwickelte und vergrösserte. Bei den ersten, später nicht verwendeten Layoutversuchen stand mir der Grafiker Ulrich Weber bei. Technologische Auskünfte erteilten stets bereitwillig und kenntnisreich die Hafner und Ofenbauer Johann B. Schreiber, Guntershausen und Walter Higy, Basel. Für Recherchen konnte ich auf die Archivalien der kantonalen Denkmalpflegen in Zürich und Basel, des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich und des Schweizerischen Nationalmuseums in Zürich zurückgreifen. Meinem Laufkollegen Andres Denss danke ich herzlich für seine Begleitung auf den ersten Fotoreisen und seinen erinnerungswürdigen Kampf gegen Lichtreflexe. Das Engagement von Andreas Heege hob die Bebilderung des Kataloges auf eine professionelle Stufe, dank seiner grossen Erfahrung als Inventarisator der Ceramica-Stiftung Basel. Im Sommer 2021 fotografierte auch Jonathan Steiger, der an der Hochschule für Bildende Kunst in Zürich sein Handwerk erlernt hatte, weitere Kachelöfen im Auftrag des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich. Auch ihm danke ich sehr herzlich für die harmonische Zusammenarbeit. Seine Fotoserien und jene von Andreas Heege sollen nach Abschluss des Projekts in der Datenbank des Baugeschichtlichen Archivs zugänglich gemacht werden. Der Archivleiter Thomas Meyer und seine motivierten Mitarbeiter*innen steuerten zahlreiche Informationen bei. Dem Projekt kam der hohe Standard der Zürcherischen Archive zugute. Fast alle offenen Fragen konnten dank dieser Institutionen gelöst werden. Für die Denkmalpflege der Stadt Basel fertigte Peter M. Schulthess eine Reihe neuer Fotos an, für die ich ihm herzlich danke, ebenso für die hilfreiche Unterstützung von Anne Nagel. Das Historische Museum in Basel, namentlich die Fotografen Maurice Babey und Andreas Niemz, half mit qualitätvollen Neuaufnahmen. Dafür bin ich meiner ehemaligen Kollegin Margret Ribbert sehr verbunden. Christian Hörack organisierte im Schweizerischen Nationalmuseum, zusammen mit dem Fotografen Jörg Brandt, farbige Neuaufnahmen wichtiger Ofenkacheln von magazinierten Kachelöfen. Dafür und für zahlreiche Auskünfte über die magazinierten Öfen ein herzliches Dankeschön! Die Neuaufnahmen der Öfen in der Tschechischen Republik ermöglichte die Jonathan-Anna Stichting in Rotterdam, wofür mein herzlicher Dank an Jan P. van Soest geht.

Von den nachfolgend genannten Personen, Kollegen, Freunden und Ofenbesitzern wurde mir Unterstützung, Hilfe und freundliches Entgegenkommen in reichem Masse entgegengebracht: Der Historiker Peter Niederhäuser liess mich an seinem reichen Wissen über Zürcher Familien teilhaben, wenn es darum ging,

heutige Standorte von Öfen und die dafür Verantwortlichen ausfindig zu machen. Einige Mitglieder der Keramik-Freunde der Schweiz liessen mir Informationen über Öfen zukommen, so Marie-Louise Fritzsche, Visp, und Daniel Albrecht, Uitikon, der leider vergeblich nach dem Verbleib eines Ofens von Hans Georg Hug fahndete. Hanspeter Lanz, Zürich, gab mir Hinweise, die für mich nach den vielen Jahren meiner Ortsabwesenheit in Zürich sehr hilfreich waren, ebenso Christine Barraud Wiener, Hombrechtikon, Barbara Bühler, Basel, Marino Maggetti, Fribourg, und Jonathan Frey, Olten. Daniela Ball-Spiess und Jürg Müller, Möriken, setzten sich tatkräftig für die Sponsorensuche ein, ebenso wie Thomas Boller, Meilen. Dafür bin ich ihnen sehr zu Dank verpflichtet.

Eine lebenslange Ofenpassion teilt meine Kollegin Margrit Früh in Frauenfeld mit mir. Von ihr erhielt ich stets wertvolle Auskünfte in ikonografischen Fragen, die besonders die Öfen aus der Däniker-Werkstatt betrafen. 2016 unternahmen wir auf Anregung und unter der kundigen Leitung von Jan P. Van Soest eine gemeinsame Ofenreise durch Böhmen und Mähren.[1]

Ich bin mir bewusst, dass mein Ansinnen, möglichst alle Zürcher Kachelöfen optimal zu dokumentieren, den Ofenbesitzern und -besitzerinnen ein gerütteltes Mass an Toleranz abverlangte. Die Öfen mussten oftmals freigestellt werden, Möbel verschoben und Bilder abgehängt werden. Dies wurde grossmütig gestattet und, sofern nötig, auch tatkräftig unterstützt. Dank der Ofenbesitzer und, im Falle des öffentlichen Besitzes der Mieter, wurde diese Arbeit zu einem ästhetischen und häufig auch menschlich einprägsamen Erlebnis. Dafür geht mein Dank an: Walter Abegglen, Weggis, Andreas Albrecht, Basel, Lukas Alioth, Basel, Christine Beglinger-Beer, Zürich, August Benz, Zürich, Sara Birchler und Kurt Zubler, Baden, Felix Bodmer, Zug, Karl Bossard, Horw, Hugo Bütler, Zürich, André Dousse, Hinwil, Paul und Christine Dubs-Huwyler, Cham, Werner Dubno, Zürich, Esther Eichenberger, Meilen, Andreas Escher, Zürich, Irene Gassmann, Priorin Kloster Fahr, Michael Grimm, Jona, Helene von Gugelberg, Zürich, Barbara und Roland Guggisberg-Eich, Zürich, Lukas M. Heck, Hirzel, Hermann Herold, Zürich, Heinz O. Hirzel, Zollikon, Gérard und Patricia Hertig-Horgan, Zürich, Katharina Jeker-Reis, Zug, Susanne Kiener, Thun, Felix (†) und Verena Landolt-Meyer, Zürich, Ariel Lüdi, Cham, Gabrielle Lüscher-Engi, Basel, Kaspar und Bettina von Meyenburg, Herrliberg, Evi Muff, Malters, Christopher Oechsle, Küsnacht, Hans Ulrich Oeri, Bern, Gregor Origoni, Büron, Georges Raillard, Basel, Adolf Röösli, Berg, Alex Rübel, Zürich, Roman G. Schönauer, Zürich, Frau Schoeller-Reisch, Zug, Yvonne Scholer, Zürich, Gustav von Schulthess, Zürich, Alfred Sulzer, Zürich und Malans, Caspar Tuchschmidt, Herrliberg, Familie Weber, Zürich, Fritz Wehrli, Zürich, Ully Wille, Feldmeilen, Peter Woy, Zürich, Jonas Wüthrich, Dübendorf, Isabelle Zeysolff, Zürich, Marie-Hélène Kesselring-Zollikofer, Basel, und Christoph L. Zollikofer, Kilchberg (als Vertreter des Fideikommiss Altenklingen), und Arthur Zwingenberger, Luzern.

Zahlreiche Öfen befinden sich heute in Liegenschaften im Besitz der öffentlichen Hand oder von Institutionen, deren Angestellte mein Anliegen alle unterstützten und den Zugang zu den Öfen organisierten. Dafür richtet sich mein Dank an die Liegenschaftenverwaltungen der Stadt Zürich sowie der Universitäten Zürich und Basel, an die Stiftung zur Erhaltung und Förderung der Erholungszone Hirzel, an die Pro Helvetia in Zürich, das Präsidialdepartement der Stadt Zürich, das Sicherheitsdepartement der Stadt Zürich, die Stadtgemeinde Winterthur und die Credit Suisse AG. Die Locher AG, Zürich, und die KMT Hinwil gewährten mir unbürokratischen Zugang zu ihren Liegenschaften und Verwaltungsabteilungen, was ich sehr zu schätzen wusste.

Mein Dank schliesst auch jene ein, deren Namen hier möglicherweise, trotz aller Bemühungen um Vollständigkeit, fehlen und die ich dafür um Nachsicht bitte. Ohne ihre Unterstützung und jene der Genannten sowie der auf eigenen Wunsch Ungenannten wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

Substanzielle Unterstützung erfuhr ich in den folgenden Institutionen: Historisches Museum Basel (Margret Ribbert, Daniel Suter), Schweizerisches Nationalmuseum (Hanspeter Lanz und Christian Hörack), kantonale Denkmalpflege Aargau (Isabel Haupt) und Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich (besonders Esther Fuchs † 2018, Rudolf Vögeli und Pepe Fischer Saro). Auf das Historikerinnenteam im Stadtarchiv Zürich konnte ich bei der Lösung stadtgeschichtlicher Fragen ebenso zählen wie auf den wissenschaftlichen Stab im Zürcher Staatsarchiv, besonders auf Karin Huser und Verena Rothenbühler. In der Denkmalpflege des Kantons Basel-Stadt halfen Martin Möhle, Anne Nagel, Yvonne Sandoz, in der Denkmalpflege des Kantons Zürich Beat Eberschweiler, Thomas Müller, Roland Böhmer und Andreas Gallmann.

Am praktischen Zustandekommen dieses Buches hat mein langjähriger Lebensgefährte Hippolyt Meles entscheidenden Anteil. Er fand für alle Computerprobleme eine Lösung, begleitete mich auf den ersten Rekognoszierungen und verzichtete auf vieles. Ihm sei diese Publikation gewidmet.

Dass dieses langjährige Projekt zu einem Abschluss gebracht werden konnte und die Publikation in dieser Qualität erscheint, verdanke ich dem Zuspruch und der tatkräftigen Unterstützung von Eva Roth Heege und Andreas Heege, Zug. Sie stellten uneigennützig ihre Erfahrung und ihre Freizeit zur Verfügung, organisierten das Sponsoring und betreuten die Drucklegung. Von ihrem profunden keramischen Wissen und ihrer freundschaftlichen Unterstützung profitierte die wissenschaftliche und redaktionelle Bearbeitung dieses Buches ausserordentlich.

Ursula Ibler, Likias Verlag, Friedberg D, danke ich herzlich für das gute Korrektorat. Volker Babucke, Likias Verlag, setzte im Layout überzeugend Ideen/Mittel um, die dem Buch zu einem wirkungssvollen Auftritt verhelfen. Autoren und Leserschaft danken dafür sehr herzlich. Den qualitätvollen Druck realisierte freundlicherweise BELTZ Bad Langensalza GmbH.

Besonders freut mich, dass die Keramikfreunde der Schweiz, bei denen ich seit langen Jahren Mitglied bin, die Herausgeberschaft dieses Buches übernommen haben. Ihrem Präsidenten Christian Hörack danke ich dafür sehr herzlich.

Die Drucklegung ermöglichten verschiedene Stiftungen, kantonale und stadtzürcherische Institutionen, Zürcher Zünfte und Privatpersonen mit namhaften Beiträgen (siehe Impressum). Dafür bin ich ihnen zu sehr grossem Dank verpflichtet, ist doch in der heutigen Zeit die finanzielle Unterstützung eines Buchprojektes mit kulturhistorischer Ausrichtung keine Selbstverständlichkeit mehr. Namentlich hervorheben möchte ich die CERAMICA-Stiftung, Basel, mit ihrem Präsidenten Thomas Staehelin, die in grossem Vertrauen in die Autoren den Grundstock für die Finanzierung legte, gefolgt von der Finanzverwaltung der Stadt Zürich sowie den Swisslos-Fonds der Kantone Aargau und Zug. In Basel stellten die Stiftung zur Förderung des Kunsthandwerks des 18. und 19. Jahrhunderts, der Dr. Uarda Frutiger-Fonds der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, die Sulger-Stiftung und in Genf die Stiftung Amaverunt grosszügig Mittel für den Druck zur Verfügung. Ihnen allen sowie den selbstlosen Einsätzen der freiwilligen Helfer versichere ich meine grosse Freude für ihre Grossherzigkeit und meinen tiefen Dank.

Ich verbinde mit dem Erscheinen dieses Buches die Hoffnung, dass es zur Wertschätzung und der künftigen Erhaltung der Zürcher Kachelöfen im Besonderen, aber auch aller übrigen bemalten Kachelöfen der Schweiz beiträgt. Die Öfen sind ein bedeutendes und aussagekräftiges zürcherisches Kulturgut aus dem 18. Jahrhundert. Mögen sich auch künftige Generationen an diesen Kunstwerken erfreuen!

Basel, im Februar 2023 Brigitte Meles



1 EINLEITUNG

ZIELSETZUNG UND PROJEKTVERLAUF

Am Beginn dieser Arbeit stand die Absicht, die wissenschaftlich unbearbeiteten Zürcher Hafner und die von ihnen produzierten Kachelöfen aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 1) auf der Grundlage aller archivalisch relevanten Quellen und erhaltener Objekte in einem vollständigen Inventar zu erfassen. Im Verlauf des Projektes musste diese Zielsetzung etwas modifiziert und zurückgestuft werden. Sie richtet sich nun darauf, die Form- und Dekorwandlungen der Zürcher Kachelöfen über das ganze Jahrhundert hinweg repräsentativ darzustellen und mit der Geschichte des Handwerks und der Werkstätten («Hafnerbiografien», Kap. 3) soweit als möglich zu verknüpfen. Damit soll ein Hilfsmittel für die Datierung und Zuweisung der existierenden Kachelöfen im Raum Zürich bzw. der Stadt Basel zur Verfügung gestellt werden.

Meine Beschäftigung mit diesem Thema zog sich mit grossen Unterbrechungen über fünf Jahrzehnte hin. 1972 reichte ich an der Universität Zürich bei Adolf Reinle (Korreferent Rudolf Schnyder) die kunsthistorische Dissertation «Das Zürcher Hafnerhandwerk im 18. Jahrhundert» ein. Diese quellenbasierte Arbeit enthielt eine Geschichte des Handwerks und ein Verzeichnis aller Hafner, die im 18. Jahrhundert als Meister in die Zürcher Zunft zur Zimmerleuten aufgenommen wurden. Als Geschichte des Hafnerhandwerks wurde sie 1977 im «Mitteilungsblatt der Keramik-Freunde der Schweiz» publiziert.[2] Das ebenfalls dort für die Veröffentlichung vorgesehene «Meisterverzeichnis» (heute «Hafnerbiografien») wurde zwar gesetzt, ist aber nicht erschienen. Als selbständige Quellenedition wäre es ohne Verbindung zu den materiell überlieferten Kachelöfen unverständlich und unvollständig gewesen. Niemand wusste besser als Rudolf Schnyder,[3] der als Konservator der Keramischen Abteilung des Schweizerischen Landesmuseums vorstand, welche Materialfülle allein dieses Museum an Ofenkeramik aus Zürich barg. In der Schausammlung des damaligen Schweizerischen Landesmuseums standen früher mehr als zehn Turmöfen und Heizkörperverkleidungen aus Werkstätten der Stadt Zürich. Dazu kamen die zerlegten und verpackten Öfen und Einzelkacheln im Depot des Museumskellers, die nach den Eingangsbüchern identifizierbar, aber nicht detailliert inventarisiert waren. Wie viele und welche Öfen waren signiert und datiert? Gab es von allen bekannten Werkstätten einen Ofen? Welche Öfen sollten bearbeitet werde, und, vor allem nach welchen Kriterien? Die Kenntnis dieses Materials war conditio sine qua non für eine instruktive Ergänzung der Hafnerbiografien.

Mit Rudolf Schnyders Unterstützung konnte ich beim Schweizerischen Nationalfonds ein Stipendium für die Erarbeitung einer «Typologie der Zürcher Kachelöfen» beantragen und mich drei Jahre mit der Dokumentation, den formalen Variationen und dem Bilderschmuck der Zürcher Öfen beschäftigen. Die Kacheln im Museumsdepot wurden von mir ausgepackt, gereinigt, vermessen, in Kleinbildaufnahmen fotografiert; Gesimse wurden mit einer Profillehre 1:1 abgeformt, mit Nummern versehen und diese in eine Kartei aufgenommen (Abb. 2).[4] Es kristallisierten sich übereinstimmende Profile heraus. Diese liessen sich jedoch als wichtige Erkenntnis nicht mit individuellen Werkstätten verbinden, sondern nur mit der unterschiedlichen Formgebung der Öfen, die zeitlich-stilistisch bedingt ist. Auch der Versuch, die Werkstätten nach typologischen Gesichtspunkten ihrer Öfen – wie der Anzahl und Stellung ihrer Lisenen und ihrem Schichtenaufbau – zu unterscheiden, brachte kein werkstattspezifisches Resultat. Diese Kriterien erwiesen sich jedoch als brauchbares Ordnungsinstrument für die Bildung chronologisch geordneter Ofengruppen. Als das Nationalfonds-Projekt 1976 beendet war, verfügte ich über einen geordneten Katalog der Einzelkacheln des Schweizerischen

Abb. 1 Ofen 43. Datiert 1742/43. Hafner: Leonhard Locher.

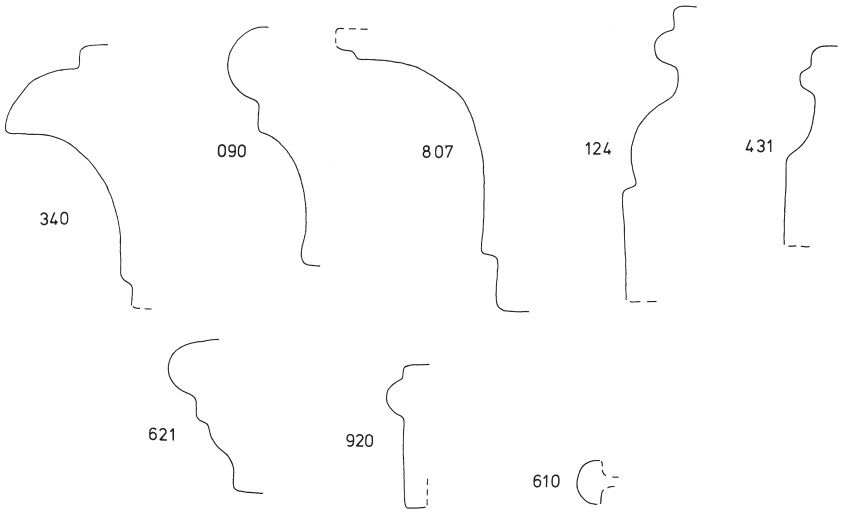
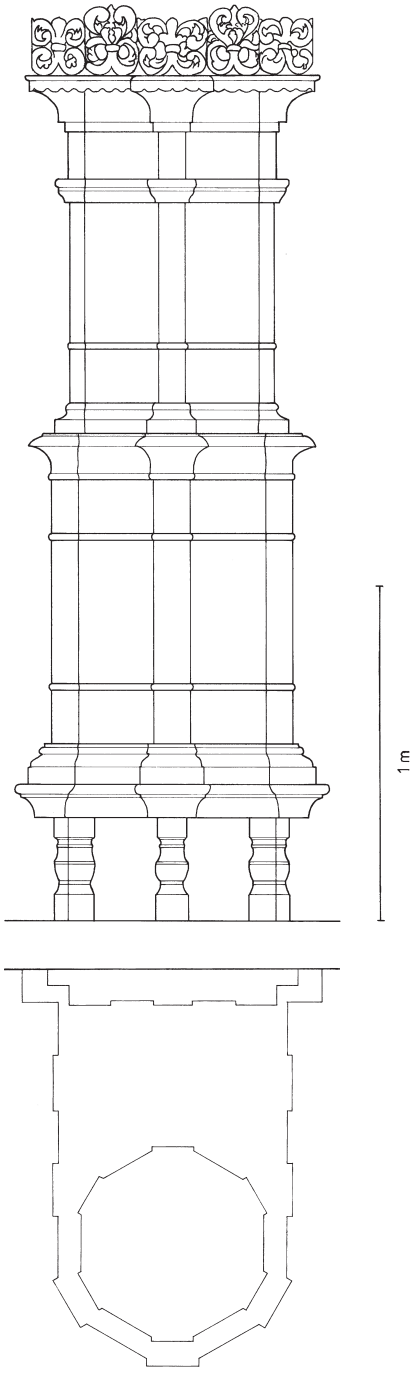


Abb. 2 Ofen 37. Exemplarische Kachelprofile, aufgenommen 1975/76 im Rahmen des Nationalfondsprojektes «Typologie der Zürcher Kachelöfen». Datiert 1740. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben.

Abb. 3 Ofen 37. Exemplarischer Ofenaufriss und Grundriss, gezeichnet 1975/76 im Rahmen des Nationalfondsprojektes «Typologie der Zürcher Kachelöfen». Datiert 1740. Hafner: Leonhard Locher), zugeschrieben.



Nationalmuseums, Massstab-Zeichnungen und Profile von 40 Öfen (Abb. 3), Kleinbildaufnahmen in Schwarz-Weiss von allen Kacheln der vermessenen Öfen (Abb. 4) und die schon genannten Hafnerbiografien. Daraus liess sich nach meinen damaligen Kenntnissen kein Ganzes schmieden. Einzelergebnisse der Typologie wurden auf der Tagung «Le chauffage domestique en Rhénanie de l'époque romaine à nos jours, Strasbourg du 4 au 9 octobre 1976» präsentiert (nicht publiziert).

1978 führte mein Stellenantritt als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Basler Denkmalpflege zum Stillstand des Ofenprojekts. Ich betreute in Basel das ehemalige Stadt- und Münstermuseum.[5] Hier begegnete ich erneut Zürcher Kachelöfen. Die Basler Denkmalpflege bewahrt wertvolle Zeugnisse aus Abbruchhäusern in einem Bauteillager auf. Darunter finden sich auch zerlegte Kachelöfen. Im Zuge einer Inventarisierungsaktion wurden sie 1989 vom Basler Ofenbauer Walter Higy ausgelegt, vermessen, gezeichnet und für einen allfälligen Wiederaufbau verpackt und beschriftet. Mit dieser erfolgreichen Inventarisierung begann mein langjähriger fachlicher Austausch mit Walter Higy, dem ich sehr viel Basiswissen verdanke. Durch die berufliche Nähe zur denkmalpflegerischen Praxis verschob sich mein Blickwinkel vom Ofen als rein kunsthistorischem Objekt zum Ofen als integralem Bestandteil des Interieurs.[6] Gleichzeitig schenkte ich den Fragen nach der Authentizität mehr Gewicht und realisierte, wie wenige Öfen heute noch an ihrem ursprünglichen Standort erhalten sind und als Referenzobjekte gelten können (Abb. 5).

Nach meiner Pensionierung nahm ich 2014 die Beschäftigung mit den Zürcher Kachelöfen wieder auf. Rudolf Schnyder schlug damals vor, die Hafnerbiografien, mit einigen Ofenabbildungen im «Mitteilungsblatt der Keramik-Freunde der Schweiz» zu veröffentlichen. Da sich in meinem Archiv nur Schwarz-Weiss-Fotos befanden, entschied ich mich für neue Farbaufnahmen mit einer Digitalkamera. Das zeitsparende Aufnahmeverfahren ermöglichte es, mit vertretbarem Aufwand einen Ofen im Bild zu dokumentieren und alle relevanten Daten auf Fangblättern zu katalogisieren. Zwischen 2014 und 2021 suchte ich dafür etwa 200 potenzielle Zürcher Kachelöfen an ihrem Standort auf und erstellte gleichzeitig den Ofenkatalog (Kap. 11). Für Dokumentationsaufnahmen durfte ich auf meinen Laufkollegen Andres Denss aus Basel zählen. Er begleitete mich auf zahlreichen Ofenreisen. 2017 konnte ich auf dem 50. Internationalen Symposium Keramikforschung in Innsbruck erste Ergebnisse der Dokumentationsarbeiten unter dem Titel «Repräsentanten bürgerlicher Wohnkultur: Kachelöfen in Zürich» präsentieren und veröffentlichen.[7] Dieser Vortrag führte zu einem intensiven Kontakt mit Eva Roth



Abb. 4 Ofen 89. Fotodokumentation einer Füllkachel im Jahr 1975.

Heege und Andreas Heege und schlussendlich zu dem hier gedruckt vorliegenden Resultat.

Für die Anfertigung weiterer notwendiger Aufnahmen in Druckqualität konnte ich 2021 die Denkmalpflege des Kantons Zürich, das Baugeschichtliche Archiv Stadt Zürich, die Denkmalpflege der Stadt Basel, das Historische Museum in Basel sowie das Schweizerische Nationalmuseum gewinnen (Abb. 6). Zusätzlich wurde für eine ansprechende Bebilderung der vorliegenden Publikation ein grosser Teil der 190 Kachelöfen oder musealisierten Ofenreste durch Andreas Heege und Jonathan Steiger neu fotografiert.[8] 2021 wurde das fertige Manuskript von Eva Roth Heege und Andreas Heege sehr intensiv lektoriert und partiell textlich ergänzt oder überarbeitet. Gleichzeitig konnte ich mit intensiver Unterstützung durch Andreas Heege bei verschiedenen Stiftungen, Institutionen, Zünften und Privatpersonen die notwendigen Geldmittel für Layout und Druck einwerben.

Nach einem Vorschlag von Andreas Heege wurde die 1977 gedruckte «Geschichte des Zürcher Hafnerhandwerks im 18. Jahrhundert»[9] intensiv überarbeitet bzw. gestrafft und in diese Publikation aufgenommen (vgl. Kap. 2), um dem Kachelofeninventar die notwendigen historischen Grundlagen zu geben. Darin sind die Rahmenbedingungen für die Ausübung des Handwerks, die durch das Zunftrecht definiert wurden, enthalten. Die Zugehörigkeit zu einer Zunft setzte



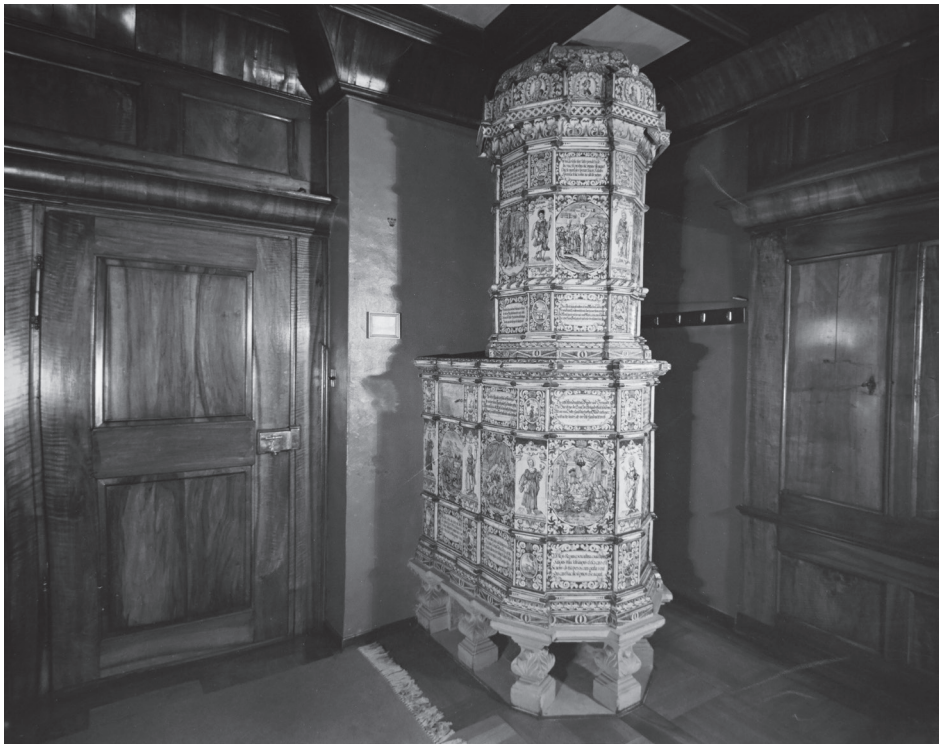
Abb. 5 Ofen 37. Datiert 1740. Der Ofen steht nach 280 Jahren immer noch an seinem ursprünglichen Standort. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben.

Abb. 6 Ofen 49. Werkstatt Leonhard Locher. Wichtige Kacheln des demontierten Ofens wurden durch das SNM fotografiert.





1



2

Abb. 7 (1) Das abgebrochene Haus «Zum Talgarten», Talacker 40, Zürich. – (2) Ofen 19 an seinem Ursprungsort. Der Ofen wurde mitsamt der umgebenden Raumausstattung nach Malters LU transferiert.

dem einzelnen Handwerker zwar Grenzen in der beruflichen Praxis, garantierte ihm aber andererseits Rechtssicherheit und genossenschaftliche Verbundenheit. Die überlieferten Auseinandersetzungen im Handwerk erlauben punktuelle Einblicke in die Handhabung des Zunftrechts und ebenso in die Lebensumstände der einzelnen Handwerker. Wie unterschiedlich sich diese wirtschaftlich auswirkten, ist den «Hafnerbiografien», zu entnehmen. Unter den alphabetisch nach Hafnernamen geordneten Werkstätten befinden sich solche mit einem grösseren Wirkungskreis, während über andere kaum Nachrichten überliefert sind. Es wäre zu einfach, allein daraus Rückschlüsse auf den Erfolg oder die Erfolglosigkeit einer Werkstatt zu ziehen. Sie lassen sich allenfalls aus zusätzlichen Nachrichten gewinnen, wie einer Wahl zum Obmann, über Zahlungen in die Zollbüchse, die für

Ofenexporte zu entrichten waren, über Kreditaufnahmen oder Verschuldungen oder über die Aufrechterhaltung der Werkstatt nach dem Ableben des Meisters. Rechnungen des städtischen Bauamts oder der Zünfte können als Quelle für Werkstätten, die Öfen herstellten, nicht hoch genug bewertet werden, weshalb sie hier möglichst vollständig wiedergegeben wurden. Über das Leistungsvermögen einer Werkstatt hinaus zeigen sie auch die konjunkturellen Schwankungen des Zürcher Baugewerbes. Es folgen Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis, Anhänge und Quellentetxte, der Abbildungsnachweis und die Anmerkungen (Kap. 5 bis 10).

Eine beachtliche Anzahl von Kachelöfen aus dem18. Jahrhundert überdauerte die neuzeitliche Bautätigkeit und die damit einhergehenden Hausabbrüche, weil historische Öfen im Zürcher Bürgertum eine hohe Wertschätzung genossen. Es kam bei Verkäufen und Abbrüchen angestammter Familiensitze vor, dass die alten Öfen in die neue Wohnsituation integriert wurden. Unter den zahlreichen Beispielen seien die Öfen aus dem Haus «Zum Lindengarten» genannt (Öfen 6, 7, 24 und 25) oder ein Ofen aus dem Haus «Zum Talgarten» (Abb. 7), der mitsamt seinem ursprünglichen Interieur nach Malters LU transferiert wurde (Ofen 19). Andere Öfen gelangten in den Kunsthandel. Nach mehreren Besitzerwechseln, auch in die USA, verlieren sich ihre Spuren häufig. Der ursprüngliche Gesamtbestand an Öfen des 18. Jahrhunderts lässt sich heute nicht mehr feststellen. Es ist doch mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass in vielen Wohnhäusern mehrere Kachelöfen standen. In den grösseren Bürgerhäusern, beispielsweise im Talacker- oder im Stadelhoferquartier waren pro Geschoss drei bis vier Wärmequellen vorhanden.[10] Anhaltspunkte geben zwei Volkszählungen in Zürich, für die auch Öfen erfasst wurden.[11] Obwohl zwischen Stuben-, Back- und Waschöfen nicht unterschieden wurde, sind die Zahlen erstaunlich. 1780 gab es in der Stadt Zürich 1.957 Haushalte mit 4.675 Öfen. 1790 wurden in 1.864 Haushalten 3.294 Öfen gezählt. Es darf davon ausgegangen werden, dass Back- und Waschöfen liegenschaftsgebunden waren und unter Umständen von mehreren Haushalten benutzt wurden. Spätere Umbauten und Erneuerungen und die Einführung des Zentralheizungssystems haben dann die Kachelöfen auf den dokumentierten Bestand reduziert.

Abb. 8 Ofen 181. Datiert 1768. Hafner: Heinrich II Bleuler, signiert. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, signiert.



Das «Filetstück» der Publikation stellt für die Leser zweifellos der Ofenkatalog dar (Kap. 11–13). Die vorliegende Materialsammlung der Zürcher Öfen enthält 190 Objekte. Sie erfüllt dabei nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte es doch noch eine Anzahl von Öfen in Privatbesitz geben, die der Autorin nicht bekannt geworden sind, nicht zugänglich waren oder zerlegt und undokumentiert in Privatbesitz, bei Ofenbauern oder in Museumssammlungen «schlummern». Auch wurden ab dem späten 18. Jahrhundert nicht mehr alle unsignierten Kachelöfen des Klassizismus in den Katalog aufgenommen, sondern nur eine exemplarische und hoffentlich repräsentative Auswahl. Für den Zeitraum vom späten 17. bis frühen 19. Jahrhundert dürften auf jeden Fall die wichtigsten Ofentypen, Maler und Werkstätten Zürichs dokumentiert und beschrieben worden sein, sodass die stilistische und formale Entwicklung der Zürcher Kachelöfen im 18. Jahrhundert erkennbar wird.

Im Unterschied zur alphabetischen Hafnerreihenfolge in Kapitel 3 stehen im Ofenkatalog Kapitel 11 die Öfen in chronologischer Reihenfolge, die durch das jeweilige Aufnahmejahr eines Hafners in die Zunft zur Zimmerleuten und die Datierung des Ofens gegeben ist. Einen Sonderfall stellen die Hafner Bleuler in Zollikon dar. Sie dürfen in dieser Übersicht nicht fehlen, denn ihre Öfen waren den städtischen Produkten qualitativ ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen (Abb. 8). Einige Bleuler Öfen standen auch in der Stadt. Weil die Hafner Bleuler als Untertanen nicht in die Zunft aufgenommen werden konnten, sind Öfen dieser Werkstatt nur exemplarisch in den Ofenkatalog integriert worden, dessen Schluss sie bilden.[12]

Der Ofenkatalog enthält in zeitlicher Reihenfolge die signierten und die zugeschriebenen Öfen, wobei die Öfen mit einer Hafner- bzw. Malersignatur oder

einer Datierung als Referenz-Bausteine für die Zuschreibungen und die Chronologie dienten. Dabei sind wir uns der Tatsache bewusst, das stilistische Zuschreibungen immer nur Hypothesen bzw. Einordnungsvorschläge darstellen, die durch weitere datierte bzw. signierte Öfen oder neue Forschungen jederzeit modifiziert werden können. Zu diesen dringend benötigten neuen Forschungen würden als kunsthistorisches Desiderat auch vertiefte Studien über die Ofenmaler und ihre Vorlagen gehören. Das konnte im Rahmen dieser Arbeit nur in Ansätzen geleistet werden. Auch die grafischen Vorlagen für die gemalten Motive können nur in Ausnahmefällen nachgewiesen werden. Es ist sehr zu hoffen, dass sich weitere Recherchen dieses lohnenden Themas annehmen, zumal mit der Dresdener Porzellansammlung jüngst ein grossartiges Vergleichsbeispiel geschaffen wurde.[13] Ebenso wünschbar wäre in Zürich die Katalogisierung und Publikation der keramischen Bodenfunde, nachdem mit dem Sammlungskatalog des Schweizerischen Nationalmuseums von Rudolf Schnyder ein Referenzwerk für den mittelalterlichen Zeitabschnitt vorliegt.[14] Auch erfolgten im Bereich der ehemaligen Hafnerliegenschaften in der Stadt (vgl. Abb. 43) und im übrigen Kantonsgebiet, sieht man von Winterthur ab, bisher keine Grabungen. Hiervon wären erkenntnisfördernde Resultate zur Ofen- und Geschirrproduktion zu erwarten. Solange solche Forschungslücken bestehen, weist das Gesamtbild der Zürcher Keramik und Ofenkeramik erhebliche Fehlstellen auf.

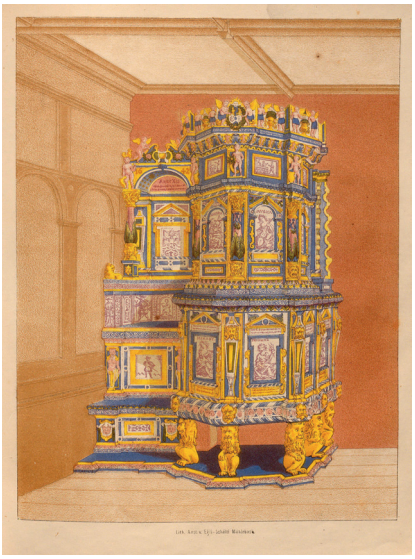


Abb. 9 Winterthurer Ofen. Datiert 1642, abgebildet 1865 in Wilhelm Lübke, «Ueber alte Oefen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich». Den verschollenen Ofen sah Lübke im Gasthof «Zur Meise» in Elgg.

LITERATURÜBERBLICK

Publikationen über Kachelöfen, die für meine Arbeit in irgendeiner Form massgeblich waren, seien nachfolgend in einem Überblick aufgeführt. Sie beziehen sich vor allem auf den Forschungsstand in der Schweiz. Dabei werden auch relevante archäologische Publikationen berücksichtigt. Als erster beschäftigte sich Wilhelm Lübke (1826–1893) mit den bis dahin kaum beachteten Kachelöfen in Zürich. Der deutsche Kunsthistoriker wurde 1861 als Nachfolger Jakob Burckhardts an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen. Er publizierte 1865 die Schrift «Ueber alte Oefen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich» (Abb. 9). Darin beschrieb er Öfen, die sich damals noch an ihrem ursprünglichen Funktionsort befanden,[15] wie den inzwischen verlorenen Ofen im Gesellschaftshaus «Zum Rüden» von Hans Heinrich Stadler (Ofen 1) und die später dislozierten Öfen aus den Liegenschaften «Zum Talgarten» (Öfen 19, 20 und 23) und «Burghof» (Öfen 14 und 15). Lübke erkannte hier ein lohnendes Forschungsgebiet und wollte mit seiner Untersuchung zu «umfassenden Lokalforschungen nach solchen Werken» anregen».[16] Dieser Wunsch wurde auf sehr unterschiedliche Weise eingelöst. 1927 behandelte Max Lüthi die dekorative Ausstattung von Innenräumen aus dem 18. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz in einer Dissertation bei Joseph Zemp an der ETH Zürich. Lüthi berücksichtigte darin auch Zürcher Öfen als Teil der Raumausstattung (z. B. Öfen 4, 34 und 37). Er kannte bereits die wichtigsten Hafner und Maler und ging überblicksmässig auf deren graphische Vorlagen ein.[17] Für seine Recherchen konnte er sich auf die Kenntnisse von Karl Frei-Kundert (1887–1953), Konservator am Schweizerischen Nationalmuseum (SNM), stützen. Die unter dem Gründungsdirektor Heinrich Angst (Abb. 10) begonnene Sammlung des Nationalmuseums hatte bereits sehr früh auch einen Kachelofenschwerpunkt. Dabei spielten Öfen aus Zürich eine erhebliche Rolle, was sich noch heute an den aufgebauten Öfen bzw. den eingelagerten Ofenkachelbeständen ablesen lässt (Öfen 1, 10, 17, 27, 49, 57, 58, 70, 81, 83, 84, 95, 97, 114, 116, 128, 129, 135, 137, 152, 172 und 175). Karl Frei war ein Keramikspezialist sui generis.[18] Gewinnbringend ist die Lektüre seiner Aufsätze zu keramischen Objektgruppen, die regelmässig in den Jahresberichten des SNM erschienen.[19] In seiner Dissertation «Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts» behandel-



Abb. 10 Schweizerisches Nationalmuseum Zürich, Hoffassade. Porträt-Karikatur des Gründungsdirektors Heinrich Angst (1847–1922) von Bildhauer Richard Kissling (1848–1919). Angst war ein engagierter Ofensammler und legte den Grundstock für die Ofensammlung des Schweizerischen Nationalmuseums.



Abb. 11 Ofen 4. Verschollen, Hafner: Hans Georg Hug, signiert. Vor dem Abbruch auf Veranlassung von Karl Frei-Kundert (1887–1953) dokumentiert.

te er Geschirr- und Ofenkeramik aus den Hafnerzentren im Aargau. Darin finden sich Ofenverzeichnisse der Hafner Michael Leontius Küchler,[20] des Fayenciers Johann Jakob Frei,[21] ein Verzeichnis der Zofinger Hafner und Ziegler und viele weitere brauchbare Informationen.[22] Die Abhandlung ist für die schweizerische Keramikforschung eine Pionierleistung, ebenso wie Freis «Bemalte Steckborner Keramik».[23] Dass Frei bei Objekten in Privatbesitz häufig nur die Eigentümer oder die Hausnamen erwähnte, erschwert ihre heutige Auffindung. Er veranlasste jedoch, die beschriebenen Öfen in die Fotothek des SNM aufzunehmen, wo sie noch mit seinen Notizen erhalten sind (Abb. 11). Für spätere Projekte liess er vor Abbrüchen Öfen und Interieurs häufig fotografieren. Auf diese Weise begründete er eine Quellensammlung, die für Kachelofenrecherchen heute unschätzbare Dienste leistet.[24]

Die Entwicklung der Reproduktionstechnik stimulierte von den 1960er-Jahren an das Erscheinen bilderreicher Übersichtswerke, die nun auch farbgetreue Abbildungen enthielten. Nach Fritz Blümels ansprechendem Schau-Buch über «Deutsche Öfen»[25] folgten vor allem die umfangreichen Kachelofenarbeiten von Konrad Strauss, der stehende Öfen und archäologische Funde des 15. bis 17. Jahrhunderts berücksichtigte.[26] Die Kunsthistorikerin Rosemarie Franz setzte mit ihrer Monografie «Der Kachelofen» neue Massstäbe. Sie berücksichtigte überregionale motivische und historische Zusammenhänge, besprach zeitgenössische Abbildungen und behandelte Öfen und Kacheln in europäischen Museen und Sammlungen von der Gotik bis zum Klassizismus. Zürcher Kachelöfen wurden dabei allerdings nur mit drei Zeilen äusserst knapp gestreift (z. B. Ofen 61 aus dem Zunfthaus «Zur Meisen»),[27] während Winterthurer oder Steckborner Öfen etwas mehr Aufmerksamkeit erhielten.

In schwer überblickbare Dimensionen wuchs seitdem die Ofenliteratur vor allem auch im mittelalterarchäologischen Kontext, z. B. in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Frankreich.[28] Hierbei handelt es sich jedoch oft «nur» um einzelne Fundveröffentlichungen und wesentlich seltener um regionale oder umfassendere thematische Aufarbeitungen, die zu grundlegenderen Erkenntnissen führten.[29] Ausserdem wurden neuzeitliche Fundkomplexe des 18. und 19. Jahrhunderts in Bezug auf Ofenkeramik bislang kaum berücksichtigt. Diese Aussagen treffen auch auf die Schweiz zu.

Zu den bekannten Hafnerzentren der Ostschweiz liegen inzwischen unterschiedlich gewichtige Veröffentlichungen vor. Kunstgeschichtlich ausgerichtet war die Dissertation von Ursula Isler-Hungerbühler über die Malerfamilie Kuhn von Rieden, deren Mitglieder sich im 18. Jahrhundert als Ofenmaler im Kanton Zürich einen Namen machten (Abb. 12).[30] Der anspruchsvollen Aufgabe, die Winterthurer





Abb. 12 Ofen 182. Datiert 1768. Signaturkachel im oberen Fries «Christoff Kuhn / Mahler in Rieden / 1768». Hafner: Heinrich II Bleuler, signiert.

Hafner systematischer zu bearbeiten, unterzog sich als erster der Kunsthistoriker Robert L. Wyss.[31] Seine unvollendeten Vorarbeiten wurden von der Stadt Winterthur schliesslich dem Architektur- und Kunsthistoriker Ueli Bellwald übergeben. Das 1980 erschienene und immer noch relevante Buch[32] bedürfte dringend einer Revision, besonders im Hinblick auf familiäre Zusammenhänge und Lebensdaten der Hafner sowie die unzureichende Bebilderung.[33] Eine spezielle Winterthurer Objektgruppe, die Rathausöfen, erfuhr 1981 eine sorgfältige Bearbeitung in der Dissertation von Margrit Früh.[34] Ihr besonderes Augenmerk richtete sich auf den Inhalt der Spruchkacheln und auf die Bildprogramme. Auf der Grundlage von Karl Freis Forschungen über die Steckborner Keramik[35] erarbeitete Margrit Früh später eine profunde Monografie über Steckborner Kachelöfen.[36] Ihre dabei erworbene Materialkenntnis floss in die ikonografisch ausgerichteten Publikationen über Fabeldarstellungen auf Steckborner Öfen[37] und über «Biblische Darstellungen auf schweizerischen Kachelöfen» ein.[38] Diese Arbeiten beziehen sich als ikonografische (Teil)-Register auf Frühs Steckborner Monografie und bilden mit ihr zusammen heute bedeutende Nachschlagewerke, in die auch verschiedene frühe Kachelöfen aus Zürcher Produktion (Öfen 7, 12, 14, 19, 23–25) integriert sind (Abb. 13).

In Zürich lenkte Emil Vogts Grabung auf dem Lindenhof die Aufmerksamkeit der Forschung auf die mittelalterliche Ofenkeramik.[39] Auf seine Publikation stützte sich 1968 Peter Ziegler, als er sich mit den Funden aus der Burg Wädenswil beschäftigte. Er konnte nachweisen, dass die dort zu Tage geförderten Ofenkacheln aus Zürcher Werkstätten stammten.[40] Der vollständig bebilderte Sammlungskatalog des Schweizerischen Nationalmuseums von Rudolf Schnyder erhärtete Zieglers Befund und erschloss weitere Vergleichsmöglichkeiten anhand von Bodenfunden aus der Stadt Zürich.[41] Zu anderen Schlussfolgerungen gelangte Judit Tamási. In ihrer vergleichenden Untersuchung derselben Motive auf ungarischen und oberrheinischen Bildkacheln gewann sie nach subtilen technologischen Beobachtungen die Überzeugung, die Wädenswiler Ofenkacheln seien in Wädenswil selbst, möglicherweise von einem dort tätigen Heiny Hafner gefertigt worden.[42] Die Voraussetzung für Motivwanderungen sah Jürg Tauber hingegen in der günstigen Lage eines Hafnerzentrums an Wasserwegen. Zürich war im 14. Jahrhundert ein solches Zentrum. Von hier breitete sich beispielsweise das Motiv der Rosette mit herzförmigen Blättern in der Nordwestschweiz aus. Tauber konnte dies in seiner Auswertung keramischer Funde aus 72 Burgstellen in der Nordwestschweiz nachweisen.[43] Die methodisch wichtige und für die Mittelalterarchäologie der Schweiz grundlegende Arbeit enthält darüber hinaus für die Geschichte des Kachelofens Erkenntnisse, die erst in den letzten Jahren durch neuere archäologische Forschungen ergänzt und teilweise modifiziert werden konnten.[44] Hoch- und spätmittelalterliche Ofenkacheln aus dem Elsass veröffentlichte – samt den wichtigen schriftlichen Quellen, zu denen auch die Strassburger Handwerksordnung zählt – erstmals Jean-Paule Minne im Jahr 1977.[45]

Grabungsaktivitäten in den vergangenen Jahrzehnten förderten in der Schweiz eine grosse Menge mittelalterlicher Ofenkeramik zu Tage. Die aufsehenerregenden Skulpturenfunde unter der Berner Münsterplattform waren begleitet von über 2500 Kachelfragmenten. Unter Einbezug der Berner Altfunde generierte die Kunsthistorikerin und Mittelalterarchäologin Eva Roth Heege 433 Motive und stellte damit für die Forschung das Nachschlagewerk der spätmittelalterlichen Berner Reliefkacheln zusammen.[46] Dieses hat auch Relevanz für die archäologischen Kachelbestände in den benachbarten Kantonen im Osten und Westen Berns,[47] wo eine grundlegendere Bearbeitung der zahlreichen Kachelfunde bislang leider fehlt. Bisher gibt es über die mittelalterliche Ofenkeramik in der Schweiz keine Gesamtdarstellung. Auskünfte müssen aus zahlreichen Einzeluntersuchungen gewonnen werden. Erschwerend wirkte sich zudem das Fehlen einer verbindlichen Terminologie aus. Um diesem Missstand abzuhelfen, wurde





Abb. 13 Ofen 25. Datiert 1725. Hafner: Hans Jakob Däniker, zugeschrieben.

Abb. 14 Ofen 79. Hafner: Johann Heinrich Bachofen, zugeschrieben. Maler: Johann Jakob Hofmann, signiert.



1



2

Abb. 15 Kachelöfen der Manufaktur Frisching. (1) Schloss Jegenstorf BE, Buffetofen, um 1767/68. – (2) Stadthausgasse 13, Basel. Einer der beiden Louis XVI-Öfen aus der Berner Manufaktur Frisching, die nach dem Entwurf des Architekten Samuel Werenfels (1720–1800) für den Bürgergemeindesaal in den Jahren 1771–1775 angefertigt wurden.



Abb. 16 Fayenceöfen der Manufaktur Frisching. Datiert um 1767. Demontiert und sekundär als Wandschmuck in einem Bauernhaus in Utzenstorf BE verwendet.

2012 von Eva Roth Heege ein Nachschlagewerk zu Typologie und Terminologie der Ofenkeramik im deutschsprachigen Raum herausgegeben.[48] Es ist auch für neuzeitliche Keramikforscher unabdingbar, weil es eine bebilderte Typologie der Ofenkacheln und Kachelöfen samt den Fachbegriffen und deren Übersetzung in 17 Sprachen enthält.

Kachelöfen waren vom 12. bis 20. Jahrhundert ein wichtiger Teil der schweizerischen Kultur. Ihre Gestaltung und vor allem die dekorative Ausstattung repräsentierten die Lebens- und Vorstellungswelt ihrer Entstehungszeit. Herausragende, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung meistens noch stehende Öfen enthalten die Bände des Schweizerischen Kunstdenkmäler Inventars.[49] Es handelt sich durchweg um Öfen aus dem gehobenen sozialen Milieu der Städte oder aus Schlössern und Landsitzen (Abb. 14). Die Vielfalt ländlicher Heizkörper, vor allem vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, lässt sich in den 37 Bänden der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» ansatzweise ermessen, auch wenn die Öfen meistens nur als Ausstattungsteil einzelner ausgewählter Stuben und nicht als Objekt eigener Qualität behandelt werden. Auch regionale Hafnerwerkstätten sind darin zu finden.[50] Eine übergreifende Darstellung der überaus vielfältigen Schweizer Ofenlandschaft, in der auch die Regionen mit Gilt- und Sandsteinöfen[51] sowie die gemauerten Öfen zu behandeln wären, wurde bis heute noch nicht geschrieben.[52] Dafür fehlen als Voraussetzung die umfassenden Bearbeitungen wichtiger Ofenzentren wie Bern und Luzern,[53] Solothurn, Aarau,[54] Basel,[55] Neuenburg, La Neuveville, Lausanne, Genf oder eben Zürich.

Leider fanden auch die frühen Arbeiten von Rudolf E. Burckhardt und Walter A. Staehelin über die Manufaktur Frisching in Bern[56] und ihre Beziehungen zur Kachelofenproduktion in Strassburg[57] bisher keine Nachfolge. Eine umfassende Dokumentation aller bis heute bekannten Frisching-Öfen (Abb. 15) oder überlieferten Einzelkacheln (Abb. 16) fehlt.[58] Wie beachtlich die Qualität der Kachelöfen sein kann, die in Bern und anderen Zentren im 18. Jahrhundert entstanden, zeigen 18 Öfen, die in Schloss Jegenstorf BE sekundär wieder aufgesetzt wurden.[59] Die wissenschaftliche Erschliessung dieser zwischen 1913 und 1915 vom Besitzer des



1



2



3



4

Abb. 17 Signaturkacheln des Berner Ofenmalers Peter Gnehm (1712–1799). (1) KDP Bern, Depot Hofwil BE, datiert 1766. – (2) Bahnhofstrasse 16, Jegenstorf BE, datiert 1780. – (3) Museum Krauchthal BE, datiert 1785. – (4) KDP Bern, Depot Hofwil BE, datiert 1792.

Schlosses, Arthur von Stürler, zusammengetragenen Sammlung ist nachahmenswert. Sie erfolgte im Zusammenhang mit einer Ausstellung. Einige Öfen gingen aus der Werkstatt von Wilhelm Emanuel Dittlinger[60] und aus der Manufaktur Frisching in Bern hervor. Für Dittlinger und andere bernische Ofenhersteller war Peter Gnehm der wichtigste Ofenmaler. Sein umfangreiches, auch im Hinblick auf die Zürcher Ofenmalerei wichtiges Werk ist bis heute erst ansatzweise erschlossen (Abb. 17).[61] Andere Kachelöfen in Jegenstorf stammen aus der Solothurner Hafnerwerkstatt von Urs Johann Wiswaldt.[62] Auch die Hafner Johann Conrad II Landolt aus La Neuveville BE,[63] Daniel IV Meyer aus Steckborn TG[64] und Johann Heinrich Bachofen aus Zürich (Ofen 113) sind in Schloss Jegenstorf mit ausgesucht schönen Öfen vertreten.

Wie aufschlussreich Ofenforschungen auch für die politische und ökonomische Geschichte sein können, zeigte Marie-Thérèse Torche-Julmy in ihrer Dissertation.[65] Im Verlauf ihrer Recherchen identifizierte sie im Kanton Freiburg etwa 400 Kachelöfen. Allein aus dem 18. Jahrhundert nahm sie 273 Öfen in ihren Katalog auf. Die Blüte des Freiburger Hafnerhandwerks mit 25 Werkstätten löste die Freiburger Regierung aus. Sie öffnete 1750 den bis dahin abgeschotteten Markt, erteilte freizügig das Bürgerrecht und das Recht zur Berufsausübung. Diese liberale Einstellung bewog sieben Hafner aus dem Aargau sich in Freiburg niederzulassen.[66] Die Schwerpunkte von Torches Forschungen liegen auf der Geschichte des Freiburger Hafnerhandwerks sowie auf der inhaltlichen Erschliessung der Öfen nach kunsthistorischen Kriterien, auf der Formgebung, der Ornamentierung und der Ikonografie der Öfen. Der Autorin gelang es, die Stadt Freiburg als wichtiges Ofenzentrum in der Forschung zu etablieren.

Eine enge Zusammenarbeit mit der Kunstdenkmäler-Inventarisation nutzte Cathérine Kulling für ihre Arbeit über die Kachelöfen im Kanton Waadt.[67] In den Hafnerzentren Yverdon, Lausanne, Vevey, Nyon, Rolle und Moudon waren Ofen-



Abb. 18 Ofen 107. Datiert 1765/66. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann, signiert.

hafner tätig, die zwischen 1720 und 1790 viele offizielle und private Aufträge ausführten. Mehr als 300 Öfen sind noch an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort erhalten. Formal überwiegen kastenförmige Öfen mit abgerundeten Ecken. Sie bestehen aus vier Reihen gleich grosser, fugenversetzter Blattkacheln. Im Unterschied zu den architektonisch aufgebauten Ostschweizer Öfen wirken die Waadtländer Ofenkörper flächig. Turmartige Aufbauten sind selten, können aber sehr ungewöhnlich sein, wie die Pyramide auf einem Ofen aus Vevey. Selbstverständlich war auch in der Westschweiz der bemalte Ofen für den Salon und der meergrün glasierte für untergeordnete Räume bestimmt. Eine Besonderheit ist jedoch, dass auch die Sujets mit der Bestimmung des Ofens korrespondieren können. So wurden Öfen mit floralen Dekors im Salon und mit Chinoiserien im Schlafzimmer aufgestellt. Bemerkenswert sind die erhaltenen Avis, die in Zürich weitgehend fehlen. Sie belegen, dass die Auftraggeber präzise Vorstellungen hatten, indem sie den Musterofen und dessen Eigentümer nannten.

Um zusätzliche Aspekte bereicherte der Ofenbauer Walter Higy aus Basel die Ofenliteratur. Aufgrund seiner Beobachtungen und Funde beim Ab- und Aufbau historischer Öfen konnte er zahlreiche Öfen einer Werkstatt zuweisen. Den Basler Ofenmarkt dominierten im 18. Jahrhundert Importe aus Strassburg,[68] Bern (vgl. Abb. 15)[69] und Zürich (Öfen 14, 41, 53–56, 60, 63, 64, 65, 69, 105–107, 119 und 125; Abb. 18). Die einfachen Heizkörper der einheimischen Produktion konnten sich damit nicht messen. Erst in den 1770er-Jahren gelang es Hafnern aus den Familien Hug und Mende, sich mit gleichwertigen Produkten der Konkurrenz zu stellen.[70] Der technische Erfahrungsschatz im Umgang mit historischen Öfen floss sowohl in Higys Aufsätze als auch in seine Publikation über den Basler Ofensetzer Eduard Schärer (1858–1934) ein. Schärer war geschäftlich eng mit der Hafnerei Josef Keiser in Zug verbunden, die nicht nur die Öfen im Gründungsbau des Schweizerischen Nationalmuseums reparierte und setzte,[71] sondern auch zu den qualitätvollsten Historismus-Ofenproduzenten der Schweiz zählte (Abb. 19).[72]

1



2



Abb. 19 Ofenkopien der Firma Keiser in Zug, Villa Hotz, Chamerstrasse 1, Zug. (1) Ofen nach Zürcher Vorbildern des 18. Jahrhunderts, datiert 1928. – (2) Ofen nach Winterthurer Vorbildern aus dem 17. Jahrhundert, datiert 1930.



1



2



3



4

Abb. 20 Ländliche Kachelöfen des frühen 19. Jahrhunderts. (1) Aarwangen BE, Klebenhof, 1819. – (2) Boswil AG, Niesenbergstrasse, 1831. – (3) Langnau BE, Höheweg 3, um 1802/03. – (4) Unterägeri ZG, Sonnmattliweg, 1814.

Walter Higy leistete mit seiner Würdigung Eduard Schärers einen wichtigen Beitrag zur bislang ungeschriebenen Geschichte des Kachelofens in der Zeit des Historismus in der Schweiz.[73]

Die Auftraggeber für hochkarätige Kachelöfen waren oft wohlhabende Bürger in den Städten. Die Ansprüche der ländlichen Bevölkerung erfüllten seit dem Mittelalter zunächst die städtischen später aber zunehmend die lokalen, meist landsässigen Töpfer.[74] Sie stellten ausser dem Geschirr für den täglichen Bedarf auch Kastenöfen, oft mit einer Ofenkunst her, die ständig von der Feuerstelle



Abb. 21 Ländlicher Kachelofen mit Schablonendekor. Hafner: Christian Lötscher (1821–1880), Michelshof, St. Antönien GR, 1873.

in der Küche beheizt wurde (Abb. 20). Studien zur ländlichen «Ofenkultur» der Schweiz und zu einzelnen Produktionszentren, zu Herstellern oder Ofenmalern fehlen weitgehend, sieht man von wenigen Ausnahmen ab. Dies gilt nicht nur für die Kantone Bern,[75] Solothurn[76] und den Aargau,[77] sondern auch für die Zürcherische[78] und Basler Landschaft[79] mit ihren schablonierten Kacheln sowie für die Kantone St. Gallen[80] und Graubünden (Abb. 21).[81]

Vor allem die ländlichen und städtischen Öfen aus dem späten 18. bis frühen 20. Jahrhundert werden in allen Teilen der Schweiz nach wie vor oft undokumentiert abgebrochen, da sich für diesen Handwerkszweig weder Denkmalpfleger noch Kunsthistoriker, weder Ethnologen noch Museumskuratoren und auch nicht die Archäologen wissenschaftlich zuständig fühlen und es auf diesem Gebiet an Grundlagenforschung fehlt.



2 DAS ZÜRCHER HAFNERHANDWERK IM 18. JAHRHUNDERT

DIE ZUNFT ZUR ZIMMERLEUTEN

Zürich ist im Mittelalter eine Stadt mit Zunftverfassung. Unter den dreizehn Zürcher Zünften des ersten Geschworenenbriefes aus dem Jahr 1336 figuriert an elfter Stelle jene der «Zimberlut, murer, wagner, trachsel, holtzköffer, vasbinder und reblut, die in unser stat wonhaft sint».[82] Die Zunft trägt den Namen des an erster Stelle genannten Handwerks: «Zunft zur Zimmerleuten». Zeitweilig hiess sie nach ihrem Versammlungshaus auch «Zunft zum Roten Adler» (Abb. 22, vgl. auch Abb. 34). Neben holzverarbeitenden Berufen sind in ihr, ebenso wie in der Basler «Spinnwetternzunft», die Bauhandwerker sowie die Rebleute vereinigt. In den ersten sechs Geschworenenbriefen der Zürcher Zünfte werden die Hafner allerdings nicht erwähnt. Erst 1713, im siebten Geschworenenbrief, sind sie aufgeführt.[83] Für eine weiter zurückreichende Zugehörigkeit der Hafner zur Zunft zur Zimmerleuten enthalten folgende Quellen Hinweise: 1343 und 1346 gehörte ein Meister Heinrich Havener als Zunftmeister der Zunft zur Zimmerleuten dem Rat an. 1374, 1380 und 1382 nahm ein Meister Chunrat Hafner dasselbe hohe Amt ein. Rudolf Schnyder wies darauf hin, dass während des Mittelalters keine anderen Hafner in Zürich eine so hohe öffentliche Stellung bekleideten.[84] 1530 beantworteten die 24 Zunftmeister eine Klage der Zunft zur Zimmerleuten gegen den Geschirrverkauf eines Kaspar Lüti von Richterswil.[85] Als juristische Instanz vertrat die Zunft damit die Interessen der ihr zugehörigen Hafner. 1609 bezeichneten sich die Hafner in einer Supplikation an den Zürcher Rat als selbständiges Handwerk, dem dreizehn Meister angehören würden.[86] Die Vereinigung der Hafner zu einem autonomen Handwerk ist damit für Zürich seit dem 14. Jahrhundert wahrscheinlich und seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar.

Bis 1726 findet man hinter dem Namen der Neuzünfter, d. h. der neu aufgenommenen Meister, die Wendung, der Betreffende habe die «Steinmetzen- und Hafner Gesellschaft» angenommen.[87] Bei späteren Aufnahmen ist jeweils nur von «Einverleibung in das Hafnerhandwerk» die Rede. Bis zum 16. Jahrhundert bildeten Steinmetzen und Hafner wegen der geringen Anzahl zünftiger Meister und den gemeinsamen Pflichten bei der Ofen-Schau und der Kooperation beim Ofenbau eine Gesellschaft. Die Steinmetze hatten seit 1548 eine eigene Handwerksordnung.[88] Damit war die Trennung beider Handwerke zu selbständigen Vereinigungen gegeben. Die noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts vom Handwerksschreiber nach Gewohnheit und Herkommen repetierte Wendung einer Aufnahme in die «Steinmetzen- und Hafner-Gesellschaft» tradiert die ehemals bestehende Verbindung beider Handwerke.

DIE ORDNUNGEN DES ZÜRCHER HAFNERHANDWERKS

Die Handwerksordnung von 1677

1604 mahnte der Zürcher Rat das Hafnerhandwerk anlässlich eines Urteils über den Bezug eines Pfau-Ofens aus Winterthur: «Und wann Inen den Hafneren dieser Ofenmacheren wegen etwas ferner angelegen, mögen sy auch darumb ein Ordnung stellen».[89] Die erste uns bekannte Ordnung der Zürcher Hafner datiert jedoch erst aus dem Jahr 1677. Zeitlich früher liegen ähnlich lautende Regelungen in Basel 1590[90] und 1658, in Strassburg 1661,[91] in Winterthur 1637[92] und in Biel, 1727 vor.[93] Die Zürcher Ordnung von 1677 ist im Original-Wortlaut nicht erhalten. Sie war jedoch während des 18. Jahrhunderts bis zum Entwurf der neuen Ordnung von 1789 (vgl. Kap. 5, Anhang 1) rechtskräftig. Aus Modifikationen,

Abb. 22 Das Zunfthaus der Zunft zur Zimmerleuten, Limmatquai 40, links mit Erker. Gemälde von Hans Leu d. Ä. (1470–1507).

die während des 18. Jahrhunderts nötig wurden, darf geschlossen werden, die Ordnung von 1677 habe in den drei nachfolgenden Punkten nicht mehr den Anforderungen genügt oder anderslautende Regelungen enthalten.

1. Meisterstück: Obmann Hans Martin Weber (1695–1753) legte 1740 gemeinsam mit Leonhard Locher (1695–1766) und Hans Jakob Däniker (1699–1749) den Zunftmeistern ein Gutachten über die Meistersprechung der Hafner vor, dahin lautend: «daß künftig keinem jungen Meister des Meisterstuk zumachen aufgegeben werde, er habe dann zuvor und zwaren ohne einiche seiner Cösten in Beisein 2 ohnpartheyister Meisteren in eines jeweiligen Obmanns der Hafneren Werkstatt, zu seines Handwerks Treher Kunst eine solche Probe gemachet, daß man damit wol zufriden und vergnüegt seien könne; widrigen fals er, biß und solang er das Handwerk beßer erlehrnet, von der Meisterschaft ausgeschlossen bleiben, hier oder äußert Lands Gesellenmeister arbeiten und Ihme also, wie obbedeütet, biß auf die Zeit, da man Ihne im stand finden wurde sein Meister Stuk im Trehen zu verfertigen, ohne vorher gemachte Probe nichts aufgegeben werden solle».[94] Als Bedingung für die Anfertigung des Meisterstücks hatte der Geselle demnach im Beisein von zwei Meistern seine Fertigkeit im Umgang mit der Drehscheibe zu beweisen. In der Basler Ordnung von 1658[95] wurde zuerst verlangt: «ein zehenmäßigen Krug von einem stuck gedränt und letztenlichen einen Hafen drey Viertel einer Ellen hoch, der solch Maß wohl haben mag von zweyen Stuken in rechter Form sauber gedränt und gerecht währschaft gemacht».[96] Die ausführliche Strassburger Ordnung schrieb vor, dass der angehende Meister unter der Aufsicht der «Meisterstück-Schauer» vier Proben seines Könnens abzulegen hatte: 1. «einen, inn: und ausswendig glatten Haffen, einer Strassburgischen Elle Hoch, von zweyen stücken, in gleicher dicke durch und durch, auch also, dass mann, wo die stück auff einander gesetzt seyen, nicht sehen noch befinden möge», 2. einen engen Krug aus einem Stück zu drehen, 3. eine Bratpfanne, die eine Elle lang und eine halbe Elle breit sein solle und zuletzt einen grün glasierten Ofen «von schönem gleichlingen Glass, dessen under Theil sieben Kachlen hoch seye, und zwo Ringleisten habe, das ober drey Kachlen hoch seye, und zween glatte simsen und vier Ringleisten habe, auffsetzen».[97] In der 1792 bestätigten Ordnung der Freiburger Hafnerkorporation wurde ausser dem zeichnerischen Entwurf (Riss) eines achteckigen Turmofens ein danach geformter Ofen und ein scheibengedrehter «zwanzigmässiger» Krug verlangt.[98] Marie-Thérèse Torche-Julmy weist darauf hin, dass solche Öfen in Fribourg eigentlich unbekannt sind. Abweichend von der Zürcher, Basler und der Strassburger Ordnung fehlen in der Winterthurer Hafnerordnung die Bedingungen für das Meisterstück.[99] In der Bieler Hafner-Ordnung von 1743 wird nur eine dreijährige Lehrzeit, die Gesellenwanderung und ein nicht genauer spezifiziertes Meisterstück für die Aufnahme in die Meisterschaft verlangt.[100]

2. Gesellenzahl: In einer Appellation beriefen sich 1755 die Meister Wilhelm Weber (1722–1782) und Thomas Zimmermann (1703–1772) auf die Ordnung von 1677, nach der ein Meister nur mit zwei Gesellen arbeiten dürfe.[101] Die Bieler Ordnung von 1743 bestätigt, dass andernorts ähnliche Beschränkungen galten: «Neunten. Ist aller Orten von Alters her in Gebrauch, dass einer nicht mehr als selbst viert, nämlich mit zwey Gesellen und einem Lehrlinge arbeiten möge».[102] In Zürich waren die Handwerke der Zunft zur Zimmerleuten einer Begrenzung auf zwei Gesellen unterworfen.[103] 1750 wurde beispielsweise den Tischmachern die Einstellung eines dritten Gesellen untersagt.[104] Für die Hafner erwies sich angesichts der regen Bautätigkeit jener Jahre die Ordnung von 1677 als unzulänglich und wurde nach 1755 mehrfach unterlaufen. Inwieweit ihre Rechtskraft noch wirksam war, geht aus den Streitfällen um Aufträge und aus jenen Auseinandersetzungen um Gesellen hervor, in welche Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) verwickelt war (Abb. 23). Niemand anderer als Bachofen lässt denn auch 1771 verlauten, er sei nicht gewillt, sich weiterhin der Handwerksordnung zu unterwer-



Abb. 23 Ofen 112.
Datiert um 1766. Manganfarben bemalt. Hafner: Johann Heinrich Bachofen, zugeschrieben.
Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.



Abb. 24 Ofen 162. Manganfarbene Louis XVI-Bemalung. Hafner: Hans Heinrich Waser, zugeschrieben.

fen. Seine Weigerung deutet, wie die Streitigkeiten unter der städtischen Meisterschaft, auf eine wachsende Diskrepanz zwischen dem alten Handwerksideal und dem aufkommenden «Erwerbsprinzip». Mit der Aufhebung des entsprechenden Artikels wurden in der Ordnung von 1789 die kapitalkräftigeren Meister bevorteilt. Erlaubt waren nun vier Gesellen und ein Lehrling oder fünf Gesellen ohne den Lehrling. Der Grundsatz der alten Ordnung von 1677, jedem Meister ein standesgemässes Einkommen zu sichern, wurde damit verlassen, denn wenige Meister erhielten so eine Vorrangstellung.[105]

3. Strafkompetenz des Hafnerhandwerks: Dem Handwerk stand nach der alten Ordnung Strafkompetenz über fehlbare Meister zu. Dieser Grundsatz wurde im 18. Jahrhundert allmählich aufgeweicht, wie eine Auseinandersetzung zwischen Salomon Freudweiler (1734–1782) und Heinrich Zimmermann (1743–1809) im Jahr 1773 zeigt. Zimmermann sollte für die Nichtachtung des Konkurrenzverbots (vgl. Kap. 5, Anhang 1, Paragraph 28–31) 2 Pfund Busse zahlen und legte dagegen Berufung ein. Der Streit wurde mit einem Vergleich beigelegt.[106] Auch ein Auftragsstreit zwischen Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Heinrich Michel (1739–1795) endete in einem Vergleich.[107] Die neue Ordnung von 1789 enthielt nur noch ein verbales Bekenntnis zu den genossenschaftlichen Grundsätzen. In der 1743 ratifizierten Bieler Ordnung hiess es eingangs: «Handwerksgebräuch und Gewohnheiten wie solche in Hochloblicher Eidgenossenschaft, wie auch im ganzen Römischen Reich aller Orten Practiciert und gehalten wird».[108] Von dieser weitreichenden Geltung war das Handwerk gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgerückt.

Die Handwerksordnung von 1789

Hans Heinrich Waser (1747–1799), der Obmann des Hafnerhandwerks und Kachelofenproduzent (Abb. 24), betrieb in den 1780er-Jahren die Aufstellung einer neuen Ordnung.[109] Sein «Bericht über Untersuchung der neu vorgeschlagenen Handwerksordnung» ist auf den 14. November 1789 datiert (Kap. 5, Anhang 1).[110] Die Ordnung besteht aus 34 Artikeln. Ob 1789 die Zunftvorgesetzten, wie am Ende des Entwurfs vorgesehen,[111] die Ordnung wirklich ratifizierten, liess sich bislang anhand archivalischer Quellen nicht klären. Im Hinblick auf die alte Ordnung von 1677 sollte die neue «So vill Möglich, den jezigen Zeiten angemäßen» sein.[112] Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die alte Ordnung in verschiedenen Bestimmungen überholt war. Da sie nicht erhalten ist, lassen sich die Unterschiede leider nicht detailliert nachvollziehen. Die grundsätzlichen Artikel zur Ausbildung, Zunftmitgliedschaft und zur Organisation des Handwerks dürften aber unverändert aus der alten Ordnung übernommen worden sein.

Artikel 1–5, Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen

Die Ordnung legte als verbindliche Lehrzeit die Dauer von drei Jahren fest. Dies gilt ohne Unterschied für Meistersöhne, einheimische und fremde Lehrlinge. Auf- und Abdingen der Lehrlinge[113] erfolgten vor versammelter Meisterschaft und waren gebührenpflichtig. In der Aufding-Zeremonie band sich der Lehrling gegenüber dem Handwerk. Die gegenseitigen Verpflichtungen von Meister und Lehrling wurden allerdings in der Ordnung nicht fixiert, im Unterschied etwa zu den entsprechenden Artikeln in der Malerordnung[114] oder der Goldschmiedeordnung[115] und den detaillierten Bestimmungen in der Strassburger Hafnerordnung.[116] Nach vollendeter Lehrzeit schrieb die Ordnung dem Gesellen im Minimum zwei Wanderjahre vor, über die er bei seiner Rückkehr Zeugnis abzulegen hatte. Während der Wanderzeit unterstand der Geselle der Gerichtsbarkeit des Gesellenbundes, deshalb fungierten schon beim Abdingen des Lehrlings drei Gesellen.[117]

Artikel 6–9, Bedingungen für die Meisterschaft
Nach absolvierter Wanderzeit durfte ein Geselle Aufnahme in die Meisterschaft begehren. Vereinheitlicht wurden dafür die Gebühren. Bisher zahlte der angehende Meister für den Einkauf in die Zunft 32 Pfund, wenn sein Vater nicht zünftig war. Meistersöhne, deren Vater der Zunft zur Zimmerleuten angehörte, zahlten nur 6 Pfund.[118] Die neuen, allgemein gültigen Gebühren von 20 Pfund 16 Schillinge waren nur für Landmeister reduziert, sie zahlten 10 Pfund 16 Schillinge.[119] Tatsächlich wurde aber nur von wenigen Landmeistern um Aufnahme in das städtische Handwerk ersucht. Ein Beispiel aus dem Jahr 1797 ist Rudolf Meyer aus Uitikon, weil ihm die städtischen Meister den Geschirrverkauf verboten hatten.[120] Als «Landmeister» gehörten im 18. Jahrhundert auch die Hafner der Familie Scheller in Pfäffikon dem städtischen Handwerk an.

In Anwesenheit der Zunftvorgesetzten und aller Hafnermeister hatte der Anwärter auf die Meisterschaft folgende Proben seiner handwerklichen Fähigkeit abzulegen: 1. Drehen eines «wohlgeformten Hafens»[121] und eines Wasserkruges, 2. Anfertigung eines Ofenrisses (Abb. 25), 3. Fertigung und Aufsetzen des entworfenen Ofens in seiner Werkstatt. Damit wies der angehende Hafner die Beherrschung der drei Sparten seines Handwerks nach: Drehen (Geschirrfabrikation), Entwerfen und Formen (Ofenkachelfabrikation) und Ofensetzen.[122] Der eigenhändigen Ausführung der Meisterstücke wurde grosser Wert beigemessen. Auf diese Bedingung berief sich Thomas Zimmermann (1703–1772), als er im Jahr 1749 die Meistersprechung von Wilhelm Weber (1695–1753) anfocht.[123] Erst die erfolgreiche Anfertigung der Meisterstücke und Aufnahme in die Zunft erlaubte dem Hafner die Annahme von Lehrlingen und Gesellen. Leider hat sich von den Zürcher Hafnern des 18. Jahrhunderts kein einziges Meisterstück erhalten.

Artikel 10–34, Zunftmitgliedschaft, Rechte und Pflichten der Meister
Die Ordnung regelte in 25 Artikeln Rechte und Pflichten des Berufsstandes sowie dessen innere Organisation. Der personelle Umfang der Werkstätten durfte bis zu vier Gesellen mit einem Lehrling oder fünf Gesellen ohne Lehrling betragen. Zum Schutze der kleinen Werkstätten durften jene Meister oder Meisterwitwen, die mit vier oder fünf Gesellen arbeiteten, nur an den beiden Jahrmärkten, nicht aber auf dem Wochenmarkt Geschirr verkaufen. Eine solche Beschränkung entsprang dem Zunftgrundsatz, «keine allzu grossen sozialen Unterschiede aufkommen zu lassen und den bisherigen Meistern eine zureichende Verdienstmöglichkeit zu sichern».[124] Die Versammlungsordnung verpflichtete jeden aufgenommenen Meister an den vier jährlichen Treffen (Bott-Tagen) teilzunehmen. Feststehende Bussen sollten die Meister zu regelmässigem und pünktlichem Besuch anhalten. Nur in diesem Punkt enthält die Ordnung noch konkrete Angaben. Am Bott getroffene Vereinbarungen hatten allgemein verbindliche Rechtskraft für alle Meister. Die Handwerksentscheide waren durch den Handwerksschreiber in einem Protokollbuch schriftlich festzuhalten.[125] Sie durften auf dem Appellationswege angefochten werden. Über Appellationen entschieden in zweiter Instanz die Vorgesetzten der Zunft zur Zimmerleuten. Meister und Meisterwitwen waren gehalten, pro Quartal einen Obolus von 6 Schillingen in die Handwerkslade[126] (vgl. Abb. 26) zu entrichten.

Im Kontext der Rechte und Pflichten der Meister finden sich auch ein Abwerbe- und Konkurrenzverbot (Artikel 28–31). Hier ist das korporative Ideal der Handwerksvereinigung am eindeutigsten bewahrt, indem die Meister auf die kollektiven Grundsätze des familienähnlichen Verbandes verpflichtet wurden. Verboten war das aktive Abwerben von Kundschaft, Gesellen und Gesinde. Als berufsschädigendes Verhalten wurde auch erachtet, wenn ein anderer Meister versuchte, Kunden abzuwerben, nachdem der eindeutig erteilte Auftrag bereits begonnen worden war. Auch durfte kein Meister Arbeitsqualität oder Preise eines anderen Meisters gegenüber Kunden oder der Obrigkeit beurteilen. Allerdings wurde für

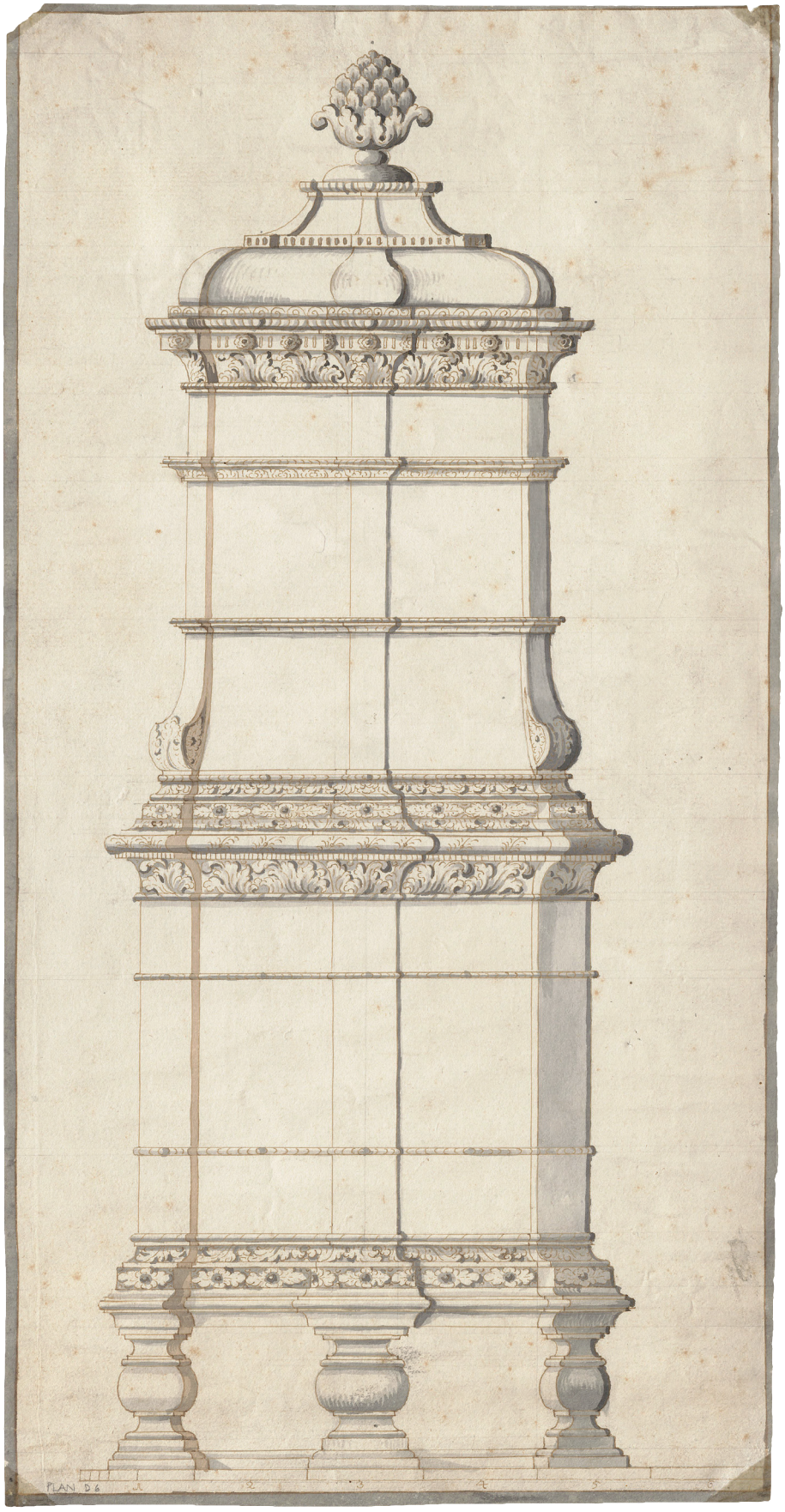


Abb. 25 Riss eines Turmofens. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben.

Verstösse gegen diese Regelungen in der Ordnung von 1789 keine Busse festgelegt. Die Ordnung begnügte sich mit allgemeinen Verhaltensregeln und legte nur im Falle «begehrter Schätzung», d. h. einer preislichen oder inhaltlich-handwerklichen Prüfung einer Arbeit, den Verfahrensweg fest: Einsetzung einer unparteiischen Schätzungskommission aus zwei Meistern mit Vorwissen des Handwerks-Obmanns und des Zunftmeisters der Zunft zur Zimmerleuten. Das Ergebnis der Schätzung wurde nur dem Obmann und dem Zunftmeister zur weiteren Veranlassung übermittelt. Diese Regelung sollte das Handwerk gegen aussen schützen und dem einzelnen Meister die Garantie einer gerechten, fachmännischen Beurteilung seiner Arbeit sichern. In Anspruch genommen wurde die Schätzungskommission z. B. im Jahr 1792 vom Bauamt für eine Rechnung von Heinrich Michel (1739–1795).[127]

Über die Abgrenzung der Arbeitsgebiete zu anderen Handwerken, beispielsweise den Maurern und Steinmetzen, lässt die Ordnung von 1789 nichts verlauten. Sie betont, im Gegensatz zu den Ordnungen von Winterthur, Basel und Biel, auch nicht mehr ausdrücklich die Strafkompetenz des Handwerks bei einem Verstoss gegen die Ordnung. Ihre Schlusssentenz (Artikel 34) erinnert jedoch an die Rechtsverbindlichkeit der Satzungen. Zur Ratifizierung wurde die Ordnung an die Vorgesetzten der Zunft zur Zimmerleuten gewiesen.

Angehängt an den handschriftlichen Entwurf der Handwerksordnung folgen Bestimmungen zu einzelnen Handwerksämtern, den Rechten und Pflichten des Obmanns, des Schreibers und des jüngsten Meisters sowie zwölf Artikel zum Markt als Verkaufsort und eine «Umschickregelung» für Gesellen (Kap. 5, Anhang 1).

Die zwölf Paragraphen für den Obmann des Handwerks enthalten die Pflichten des jeweiligen Amtsträgers und ergänzen darin die Regelungen der Versammlungsordnung für die Treffen der Handwerker (den «Bott»). Der Obmann besass den Schlüssel zur Handwerkslade (Abb. 26), deren Öffnen und Schliessen den Bott beginnen und enden liess. Er hatte primär für Ordnung und Einvernehmen unter den Meistern Sorge zu tragen. Gegenüber den Zunftvorgesetzten und dem Rat vertrat er die Interessen des Hafnerhandwerks. Ausserdem wurden seine Funktionen beim Auf- und Abdingen der Lehrknaben, der Meistersprechung und dem



Abb. 26 Handwerkslade der Winterthurer Hafner, um 1656. Darauf prangen die Wappen der Winterthurer Meister (heute im Museum Lindengut, Winterthur).

Umschicken der Gesellen festgelegt. Wir erfahren hingegen nichts über die Bedingungen für die Wählbarkeit zum Obmann, über den Wahlmodus und die Amtsdauer (siehe Handwerksordnung Artikel 14). Aufschluss darüber geben auch keine anderen Akten des Hafnerhandwerks. So ist nicht auszumachen, wann die Amtszeit eines Obmannes endete, da der Handwerksschreiber in seinen Schriftstücken gewohnheitsmässig den Obmann-Titel bei dem betreffenden Hafnernamen beibehielt. Selten präzisierte er, wie in einer Erwähnung von Johann Heinrich Bachofen, dass dieser «Alt-Obmann» war. Als selbstverständlich wurde vorausgesetzt, dass die Obmänner ihre privilegierte Stellung nicht ausnutzten. Ob dies geschah als Hans Däniker (1633–1688) und Hans Jakob Weber (1624–1693/1703) als Obmänner gleich zwei abschliessbare Behälter («Ghalter») unter den Bögen des Zimmerleuten-Zunfthauses (vgl. Abb. 34) zur Deponierung überzähliger Wochenmarktware mieteten, wissen wir nicht.[128] Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Leonhard Locher (1695–1766) und Heinrich Michel (1739–1795) beschäftigten als Obmänner aber z. B. mehr Gesellen als ihnen zustanden. Die jeweiligen Träger des Obmannamtes hatten im 17. und noch im 18. Jahrhundert Aussicht, als Handwerksvertreter in den Grossen Rat gewählt zu werden.[129] Unter allen Hafnern wurde im 18. Jahrhundert nur Hans Martin Weber (1695–1753) zum «Zwölfer» und damit Mitglied des Grossen Rates gewählt (vgl. Abb. 33).[130]

Die Aufgaben und Kompetenzen des Handwerksschreibers (Artikel 15 der Handwerksordnung) sowie des Jüngsten Meisters wurden im Anhang zur Handwerksordnung ebenfalls genauer festgelegt.[131] Der Handwerksschreiber besass den zweiten Schlüssel zur Handwerkslade. Ihm oblag die Protokollführung bei den regelmässigen Treffen. Darüber hinaus erledigte er gegen festgesetzte Taxen alle Schreibarbeiten in Handwerksangelegenheiten. Die Obliegenheiten des Jüngsten Meisters waren darauf ausgerichtet, ihn mit dem Handwerksrecht und dessen Handhabung vertraut zu machen. Bei den Treffen des Hafnerhandwerks fungierte er als Assistent des Obmanns. Er hatte die Ladungen zum Bott zu überbringen. Er war als Erster vor Ort und stellte die Handwerkslade auf, so wie er sie am Schluss des Treffens auch wieder am vorgesehenen Ort im Zunfthaus einzuschliessen hatte. Seine Pflichten beschränkten sich aber nicht nur darauf; so vermittelte z. B. Hans Heinrich Waser (1747–1799) als jüngster Meister im Jahr 1775 in einem Gesellenstreit zwischen den Meistern Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Hans Jakob Ammann (1719–1783).[132]

Die «Beki-Markt-Ordnung»

Die 1789 an den Zunftordnungsentwurf angehängte «Beki-Markt-Ordnung»[133] regelte den Geschirrverkauf auf dem Wochenmarkt und an den beiden Jahrmärkten.[134] Der Geschirrmarkt wurde am allgemeinen Markttag, dem Freitag, an der alten Wühre beim Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» abgehalten (Paragraph 2).[135] Der Platz ist seit dem 15. Jahrhundert als städtischer Geschirrmarkt bezeugt[136] und war noch 1920 in Gebrauch. Wie wir uns diesen Markt vorzustellen haben, dokumentiert eine aquarellierte Zeichnung von Heinrich Schulthess aus dem Jahr 1783 (Abb. 27): Nur wenige Geschirrverkäufer warten und verhandeln auf dem Plätzchen zwischen «Rüden» und altem «Salmen», welcher dem Neubau des Zunfthause zur Zimmerleuten weichen musste, auf Kundschaft. Ihre Waren haben sie auf dem Erdboden und auf der Quai-Mauer ausgelegt. Die Marktordnung hielt, in Übereinstimmung mit der Handwerksordnung, fest, dass der wöchentliche Geschirrmarkt nur von Meistern beschickt werden durfte, die weniger als vier Gesellen beschäftigten (Paragraph 1). Dies schloss beispielsweise im Jahr 1790 Heinrich Michel (1739–1795) und Obmann Hans Heinrich Waser (1747–1799) aus.[137] Verkauft werden durfte nur selbstproduzierte Ware.[138] Jedoch gab es hiervon eine bedeutende Ausnahme, nämlich den Verkauf von «feür haltendem Koch Geschir» aus der Region Bonfol/Porrentruy.[139] Dieses sollte gemeinschaftlich von der Meisterschaft an- und dann weiterverkauft werden (Paragraph 7).



Abb. 27 Geschirrmarkt am Limmatufer zwischen den Häusern «Zur Zimmerleuten», «Zum Salmen» und «Zum Rüden», «1783 durch Joh. Hein. Schulthes n. d. Nat. gezeichnet».

Chancengleichheit aller Meister sollte der turnusmässige Wechsel der zugeteilten Verkaufsflächen (Paragraph 3–5) und ein Werbeverbot sichern. Marktausrufer, die sich gegenseitig die Kunden abwerben würden, waren verboten. Jeder Kunde sollte selbst und ungestört auswählen dürfen (Paragraph 6). Indessen hatte dieser Artikel nur auf dem Geschirrmarkt der städtischen Meister Gültigkeit. Auf den Jahrmärkten, wo durch die Anwesenheit der Landhafner und fremden Händler eine grosse Konkurrenz bestand, wurden marktschreierische Sprüche und Gebärden toleriert. Hier galt weder die Bussbefugnis der Zunft zur Zimmerleuten noch jene des Handwerks. Die beiden zürcherischen Jahrmärkte, der Pfingstmarkt im Juni und der Felix-und-Regula-Markt nach dem 11. September, dauerten jeweils elf, gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch acht Tage.[140] Am letzten Messetag wurde jeweils der sogenannte «Schleissmarkt» abgehalten. Die beiden Jahrmärkte waren von überregionaler und hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung. Auf ihnen deckten Landleute und Stadtbewohner ihren Bedarf.[141] Von alters her waren bestimmte Verkaufsplätze ausschliesslich den Landmeistern und den fremden Händlern zugewiesen. Sie verkauften ihre Geschirre auf dem Münsterhof in der Kleinen Stadt.[142] Die städtischen Meister waren auf ihrem angestammten Platz vor dem Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» und dem Rathaus zu finden. Seit 1789 stand den städtischen Meistern ausserdem ein Marktplatz im Talacker in der Kleinen Stadt zur Verfügung (Marktordnung 1789, Paragraph 5).

Verschiedentlich wurde das Handwerk beim Rat vorstellig, um Keramikimporte durch eine Limitierung der Geschirrstücke und eine Begrenzung des Warenangebotes zu reduzieren. Es berief sich dabei auf seine verbrieften Rechte nach Ratserkenntnissen von 1609, 1697 und 1699 sowie auf zwei Zunftmeistersprüche





Abb. 28 Geschirrkeramik. Datiert Mitte 18. Jahrhundert. Unterglasur-Pinseldekor. Hafner: Heinrich II Bleuler, Zollikon (Privatbesitz Cham ZG).

Abb. 29 Feuerfestes Kochgeschirr aus der Region Porrentruy/Bonfol JU. (1) Ensemble aus der Maison Banneret Wisard in Grandval BE. – (2) Ensemble aus Zürich, Heimplatz 5, Erweiterung Kunsthaus Zürich, Horizont XV, 1786–1842. Caquelons und Doppelhenkelschüsseln aus den Schichten 23, 24, 244 und 291.

von 1615 und 1643.[143] 1609 hatte der Rat die Beibehaltung der seit langem geltenden Regelung des freien Geschirrverkaufs für Fremde an beiden Jahrmärkten bestätigt.[144] 1697 wurde den Rapperswiler Hafnern laut Ratsbeschluss verboten, an den Jahrmärkten mehr «dann 300 Stuk gut wehrschafft Gschirr» feilzubieten.[145] Eine anlässlich der Streitigkeiten des Jahres 1737 einberufene Kommission, empfahl, dass die Landmeister beim Geschirrverkauf ein Limit von 2.000 Stück einzuhalten hätten. Aberkannt wurde ihnen gleichzeitig aber die Berechtigung feste Läden in der Stadt zu betreiben.[146] Ausser dem betagten Meister Bleuler aus Zollikon (Abb. 28)[147] durften sie ihr Geschirr nur auf offenem Platz oder Stand verkaufen. Die Streitigkeiten wurden von beiden Parteien weitergezogen. 1738 entschied der Rat im Streit zwischen Land- und Stadtmeistern, «daß die Landmeister wie bißanhin ihre Wahren ohngezellt» auf den Jahrmärkten verkaufen dürften.[148] Bei dieser Regelung blieb es während des ganzen 18. Jahrhunderts.

Produkte, die man in Zürich mangels entsprechender Rohmaterialien oder Kenntnisse nicht anfertigen konnte, durften an den Jahrmärkten frei angeboten werden. Die Sonderregelung betraf das sogenannte «Mailänder Geschirr», vermutlich Geschirr mit einer weissen Fayenceglasur, sowie das «Pruntruter Geschirr». Nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1765 war letzteres «roht, glasurt und haltet wohl das Feur, der einzige Fehler daran ist, dass die ziemlich schlechte Glasure oft das Fett durchschwizen macht» (Abb. 29).[149] Ähnlich wie in Zürich wurden auch in Bern und Biel vom Rat die Forderungen der einheimischen Töpfer nach monopolistischer Marktbeherrschung und der Besteuerung von fremden Töpfereiprodukten nicht erfüllt. Die Händler des feuerfesten Pruntruter Kochgeschirrs genossen besonders lange Schutz, weil ihre Ware das einheimische irdene Geschirr nicht konkurrenzierte.[150] In ganz anderer Weise gefährdete hingegen angeblich das weisse «Mailänder Geschirr» den Absatz einheimischer Produkte. Gegen den freien Verkauf dieser Waren richtete sich denn auch immer wieder der erfolglose Protest. Im daraus resultierenden Zunftmeisterspruch des Jahres 1615[151] wurde aus der Verkaufsbeschränkung für irdenes Geschirr innerhalb der städtischen Kreuze (Abb. 30)[152] jedoch «allein das Wyßgschirr so von Meyland und anderen Italienischen Stetten kommt» ausgeklammert. 1643 bestätigten die Zunftmeister erneut den freien Verkauf von weissem Mailänder Geschirr.[153] Der Rat fällte 1699 in der Auseinandersetzung zwischen städtischer Meisterschaft und den Geschirrhändlern Lorentz Baumgartner aus Darmstadt, Jakob Kubli von Tachsen und Johannes Keller von Kronweissenburg folgenden Spruch: «weilen sie keine Hafner sonder nur Fürkaüffer sind sich des Verkaufs dergleichen irdenen Hafnergeschirr so in hiesiger Statt verfertiget wird […] ganzlich müessigen; beynebent Ihnen anach für diesmal das abgenomene Geschirr ohn Entgeltnus

1



2



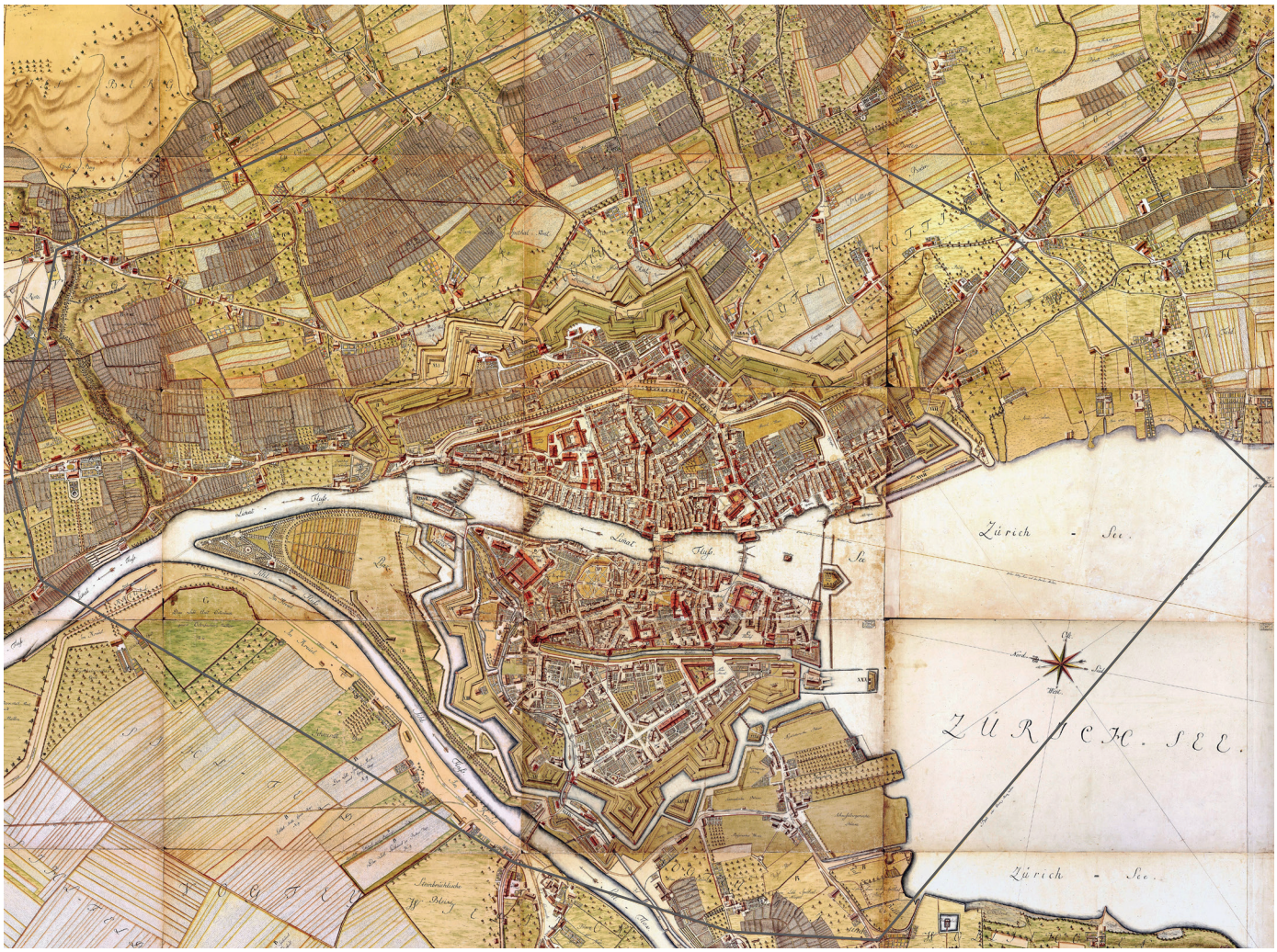


Abb. 30 Stadtplan Zürich von Johannes Müller, 1788–1793. Die dunkelgraue Markierung umschliesst das Gebiet innerhalb der Kreuze, in dem das Monopol der Zünfte galt.

wiederumb zurückgestellt und die Bueß nachgesehen. Indessen die fremden Mstr. Hafner sonderlich das Mailänder und ander frömde Geschirr so allhier nicht gemacht werden kann unter obigem Gebott gar nicht gestanden seyn sollen».[154] Angesichts dieser Marktfreigaben für ausländische Fayencen, verwundert das fast vollständige Fehlen dieser Waren im archäologischen Kontext der Stadt Zürich.[155] Die Untersuchungs- und Schlichtungskommission im Streit zwischen dem städtischen Handwerk und Geschirrhändlern aus Württemberg plädierte 1759 für die Freigabe des Verkaufs von Fayence-Geschirr an den Jahrmärkten mit dem Argument, dass «selbiges auch weder in Quantitet von hiesigen Herren und Meisteren niemahlen gemacht, noch auch würklich dermahlen die meisten Stük in gleicher Feine fabriciert werdind».[156] Der Rat erlaubte den Württemberger Händlern Zaccharias und Jakob den Wüsten von Tettnang nur an den beiden Jahrmärkten den unlimitierten Verkauf von Fayence-Waren.[157] Laut Ratserkenntnis sollte weiterhin gelten, dass die fremden Händler auf den Jahrmessen Mailänder und Pruntruter Geschirr sowie alle übrigen Arten, die «man hier nicht verfertigen kann, deßgleichen das Steingut [Steinzeug?] auf den Jahrmärkten frey verkaufen» dürfen.[158] Das städtische Handwerk versuchte 1789 das Verkaufsmonopol der Geschirrhändler zu unterlaufen und schlug vor, zukünftig auch dem Handwerk ausserhalb der Jahrmärkte den Handel mit Pruntruter Geschirr zu gestatten,[159] was der Rat bewilligte.[160] Der salomonische Urteilsspruch räumte sowohl dem Handwerk das Recht ein, mit fremdem Geschirr zu handeln, wie er das herkömm-

liche Recht der fremden Händler in der Absicht bestätigte, sie weder zu verärgern noch vom Besuch der Zürcher Märkte abzuhalten. Die Hafner erhofften sich eine weitgehende Deckung der Nachfrage ausserhalb der Marktzeiten. Sie gaben damit jedoch den alten Grundsatz des Handwerks auf, nur eigene Produkte zu verkaufen. Noch 1777 hatte das Handwerk gegen seinen Obmann Hans Jakob Ammann (1719–1783) geklagt, weil dieser mit Geschirr handelte, welches nicht von ihm selbst gefertigt worden war.[161] Auf dem Geschirrmarkt vor dem Zunfthaus, welcher nur von einheimischen Meistern besucht werden durfte, galt 1777 weiterhin, dass nur Eigenprodukte verkauft werden durften. Auf dem neuen Markt im Talacker hingegen boten die städtischen Hafner ebenso wie die auswärtigen Händler fremde Waren an. Über Zeitungsanzeigen lässt sich belegen, dass verschiedene Hafner in Zürich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer noch mit dieser speziellen Keramik handelten.[162] Die Freigabe aller Geschirrprodukte, welche von den städtischen Hafnern nicht gefertigt werden konnten, förderte andererseits auf den Jahrmärkten am Münsterhof ein vielfältiges Angebot aller wichtigen Manufakturen durch städtische und auswärtige Händler.[163] Dort wurden «alle keramischen Neuheiten des 18. Jahrhunderts feilgeboten».[164]

Ab 1764 konkurrenzierte auch die Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren die städtischen Hafnerwaren. Sie eröffnete einen festen Laden auf dem Münsterhof, «unter Herrn Lieutnant Ulrichen Haus».[165] Die Handwerksmeister klagten nun auch über die Beeinträchtigung ihres Verdienstes durch die Manufaktur.[166] Konkret beanstandeten sie die Lieferung eines Ofens (vgl. Abb. 57) für die Buchhandlung «Zum Waldegg» sowie den Verkauf von «Blumen- und Gartengeschirren, Speyblaten, Tabachafen und s. v. Nachtgeschirr, theils braunes Kochgeschirr».[167] Nicht allein die städtischen Hafner litten unter Absatzschwierigkeiten. Wie Sigfried Ducret nachwies, hatte auch die Manufaktur bald damit zu kämpfen.[168]

Beschäftigung von Wandergesellen – Die «Umschick-Ordnung» von 1789

In den zwölf Paragraphen der «Umschick-Ordnung» von 1789 sind Aufnahme und Beschäftigungsdauer von Wandergesellen geregelt. Bis dahin hatten gewohnheitsrechtliche Übereinkünfte bestanden. Nach 1770 behinderte der offensichtliche Mangel an Wandergesellen einige Werkstätten. Obmann Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und der Hafner Leonhard Weber (1729–1768) wandten sich an die Vorgesetzten der Zunft zur Zimmerleuten mit dem Anliegen, die Umschick-Ordnung zu regeln, da «sich die Streitigkeiten über Rechte und Befugnisse […] unter den Mitgliedern ein und derselben Zunft mehrten und es notwendig machten, bestimmte Regeln zur Vermeidung solcher Auseinandersetzungen festzuhalten».[169] Um alle Meister gleich zu behandeln, übernahmen Meister und Meisterwitwen in turnusmässigem Wechsel das Amt des Umschick-Meisters. Bevorzugt wurden jene Werkstätten, welche am längsten mit einer kleinen Gesellenzahl ausgekommen waren und Gesellenbedarf angemeldet hatten. Der jeweilige Umschick-Meister hatte in Kenntnis der zuwandernden Gesellen einen temporären Vorteil, den er jedoch gegenüber einer anderen Werkstatt nur wahrnehmen durfte, wenn in dieser gleichviele Gesellen arbeiteten. Die Wandergesellen hatten sich in Zürich in der Herberge der Gesellen einzufinden. Über derartige Unterkünfte verfügten alle «geschenkten Handwerke, so auch das Hafnerhandwerk».[170] Die Hafnergesellen durften in allen Werkstätten, in welchen sie vergeblich nach Arbeit umschauten, einen Obolus als Entschädigung und Beitrag für ihre Wanderschaft erwarten. In Zürich ist der Betrag nicht überliefert, in Basel waren dies drei Batzen.[171] Die Zürcher Umschick-Ordnung regelte, analog zur Basler Ordnung, das arbeitsrechtliche Anstellungsverhältnis zwischen Meistern und Gesellen.[172] So wie der Meister ohne Nachteil einem Gesellen die Arbeit verweigern durfte, wenn dieser ihm nicht «anständig» erschien, so hatten die Gesellen die Freiheit, nach 14-tägiger Probearbeit die Werkstatt zu wechseln. Vollkommen freie Werkstattwahl stand jedem

Gesellen 14 Tage vor und nach Sommer- und Winterjohanni, im sogenannten «Frei Zihl», zu. Diese Regelung galt seit alters für das ganze deutsche Sprachgebiet. Die Bestätigung dieses Privilegs in der Zürcher Umschick-Ordnung ist auf eine entsprechende Vereinbarung mit dem interurbanen Gesellenverband zurückzuführen und nicht etwa ein freundliches Zugeständnis der städtischen Meister.[173] Nach der Arbeitsvermittlung trat der Geselle in die Hausgemeinschaft des Meisters ein und unterstand seiner patriarchalischen «Hausgewalt».[174] Erstaunlicherweise fehlt in der Zürcher Ordnung eine Bemerkung über die «Unredlichkeit», d. h. über die Handwerksehre, die insbesondere von den Gesellenverbänden stark betont wurde.[175] Der entsprechende Passus in der Basler Ordnung verfügt: «Es soll kein Gesell bey einem Meister oder neben einem Gesellen die nicht redlich sind lenger arbeiten dan 14 Tag».[176] Nach anderen Ordnungen wurde der Geselle selbst als unredlich erklärt, wenn er in einer unredlichen Werkstatt Arbeit annahm. Meines Wissens wurde keine Hafnerwerkstatt in Zürich jemals mit einem solchen Verdikt belegt, nur der Zürcher Geselle Rudolf Stumpf wurde für ein Vergehen, das wir nicht kennen, unredlich gesprochen.[177] Das Hafnerhandwerk war auch in Zürich, wie die Umschick-Ordnung zeigt, vom interurbanen Gesellenverband abhängig. Gesellen, die in Zürich nach Arbeit umschauten, stammten zum «Grossteil […] aus den deutschen Handwerksstädten bis hinauf ins Gebiet der Hanse».[178] Hinsichtlich der Gesellenordnung bemühte sich das Handwerk um Übereinstimmung mit jenen Abmachungen, die innerhalb des Heiligen Römischen Reiches galten, sowie um gutes Einvernehmen mit dem Verband selbst, damit Wandergesellen aus deutschen Städten und Landschaften nach Zürich kamen.[179]

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass mit den Zunftsatzungen der Zweck verfolgt wurde, «die Rechte und Pflichten der Genossen klarzustellen, sie zu schützen, den Zusammenhalt zu sichern».[180] Im vollen Wortlaut ist in Zürich nur die letzte Ordnung von 1789 erhalten. In den wesentlichen Punkten dürfte sie den älteren Ordnungen entsprochen haben, zeigte sich doch in den Auseinandersetzungen um die strittigen Punkte wie die Gesellenzahl oder die Anforderungen bei der Meistersprechung das Beharrungsvermögen und die Traditionsverbundenheit des Handwerks. Die letzte Zürcher Hafnerordnung hielt an der Versammlungsordnung sowie an den Strafgeldern bei Absenzen fest. Für andere Verstösse, etwa für die Übertretung des Abwerbe- und Konkurrenzverbotes oder die Überschreitung der Gesellenzahlen, war keine Busse mehr vorgesehen. Die Ordnung von 1789 vermochte daher nur bedingt Produktionshindernisse zu beseitigen und Ordnungsüberschreitungen einzelner wieder einzudämmen.[181]

Generell lässt sich zwischen den Ordnungen der Hafner in Basel, Winterthur und Zürich keine wechselseitige Abhängigkeit nachweisen. Übereinstimmende Regelungen für die Lehrzeit und die Bedingungen für die Meistersprechung sind in den interurbanen Verbindungen begründet, die das Handwerk zu pflegen hatte.

DIE ARBEITSBEREICHE DER HAFNER

Der Familienname «Hafner» ist in Zürich seit dem Jahr 1357 belegt.[182] Die Berufsbezeichnung «Hafner» ist im deutschen Sprachraum jedoch wesentlich älter. Etymologisch kann der «Hafner» bis ins Althochdeutsche zurückverfolgt werden.[183] Das Wort ist mit der Bezeichnung für Topf, nämlich «Hafen», stammverwandt. Zwischen 1050 und 1250 kommen in der Nordostschweiz die Familiennamen auf. Damals löste sich die ursprüngliche Berufsbezeichnung Hafner von der Ausübung der Tätigkeit und wurde zum Familiennamen.[184] Die Berufsbezeichnung «Hafner» ist für den Hersteller irdenen Geschirrs im Ober- und Schweizerdeutschen gebräuchlich und entspricht dem neuhochdeutschen «Töpfer». Die Zürcher Steuerbücher verzeichnen auch etliche Träger des Namens Ofner, beispielsweise einen «H. Ofner» 1357[185] und 1358[186] oder einen Ulrice Ofner.[187]





Abb. 31 Prunkofen für die Zürcher Zunft zum Weggen. Füllkacheln mit der Signatur des Ofenmalers David I Sulzer. Datiert 1725. Hafner: Hans Othmar Vogler in Elgg.

Das mittelhochdeutsche Wort «ovenaere» beinhaltet Ofenmacher und Bäcker, also zwei Berufe, die an das gleiche Objekt, den Ofen, gebunden sind.[188] Der «Ofner» wurde vom Hafner unterschieden. In den Zürcher Ratsmanualen von 1493 wurde den Wachten für die Ofenschau neben einem Steinmetzen auch ein «Offner» zugeteilt, womit eindeutig ein Ofenmacher gemeint ist.[189] Da der Geschirrhafner in der Regel mit dem Ofenbau vertraut war, wenn auch dieser Ofen vorab der zur Werkstatt gehörende Brennofen war, lag es nahe, beide Tätigkeiten in einer Werkstatt zu vereinen und den Werkstattinhaber als «Hafner» zu bezeichnen. Für beide Tätigkeitsbereiche brauchte es dieselben Produktionsmittel, Tonerden und Glasurfarben, und denselben Arbeitsprozess, Formen und Brennen. Vereinheitlichend wurden daher Geschirr- und Kachelofenmacher als «Hafner» bezeichnet. In einer Quelle des 18. Jahrhunderts findet sich für den Geschirrhafner auch der Terminus «Stuki Meister».[190] Das Wort «Stuki» taucht gelegentlich im Zusammenhang mit irdenen Waren auf, z. B. «Hafenstucki».[191] In Winterthur war im 17. und 18. Jahrhundert eine weitere Unterscheidung üblich. «Grosshafner» widmeten sich der Herstellung von Öfen und «Kleinhafner» fertigten irdene Geschirre.[192]

1431 verankerte der Zürcher Rat gesetzlich, dass zukünftig jeder Bürger nur noch einer Zunft angehören dürfe.[193] Gleichzeitig erliess er Bestimmungen, welche die Herstellung und den Verkauf gewerblicher Produkte für jede einzelne Zunft bzw. jedes Handwerk genau festlegten.[194] Die entsprechende Regelung für das Hafnerhandwerk ist nicht erhalten. Für das 18. Jahrhundert lassen sich die Verhältnisse nur aus den Abrechnungen der Hafner erschliessen. Die Fertigung des Geschirrs – Formen, Drehen, Glasieren, Bemalen und Brennen – erfolgte nach verschiedenen Arbeitsgängen in der Töpferwerkstatt. Werkstattintern waren an der Herstellung eines Kachelofens dagegen Hafner und Maler beteiligt, falls Hafner und Maler nicht dieselbe Person waren. Der Maler unterstand dem Hafnermeister und wurde von diesem für seine Arbeit entlöhnt. Deshalb figurierte der Maler in den Abrechnungen allenfalls als Empfänger eines Trinkgeldes. Der Maler David I Sulzer aus Winterthur (1685–1762) bedankte sich 1724 bei der Weggenzunft für ein «unvermuthlich Köstlich und Schönes trinkgelt,» mit welchem die Zunft seine Arbeit (Abb. 31) an den Öfen des Elgger Hafners Othmar Vogel belohnte.[195] Der Auftraggeber trug die Kosten für die Entwürfe vom oder für den Ofenmaler, sofern er spezielle Wünsche hatte. 1723 entlöhnte die Zunft zur Saffran Johann Melchior Füssli für Risse, nach denen Hans Heinrich III Pfau (1672–1727) in Winterthur die beiden Zunftöfen bemalen lies.[196] Auch der Steckborner Maler Daniel Düringer (1720–1786)[197] wurde von der Zunft zur Meisen separat für zwölf Vorlagenzeichnungen bezahlt.[198] Ansonsten bestand in den Hafnerwerkstätten keine weitere Arbeitsteilung, die durch Material oder Technik bedingt war. Der Wirtschaftshistoriker Iosif Mihajlovič Kulišer wies 1928 auf ein Beispiel besonders krasser zünftischer Arbeitsteilung hin, da er berichtete, an der Herstellung eines Kachelofens seien zehn verschiedene Handwerker beteiligt gewesen.[199] Für das Zürcher Hafnerhandwerk lässt sich keine so weitgehende Arbeitsteilung nachweisen. Die Hafner selbst waren für die Lieferung von Messingknöpfen, Ofentüren, -rosten und -röhren zuständig, d. h. von Bestandteilen, die von ihnen selbst nicht hergestellt werden konnten. Ebenso beschafften sie die Steine für den heizungstechnischen Innenausbau der Öfen, die feuerfesten «roden» Steine aus Horgen, Käpfnach, die sogenannten Kepfen Steine.[200] Die gleichen Steine benötigten auch die Maurer für die Auskleidung des Kamins.

Eine gleichrangige Zusammenarbeit bestand zwischen Hafnern und Steinmetzen. Deren Leistungen wurden in den Rechnungen separat geführt. Der Hafner wurde für die Ofenarbeit, der Steinmetz für steinerne Ofenplatten und Füsse bezahlt. Als Kuriosum sei angemerkt, dass im Konvolut der Zürcher Waisenhausakten nur die Steinmetzen Heinrich Bluntschli und Sohn erwähnt werden, nicht aber der Hafner, welcher die Öfen lieferte.[201] Der Steinmetz erhielt in der Regel vom

Hafner, wie 1775/76 aus einem Auftragsstreit zwischen Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Heinrich Michel (1739–1795) hervorgeht, die Massangaben für die Öfen. Aus der Kontroverse erfahren wir zudem, dass verschiedene Hafner beim gleichen Steinmetzen, hier der Witwe von Antoni Däniker, arbeiten liessen.[202] Zu seinen Lebzeiten fertigte Antoni Däniker auch die Ofenplatten für die Öfen im Zunfthaus «Zur Meisen» (Abb. 32).[203]

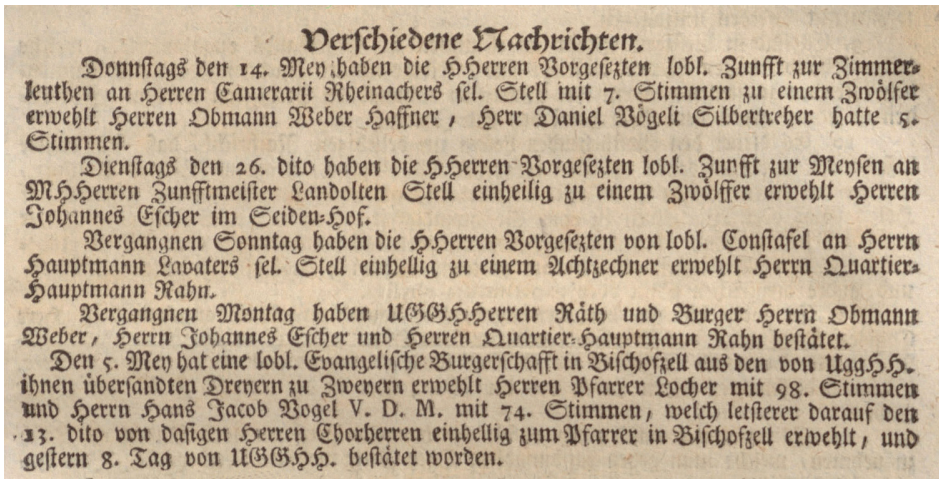
Bei einem Neubau war der Hafner auf Absprachen angewiesen: mit dem Baumeister wegen der Formgebung des Ofens, mit dem Maurermeister wegen des Kamins und mit dem Tischmacher wegen der hölzernen Tür vor der Einfeuerung. In der Regel sorgte eine Baukommission für die Koordination. 1632 wünschten die Bibliothekare der Zürcher Stadtbibliothek in der Wasserkirche einen neuen Bodenbelag aus Winterthur mit hübschen weiss und blau glasierten Platten.[204] Die Anfertigung von Baukeramik gehörte auch bei den Zürcher Hafnern zum traditionellen Arbeitsgebiet. In den Rechnungen finden sich vereinzelt Zahlungen für Bodenplatten. Ausserdem lieferten die Hafner «herdene Teuchel Rohr», womit irdene Wasserleitungsrohre gemeint sind und gleich beschaffene Rohre für Dachrinnen.[205] Hans Martin Weber (1695–1753) fertigte zwischen 1739 und 1742 für das Gesellschaftshaus «Zum Rüden» «55 Stuck Rohr in die Maur zu dem Kängel».[206] Aus den Rechnungskonvoluten der Zünfte und des Bauamts lässt sich der Umfang der Ofenarbeit eines Hafners erschliessen (vgl. Kap. 3). An Arbeitsaufwand mögen diese Verrichtungen der werkstattinternen Fertigung von Kachelöfen ungefähr die Waage gehalten haben. Neben den Stubenöfen richteten die Hafner in städtischen Häusern und Zunfthäusern Ofenkünste, Brat- und Backöfen ein, sowie Waschöfen, die sogenannten «Seechtöfen».[207] Ebenso besorgten sie die Aufstellung der Pfisteröfen, d. h. der Backöfen für die Bäcker. Das Hafnerhandwerk hatte also für die Errichtung aller Öfen – sowohl der Heiz- als auch der Betriebsöfen in privaten und öffentlichen Häusern, sowie beim Bäckerhandwerk – das Monopol; ausgenommen davon waren nur Betriebsöfen für Schmiede, Drahtzieher und Ziegler. Die Öfen wurden jährlich zweimal vom zuständigen Hafner «visitiert». Dabei schloss er die rissig gewordenen Fugen, ersetzte fehlerhafte Kacheln, kurz, er sorgte für die Betriebssicherheit des jeweiligen Ofens, bevor dieser von der Ofenschaukommission geprüft wurde. Abschliessend darf festgehalten werden, dass die Errichtung und Wartung der Haushaltungs- und Betriebsöfen arbeitsintensiv war und kaum im Verhältnis zu der dafür üblichen Bezahlung stand. Sombart spricht in ähnlichem Zusammenhang von einer «Irrationalität der Preisbildung».[208] Die routinemässigen Verrichtungen und Dienstleistungen der Hafner gehörten unabdingbar zu ihrem Tätigkeitsbereich. Der Umfang lässt sich bei einer Durchsicht der Rechnungen ermessen. Neben Ofen- und Geschirrherstellung beanspruchten diese Leistungen einen beachtlichen Teil der Arbeitszeit.

DIE BÜRGERLICHE STELLUNG DER HAFNER

Obwohl sich das politische Leben im zürcherischen Stadtstaat noch bis 1798 in den durch die Brun'sche Revolution geschaffenen Formen bewegte, hatte es sich seit dem 14. Jahrhundert strukturell stark verändert. Obwohl die Zünfte weiterhin die Interessen der in ihnen vertretenen Handwerke schützten, vermochten sie kaum, den handwerklich-bürgerlichen Schichten auch noch politische Selbständigkeit und Macht zu sichern. Als Träger der politischen und ökonomischen Gewalt hatte sich im 18. Jahrhundert die neue Schicht der Geldaristokratie fest etabliert. Nach Largiadèrs Bewertung wurde deren Übergewicht vom siebenten Geschworenenbrief des Jahres 1713 nur peripher eingedämmt, nicht aber grundlegend geändert.[209] Aus diesem Grunde finden sich im 18. Jahrhundert nur noch wenige Vertreter des wirtschaftlich schwächeren Handwerkerstandes im Kleinen Rat.[210] Auch innerhalb der Zünfte hatten sich die Machtverhältnisse verschoben:

Abb. 32 Ofen 61. Der fast vier Meter hohe Ofen im Zunfthaus «Zur Meisen» ruht auf einem Sandstein-Unterbau des Steinmetzen Antoni Däniker.





Verschiedene Nachrichten.

Donnstags den 14. Mey haben die HHerren Vorgesezten lobl. Zunfft zur Zimmerleuthen an Herren Camerarii Rheinachers sel. Stell mit 7. Stimmen zu einem Zwölfer erwehlt Herren Obmann Weber Haffner, Herr Daniel Vögeli Silbertreher hatte 5. Stimmen.

Dienstags den 26. dito haben die HHerren Vorgesezten lobl. Zunfft zur Meysen an MHHerren Zunfftmeister Landolten Stell einheilig zu einem Zwölffer erwehlt Herren Johannes Escher im Seiden-Hof.

Vergangnen Sonntag haben die HHerren Vorgesezten von lobl. Constafel an Herrn Hauptmann Lavaters sel. Stell einhellig zu einem Achtzechner erwehlt Herrn Quartier-Hauptmann Rahn.

Vergangnen Montag haben UGGHHerren Räth und Burger Herrn Obmann Weber, Herrn Johannes Escher und Herren Quartier-Hauptmann Rahn bestätet.

Den 5. Mey hat eine lobl. Evangelische Burgerschafft in Bischofzell aus den von UggHH. ihnen übersandten Dreyern zu Zweyern erwehlt Herren Pfarrer Locher mit 98. Stimmen und Herrn Hans Jacob Vogel V. D. M. mit 74. Stimmen, welch letsterer darauf den 13. dito von dasigen Herren Chorherren einhellig zum Pfarrer in Bischofzell erwehlt, und gestern 8. Tag von UGGHH. bestätet worden.

Abb. 33 Notiz in den «Donnstags-Nachrichten» über die Wahl von Hans Martin Weber zum «Zwölfer» der Zunft zur Zimmerleuten, 1750.

Hier bekleideten in zunehmendem Masse Angehörige zunftunabhängiger Berufe – Rentner und Kaufherren – alle wichtigen Ämter. Überblicken wir die Verhältnisse in der Zunft zur Zimmerleuten, so bestätigen sie den oben umrissenen Trend, obwohl sie um 1790 neben der Zunft zur Schmiden noch die höchste Mitgliederzahl an Handwerkern aufwies.[211] Unter allen Hafnermeistern des 18. Jahrhunderts gelang nur Hans Martin Weber (1695–1753) der Aufstieg in ein Zunftamt. Er wurde 1750 zum «Zwölfer» gewählt und vertrat als solcher die Zunft im Grossen Rat (Abb. 33).[212] Kein anderer Meister partizipierte am Zunftregiment, die übrigen Meister nahmen nur innerhalb des Handwerks verschiedene Ämter ein (vgl. Meistertabelle). Indessen erlaubt diese Tatsache weder Rückschlüsse auf die allgemeinen ökonomischen Verhältnisse des Handwerks noch auf die Stellung der Bauhandwerker. Karl Frei hat in seinen Untersuchungen verschiedentlich aus den politischen Ämtern, die ein Meister bekleidete – wie der Winterthurer Hans Heinrich II Pfau (1598–1673)[213] oder die Steckborner Meyer[214] – Rückschlüsse auf deren Bedeutung als Hafnermeister ziehen können.[215] Er folgerte beispielsweise im Falle von Daniel II und III Meyer: «die Bedeutung der Steckborner Hafnerei des 18. Jahrhunderts (geht) auch aus der bürgerlichen Stellung ihrer Vertreter hervor».[216] Es liegt nahe, angesichts einer solchen Beurteilung die «Bedeutung» der Zürcher Hafner zu unterschätzen. Der Mangel an bürgerlicher Reputation ist auf die anders gelagerte Schichtung der politischen Verhältnisse im Stadtstaat Zürich zurückzuführen und nicht auf mindere handwerkliche Fähigkeiten der Zürcher Meister im Vergleich zu ihren Steckborner Handwerksgenossen.[217]

STATISTISCHE DATEN ZUM HAFNERHANDWERK IM 18. JAHRHUNDERT

Werner Schnyder führte die Zunahme der selbständigen Handwerksmeister in Zürich von 894 im Jahr 1671 auf 1032 im Jahr 1762 hauptsächlich auf das Bau- und Kunsthandwerk zurück, «denn die Erstellung und Innenausstattung neuer Bauten […] brachte Arbeit in Hülle und Fülle».[218] Diese Feststellung möchte ich am Beispiel des Hafnerhandwerks in Zürich zur Diskussion stellen. Schätzungen über die Anzahl aktiver Werkstätten lassen sich aus drei unterschiedlichen und voneinander unabhängigen Quellenkomplexen ermitteln:[219] den Zunftrechnungen der Zunft zur Zimmerleuten,[220] dem Verzeichnis der in die Zunft aufgenommenen Meister (siehe Meistertabelle),[221] und den Volkszählungen der Naturforschenden Gesellschaft.[222]

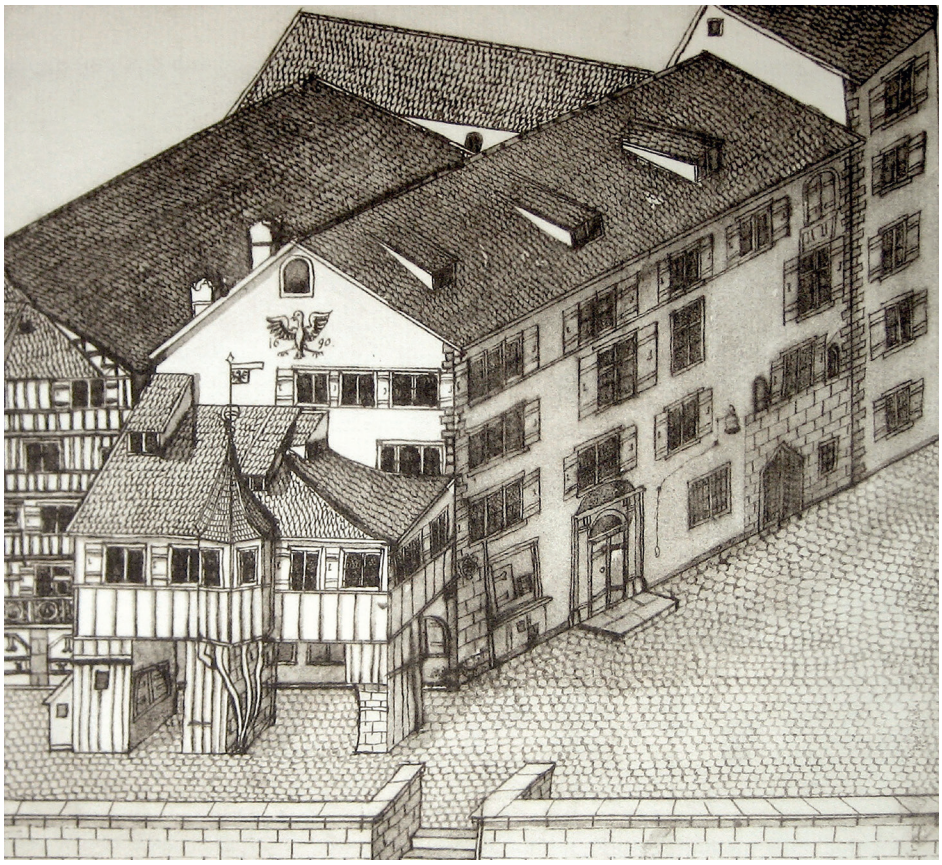


Abb. 34 Das Zunfthaus «Zur Zimmerleuten». In den Stützen des schmalseitigen Anbaus sind verschlossene Fächer eingelassen, die Lagerräume der Hafner. Federzeichnung von Gerold Escher (1665–1738).

Aktive Werkstätten (Geschirrhafner) aufgrund der Zunftrechnungen der Zunft zur Zimmerleuten

In den Zunftrechnungen, die als erstes näher betrachtet werden sollen, figurieren von 1671 bis 1706 unter der Rubrik «Einnahmen» die Werkstätten von namentlich bezeichneten Hafnermeistern und Meisterwitwen, die ihr Geschirr auf dem Wochenmarkt feilboten und ihre unverkaufte Ware in einem abschliessbaren Behälter oder Raum, einem «Ghalter», unter den Bögen des Zimmerleuten-Zunfthauses deponierten (Abb. 34).[223] Sie zahlten dafür eine jährliche Miete. In den Jahren 1671 bis 1705 schwankte die Anzahl der Mietverhältnisse zwischen fünf und sieben (Abb. 35). Die Kapazität an verfügbaren Behältern war meistens ausgelastet, denn einzelne Hafner mieteten mehr als einen Behälter. Zwischen 1671 und 1706 bestanden offenbar relativ konstante Verhältnisse. Im Jahr 1700 mieteten beispielsweise die sechs Hafner Heinrich II Bachofen (1670–1708), Hans Georg Hug (1667–1718), Hans Conrad Reinacher (1671–1731), Heinrich Stadler (1658–1705), Andreas I Weber (1666–1721) und Felix Weber (1663–1736) sowie die Söhne des ehemaligen Obmanns Hans Däniker je einen Lagerraum. Sie sind damit sicher als Geschirrhafner ausgewiesen, denn für die Aufbewahrung ihres Geschirrs zwischen den Wochenmarkttagen waren sie auf diese Lagermöglichkeit angewiesen. Gleichzeitig ist damit keine Aussage getroffen, ob sie nicht auch Öfen produzierten. Nach dem Neubau des Zimmerleuten-Zunfthauses 1708 und der damit verbundenen Neueinrichtung der Lagerräume verzeichnen die Rechnungen nur noch pauschal 6 Pfund «Ghalter-Zinsen», die durch das Hafnerhandwerk bezahlt wurden. Von diesem Zeitpunkt an verlieren die Rechnungen demnach ihren Aussagewert für die Geschirrhafner.

Abb. 35 Anzahl der Werkstätten, die nach Auskunft der Zunftrechnung im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» einen verschliessbaren Raum («Ghalter») gemietet hatten (vgl. die Meistertabelle).

	Werkstätten gesamt maximal	Werkstätten von Meisterwitwen
1671–1683	5	1
1684–1689	6	1
1690–1692	6	1
1693–1694	5	2
1700–1701	7	1
1702–1704	7	1
1705–1706	5	1

Aktive Werkstätten aufgrund des Verzeichnisses der in die Zunft aufgenommenen Meister

Um darzustellen, in welchem Umfang sich das Hafnerhandwerk zwischen 1685 und 1797 veränderte, wurde aus den Archivunterlagen zur Aufnahme neuer Hafnermeister[224] eine Tabelle (Abb. 36) zusammengestellt. Aus der ersten Spalte geht hervor, wieviel landsässige aber zünftige Hafner aus Pfäffikon zu einem willkürlich festgelegten Stichjahr arbeiteten. In der zweiten Spalte findet sich die Zahl der innerstädtischen Meister, die in Zürich den Meistertitel besassen, damit dem Handwerk einverleibt waren und eine Werkstatt betrieben. Abgezogen sind die in fremden Diensten Stehenden sowie jene Meister, die den Beruf wechselten oder in der Werkstatt des Vaters, eines Bruders oder der Meisterwitwe arbeiteten. Aus der dritten Spalte ist ersichtlich, wie viele Frauen mit Unterstützung von Gesellen zusätzlich die Hafnerwerkstatt ihres verstorbenen Mannes weiterführten. Damit entspricht die Summe aller Spalten der Anzahl der aktiven Werkstätten in Zürich und Pfäffikon.

Die Anzahl aktiver städtischer Werkstätten schwankte von 1685 bis 1725 zwischen zehn und zwölf, um dann leicht anzusteigen und mit sechzehn Werkstätten 1740 die höchste Anzahl zu erreichen. Vergleichbare Zahlen gab es bereits 1609.[225] Ab 1740 fielen die Zahlen bis 1755 leicht auf elf, um sich bis 1770 wieder auf fünfzehn Betriebe zu erhöhen. Ab 1775 ging die Werkstattanzahl langsam, aber kontinuierlich auf schliesslich nur noch acht Werkstätten zurück. Diese Werte korrespondieren mit einer allgemeinen, d. h. ohne zeitliche Einschränkung zu verstehenden Angabe des Handwerks, das 1797 mitteilte: «… Zwölf bis dreizehn Meister haben, der größere Teil vom Geschirrmachen und einige wenige von Ofenarbeit, ihr gutes Auskommen gehabt …», während 1797 noch sechs Meister/Meisterwitwen in Zürich ihren Lebensunterhalt mit der Hafnerei bestritten.[226]

Die Volkszählungen der Naturforschenden Gesellschaft

Zwischen 1756 und 1790 veranlasste die Naturforschende Gesellschaft fünf Volkszählungen, um die Anzahl der Stadtbürger und Hintersassen zu erfassen.[227] Man kann diese Datenquelle ebenfalls für die Fragestellung nach dem Umfang des Hafnerhandwerks zwischen 1750 und 1790 auswerten. Dies ist möglich, weil auch Berufsangaben erfasst wurden. Die betreffenden Angaben sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten. Pfarrer Rudolf Schinz, dem die Zählung unterstand, bemerkte hierzu: «Da, wo es nicht entschieden werden konnte, wurde der Bürger einfach dem Berufe zugezählt, unter dem er seinerzeit bei der Zunft eingeschrieben worden war».[228] Es besteht deshalb keine eindeutige statistische Übereinstimmung zwischen den der Zunft zur Zimmerleuten angehörigen Meistern und der Anzahl produzierender Werkstätten. Belegt ist, dass einzelne Meister anderen Beschäftigungen nachgingen. Unter den Hafnern waren dies Conrad Aberli (1705–1755) und Andreas II Weber (1688–1733).[229] Abb. 37 zeigt, wie viele Hafner der Zunft einverleibt und wie viele davon tatsächlich in der Stadt Zürich tätig waren. Die erste Spalte enthält das Jahr der Volkszählung, die zweite die Anzahl nach den Volkszählungen, die dritte und vierte wurde aus den biografischen Daten der Hafner kompiliert.[230] Die Zahlen der Volkszählung stimmen sehr gut mit den übrigen bekannten biografischen Daten überein, wenn man berücksichtigt, dass vermutlich 1756 und 1762 die ebenfalls zünftigen Hafner Scheller von Pfäffikon nicht mitberücksichtigt wurden. Es sind dieselben Tendenzen ablesbar wie in Abb. 36.

Die aufgeführten drei Datensätze (Abb. 35–37) stützen sich gegenseitig. Sie sprechen, zusammen mit der Information aus dem Jahr 1609, für eine langfristige Konstanz zünftischer Verhältnisse in Zürich. Für diese Konstanz sorgte auch, dass sich seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts die Träger des Meister-

	Anzahl Hafner Pfäffikon	Werkstätten städtischer Hafner	Werkstätten von Meisterwitwen	Summe
1685	1	5	1	7
1690	1	10	1	12
1700	1	11	0	12
1705	1	9	1	11
1710	1	9	1	11
1715	1	10	1	12
1720	0	9	2	11
1725	1	9	2	12
1730	1	11	1	13
1735	1	11	1	13
1740	2	11	3	16
1745	2	10	1	13
1750	2	10	2	14
1755	2	7	2	11
1760	3	10	0	13
1765	2–3	11	1	14–15
1770	3	11	1	15
1775	2	9	1	12
1780	2	9	1	12
1785	2	6	3	11
1790	2	5	0	7
1795	2	6	0	8
1797	2	5	1	8

Abb. 36 Anzahl der Werkstätten landsässiger, aber zünftiger Hafner aus Pfäffikon sowie Zürcher Meisterwerkstätten und Werkstätten, die von Meisterwitwen geführt wurden (vgl. Meistertabelle).

Volkszählung	«Hafner» laut Volkszählung	Meister-Werkstätten	Werkstätten von Meisterwitwen
1756	10	8	2
1762	10	10	1
1769	17	12	3
1780	12	9	1
1790	11	5	0

Abb. 37 Anzahl der Hafner aufgrund von Volkszählungen und Meisterwerkstätten bzw. von Witwen geführte Werkstätten aufgrund der vorhandenen biografischen Daten (vgl. Kap. 3 und Meistertabelle).

titels mehrheitlich aus den gleichen Familien Ammann, Bachofen, Däniker, Michel, Reinacher, Stadler, Weber, Wyss und Zimmermann rekrutierten. Die Ausnahmen sind Salomon Freudweiler, Christoph Huber, Leonhard Locher und Hans Heinrich Waser. Will man die Anzahl der Hafnerwerkstätten auch als Abbild von stadtzürcherischer Konjunktur und Wirtschaft lesen, so konnte das Hafnereigewerbe zwischen 1710 und 1740 leicht zunehmen, um anschliessend bis 1755 etwa auf das vorhergehende Niveau zurückzufallen. Bis in die frühen 1770er-Jahre ist dann ein erneuter leichter Aufschwung zu verzeichnen, bevor zwischen 1775 und 1797 schliesslich eine allmähliche, aber kontinuierliche Abnahme auf sechs Werkstätten erfolgte. Über sie wird berichtet, dass sich «… etliche in dürftigen Umständen … befinden».[231] Die grossen, repräsentativen Bauten, wie das Zunfthaus

«Zur Meisen», das Waisenhaus oder das Haus «Zum Rechberg» standen oder näherten sich ihrer Vollendung. Der Konkurrenzkampf unter den städtischen Meistern wurde ausgeprägter. Ausserdem mehrten sich die Klagen über auswärtige Händler und die Schoorener Manufaktur. Die Aufhebung des Zunftszwangs und die politisch schwierige Zeit der napoleonischen Kriege führten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer Art Monopol in der Ofenherstellung durch die Nachfahren der Hafner Michel,[232] um schliesslich in der industriellen Ofenproduktion, z. B. der Tonwarenfabrik Bodmer in Zürich-Wiedikon, zu münden.[233] Im Gegensatz zu dem eingangs zitierten Postulat der Zunahme der Zunfthandwerker bis in die 1760er-Jahre durch Aufträge im Bau- und Kunsthandwerk bleibt festzuhalten, dass sich dafür beim Hafnerhandwerk keine eindeutigen Hinweise ergeben.

Das Verhältnis zwischen Geschirr- und Ofenhafnern

Laut Handwerksordnung hatte sich der zukünftige Meister in allen Sparten seines Handwerks auszukennen. Als Bedingung für die Meistersprechung steht an erster Stelle, einen Hafen und einen Wasserkrug zu drehen. Erst nach Verfertigung dieser Geschirrstücke hatte der Aspirant den Nachweis über seine Fähigkeit im Ofenbau zu erbringen.[234] Eine Unterscheidung zwischen Geschirr- und Ofenhafnern ist aus der Handwerksordnung nicht zu erkennen. Aufschlussreich für die de facto bestehenden Verhältnisse sind hingegen zwei Quellen, in welchen das Handwerk am Ende des 18. Jahrhunderts die damalige schlechte Situation mit der besseren vor 1762 verglich. Es heisst darin 1789, die Ofenarbeit sei früher von drei oder vier Meistern ausgeführt worden, acht bis zehn Werkstätten hätten durch Geschirrherstellung ihr Auskommen finden können. Seit 1775 hätten dann wegen der Zunahme der Bautätigkeit nur zwei Werkstätten weniger Geschirr produziert, die übrigen aber Ofenarbeit gemacht.[235] Summarischer lässt das Handwerk 1797 wissen, es habe bis Anno 1762 aus 12 bis 13 Werkstätten bestanden, von denen einige wenige die Ofenarbeit verrichteten.[236] Vergleichen wir die Anzahlen bekannter Werkstätten (vgl. Abb. 36) mit denen, die 1671–1706 ein Geschirrlager im Zunfthaus mieteten (vgl. Abb. 35), so lässt sich belegen, dass von zehn Werkstätten sicher acht, also die überwiegende Anzahl, auch Geschirr produzierte und lokal verkaufte.[237]

Von den Hafnern Conrad Aberli, Ludwig Eichholzer, Heinrich Rordorf, Hans Heinrich Stadler, Hans Caspar Vogel, Heinrich Weber, Johann Weber und Daniel Weber lassen sich keine Ofenrechnungen beibringen (vgl. Kap. 3). Sie kommen allenfalls als ausschliessliche Geschirrproduzenten in Betracht. Aktenkundig geworden sind dagegen bisher nur Geschirrlieferungen aus Werkstätten, die aufgrund der erhaltenen Öfen und der Rechnungen gleichzeitig auch als Ofenhersteller tätig waren. In den Werkstätten der Familie Däniker, Salomon Freudweiler, Christoph Huber (Witwe), Heinrich Michel, Hans Heinrich Waser und Hans Martin Weber wurde auch Geschirr hergestellt, d. h. es hat keine ausschliesslichen Ofenhafnereien gegeben. Auf Ofenherstellung spezialisierte Werkstätten stellten zugleich auch Geschirr her, dessen Aussehen und Technologie (Fayencegeschirr oder nur die einfacheren, bleiglasierten Irdenwaren?) uns allerdings unbekannt ist. Für meine Annahme, die Hafner des 18. Jahrhunderts seien in geringerem oder grösserem Umfang Mischproduzenten gewesen, sprechen: 1. die Eingaben gegen den Geschirrverkauf durch die Meister von der Landschaft und durch fremde Händler. Sie zeigen eindrücklich, dass hier die Interessen des gesamten Handwerks tangiert waren; 2. Die durch die schwankende Nachfrage auf dem Geschirr- und Baumarkt nötige Flexibilität des Angebots. Eine vermehrte Ofenproduktion stand in Relation zur Bautätigkeit. Bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde deshalb das Handwerk von der Porzellan-Manufaktur im Kilchberg-Schooren auch nicht ernstlich gefährdet.

Die Werkstätten der Meisterwitwen

Das Zunftgesetz gestattete den Witfrauen, nicht zuletzt aus sozialen Gründen, nach dem Ableben des Meisters die Aufrechterhaltung des Werkstattbetriebes. Wie die Meister unterstanden sie zünftischem Gesetz und Rechtsprechung. Sie durften hingegen in ihrer Werkstatt keine Lehrlinge ausbilden. Anhand der Bauamtsrechnungen lässt sich nachweisen, dass zahlreiche Witfrauen während des späten 17. und 18. Jahrhunderts von diesem Recht Gebrauch machten (Abb. 37 und 38; siehe auch die Meistertabelle).[238] Die Zusammenstellung weist die relativ geringe Anzahl gleichzeitig existierender Frauenwerkstätten aus. Entsprechende Vergleichszahlen aus anderen Städten fehlen für das 18. Jahrhundert. Immerhin scheinen jene Zahlen, die Paul Kölner für Basel im 16. Jahrhundert ermittelt hat – zwischen 1551 und 1600 wurden in der Spinnwetternzunft total 156 Frauen als Meisterwitwen aufgenommen – anzudeuten, dass die fünfzehn nachweisbaren Zürcher Meisterwitwen (Abb. 38) zu den «Stauffacherinnen» gehörten, welche im 18. Jahrhundert die im Zunftgesetz garantierte Gleichberechtigung selbstbewusst nutzten.[239] Die Aufrechterhaltung des Werkstattbetriebes durch die Witwen in den Familien Däniker und Ammann begründet sich auch in der gesicherten Werkstattnachfolge durch einen männlichen Nachkommen. Catharina Hottinger (gest. 1757), die Witwe von Rudolf II Däniker (1692–1739), arbeitete über die Einverleibung des Sohnes Mathias (1727–1773) im Jahr 1746 hinaus weiterhin als Werkstattleiterin. Sie bestritt, wie die Witwen von Leonhard Weber (1729–1768) und Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), die keine Nachkommen hatten, mit ihrer Arbeit den eigenen Lebensunterhalt. Die Aufrechterhaltung der Hafnerei durch diese Frauen wäre ohne ihre vorherige Mitarbeit in der Werkstatt kaum denkbar. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist der Einwand, den Witwe und Tochter von Hans Jakob Ammann (1719–1783) vor den Schirmvögten, welche die Auflösung der Werkstatt erwirkten, zu Protokoll gaben: «sie glauben sich durch ihr Hafnerhandwerk genügsamen Unterhalt zu verschaffen und noch nebenher etwas an die Schulden abzuzahlen».[240] Demnach betrachteten sich beide Frauen als gelernte Hafnerinnen. Während Paul Kölner meinte, der überwiegende Anteil aufgenommener Frauen in der Spinnwetternzunft werde von den Handwerken der Hafner und Küfer gestellt, «bei welchen sich die weiblichen Kräfte vorwiegend im Feilbieten betätigen konnten», möchte ich dies, zumindest für Zürich, bezweifeln.[241] Die Töchter des nicht zünftigen Hafners Hans Gauch mussten dem Vater in der Werkstatt den Lehm hinzutragen und vermutlich auch andere Arbeiten verrichten.[242] Bauamts- und Zunftrechnungen belegen, dass von den Werkstätten der Witfrauen die gleiche Instandhaltung der Öfen geleistet wurde wie zu Lebzeiten vom Werkstattmeister. Obgleich nicht auszuschliessen ist, dass sie diese Arbeiten auch den beschäftigten Gesellen übertrugen, so deutet doch nichts auf die ausschliessliche Tätigkeit der Witfrauen als Händlerin, wie dies Kölner vermutete. Da die Akten keinen Einblick in die interne Werkstattorganisation geben, muss die

Abb. 38 Liste der bekannten Meisterwitwen, die nach dem Tod ihres Mannes den Betrieb weitergeführt haben.

1676–1687	Witwe von (Hans) Heinrich I Stadler
1688–1699	Witwe von Hans Däniker
1701–mind. 1706	Witwe von Hans Jakob Weber
1710–1731	Witwe von Melchior Däniker
1720–1727	Witwe von Rudolf I Däniker
1731–1742	Witwe von Hans Conrad Reinacher
1738–1740	Witwe von Felix III Wyss
1739–1757	Witwe von Rudolf II Däniker
1749–1757	Witwe von Hans Jakob Däniker
1760–1769	Witwe von Christoph Huber
1768–1778	Witwe von Leonhard Weber
1779–1787	Witwe von Johann Heinrich Bachofen
1783–1785	Witwe von Hans Jakob Ammann
1784–1785	Witwe von Heinrich Ammann
1796–1797	Witwe von Heinrich Michel

Frage offen bleiben, ob sich die Frauen in den Werkstätten üblicherweise auch als Malerinnen (Geschirrmalerinnen?) betätigten.[243] Über den Anteil der Frauen am Hafnergewerbe lässt sich sagen, dass angesichts des Engpasses in der Gesellenversorgung eine aktive Mitarbeit von Frauen in der Werkstatt vorausgesetzt werden muss, und zwar vor und in einigen Fällen auch nach dem Ableben des Meisters.

Der personelle Umfang der Werkstätten

Über die Arbeitsteilung innerhalb der Werkstatt schweigen die Akten. Der Mangel an entsprechenden Quellen verwehrt in Zürich, nicht nur beim Hafnerhandwerk, einen Einblick in die Arbeitsaufteilung. Der Wirtschaftshistoriker Werner Sombart stellt im gesamteuropäischen Raum den gleichen Tatbestand fest und bemerkt: «Soweit nicht ein glücklicher Zufall uns Schilderungen oder Lebensbeschreibungen von Zeitgenossen erhalten hat, die sich über diese alltäglichen Dinge auslassen – was sehr selten ist, könne man allenfalls aus Reisebeschreibungen derartiges entnehmen».[244] Reisende, die im 18. Jahrhundert Zürich besuchten wie ein Graf Karl von Zinzendorf 1764 auf handelspolitischer Mission, kehrten leider nicht in einer Hafnerwerkstatt ein. Sie interessierten sich für die Produktionsmethoden der blühenden Textilindustrie und der Porzellan-Manufaktur in Kilchberg-Schooren.[245] Der innere Zustand der Werkstätten und die Frage nach der Art und der Anzahl der Beschäftigten (Meister, Meisterwitwen, Gesellen, Lehrlinge, Ofenmaler, ungelernte Hilfskräfte) bleibt daher eher unklar.

Gesellen

Die Handwerksordnung von 1677 gestattete den Hafnern, zwei Gesellen und einen Lehrling zu beschäftigen, während die Meisterwitwen keine «Ausbildungsberechtigung» hatten und maximal zwei Gesellen einstellen durften. Anno 1755 beklagten die Hafnermeister, dass sie nicht imstande seien, «eine Lobl[iche] Burgerschaft nach Schuldigkeit zu bedienen, sonder erwarten und leiden müßten, daß fremde Meister ab der Landschaft ihnen großen Schaden zufügen würden».[246] Sie ersuchten deshalb um die Zulassung eines dritten Gesellen. Trotz anfangs erfolgreicher Einsprachen der Meister Thomas Zimmermann (1703–1772) und Wilhelm Weber (1722–1782) gegen die Liberalisierung des Gesellenartikels dürfte die Partei um Leonhard Locher, von welcher der Antrag initiiert wurde, in letzter Instanz obsiegt haben. Zwar findet sich dazu in den Zunftakten keine Bestätigung; konstatieren lässt sich aber eine «laisser faire» Handhabung des Artikels aus der Ordnung von 1677. Reklamationen wegen Verstössen sind nicht überliefert. Die Volkszählung des Jahres 1756 verzeichnete bei Christoph Huber drei und bei Leonhard Locher fünf Gesellen, was bei Letzterem den Bestimmungen von 1677 zuwiderläuft. 1789 wurden in der Neufassung der Handwerksordnung dem zünftigen Meister die Arbeit mit vier Gesellen und einem Lehrling oder, anstelle des Letzteren, mit insgesamt fünf Gesellen erlaubt. Für Witfrauen galt die gleiche Regelung unter Abzug des Lehrknaben.[247] Genutzt wurde die Erweiterung der zulässigen Gesellenzahlen von wenigen Ofenhafnern, zweifellos jenen Werkstätten mit höheren Auftrags- und Produktionsziffern. Nach den Bevölkerungsverzeichnissen beschäftigten verschiedene Werkstätten mehr als zwei Gesellen (Abb. 39).[248]

Die erhaltenen Öfen aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts sind meist unsigniert (Abb. 40). Wahrscheinlich wurden sie mehrheitlich von den Werkstätten Waser und Michel produziert, weil diese über genügend Arbeitskräfte verfügten. In einer Eingabe vom Mai 1789 hielt das Hafnerhandwerk zum Thema Gesellenbestand rückblickend fest: Bis zum Jahr 1762 «wurde bey 8–10 Meister und 18–20 Gesellen Geschirr verfertiget».[249] Das würde bedeuten, dass jede Werkstatt im Durchschnitt mindestens zwei Gesellen beschäftigte. Da die Eingabe eindeutig

Abb. 39 Anzahl der Gesellen je Werkstatt aufgrund der Angaben in den Bevölkerungsverzeichnissen.

1756	Christoph Huber	3
	Leonhard Locher	5
1762	Leonhard Locher	3
1780	Hans Jakob Ammann	3
	Heinrich Michel	3
	Hans Heinrich Waser	3
1790	Heinrich Michel	5
	Hans Heinrich Waser	4



1



2

Abb. 40 Unsignierte Öfen aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. (1) Ofen 166. Turmofen, datiert 1798. – (2) Ofen 168. Pyramidenofen, vermutlich zwischen 1798 und 1805.

gegen die Zürcherische Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren gerichtet war, nannten die Meister als Stichjahr 1762, denn die Manufaktur nahm 1764 ihre Produktion auf. Vergleichszahlen aus Winterthur für die Jahre 1753 und 1755 deuten darauf hin, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts genügend Gesellen in der Ostschweiz auf Wanderschaft waren.[250] Die Auszählung der Gesellenzahlen auf der Basis der Bevölkerungsverzeichnisse und der Meistertabelle relativiert die Angaben des Handwerks von 1789 allerdings (Abb. 41). In allen erfassten Jahren arbeiteten durchschnittlich deutlich weniger als zwei Gesellen in einer Werkstatt. Streitfälle um Gesellen – 1755 zwischen Hans Jakob Ammann und Wilhelm Weber und 1762 zwischen Johann Heinrich Bachofen und Leonhard Weber – dokumentieren, dass ein spürbarer Mangel an Gesellen bestanden haben muss. Vergleichszahlen aus einem anderen Bauhandwerk bestätigen dies. So hatten die Maurer in Zürich deutlich mehr Gesellen. An den Meistertagen 1760/61 entrichteten drei Maurermeister für drei Lehrlinge und 21 «fremde Gesellen» die obligaten Jahresbeträge an die Zunft zur Zimmerleuten, 1761/62 für sechs Lehrlinge und 29 fremde Gesellen sowie 1766/67 für sechs Lehrlinge und 25 fremde Gesellen.[251]

Die auffallend hohen Beschäftigungszahlen fremder Gesellen im Maurerhandwerk stehen in deutlicher Relation zu den erstellten Neu- und Umbauten jener Jahre. An dieser regen Bautätigkeit partizipierten auch die Hafner, speziell die Ofenbauer. Wenn die Hafnermeister dennoch eine weit geringere Anzahl an Gesellen beschäftigten, so mag sich dies in verspäteten Lieferterminen ausgewirkt haben, was verschiedentlich von den Auftraggebern beanstandet wurde. Die beschwerlichen und gesundheitsgefährdenden Arbeitsbedingungen des Hafnerberufes,

Abb. 41 Anzahl städtischer Werkstätten und Gesellen aufgrund der Angaben in den Bevölkerungsverzeichnissen.

	Aktive Werkstätten	
	Städtische Meister und Meisterwitwen	Anzahl Gesellen
1756	10	16
1762	11	14
1769	15	13
1780	10	15
1790	5	13

von den Meistern in ihren Eingaben an den Rat mehrfach erwähnt, bewahrten das Handwerk in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation vor einem Überangebot an Arbeitskräften und riefen in Zeiten reger Bautätigkeit ein merkliches Unterangebot hervor. Diesem Unterangebot verdankte 1762 ein sogenannter Eisenknecht,[252] dass sich die Meister Johann Heinrich Bachofen und Leonhard Weber um ihn als begehrte Arbeitskraft stritten. In der Regel weigerten sich die Städte und die Zünfte, verheiratete Gesellen aufzunehmen und ihnen Arbeit zu vermitteln, um von den Lasten der Armenfürsorge entbunden zu sein.[253]

Das Unterangebot an Hafnergesellen war nicht auf Zürich beschränkt. Allgemein hat es sich auch in den «Umschick-Bräuchen» niedergeschlagen.[254] Einige Werkstätten produzierten ohne Gesellen, z. T. auch, weil genügend eigene Söhne in der Werkstatt mitarbeiteten. Nach den Angaben in den Bevölkerungsverzeichnissen waren dies 1756 die Werkstatt der Witwe von Rudolf II Däniker, 1769 und 1780 die Werkstatt von Martin Michel sowie 1790 die Werkstätten von Martin Michel und Daniel Schweizer. Bei Martin Michel arbeiteten die Söhne Hans Heinrich und Hans Jakob mit.

Nur im Jahr 1762 verfügten alle Werkstätten über einen oder mehrere Gesellen, die im Haus des Meisters wohnten. Dennoch dürften diese Angaben nur in etwa den wirklichen Verhältnissen entsprochen haben, registrierten die Bevölkerungsverzeichnisse doch nur die im Haus des Meisters wohnhaften Personen. Für die Beurteilung der tatsächlichen Werkstattgrösse muss die zeitweise Beschäftigung von Hilfskräften, die auf der Landschaft wohnten, in Betracht gezogen werden. Bei grösseren Aufträgen griffen die Hafnermeister vermutlich auf dieses Potential zurück. Zudem begünstigte die Einheit von Wohn- und Arbeitsort die Mitarbeit von Familienangehörigen. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Eingabe des Hintersassen und Hafners Hans Gauch.[255] Er berichtete, vormals mit seinen zwei Söhnen in der Werkstatt gearbeitet zu haben. «Auf Begehren des Handwerks aber die Knaben von sich getan». Aus der Formulierung geht hervor, dass es sich um Minderjährige handelte. Zum Zeitpunkt der Eingabe beanspruchte Gauch noch die Hilfe seiner Töchter, welche «den Lehm hintzu tragend» eine schwere körperliche Arbeit verrichteten, die der alte Gauch selbst nicht mehr bewältigen konnte.[256] Ausser den Frauen und Töchtern des Meisters mögen derartige Arbeiten auch mitarbeitenden Mägden aufgetragen worden sein.

In verschiedenen Hafnerfamilien, z. B. Ammann, Däniker, Michel und Weber, wurden die Meistersöhne noch zu Lebzeiten des Vaters in die Zunft aufgenommen (vgl. Meistertabelle). Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sie als qualifizierte Arbeitskräfte in der väterlichen Werkstatt tätig gewesen sind. Zusammenfassend lässt sich über den personellen Bestand einer Hafnerwerkstatt sagen: Bereits vor der Kontingentierung der Gesellenzahl auf vier bzw. fünf bestand die Möglichkeit, durch die Beschäftigung von Familienmitgliedern und die Einstellung ungelernter Knechte und Mägde oder freier Arbeitskräfte von der Landschaft die Anzahl der Arbeitskräfte den Erfordernissen anzupassen, ohne mit den Zunftgesetzen in Konflikt zu geraten. Beschäftigungsverhältnisse dieser Art müssen in Betracht gezogen werden, sind aber in Form numerischer Angaben für die einzelnen Werkstätten nicht beizubringen.

Lehrlinge

Die Bevölkerungszählungen bleiben hinsichtlich der Lehrlinge jegliche Auskunft schuldig. Zwar ist nicht auszuschliessen, dass fälschlicherweise unter der Rubrik «Gesellen und Schreiber» auch Lehrlinge erfasst wurden, für eine Auswertung genügt diese Annahme aber nicht. Jugendliche bis zum 16. Lebensjahr wurden als minderjährige Knaben oder Mädchen gezählt.[257] Nur die genaue Unterscheidung zwischen lebenden Nachkommen des Meisterpaares und überzähligen minderjährigen Knaben dürfte darüber Auskunft geben, ob in der Werkstatt ein Lehrling das Handwerk erlernte. Weil das Ergebnis einer solchen Auszählung von unbekannten

Faktoren bestimmt wird und diese Frage nicht im Vordergrund dieser Arbeit steht, wurde davon abgesehen.

Auch die Zunftrechnungen bleiben bezüglich der Lehrlings- und Gesellenzahlen weitgehend undurchsichtig. Mit Ausnahme der Maurer gilt dies für alle Handwerke.[258] So fehlen in den Zimmerleutenrechnungen alle Vermerke über Lehrlings- oder Gesellengelder der Hafner bis zur Rechnungsperiode 1781/82.[259] Erst 1781 waren die Hafner, einer Order des Rechenherren entsprechend, vom Zunftpfleger angewiesen worden, «gleich andern Handwerken» diese Beträge zu entrichten.[260] In den verbleibenden Jahrgängen sind die Zahlungen des Hafnerhandwerks zwar verzeichnet, nur im Jahr 1784/85 ist aber die zahlenmässige Aufschlüsselung der eingezahlten Gelder – 1 Pfund und 12 Schillinge – angegeben. Sie wurden für zwei Lehrlinge bezahlt, das Jahresgeld betrug 16 Schillinge. 1784/85 standen demnach zwei Lehrlinge bei acht Meistern unter Vertrag. Diese Angabe ist allerdings «cum grano salis» zu verstehen. Wie man unten sehen wird, ist die Möglichkeit, dass Lehrlinge keine Zahlungen entrichteten, nicht auszuschliessen.

In den Zunftakten der Zunft zur Zimmerleuten fehlen Lehrbriefe und Nachrichten über auf- und abgedungene Lehrlinge. Trotz dieser Quellenlage möchte ich annehmen, die Zahl aufgenommener Meister habe sich aus einer vergleichbaren Zahl von Zürcher Lehrlingen rekrutiert. Aus den Aufnahmedaten in der Meistertabelle lassen sich Anhaltspunkte über die zeitlichen Schwerpunkte der Zunftaufnahmen gewinnen (Abb. 42). Die Aufnahme des Meisters war nach einer dreijährigen Lehrzeit und einer mindestens zweijährigen Gesellenwanderung möglich. Bei Berücksichtigung unbekannter Faktoren wie vorzeitigem Abbruch der Lehre, Krankheit oder Tod, Verheiratung im Gesellenstand oder die Niederlassung ausserhalb Zürichs vermittelt die Aufstellung zwar keine genauen Lehrknabenzahlen, wohl aber die Zahl annähernd erfolgreicher Lehrknaben, die Stadtbürger waren und es zum Meister brachten. Mit einem zeitlichen Vorsprung von mindestens fünf Jahren geben deshalb diese Zahlen einen Hinweis auf die untere Grenze der eingestellten Lehrlinge in den entsprechenden Jahrzehnten. Die Schwerpunkte der Zunftaufnahmen liegen bei fünf und sechs zwischen 1711 und 1740 und bei sieben zwischen 1761 und 1770. Eine höhere Anzahl an Lehrlingen wurde also möglicherweise zwischen etwa 1705 und 1735 bzw. 1756 und 1765 aufgenommen. Zwischen 1766 und 1785 fallen die Zahlen markant.

Die Zürcher Hafnerordnung enthält, etwa im Unterschied zu Steckborn TG, keine Bestimmung über höhere Auf- und Abdinggelder für auswärtige Lehrknaben.[261] Neben den Meistersöhnen aus den Familien Ammann, Däniker, Michel, Reinacher, Scheller, Stadler, Weber, Wyss und Zimmermann dürften vorwiegend Söhne von Stadtbürgern eine solche Lehre angetreten haben. Genaue Kenntnis besitzen wir nur von wenigen Lehrverhältnissen. Andreas I Weber (1666–1721) und Hans Conrad Stadler (1666–1693) waren in Winterthur in der Lehre, Weber bei Georg Dollinger[262] und Stadler bei Abraham Pfau.[263] Es lässt sich leider nicht feststellen, wie viele Knaben aus Zürich das Handwerk an anderen Orten erlernten. Dass dies die Regel war, ist zu bezweifeln, zumal im 18. Jahrhundert in Zürich nicht immer alle Werkstätten mit einem Lehrling versehen waren und eine auswärtige Lehre für die Eltern höhere Unkosten bedeutete. Als Hans Heinrich Stadler (1685–1748) das Haus des 1671 verstorbenen Hafners Felix I Wyss (1628–1671) erwarb, verpflichtete er sich dessen Sohn Felix II «im Handwerk vollends auszulehren und ihn mit dem Meisterstück auszuhalten», was bedeutete, dass er die Ausbildung des Lehrlings bis zur Meistersprechung übernahm.[264] Felix II Wyss dürfte schon vorher bei Hans Heinrich Stadler gelernt haben, denn er wurde bereits 1675 in die Zunft aufgenommen.

Über die soziale Herkunft der Lehrlinge schreibt das Handwerk an den Rat, es seien «keine bemittelte, sondern nur von armen Eltern abstammende Söhne», die den Beruf des Hafners erlernten.[265] In den 1780er-Jahren traten laut einer Eingabe des Handwerks von 1789 sechs Bürgersöhne – ein Waser von Winterthur,

Abb. 42 Zunftaufnahmen neuer Meister 1690–1798 (vgl. Meistertabelle).

1690–1700	3
1701–1710	3
1711–1720	5
1721–1730	6
1731–1740	5
1741–1750	3
1751–1760	4
1761–1770	8
1771–1780	3
1781–1790	4
1791–1798	0

ein Usteri, ein Rohrdorf, ein Werndli, ein Rahn und ein Freudweiler – eine Hafnerlehre an, seien aber davon wieder abgestanden.[266] Leider wird nicht gesagt, in welchem Zeitraum die sechs Lehrlinge angenommen wurden. 1789 sahen die Hafner den Bestand ihres Handwerks nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch wegen mangelnden Nachwuchses gefährdet. Die mühsame und dabei nicht einmal ertragreiche Profession mag über die erwähnten Knaben hinaus auch manchen Meisterssohn von der Erlernung des väterlichen Berufes abgehalten haben. Eine Annonce aus den Zürcher «Donnstags-Nachrichten» des Jahres 1769 illustriert die Nachwuchsprobleme des Handwerks auch in wirtschaftlich günstigeren Zeiten. Darin sucht ein nicht identifizierbarer Hafnermeister einen Lehrling mit dem Angebot zu gewinnen, er sei bereit, ihn «mit oder ohne Lehrgeld» aufzunehmen, der Knabe «müsste aber von einer gesunden und starken Natur seyn, weil diesere Profession solches erfordert».[267] Der Versuch, via Annonce einen Lehrling zu finden, verdeutlicht ebenso wie der in Aussicht gestellte Lehrgeld-Erlass den Sachverhalt.

Erlaubt dies aber Rückschlüsse auf die Verdienstmöglichkeiten und das Ansehen des Hafnerhandwerks? Wie A. Spamer bei seiner Untersuchung über das religiöse Andachtsbild betonte, zog auch das florierende Handwerk der Illuministen in Antwerpen keineswegs viele Lehrlinge an. Im Zentrum gegenreformatorischer Grafikproduktion betrug im Rekordjahr 1652/53 das Verhältnis zwischen zünftigen Meistern und Lehrlingen 14 zu 5.[268] Obwohl sich die Arbeitsbedingungen der Illuministen nicht mit jenen der Hafner vergleichen lassen, zeigen die Antwerpener Zahlen, dass ein wirtschaftlich blühendes Handwerk nicht zwingend auch Nachwuchs anzog.

Mit wie vielen Vorbehalten derartige Fragen zu beantworten sind, solange es keine genauen Daten und nur Vermutungen gibt, verdeutlichen die Meister- und Lehrlingszahlen aus einem anderen Zürcher Bauhandwerk. Zwischen 1760 und 1766 wurden bei drei Maurermeistern sechs Lehrlinge ausgebildet.[269] Auf jede Werkstatt kamen hier zwei Lehrlinge. Laut Artikel 10 der Zürcher Hafner-Ordnung stand einem einverleibten Meister nur die Ausbildung eines Lehrlings zu. Im Unterschied zu den Ordnungen von Winterthur und Basel wurde dem Zürcher Meister hingegen nach der erfolgreichen Ausbildung eines Lehrlings keine Sperrfrist bis zur Aufnahme des nächsten auferlegt. Das Fehlen einer solchen Bestimmung in der Zürcher Ordnung weist auf eine mangelnde Nachfrage nach Lehrstellen im Hafnerhandwerk. In der Regel wurden von den Zünften Restriktionen dieser Art erlassen, um das städtische Handwerk zu schützen und ein Überangebot von Anbeginn zu vermeiden.

Die Lage der Werkstätten in der Stadt Zürich

Paul Guyer weist in seiner Untersuchung der Zürcher Hausnamen jene, «die als erkennbare bildliche oder plastische Hauszeichen für die Gewerbeerzeugnisse werben», einer besonderen Gruppe zu.[270] Bezeichnungen, die auf einer Verbindung zwischen Gewerbe-Hauszeichen und Namen beruhen, lassen sich auch für das Hafnerhandwerk nachweisen.[271] Im Haus «Zum Ofen» an der Werdmühlegasse 8 betrieben um 1800 die Gebrüder Michel ihre Hafnerei; im Haus «Zum Topf» an der Niederdorfstrasse 54 wohnte und arbeitete Hafner Heinrich Zimmermann (1743–1809). Andere Hausnamen wie «Blumengeschirr» und «Blumentopf» können nach Guyer gleichermassen auf den Blumenschmuck vor den Fenstern anspielen, wie sie sich «in mehreren Fällen als Hauszeichen von Hafnereien nachweisen lassen».[272] So wohnte im Haus «Zum Blumengeschirr», Niederdorfstrasse 84, der Hafner Hans Caspar Vogel (1739–1769).

In welchen Quartieren waren die Werkstätten zu finden? Im 18. Jahrhundert wies der historische Stadtkern links und rechts der Limmat nach Schellenbergs

Interpretation der Bevölkerungsverzeichnisse die stärkste Bevölkerungsdichte auf.[273] In beiden Stadtteilen war die handwerk- und gewerbetreibende Bevölkerung mehrheitlich ansässig. Das Übergewicht lag in der Grossen Stadt, rechts der Limmat; «wohl in ursächlichem Zusammenhang damit befinden sich die meisten wichtigen Marktstellen, der Hauptanlegeplatz der Schiffe, das Rathaus und die Mehrheit der Zunft- und Gesellschaftshäuser auf jener Seite».[274] Die Grosse Stadt beherbergte laut Schellenbergs Zählung drei Fünftel aller Einwohner. Diese Feststellung hat auch für die Hafner Gültigkeit. Nach den Bevölkerungsverzeichnissen und den Hafnerbiografien (Kap. 3) lassen sich im 18. Jahrhundert maximal 19 Hafnereistandorte nachweisen, die jedoch nicht immer kontinuierlich oder gleichzeitig betrieben wurden (Abb. 43). Die Verteilung der Werkstätten über das Gebiet der Grossen und Kleinen Stadt zeigt aufgrund der Volkszählungen Abb. 44.

Die Übersicht bestätigt Schellenbergs Aussage, da sie auf derselben Quelle basiert. Im Quartier V und VI, dem Territorium zwischen Häringplätzli, Brunngasse und Niederdorfstrasse, befanden sich u. a. die Werkstätten von Johann Heinrich Bachofen, Salomon Freudweiler, Christoph Huber, Hans Conrad Koller, Leonhard Locher, Martin Michel, Hans Caspar Vogel, Felix III Wyss, Johannes und Leonhard Weber, Heinrich und Thomas Zimmermann. Zeitweise befanden sich hier nach der Mitte des 18. Jahrhunderts fünf von zehn bzw. sieben von elf bzw. zwölf Werkstätten. Im späten 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Werkstätten in diesem Bereich erkennbar ab (drei von acht). Die übrigen Stadtquartiere der Grossen Stadt weisen nur eine geringe Dichte an Hafnerwerkstätten auf (zwei von zehn bis zwölf). Auch deren Anzahl halbierte sich Ende des 18. Jahrhunderts. In der Kleinen Stadt, links der Limmat, arbeiteten weniger Hafner als in der Grossen Stadt (zwei bis drei), doch blieb ihre Zahl bis zum späten 18. Jahrhundert nahezu stabil. Hier hatten Hans Jakob Ammann und Wilhelm Weber eine Werkstatt.

Wenige Meister betrieben ihr Handwerk an dem für gewerbliche Zwecke besonders geeigneten, künstlich abgezweigten Sihlkanal. Dies waren Mitglieder der

Stadtteile und Quartiere	1756	1762	1769	1780	1790
Brunngasse 15, Grosse Stadt V, VI	1	1	1	0	0
Häringstrasse 6, Grosse Stadt V, VI	1	1	1	0	0
Mühlegasse 7, Grosse Stadt V, VI	1	1	1	1	0
Niederdorfstrasse 54, Grosse Stadt V, VI	1	1	1	1	1
Niederdorfstrasse 74, Grosse Stadt V, VI	0	0	1	0	0
Niederdorfstrasse 84, Grosse Stadt V, VI	0	1	1	0	0
Predigerplatz 30, Grosse Stadt V, VI	0	1	0	0	0
Predigergasse/Preyergasse 20, Grosse Stadt V, VI	1	1	1	1	0
	5	7	7	3	1
Torgasse 16, Grosse Stadt, übrige	1	1	1	1	0
Weite Gasse 15, Grosse Stadt, übrige	1	1	1	1	1
	2	2	2	2	1
Rennweg 6, Kleine Stadt	1	0	0	0	0
Schipfe 31, Kleine Stadt	1	1	1	1	0
Sihlstrasse No. 49, Kleine Stadt	1	1	1	1	1
Werdmühlegasse 8, Kleine Stadt	0	0	1	1	1
	3	2	3	3	2
Alle Werkstätten 1756–1790	10	11	12	8	4

Abb. 44 Die Lage der Hafnerwerkstätten in den Stadtteilen und Quartieren von Zürich, 1756–1790.

Abb. 43 Die Lage der Hafnerwerkstätten in der Stadt Zürich im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Kartierungsbasis Stadtplan Zürich von Johannes Müller, 1788–1793).

Die Angaben basieren auf den Häuserregesten von A. Corrodi-Sulzer, den Bevölkerungsverzeichnissen und den Rechnungen der städtischen Ämter. Die Kartierung erfolgte nach Angaben von Paul Guyer, der die Parzellen aufgrund der Assekuranznummern und den Hausnummern der Zeit um 1900 ermittelte. Der Bezug einer Werkstatt kann früher erfolgt sein als sich dies quellenmässig belegen lässt. Nach dem Tod des Meisters konnte sie weiterhin von den Erben genutzt werden, von denen auch die Hypothekarzinsen bezahlt wurden. Falls die Witwe den Betrieb nicht weiterführte und unter den Erben kein aktiver Hafner war, vermietete die Witwe unter Umständen die Werkstatt weiter, wie an der Häringstrasse 6 oder im Haus «Zum Kleinen Fälkli», Mühlegasse 7, dessen Werkstatt von der Witwe von Christoph Huber an Martin Michel vermietet wurde. Nur in seltenen Fällen hat sich ein solches Mietverhältnis in den Quellen niedergeschlagen.

1 *Brunngasse 15, Haus «Zu den Drei Sängern»*
1750–1766 Leonhard Locher
1766–1772 Hans Conrad Koller

2 *Frankengasse 20, Haus «Zum Jahrmarkt»*
17. Jh. Heinrich I und II Stadler
1695–1718 Hans Georg Hug

3 *Häringsstrasse 6, Haus «Zur Vorderen Sommerlaube»*
1690–1736 Felix Weber
1736–1753 Johannes Weber
1756–1778 Leonhard Weber und Witwe
1793–1824 Martin Däniker und Witwe

4 *Krautgartengasse 7, Haus «Zur Alten Schmiede»*
1740 Hans Jakob Ammann

5 *Mühlegasse 7, Haus «Zum Kleinen Fälkli»*
17. Jh. Familie Reinacher
1698–1746 Hans Conrad Reinacher und Erben
1756–1769 Christoph Huber und Witwe
1769–1773 Martin Michel
1778–1784 Hans Rudolf Däniker

6 *Niederdorfstrasse 22, Haus «Zur Alten Wiege»*
1733 als Hafnerwerkstatt erwähnt
1744–1750 Leonhard Locher

7 *Niederdorfstrasse 31, Haus «Zum Blumengeschirr»*
1682–(1702) Heinrich I Bachofen

8 *Niederdorfstrasse 54, Haus «Zum Topf»*
1724–1772 Thomas Zimmermann
1769–1809 Heinrich Zimmermann

9 *Niederdorfstrasse 74, Haus «Zum Laubfrosch»*
1769–(1775) Salomon Freudweiler

10 *Niederdorfstrasse 84, Haus «Zum Blumengeschirr»*
17. Jh. Familie Eberhard
1762–1769 Hans Caspar Vogel und Witwe

11 *Oetenbachgasse 15, Haus «Zum St. Johann»*
1517 erstmals als Hafnerhaus erwähnt
17. Jh. Heinrich I und Felix II Wyss
1674–1675 Heinrich I Stadler
1684–1738 Heinrich II Stadler und Witwe Stadler
1709–1743 David Stadler

12 *Predigerplatz 30, Haus «Zum Schwarzen Kreuz»*
1762–1769? Salomon Freudweiler

13 *Predigergasse (Preyergässli) 20, Haus «Zum Roten Leuen / Schwarzen Leuen»*
1675?–1717 Felix II und Witwe Wyss
1714?–1740 Felix III und Witwe Wyss
1740–1787 Johann Heinrich Bachofen und Witwe
1833–1836 Johann Ulrich Michel, jgr.
1840–1842 Johann Ulrich Michel, jgr.

14 *Rennweg 6, Haus «Zur Kreuzbüchs»*
1747?–1756 Wilhelm Weber

15 *Schipfe 31, Haus «Zum Lachs»*
1740–1786 Hans Jakob Ammann und Witwe sowie seine Söhne Heinrich und Hans Caspar
(1801)–1805 Daniel Schweizer, die Witwe noch 1829

16 *Sihlstrasse 49*
1703–1710 Melchior Däniker
1718–1757 Hans Jakob Däniker und Witwe
1757–1778 Hans Rudolf Däniker
1778–1799 Hans Heinrich Waser

17 *Torgasse 16, Haus «Zum Hohen Nest»*
1731–1756 Conrad Aberli und Witwe Aberli
1756–1782 Wilhelm Weber
(1790)–1814 Daniel Weber und anschliessend seine Witwe
1819–? Hans Jakob Weber

18 *Weite Gasse 15, Haus «Zum Fuchs»*
17. Jh. Hans Jakob Weber
1714–1756 Rudolf II Däniker und Witwe Däniker
1757–1773 Mathias Däniker
1773–1808 Martin Michel

19 *Werdmühlegasse 8 / Unterer Fröschengraben, Haus «Zur Thare» und Haus «Zum Ofen»*
17. Jh. Hans Däniker
1715–1761 Hans Martin Weber und Witwe Weber
1769–1796 Heinrich Michel
1797–1814 Hans Heinrich und Hans Jakob Michel
1815–? Hans Conrad Michel und Heinrich Michel


19
10
9
8
3
7
5
11
16
13
6
12
14
15
4
2
18
17

Familie Däniker, Heinrich Michel und seine Nachkommen, Hans Heinrich Waser sowie Hans Martin Weber. Diese Hafner trugen gelegentlich den Beinamen «an der Sihl» (Däniker, Michel, Waser), meistens als Unterscheidung zu ihren Brüdern oder Vettern, welche «auf dem Dorf», d. h. in der Grossen Stadt sesshaft waren. Man könnte vermuten, die Flussgrenze zwischen beiden Stadtteilen sei auch die Grenze der Tätigkeitsbereiche gewesen. Anhand erhaltener Bauamtsrechnungen lässt sich dies aber nur für die Familie Däniker belegen. Hans Jakob Ammann arbeitete sowohl in der linksufrigen Stadt (Oetenbach) als auch in der rechtsufrigen (Kronentor), desgleichen Leonhard Locher und andere. Den jährlichen Service an den Öfen in Privathäusern versah wahrscheinlich der Hafner aus der näheren Nachbarschaft. Dies dürfte insbesondere auf die Meister in der dünner besiedelten Kleinen Stadt zutreffen. Das Übergewicht der Hafnerwerkstätten auf dem Gebiet der Grossen Stadt verschob sich nach 1769 langsam zugunsten der Kleinen Stadt. Diese Tendenz steht in ursächlichem Zusammenhang mit dem Brand im Haus des Hafners Hans Caspar Vogel im Jahr 1769,[275] einem Vorfall, der im Rat die Verordnung einer neuen Ofenschau-Ordnung vorantrieb. Sie war ab 1770 rechtskräftig und beschnitt die Niederlassungsfreiheit der Hafner im Stadtgebiet. Zudem alarmierte der Brand die Nachbarn von Hafnerwerkstätten. Es mehrten sich Eingaben von Bewohnern wegen feuergefährlicher Brennöfen. Wachsamkeit, Widerstand und teilweise auch missgünstige Denunziation waren auf den Plan gerufen und bewirkten, dass die Hafnerwerkstätten aus der inneren Grossen Stadt sukzessive verschwanden.

Feuersicherheit

Eine vom Rat ernannte Ofenschau-Kommission wachte über die Feuersicherheit in der Stadt. Die erste, diesbezügliche Regelung datiert aus dem Jahr 1304. Die Kommission selbst war nach den städtischen Wachten eingeteilt. Anno 1760 standen sieben Ofenschauer, den sieben Wachten entsprechend, in städtischem Dienst.[276] Von alters her gehörten dieser Kommission auch Hafner an. 1493 setzt sich beispielsweise jede Wacht aus zwei vom Rat bestellten Standesherren sowie aus je einem Steinmetzen und einem Hafner zusammen. Den Sachverstand der Hafner bewertete der Rat als so wertvoll, dass er 1681 beschloss: «Bei den Ofengeschauwen sollen fürderhin die Haffner dero Beiwohnung ohnentbärlich ist, des Lohns halber wie die Herren betrachtet werden».[277] Die Ofenschau-Kommission trat zweimal jährlich in Aktion, vor und nach der winterlichen Heizungsperiode. Am 7. Februar 1670 befahl ihr der Rat «bei erstem Wätterbrächen» alle Herde und Kamine in der Stadt zu beschauen, die Besitzer schadhafter Öfen und Kamine zu deren Instandsetzung anzuhalten und, falls dies nicht in angemessener Frist geschehe, die beanstandeten Heizungsvorrichtungen einzuschlagen.[278] Die verwinkelte Bebauung, die beengten Handwerkerbehausungen mit ihren zahlreichen Holzanbauten in den Höfen sowie die dominierende Riegel- und Holzbauweise erklären die äusserst strengen Bestimmungen. Angesichts der verheerenden Folgen, die ein Brand zeitigen konnte (Abb. 45), ermahnte der Rat die Bewohner in zahlreichen Verordnungen, ihre Kamine fleissig zu säubern und erliess überdies im 18. Jahrhundert etliche Verbote, in Speichern, Scheunen und Ställen sowie auf Gassen, Stegen und Wegen zu rauchen. Ausserdem regelten detaillierte Vorschriften die Verwahrung und Abfuhr der «Turben (Torf) -Asche», die als ausserordentlich feuergefährlich galt.[279] Besonderes Augenmerk richtete man auf die offenen Glutkessel, mittels derer gern Läden und Stände erwärmt wurden. 1738 erging ein Verbot, diese offenen Wärmespender über Nacht unbeaufsichtigt zu lassen. Zu den Vorkehrungen, die gegen Feuersbrünste getroffen wurden, gehörte auch die Überwachung der Brennöfen der Hafner,[280] desgleichen der Backöfen der Pfister (Bäcker) und Kleinbrötler und der offenen Feuer der Schmiede.

Abb. 45 Ofen 108. Füllkachel. Das Feuer als zerstörerisches Element (nach Jacopo Amigoni). Maler: Johann Jakob Hofmann.



Die Hafner sorgten in eigenem Interesse für die betriebssichere Anlage ihrer Kamine und Brennöfen. Beanstandungen wegen schadhafter Brennöfen verzeichnen die Akten bis zum Jahr 1769 relativ selten im Vergleich zu privaten Haushaltungen und den übrigen feuergefährlichen Gewerben. 1753 beanstandete die Ofenschau-Kommission einen schadhaften Kamin bei Meister Johann Heinrich Bachofen, welcher darauf für dessen Reparatur sorgte.[281] Ein wachsameres Auge richtete die Ofenschau-Kommission dann auf eine Werkstatt, wenn diese von der Meisterswitwe betrieben wurde. So fand sie sich 1680 zum Augenschein in den Häusern des Hafners Heinrich Stadler an der Oetenbach- und Neustadtgasse ein (zur Lage vgl. Abb. 43), die von dessen Witwe Anna Blattmann verwaltet und – wie die Kommission bemängelte – vernachlässigt wurden.[282] Für alle Häuser, in denen Brennöfen standen, musste die Obrigkeit die Feuersicherheit garantieren. Aus diesem Grunde richteten die Hafner vorzugsweise ihre Werkstatt dort ein, wo seit langem eine Hafnerei bestanden hatte, d. h. wo die Feuersicherheit bereits zuerkannt worden war. Dies erklärt auch die Kontinuität in der Werkstattnachfolge. Wegen bereits garantierter Feuersicherheit mag sich Hans Jakob Ammann nach seiner Zunftaufnahme im Haus eines Hufschmiedes am Hirschengraben eingemietet haben. Die Ofenschau-Kommission erhob dagegen Einspruch und befand, im Haus des Hufschmiedes dürfe auch «hinkönftig kein Haffneren Werkstatt seyn».[283] Ammann musste seinen Brennofen abreissen und sich nach einer anderen Werkstatt umsehen. Auch Wilhelm Weber berief sich 1756 auf die bereits gewährte Feuersicherheit für das Haus «Zur Kreuzbüchs», Rennweg 6. Die Ofenschau-Kommission erneuerte jedoch, angesichts der Einwände aus der Nachbarschaft, die Garantie nicht mehr.[284] Generell konnten sich die Ofenschauer auf die ängstliche Wachsamkeit der Hausvermieter und Anlieger jeder Werkstatt verlassen, die als feuergefährlich galt. Beim geringsten Anlass wurden sie, auch ausserhalb der beiden Amtsperioden, gerufen, um die entsprechende Feuervorrichtung in Augenschein zu nehmen.

Ein Werkstattbrand von 1769 und seine Folgen

Bis zu einem Werkstattbrand im Jahr 1769 scheinen die Hafner keine nennenswerten Schwierigkeiten gehabt zu haben, innerhalb der Mauern Werkstätten zu finden. Die Werkstatt des verstorbenen Hans Caspar Vogel im Haus «Zum Blumengeschirr», Niederdorfstrasse 84 (vgl. Abb. 43) führte damals dessen Witwe. Die Ausbreitung des Feuers konnte glücklicherweise durch die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft verhindert werden. Die Ofenschau-Kommission sperrte daraufhin den Brennofen und verfügte die Aufhebung der Feuersicherheit für das Haus.[285] Durch den Vorfall alarmiert, überprüfte sie auch die Sicherheitsvorkehrungen im Haus «Zu den Drei Sängern» des Hafners Hans Conrad Koller, Brunngasse 15 (vgl. Abb. 43).[286]

Die wachsenden und seit dem Brande der Vogelschen Werkstatt begründeten Widerstände der Einwohnerschaft gegen die Aufrechterhaltung der Hafnerwerkstätten auf dem Gebiet der inneren Stadt konnte die Obrigkeit weder überhören, noch bagatellisieren. Sie fanden in den scharfen Bestimmungen der neuen Ofenschau-Ordnung von 1770 nachhaltigen Niederschlag. Für die Zukunft sollte gelten, dass «keyne Hafner Werkstatt mehr innert den Mauern der Stadt errichtet und geduldet werden solle, es seye dann das an gleichem Ort auch schon eine gestanden oder man habe sich an hoher Behörde um die benöthigte Erlaubnus angemeldt, da dann allemahl vorhero ein Hoch-Obrigkeitlich Augenschein vorgenommen und wohl überlegt werden solle ob die mindeste Gefahr bey Errichtung eines solchen Haffner Ofens zu besorgen seye».[287] Die Aufhebungen der Feuergerechtigkeit für Hafnerwerkstätten zeigen, dass die Verfügung streng gehandhabt wurde. Ein Hinweis der Anlieger genügte, um die Ofenschauer auf den Platz zu rufen. Selbst wenn am Zustand von Kamin und Brennofen nichts zu beanstanden war, gaben die baulichen Verhältnisse oftmals den Ausschlag. War ein Gebäude

«sehr eng, dunkel, winklicht und bey vorfallenden Unglüken zum Löschen sehr unbequem», so sah sich die Kommission ausserstande, die Garantie für seine Feuersicherheit zu übernehmen.[288] In rechtlicher Hinsicht hatten die Ofenschauer die Interessen der Obrigkeit zu wahren, denn im Falle eines Brandes müsste diese, respektive das Almosenamt, den Brandgeschädigten eine Entschädigung auszahlen.

Nach 1770 waren die Schwierigkeiten der Hafner, eine Werkstatt innerhalb der Mauern zu finden, erheblich. 1772 wurde die Feuersicherheit für das Haus «Zu den Drei Sängern», Brunngasse 15 (vgl. Abb. 43), ehemals Werkstatt von Leonhard Locher, nach einer Supplikation der Anlieger «für ein und allemahl alldorten weggekennt».[289] Nach dem Tode Salomon Freudweilers 1782 und einer kurzzeitigen Übernahme seiner Werkstatt durch Hans Heinrich Waser erwarb der Zuckerbäcker Hans Jakob Orell die Liegenschaft «Zum Laubfrosch», Niederdorfstrasse 74 (vgl. Abb. 43). Er beabsichtigte, die Werkstatt wieder an einen Hafner zu vermieten. um «einem armen nothleidenden Hafnermeister, deßen Umstände es demselben nicht erlaubt, ein eigen Hauß u: Werkstatt zu kaufen aus der Noth zu helfen». Seinem Gesuch wurde nicht entsprochen.[290] Die Ablehnung dokumentiert, welchen Hindernissen die Hafner bei der Ausübung ihres Handwerks begegneten. Im Vergleich zu den übrigen Gewerben befanden sie sich in den 1780er-Jahren in einer äusserst benachteiligten Situation. Daraus resultierte auch die materielle Notlage einzelner Meister. Kaum ein Hausbesitzer dürfte nach dem Brand der Werkstatt Vogel noch bereit gewesen sein, einem Hafner Werkstatträume zu vermieten, kaum eine Nachbarschaft dürfte die Eröffnung einer Hafnerwerkstatt widerspruchslos hingenommen haben. Angestammte Hafnerwerkstätten wurden aufgehoben. Gegen die Einschränkung wehrte sich das Handwerk erfolglos. Die linksufrigen Werkstätten an der Sihl waren davon nicht betroffen. Jedoch waren sie weiter vom öffentlichen Geschirrmarkt und vom Durchgangsverkehr entfernt. Beides wirkte sich nachteilig auf ihre Absatzmöglichkeiten aus. Die Restriktionen trugen möglicherweise ebenfalls zum allmählichen Niedergang des Hafnerhandwerks bei.

Im Vergleich zu Basel erstaunt, wie spät das Niederlassungsverbot für feuergefährliche Hafnerwerkstätten in Zürich erlassen wurde. In Basel bestand bereits seit 1463 ein vergleichbares Verbot für Hafnerwerkstätten. Es verwehrte den Hafnern, in ihren Wohnhäusern einen Brennofen zu betreiben und erlaubte das Geschirrbrennen nur «an offenen Enden in den Vorstädten oder Gärten».[291] Da das zünftische Handwerk jedoch an der Einheit zwischen Wohn- und Arbeitsplatz festhielt, sah sich der Basler Rat veranlasst, 1487 den Hafnern die Wohnsitznahme in der inneren Stadt zu untersagen und wies ihnen, gleich anderen feuergefährlichen Gewerben, die Vorstädte als Wohn- und Werkstattsitz zu.[292]

Es existieren wenige Quellen über die Lebensumstände der Hafner. Indirekt erschliessen lassen sie sich aus den ärmlichen und bedrängten Wohn- und Arbeitsverhältnissen, die in Erbstreitigkeiten, Verkaufsannoncen oder in den Berichten der Feuerschau geschildert werden. Die Handwerker waren im 18. Jahrhundert auf Nebenerwerbsquellen, wie die Bewirtung von Kostgängern angewiesen. Um 1780 beherbergten zehn Prozent der Handwerker fremde Kostgänger. Nach den Volkszählungen wurden in den Zürcher Hafnerhaushaltungen im Durchschnitt auf zwei Haushaltungen drei Tischgänger gezählt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehren sich die Klagen über Notstände, den Mangel an Aufträgen und die Schwierigkeiten, eine Werkstatt zu finden. Erfolglos versuchte der Zürcher Rat dem Notstand abzuhelfen. 1782 machte Heinrich Ammann (1742–1783) eine nicht erhaltene Eingabe, in welcher er um Beihilfe für die Einrichtung einer feuersicheren Werkstatt gebeten haben muss. Der Rat konnte ihm diese nicht verwehren, hatten doch die scharfen Bestimmungen der Ofenschau-Ordnung die Notlage Ammanns bewirkt. 1784 erhielt seine Witwe 300 Pfund für die Einrichtung einer Werkstatt zugesichert, allerdings war der

Hafner bereits 1783 verstorben. Der Rat beauftragte 1783 den Zimmermeister Conrad Stadler neue Standorte für Hafnerwerkstätten an der Stadtbefestigung zu prüfen. In seinem Gutachten «betreffend ein Gebäulein anzubauen an die lincke Seiten des Wehr Thurms hinder dem Gräbli so zu zwei Hafner Werkstät kann eingericht werden» schätzte er die Gesamtkosten für die projektierten Werkstätten am Gräbli- oder Ketzerturm auf 1160 Gulden. Sie sollten von der Obrigkeit übernommen werden. Am genannten Ort fand sich darauf die Bauschau-Kommission ein, um wegen «Sicherer Anlegung, der Feür Stätten für E. E. Handwerk der Hafner einen bequemen Platz ausfindig zu machen». Sie gab zu Protokoll, der sogenannte Ketzerturm sei für diesen Zweck sehr geeignet, weil «allda ohne die mindeste Feürsgefahr zu besorgen zwey geräumige Hafner-Werkstätte errichtet werden könnten».[293] Ausserdem fasste bei der gleichen Gelegenheit die in dieser Sache aktivierte Bauschau-Kommission noch einen zweiten, günstigen Platz «hinwärts gegen dem Kronenthor» ins Auge. Leider ist nicht überliefert, ob die vorgeschlagenen Projekte umgesetzt wurden.

OFENIMPORTE

Die rechtliche Regelung von Ofenimporten in die Stadt Zürich ist in zwei Urteilssprüchen des Zunftmeisterkollegiums niedergelegt. Darauf basieren alle späteren Entscheidungen in dieser Angelegenheit. 1643 bestätigten die Zunftmeister dem städtischen Handwerk, vertreten durch die Hafner Caspar Meyer, Heinrich Eberhart und Felix Ulmer «by 1res Handtwerchs Freygheiten Recht und Gerechtigkeiten alten Brychen und darumb habenden Brief und Siglen auch dheiner befugt syn einiche Stuben Öfen von Winterthur nach andertstwohar zubeschiken, beides by daraufgesetzten Bußen so dan Übertratenden zuhanden alß obeangedüte Brieff Erlüterung geben sollen».[294] 1715 entschieden die Zunftmeister im Streit zwischen Hans Heinrich I Bleuler (1666–1739) von Zollikon und den städtischen Meistern Obmann Felix Wäber, Rudolf Däniker, Andreas Weber, Hans Georg Hug, Conrad Reinacher, David Stadler, Felix III Wyss, Heinrich Stadler, Heinrich Weber und Rudolf Däniker «nach angehörter Red und Widerred daß mehrbemelder Heinrich Blouwler Hafner zu Zollikon, weilen die Mr. Hafnere allhier vorgeben daß Sie sich in dem Stand befinden dergleichen weiße Öfen zuverfertigen auf Prob hin seiner Arbeit in die Stadt allhier still gestellet sein solle: In dem Versehen es werden Sie die allhiesigen Mr. Hafneren einer Lobl[icher] Burgerschaft in dem Preiß und Arbeit also versehen, daß niemand veranlaßet werde sich anders wohar mit dergleichen weißen Öffen versehen zulaßen deße zu wahr und vestem Urbund».[295] Die beiden Urteilssprüche wurden aufgrund konkreter «Infraktionen» durch die Winterthurer und durch den Zolliker Hafner Hans Heinrich I Bleuler gefällt, weil die Öfen der Zürcher Werkstätten qualitativ von den genannten ausserstädtischen Werkstätten übertroffen wurden. Um dies zu belegen, möchte ich auf einige Streitfälle des 17. Jahrhunderts eingehen.

In der Munizipalstadt Winterthur hatten sich die Handwerke nicht in Zünften, sondern in autonomen Handwerkskorporationen vereinigt. 1637 hatte der Rat eine schriftlich fixierte Ordnung der Winterthurer Hafner «zu Fortpflanzung Ihrer Posteritet» mit neun Artikeln erlassen.[296] Den Winterthurer Hafnern wurden weder durch eine Zunftbindung noch durch andere restriktive Massnahmen Schranken auferlegt. Dies begünstigte die Bildung von frühen Formen des «gewerblichen Grossbetriebes».[297] Winterthurer Hafner produzierten nicht allein, um den lokalen Bedarf zu befriedigen, sondern für den Export und eindeutig bestimmt vom Erwerbsprinzip. Die frühkapitalistischen Produktionsformen, die sich für einige Winterthurer Werkstätten nachweisen lassen, müssen als wesentlicher Aspekt für die Beurteilung der Differenzen mit dem Zürcher Hafnerhandwerk in Betracht gezogen werden.[298] Die Zürcher Hafner erwirkten 1604 vom Rat die Büssung



1 2

Abb. 46 Winterthurer Kachelofen. (1) Füllkachel mit der Stadtansicht von Winterthur im Hintergrund. (2) Gesimskachel mit Signatur und Datierung. Hafner: David II Pfau (1644–1702), signiert und datiert 1692. Geborgen im Aushub für den Erweiterungsbau des Kunsthauses Zürich (Zürich, Heimplatz 5).

von Heinrich Bürkli, Amtmann im Rüti- oder Hinteramt zu den Augustinern, für den widerrechtlichen Bezug eines Ofens aus Winterthur. Er musste 2 Pfund an das Hafnerhandwerk entrichten.[299] Neunzehn Jahre später büsste der Rat aus demselben Grund Sigmund Spöndli und Heinrich Werdmüller.[300] Spöndli wandte gegen den Spruch ein: Die Zürcher Hafner hätten ihm einen so schlechten Ofen geliefert, «daß er ihm mehrere Male durch die Ofenschauer eingeschlagen und aberkannt worden sei. Daher habe er sich von Winterthur mit einem guten sauberen Ofen versehen.[301] Obwohl die Bussen den Monopolanspruch des städtischen Handwerks unterstützten, hinderten sie die standesherrliche und kaufmännische Oberschicht nicht daran, Öfen aus Winterthur zu beziehen. Ludwig Pfau hatte 1620 den prunkvollsten Ofen, der je in Zürich aufgestellt wurde, für den Seidenherren David Werdmüller geliefert.[302] Er legte von der Kunstfertigkeit der Winterthurer Meister beredtes Zeugnis ab. Das Grossmünsterstift liess sich 1663 mit einem Ofen aus Winterthur «beschenken».[303] 1692 setzte David II Pfau einen mit der Jakobs- und Josephsgeschichte herausragend bemalten Ofen an unbekanntem Ort in Zürich (Abb. 46).[304] Für den Zürcher Rathausbau offerierte der Rat von Winterthur 1697/98 drei Öfen als Geschenk an seine Obrigkeit.[305] Diese Öfen dienten 1703 als Modell für die Bestellung der Zunft zur Schuhmachern bei Heinrich III Pfau.[306] Um 1700 wurde ein besonders eindrucksvoller Turmofen in den «Burghof», Froschaugasse 4, geliefert (Abb. 47).[307] 1719–1723 baute die Zunft zur Saffran ein neues Zunfthaus und bestellte drei Öfen bei Hans Heinrich III Pfau in Winterthur. Sie entrichtete «dem Handwerk der Hafneren allhier zu einer Buss 7 fl. 20 s.». Gleichzeitig wurde den städtischen Hafnern Rudolf II Däniker und Leonhard Locher das Aufsetzen an Ort und Stelle übertragen.[308] Danach erloschen die Importe aus Winterthur. 1725 lieferte Othmar Vogler aus Elgg noch einen Prunkofen für die Zunft zum Weggen am Weinplatz, der von David I Sulzer bemalt war (Abb. 48, vgl. auch Abb. 31).[309] Unter Berufung auf den Zunftmeisterspruch von 1715 über die Öfen aus Zollikon wurde zwischen Vogler und dem städtischen Handwerk ein Vergleich getroffen.[310] Es war dies der letzte, aktenkundig gewordene Ofenimport, der noch mit den mangelhaften Fertigkeiten und schlechteren Leistungen der Zürcher Hafner begründet werden konnte.



Abb. 48 Ofen für die Zunft zum Weggen. Ehemaliger Aufbau im Museum für angewandte Kunst (MAK), Wien (heute demontiert). Datiert 1725. Hafner: Hans Othmar Vogler aus Elgg. Maler: David I Sulzer.

Abb. 47 Winterthurer Turmofen aus Zürich, Froschaugasse 4, an seinem Zwischenstandort in Luzern, «Grundhof» (bis 2021). Datiert um 1700.




Hormung.


PAUPERIEM FUGIENS
CURRIT MERCATOR AD IN-
DOS.
Der Kauffman so nach Mitlen stellt
Das er umbschifft die gantze Welt.


GENTES COMMER-
CIA IUNGUNT.
Die Kauffmanschaft aus ganzer Welt
Die Völcker samlet und gesellt.


CHRISTUM PROPALAT
ORBI.
S.MATTHEUS
PAUPERIEM FUGIENS
CURRIT MERCATOR AD IN-
DOS.
S.MATTHEUS

LANDHAFNER

Werner Schnyder bemerkte 1962 zum Verhältnis von Stadt- und Landhandwerk, die Stadt habe gegenüber der Landschaft ihren mittelalterlichen Herrschaftsanspruch bis 1789 zur Geltung gebracht, Handels- und Bildungsmonopol lagen ausschliesslich bei ihr.[311] Für die Handwerker von der Landschaft galten Einfuhrbeschränkungen, die von den städtischen Meistern streng überwacht wurden. Den freien Verkauf ausserstädtischer Waren verhinderte ein eigentlicher «Stadtbann», der hinsichtlich des Geschirrverkaufs nur an den beiden Jahrmärkten zu Pfingsten und nach dem Felix und Regula-Tag am 11. September aufgehoben war, dagegen für den Ofenverkauf immer bestand. Das städtische Hoheitsgebiet und damit auch das Zunftrecht endete an der Bannmeile, die in Zürich durch zehn sogenannte «Kreuze» (Grenzsteine) markiert war (vgl. Abb. 30). Sie kennzeichneten die Gewerbegrenze, die die Stadt umgürtete. Ausserhalb der Kreuze durften die Landmeister mit gewissen Einschränkungen ihrer Arbeit und dem Verkauf nachgehen.[312] In der Auswertung demografischer Daten des 18. Jahrhunderts für Stadt und Landschaft kommt Herrmann Schlapp zu dem Resultat, das Handwerk auf der Landschaft sei dem städtischen Handwerk rein quantitativ überlegen gewesen. Es war dem städtischen Handwerk bei Aufträgen auf der Landschaft in der Regel gleichgestellt. Schlapp konstatierte eine Zunahme der Landmeister, woraus zunehmende Produktionszahlen und eine Konkurrenzierung des städtischen Handwerks folgten.[313]

Die städtischen Meister ersuchten mehrere Male um obrigkeitlichen Schutz für ihre Produkte. Zur Überprüfung der Verhältnisse ernannte der Rat 1737 eine Kommission, der es oblag, den Klagen der Hafner auf den Grund zu gehen. Aus dem Untersuchungsbericht der Kommission ist zu erfahren, dass Hans Heinrich I Bleuler (1666–1739) «vor diesem der eintzige Landt-Hafner am Zürichsee geweßen», das Handwerk auf der Landschaft inzwischen aber auch von den Meistern David Weber von Horgen, Heinrich Hofmann von Wädenswil und Hans Jakob Kölliker von Meilen ausgeübt werde.[314] Die Kommission empfahl eine Import-Limite für die beiden Jahrmessen, «daß jeder der Landhafneren fürohin nit mehr als 2.000 Stuck irdenen Geschirrs auf den Markt bringen solle».[315] Das städtische Handwerk versuchte, die Absatzmöglichkeiten der Landhafner auch anderweitig zu beschneiden. Es verbot ihnen eine zweite Verkaufsstelle während des Marktes und verfügte die Aufhebung aller Läden, sofern sie nicht als Magazin dienten. Nur der 71-jährige Hans Heinrich I Bleuler wurde von dieser restriktiven Massnahme wegen seines hohen Alters und seiner 34-jährigen Ladenmiete im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» ausgenommen, zumal er vormals der einzige Hafner am See gewesen war.

Das Hafnerhandwerk gehörte nicht zu jenen Gewerben, deren Ausübung exklusiv an die Stadt gebunden war. Die städtischen Meister waren bedacht, über die landsässigen Hafner eine gewisse Kontrollfunktion auszuüben, die sie als Schutzfunktion interpretierten. 1697 beanstandete das Handwerk den Vertragsbruch der Rapperswiler Hafner, weil diese versprochen hätten, keine Kacheln an die Maurer auf der Landschaft zu liefern. Die Mauer benutzten diese für den Ofenbau und pfuschten den Landmeistern ins Handwerk. Bezüglich des Geschirrverkaufs wollte das Handwerk nur den Meistern «ab der Landschaft Zürich, welche meistens mit ihres gleichen Handwerkeren unserer Statt ferbunden und einferleibt sind» den Besuch der Märkte gestatten und forderten ein generelles Verkaufsverbot für Hafner aus anderen, vor allem ausserkantonalen Städten.[316] Zur Solidarisierung zwischen zürcherischen Stadt- und Landhafnern kam es, als die Hafner Nehracher von Niederurnen GL nach Stäfa, ihren Heimatort, umzogen, um dort eine Hafnerwerkstatt einzurichten. Stadt- und Landmeister versuchten gegen diese unerwünschte Konkurrenz, von welcher sie «als Haffneren Nachtheil zuleiden» besorgt waren, vorzugehen, allerdings ohne Erfolg.[317] Der Zürcher Rat anerkannte die Heimat- und Niederlassungsrechte der Nehracher.[318]

Die Hafner Scheller von Pfäffikon

Die Mitglieder der Hafnerfamilie Scheller in Pfäffikon (vgl. Meistertabelle) gehörten zu den wenigen landsässigen Hafnern, die in Zürich in die Zunft zur Zimmerleuten aufgenommen wurden.[319] Sie waren Stadtbürger, weil ihr Vorfahre, der Schuhmacher Adam Scheller von Maschwanden, 1613 das Zürcher Bürgerrecht erworben hatte. Der erste Hafner in der Familie war sein Enkel Adam Scheller (1663–1716). Er heiratete 1692 die einzige Tochter des Pfäffiker Hafners Hans Güttig und kaufte 1696 das Zunftrecht bei den Zimmerleuten. Laut Eintrag im Pfäffiker Pfarrbuch muss er ein tüchtiger Handwerker gewesen sein: «Arbeitet Vil, darbey aber ist er der Liederlichste Kirchgänger, Mag weder durch Güte noch Ernst darzu angehalten werden».[320] Die Zugehörigkeit zum städtischen Handwerk begünstigte die Scheller gegenüber anderen Landmeistern. Hinsichtlich des Geschirrverkaufs genossen sie die gleichen Rechte wie ihre Zunftgenossen in der Stadt. Es stand ihnen beispielsweise frei, wie viele Geschirrstücke sie auf den städtischen Märkten anboten. Auf Adam Scheller (1663–1716) folgten seine Söhne Hans Rudolf I Scheller (1700–1760, Zunftaufnahme 1724) und Jakob Scheller (1700–1770, Zunftaufnahme 1736). Hans Rudolf I Scheller hatte einen Sohn Hans Caspar (1729–1761, Zunftaufnahme 1758), der 1761 im Pfäffikersee ertrank. Jakob Scheller hatte zwei Söhne: Hans Jakob Scheller (1737–1814, Zunftaufnahme 1765) und Wilhelm Scheller (1740–1799). Letzterer blieb unverheiratet. Er erlernte, wie sein Bruder Hans Jakob, das Hafnerhandwerk, übersiedelte nach Zürich, wo er einmal durch eine Rechnung als Hafner nachzuweisen ist.[321] Er scheint später die Hafnerei aufgegeben zu haben und verdiente sein Brot als Stundenrufer. Hans Jakob Scheller hatte einen Sohn, Hans Rudolf II Scheller (1775–1836),[322] der ebenfalls Hafner wurde. Dieser heiratete im Jahr 1800 und bekam drei Söhne (Max, geb. 1805, Hans Rudolf III, geb. 1807 und Heinrich, geb. 1815), die ebenfalls Hafner wurden. Wie lange die Werkstatt existierte, ist unbekannt.

In einem Streitfall gelangte Hans Rudolf I Scheller 1730 vor den Zürcher Rat. Er beschuldigte seinen Kontrahenten, den Maurer Heinrich Zollinger, ebenfalls in Pfäffikon wohnhaft, des unberechtigten Aufstellens und Setzens von Kachelöfen.[323] Es ist nicht das einzige Mal, dass von den Maurern diesbezügliche Privilegien der Hafner negiert wurden.

Signierte Öfen sind von Hans Rudolf I (1700–1760), Hans Jakob (1737–1814) und Hans Rudolf II (1775–1836) erhalten. Diese Öfen sind auf einen bäuerlichen Abnehmerkreis zugeschnitten, weshalb sie nicht in den vorliegenden Ofenkatalog (Kap. 11) aufgenommen wurden.[324] Die grün glasierten oder auch mit Schablonendekor versehenen Kastenöfen mit Ofensitz und Ofenkunst entsprechen qualitativ und formal den Produkten anderer Landhafner, etwa den Öfen der Hafnerfamilie Kölliker in Horgen oder der Hafner Nehracher in Stäfa. Es ist kein Ofen bekannt, den die Hafner Scheller in der Stadt aufstellten. Vermutlich fanden sie in ihrer unmittelbaren Umgebung genügend Absatzmöglichkeiten.

Die Hafner Bleuler in Zollikon

Dem städtischen Hafnerhandwerk erwuchs zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine ernst zu nehmende Konkurrenz durch Hans Heinrich I Bleuler (1666–1739) und seine Nachkommen, die aus diesem Grund hier kurz skizziert und im Buch mit einer Auswahl wichtiger Öfen der Hafner Wilhelm Bleuler (1700–1765) und Heinrich II Bleuler (1726–1796) belegt werden soll (Öfen 172–190).[325] Die Bleuler betrieben im stadtnahen Zollikon am Ufer des Zürichsees im «Gstad» ihre Werkstatt (Abb. 49), wo sie sowohl Kachelöfen als auch Geschirrkeramik (Abb. 50, vgl. auch Abb. 28)[326] produzierten. Dank dieser Lage liessen sich Rohstoffe und Produkte günstig auf dem Wasserweg transportieren. Die Bleuler besassen nicht das

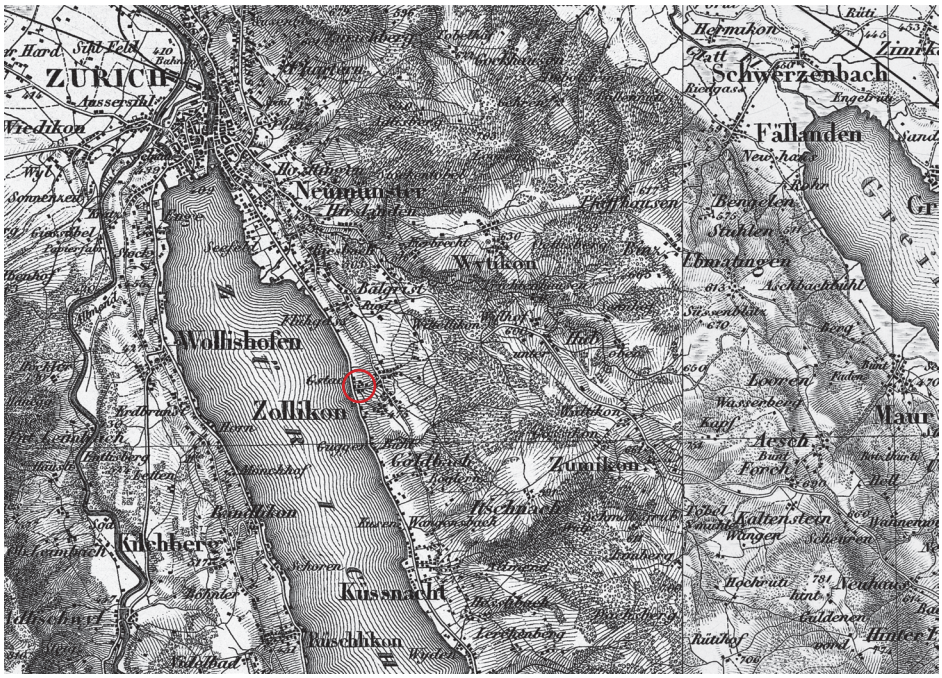


Abb. 49 Lage der Bleuler-Werkstatt im Zolliker Ortsteil Gstad (roter Kreis) am Zürichsee auf einer Karte des Jahres 1861.

Zürcher Bürgerrecht. Sie waren Untertanen. Für die Entwicklung ihrer Hafnerei wirkte sich die Freiheit vom Zunftzwang auf der Landschaft vorteilhaft aus. Die Zolliker Werkstatt entwickelte sich durch die Mitarbeit der nachfolgenden Generationen schnell zum Familienbetrieb. Wilhelm Bleuler, der Sohn von Hans Heinrich I und sein Neffe Heinrich II fanden in den Seeufergemeinden, begünstigt durch die einsetzende Baufreudigkeit, ein lohnendes Absatzgebiet und eine anspruchsvolle Klientel. Erst unter Johannes Bleuler (1749–1822), dem Sohn von Heinrich II, «sank die Hafnerei im Gstad zu einem kleinen Betrieb herab, in dem nach den alten Methoden schlecht und recht weitergearbeitet wurde».[327] Die Hafnertradition fand in Zollikon keine Fortsetzung.

Die Bleuler-Werkstatt wusste mit Neuerungen bzw. frühzeitigen Anpassungen an Modetrends die städtischen Meister in Zürich zu übertrumpfen und Aufträge begüterter Stadtbürger zu erhalten.[328] Dies waren unter dem Werkstattgründer Hans Heinrich I, Wilhelm und Heinrich II Bleuler weissgrundige Öfen mit bunter oder blauer Bemalung (Abb. 51) und unter Wilhelm und Heinrich II zusätzlich eine blaugraue, auch als «Perlenfarb» bezeichnete Fayenceglasur, der Weisshöhungen mit blauer Malerei zu exklusiver Wirkung verhalfen (Abb. 52). Vermutlich hatte Hans Heinrich I Bleuler sich die Kenntnisse des Unterglasur-Pinseldekors bzw. der Fayencetechnologie in Winterthur oder Elgg angeeignet, wo er sich nach der Ausbildung bei seinem Stiefvater Georg Mittelholzer in St. Gallen umgesehen haben muss.[329] Die Werkstatt Bleuler missachtete den Monopolanspruch der städtischen Hafner im Ofenbau mehrfach. Die Zürcher Hafner wehrten sich gegen die Importe der weissen Öfen von Hans Heinrich I Bleuler mit Klagen. Die Zunftmeister erliessen Bussen, forderten aber die städtischen Hafner auf, die entsprechenden Herstellungsfertigkeiten ebenfalls zu erwerben. 1713 stellte Hans Heinrich I Bleuler im Haus des Churer Boten Korrodi weisse Öfen auf. Das Hafnerhandwerk legte beim Rat, der in Streitfällen zwischen städtischen und ausserstädtischen Meistern Rechtskompetenz hatte, Klage ein und teilte mit, Bleuler vermeine «gleich denen Hafneren von Winterthur und Elgg befugt zu sein, weisse Öfen, welche die allhiesigen Meister nit machen können, allharo zu verfertigen». Es wurde ein völliges Importverbot für Öfen verlangt. 1715 regelte eine Zunftmeistererkenntnis dann den Ofenimport: «dem Heinrich Blouwler [wird] erstlich bewilliget den in





Abb. 50 Tintengeschirr und Rasierbecken aus der Werkstatt Bleuler in Zollikon (Privatbesitz Cham ZG).



Abb. 51 Ofen 172. Frieskachel mit einer Allegorie des Herbstes. Datiert 1759. Hafner: Wilhelm Bleuler, signiert.

dem Hauß zun Rollen allhier angeförmeten Ofen gegen abstattung der gewöhnlichen Buß außzearbeiten, und dannach der Haubtsach halber Einhellig erkennt, daß mehrbemelder Heinrich Blouwler Hafner zu Zollikon, weilen die Mr. Hafnere allhier vorgeben daß Sie sich in dem Stand befinden dergleichen weiße Öfen zu verfertigen auf prob hin seiner arbeit in die Stadt allhier still gestellet sein solle: In dem Versehen es werden Sie die allhiesigen Mr. Hafneren einer Lobl. Bürgerschaft in dem preiß und arbeit also Versehen, daß niemand veranlaßet werde sich anders wohar mit dergleichen weißen Öffen versehen zelaßen».[330]

Abb. 52 Ofen 178. Füllkachel, weiss gehöhte Blaumalerei, darauf der eitle Narcissus und sein Spiegelbild. Maler: Hans Jakob II Kuhn, zugeschrieben.



Von nun an galt eine Einfuhrsperre für die Öfen von der Landschaft. Nicht davon betroffen waren Öfen aus Winterthur und Elgg, weil für sie eine Regelung von 1643 rechtskräftig blieb und wie bisher dafür ein Zoll von 10 Pfund erhoben wurde. Denselben Betrag sollte nun auch Bleuler für seine Öfen zahlen. Erst der Enkel von Heinrich II Bleuler, Johannes versuchte 1786 den Vorrang der städtischen Meister wieder zu durchbrechen. Geschickt sicherte er sich im Vorfeld gegen eine Klage ab, indem er für die Aufrichtung der Sparkünste im Gasthof «Zum Schwert» einen Gesellen der Hafnerin Bachofen hinzuzog. Dessen ungeachtet wurde er von der Zunft zur Zimmerleuten mit den üblichen 10 Pfund gebüsst.[331] Bleuler-Öfen befinden sich noch heute in herrschaftlichen Häusern der barocken Stadterweiterung so im Haus «Zum Grossen Pelikan» und im «Florhof». Diese Öfen sind den städtischen qualitativ absolut ebenbürtig.

Als Landhandwerker waren die Bleulers den städtischen Handwerkern bei der Vergabe staatlicher Aufträge auf der Landschaft gleichgestellt.[332] Für ihr Ansehen spricht, dass bereits Hans Heinrich I Bleuler für das Grossmünsterstift arbeitete. Er verrichtete jährlich die Wartungsarbeiten an den Öfen im Pfarrhaus von Zollikon. 1726/27 fertigte er für das Pfarrhaus von Fällanden und 1727/28 für jenes von Maur neue Öfen an. Die Bleuler-Werkstatt erhielt auch nach Heinrichs Tod 1739 weiterhin Aufträge vom Fabricarius des Grossmünsters.[333] Wilhelm Bleuler (1700–1765) stattete das 1769–1771 erbaute Pfarrhaus in Küsnacht für 160 Pfund mit Öfen aus.



1



2

Abb. 53 Ofen 178 und 180. Zwei von vier Turmöfen aus Meilen, Landgut «Seehalde», Seestr. 467. Werkstatt: Heinrich II Bleuler. Maler: Hans Jakob II Kuhn.

In den Landsitzen, welche die zürcherische Oberschicht im 18. Jahrhundert am Seeufer erbauen oder neu einrichten liess, fand sich ebenfalls ein reiches Betätigungsfeld. Das städtische Handwerk hatte keine Handhabe, die umfangreichen Ofenbestellungen zu verhindern. Die Wertschätzung für Bleuler Öfen lässt sich daran ermessen, dass Felix Oeri-Lavater seine beiden Landhäuser «Seehof» und «Seehalde» und seinen städtischen Wohnsitz im «Florhof» ausschliesslich mit Bleuler Öfen ausstatten liess. Die vier Öfen in der «Seehalde» gehören einem Ofentypus mit zwölf Lisenen und grossen Bilderkacheln an und entstanden 1767/68 (Öfen 178–181). Je zwei Öfen stehen in den beiden Obergeschossen. Feinsinnig austariert sind ihre Glasuren und Bildprogramme. Im ersten Geschoss lassen die auf beiden Öfen vorhandenen Jagddarstellungen vermuten, dass diese Räume einem gesellschaftlichen Zweck vorbehalten waren und die Jagdbilder als «conversation-pieces» dienen sollten (Abb. 53,1). Der grau-blau glasierte Turmofen im zweiten Obergeschoss mit Darstellungen nach Ovids Metamorphosen mag hingegen dem Vergnügen und Geschmack des gebildeten Bauherrn in seinen privaten Räumen entsprochen haben (Abb. 53,2). Felix Oeri liess in seinem zweiten Landsitz, dem «Seehof», den er zwischen 1766 und 1769 erbauen liess, zwei weitere perlenfarbig glasierte Turmöfen von Bleuler aufstellen, deren Füllkachelbilder ebenfalls Ovids Metamorphosen illustrieren (Öfen 176 und 177). Um 1765 nimmt sich der Bilderschmuck dieser drei Öfen, die von Hans Jakob II Kuhn (1740–1816) bemalt wurden, geradezu extravagant aus. Zwar waren im 17. Jahrhundert zyklische Bilderfolgen christlicher Themen verbreitet,[334] Darstellungen der antiken Mythologie waren jedoch Raritäten.

Als Ofenmaler lassen sich für die vorgestellten Bleuler-Öfen vor allem Mitglieder der Malerfamilie Kuhn aus Rieden annehmen. Durch Signaturen lassen sich Hans Jakob II (1740–1816) und Christoph II Kuhn (1737–1792) belegen (Öfen 180 und

Abb. 54 Ofen 172. Basis-Gesimskachel. Datiert und signiert 1759. Hafner: Wilhelm Bleuler.





182). Zuschreibungen gibt es für Hans Heinrich Kuhn (1734–1785; Öfen 187, 189 und 190).

Wilhelm und Heinrich II Bleuler signierten ihre Öfen selten (Abb. 54 und 55, Öfen 172, sowie 175, 178, 180–182). Jedoch sind sie häufiger durch eine bildlich codierte Signatur identifizierbar. Auf den Leistenkacheln finden sich Zweiglein mit gegenständigen runden Früchten (Abb. 56, vgl. die Fruchtzweige bei den Öfen 172, 183, 185, 188–190).

Die Öfen aus Zollikon weisen ausserdem ein formales Merkmal auf, das in Zürich nicht gebräuchlich war, wohl aber in Winterthur und Steckborn TG. Halbrunde Stäbe oder Leistenkacheln zwischen Fries- und Füllkacheln wurden mit den Friskacheln in einem einzigen Model ausgeformt. Entsprechend der Position am Ofen lassen sich diese Kacheln mit dem Stab oben als untere Frieskacheln und umgekehrt, mit dem Stab darunter als obere Frieskacheln verwenden und wurden auch entsprechend dekoriert (vgl. Abb. 51). Der Vorteil dieser «rationalisierten» Herstellungsweise liegt auf der Hand. Der Hafner sparte Arbeitsgänge beim Setzen des Ofens. Warum übernahmen die Zürcher Hafner diese Produktionsweise nicht? Sie formten immer alle Leistenkacheln separat, dabei kam ihnen offensichtlich die damit gewonnene Flexibilität entgegen. Denn beim Setzen und auch bei späteren Reparaturen waren Leisten- und Frieskacheln separat austauschbar.



Abb. 55 Ofen 175.
Signaturkachel, datiert 1766.
Hafner: Heinrich II Bleuler.



Abb. 56 Ofen 183.
Hafner: Heinrich II Bleuler aufgrund der schräg gestellten Fruchtzweige auf den Leistenkacheln – der bildlich codierten Signatur der Bleuler-Werkstatt – zugeschrieben.

DIE PORZELLANMANUFAKTUR IN KILCHBERG-SCHOOREN ALS KONKURRENTIN

Als neue Konkurrentin drängte auch die 1763 gegründete Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren auf den Zürcher Markt. Daraufhin nahmen die Klagen des städtischen Handwerks zu. Von der Porzellan-Manufaktur ist allerdings nur eine Ofenlieferung in die Stadt überliefert. Das Handwerk erhielt im Juli 1777 Kunde, dass die Buchhandlung Orell, Geßner, Füßli und Cie. für ihr neues Domizil im Haus «Zum Elsässer» von der Manufaktur «einen rohen Ofen mit gebrannten Kacheln harbringen und selbigen daselbst wirklich aufsezen laßen».[335] Die Zunftvorgesetzten der Zimmerleuten empfahlen in dieser Sache eine Supplikation an Bürgermeister Landolt zu richten, weil das Hafnerhandwerk «durch dergleichen Infractionen um sein Verdienst völlig und gänzlich kommen müßte». [336] Die Hafner beriefen sich in ihrem Gesuch auf ihre im Zunftmeisterspruch von 1715 verbrieften Rechte und bemerkten, dass ihnen gegenüber der Manufaktur «weder mit größeren noch kleineren Bußen geholfen ist».[337] Sie forderten eine völlige Sperre der Ofenimporte seitens der Manufaktur und prophezeiten: «wann dergleichen Infractionen mit der Ofen Arbeit continuieren sollten, es um unsern Verdienst völlig und gänzlichen geschehen seyn müßte».[338] Damit riefen sie der Obrigkeit in Erinnerung, dass sie vorrangig für den Schutz des städtischen Handwerks zu sorgen habe. Es war den Hafnern nicht entgangen, dass sich die Manufaktur obrigkeitlicher Förderung und indirekter Subventionierung erfreute. Sie wiesen auf «drükende Beschwehrden, am allermeisten aber auf die Infractionen, welche wir fehrnerhin von der Porcelain Fabrique möchten zugewarten haben». Die Eingabe zeitigte kein sichtbares Ergebnis, der Rat ernannte lediglich eine Kommission zur Prüfung der Anschuldigungen und allgemeinen Verhältnisse. Im Unterschied zum Geschirrverkauf war die Konkurrenz des Schoorener Unternehmens für die Ofenherstellung unerheblich. In der Stadt stellte die Manufaktur noch einen zweiten Ofen auf. Er ist mit bunten Blumenbouquets dekoriert und stand im Stockargut (Abb. 57). Ducret bemerkt in seiner Geschichte der Zürcher Porzellan-Manufaktur: «In keinem Preisverzeichnis und Zeitungsinserat wird diese Spezialität (Ofenherstellung) erwähnt».[339] Dieser Umstand scheint nach dem oben Gesagten nicht verwunderlich. Der Manufaktur war die Stadt als Absatzgebiet für Öfen aufgrund des immer noch gültigen Zunftmeisterspruches von 1715 im Prinzip verschlossen.

Das städtische Hafnerhandwerk war während des 18. Jahrhunderts durch die Zunftmeistersprüche von 1643 und 1715 gegen eine unliebsame Konkurrenz durch Ofenimporte geschützt. Die qualitativ hochstehenden Öfen, welche die Hafner selbst herstellten, erleichterten es den Auftraggebern, das Lieferverbot zu akzeptieren. Der Geschirrmarkt stand hingegen der Konkurrenz durch auswärtige Händler, die Porzellan und englisches Steingut sowie Steinzeug auswärtiger Manufakturen anboten, offen.[340] Die Porzellanmanufaktur verkaufte in einem Ladengeschäft im Zunfthaus «Zur Meisen» ganzjährig ihre Waren. Die städtischen Hafner wurden nicht müde, über die Beeinträchtigung ihres Verdienstes durch sie zu klagen. Dass sich ihre Konkurrenz so nachteilig auf den Absatz des einheimischen Geschirrs auswirkte, wie die Hafner beteuerten, wurde von Siegfried Ducret bezweifelt, denn auch die Manufaktur hatte Absatzschwierigkeiten.[341]



Abb. 57 Turmofen aus dem «Stockargut», Künstlergasse 15, Zürich. Von der Zürcher Porzellanmanufaktur um 1770 angefertigt bzw. mit Blumenmalereien versehen.

MARKTANPASSUNG IM ZÜRCHER HAFNERHANDWERK: ÖFEN MIT WEISSEM GRUND

1698 richten Bürgermeister Rahn und beide Räte an die Zunftmeister der Zimmerleuten einen Brief, weil sie mit Bedauern vernommen hätten, dass die Hafner «inn Uffsetzung nüwer Öfen nit mehr solchen flyß anwenden und so gute wehrschaft machen alß etwan hiervor von den alten Meisteren beschehen und die Gebühr

erforderen rhüyge item sy sich der bißhar üblichen Belohnung nit mehr genügen wollind, sonder vil ein mehrers forderind». Sie beauftragen die Adressaten, «angedüte M(eister) Hafner Handtwerks für sich bescheiden und Ihnen zusprechen daß sy nit allein sampt und sonders mengklichen gute währschaft machen, sonder auch im Lohn sich der Bescheidenheit beflyßen thüygind».[342] Über die angebliche Unfähigkeit der städtischen Meister im Ofenbau meldete der Hintersasse Hans Gauch dem Rat, vielleicht in tendenziöser Absicht, er habe «widrumb zurächt bringen müßen, was sie verderbt haben».[343] Gauch informierte den Rat über verschiedene Nachlässigkeiten seiner Konkurrenz – der zünftigen Hafner – die ihm die Berechtigung, in der Stadt als Hafner zu arbeiten, streitig machten. Sie hätten verschiedene Künste und Öfen, die nichts wert gewesen seien, aufgestellt und er, Gauch, habe diese verbessert und erst in betriebssicheren Zustand versetzt.

Die Zürcher Hafner vermochten die Konkurrenz Winterthurs, Hans Heinrich I Bleulers in Zollikon und vielleicht sogar eines Hans Gauch nicht zu unterbinden, solange ihre eigenen Erzeugnisse nicht den stilistischen Wünschen und den Qualitätsanforderungen der Käufer entsprachen. Wie die repräsentativeren Öfen städtischer Hafner zu diesem Zeitpunkt beschaffen waren, ist aus den Bauamtsrechnungen zu erfahren. Die Meister Hans und Melchior Däniker erhielten 1697/98 für «unterschiedenliche neüwe grüne Ofen auf daß Rahthaus» 121 Pfund. 40 Pfund bezahlte das Bauamt dagegen dem Winterthurer Hafner David II Pfau allein für weiss glasierte Gesimskacheln «zu underschiedenlichen grüennen Ofen auf das Rat Hauß».[344] Demnach trennten die aufwändiger zu produzierenden, weiss engobierten oder glasierten und sicher bemalten Gesims- und möglicherweise auch Leistenkacheln in Feuerkasten und Turm die preiswerteren, lokal hergestellten und nur grün glasierten Füll- und Frieskachelreihen. Die Zürcher Meister verwendeten in dieser Zeit offenbar nahezu ausschliesslich die technisch problemlose, grüne Bleiglasur für gemodelte Kacheln mit Waffel- oder Rapportmustern bzw. Diamantbossen, wie Bodenfunde bestätigen (vgl. Öfen 1–3).[345] Die grünen Öfen aus der Däniker-Werkstatt waren für weniger repräsentative Räume im Rathaus bestimmt. Im 18. Jahrhunderts setzten die Zürcher Landhafner diese Tradition fort. Die Hafnerfamilien Scheller in Pfäffikon, Kölliker in Horgen und Nehracher in Stäfa produzierten diese wohlfeileren Öfen mit grün glasierten oder mit Schablonendekor versehenen Füllkacheln. Ob auch in der Stadt Zürich in untergeordneten Funktionsräumen oder Unterschichthaushalten im 18. Jahrhundert weiterhin einfache, grünglasierte und daher preiswerte Öfen (Kastenöfen) aufgestellt wurden (z. B. mit Schablonendekor statt gemodeltem Reliefdekor) entzieht sich mangels erhaltener Öfen bzw. fehlender archäologischer Fundpublikationen unserer Kenntnis.

Um Obrigkeit und Stadtbürgern nicht weiterhin begründete Handhabe für Ofenimporte zu bieten, blieb den städtischen Meistern in Zürich gar nichts anderes übrig, als sich den Produkten der Marktführer aus Winterthur bzw. den obwaltenden farblichen Modetrends im Ofenbau und der Innenausstattung repräsentativer Räume anzupassen. Sie mussten sich technologisch die für weisse Öfen übliche Technik des Unterglasur-Pinseldekors oder der Fayenceglasur aneignen. Es handelte sich dabei also erkennbar um einen Adaptions- und nicht um einen Innovationsprozess, denn beide Techniken waren in der Schweiz schon lange bekannt. Die Hafner im nahen Winterthur, aber auch in Zug und Luzern,[346] Bern[347] und sogar in Zürich[348] beherrschten, nach ersten Anfängen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, seit dem 16. Jahrhundert die Fayencetechnologie in grosser Qualität.[349]

Was verstanden Auftraggeber und Hafner unter einer weissgrundigen oder weissen Glasur bzw. einem weissen Ofen? Der Begriff bezieht sich auf das optische Erscheinungsbild, d. h. auf die Farbe des Grundes, von dem sich die farbigen oder blauen Darstellungen abheben. Ein solcher Effekt lässt sich auf zwei unterschiedlichen Wegen erzeugen, die so auch schon seit dem späten 16. Jahrhundert in Winterthur angewendet wurden. Bei der sogenannten Unterglasurmalerei





Abb. 58 Ofen 9. Datiert 1731, mit blauem Unterglasur-Pinseldekor verziert.

Abb. 59 Ofen 5. Datiert vor 1718, mit Fayenceglasur und blauer Inglasurmalerei verziert.

dekorierte der Maler die mit einem weisslichen Tonschlicker überzogene Kachel durch Pinselauftrag. Anschliessend überzog er die Kacheloberfläche mit einer transparenten Bleiglasur (Abb. 58).[350] Wurde die Arbeit gut ausgeführt, so ist es manchmal schwer zwischen dieser und der Fayencetechnologie zu unterscheiden. Im optischen Ergebnis waren sich beide sehr ähnlich. Die haltbarere Fayencetechnologie mit der technisch wesentlich komplexeren Inglasurmalerei beruhte dagegen auf einer Blei-Zinn-Glasur, die aufgrund des notwendigen Zinns, das eingekauft werden musste, deutlich teurer war und zudem für gute Haftung auf dem Untergrund einen kalkhaltigen Scherben verlangte. Auf ihrer pulverigen Grundfläche trug der Maler mit dem Pinsel die feingeriebenen Farben aus Metalloxyden auf. Die Bemalung musste gekonnt und zügig aufgetragen werden, da, wie bei der Frescomalerei Fehler nicht korrigiert werden konnten. Die Malfarben sanken während des Brennens leicht in die opak-weisse Glasur und verschmolzen mit dieser zu einer glasartigen, schön weiss glänzenden Oberfläche (Abb. 59).[351]

Der Rat schützte 1713 in einem Urteilsspruch die Privilegien des städtischen Handwerks, verlieh aber seiner Erwartung, die städtischen Meister möchten gleichfalls weisse Öfen herstellen, unmissverständlich Ausdruck: «Wan aber einer Ehrsamer Meisterschaft der Hafneren allhier sich auch in den Stand zu sein getrouwen dergleichen weißen Öffen verfertigen zu können, mögen sie sich seiner Zeit widerumb an gebührendem Ort anmelden».[352] Die damit in Aussicht gestellte Wiederaufnahme und Modifizierung des Urteils war bereits 1715 aktuell.[353] Die Zürcher Hafner argumentierten nun erfolgreich gegen die Aufstellung weisser





Abb. 60 Ofen 4. Erster bekannter Ofen mit einer Fayenceglasur aus einer Werkstatt in Zürich. Hafner: Hans Georg Hug aufgrund der ligierten Initialen GH auf dem Sockel einer Lisene.

Abb. 61 Ofen 5. Frontale Feuerkasten-Füllkachel mit idealem Gartenprospekt. Hafner: Hans Georg Hug, zugeschrieben.

Öfen durch Bleuler, weil «sie die Kunst dergleichen Öffen zemachen auch ergriffen und darvon albereit genugsam proben gegeben».[354] Von den Zunftmeistern erwirkten sie die Sperrung der Ofenimporte aus Zollikon. Allerdings behielten sich die Zunftmeister noch eine Änderung des Spruches vor, falls die Hafner, wider ihre Versprechungen, auch inskünftig nicht imstande sein sollten, die Bürgerschaft mit den gewünschten weissen Öfen zu versehen. 1719 begehrte ein Hafner aus Zollikon vom Rat erneut die Bewilligung, «weisse Öfen allhier in der Stadt verfertigen zemögen».[355] Es ist das letzte derartige Gesuch in den Ratsmanualen.

Es scheinen anfangs wenige Meister in Zürich gewesen zu sein, welche die Rezeptur einer Fayenceglasur mit Inglasurmalerei oder den Unterglasur-Pinseldekor auf einer weissen Engobe beherrschten. Dazu gehörte Hans Georg Hug (1667–1718). Von ihm ist ein datierter, weisser, blau bemalter Fayenceofen aus dem Jahr 1717 fotografisch dokumentiert (Ofen 4). Es ist der älteste bekannte weisse Ofen aus Zürcher Produktion (Abb. 60). Auf den Füllkacheln befinden sich Szenen aus den Metamorphosen des Ovid (erkennbar: Apoll und Daphne, Befreiung der Andromeda, Verwandlung der Coronis). Auf den Ecklisenen sind stehende antike Götter auf Podesten gemalt: Jupiter, Pallas Athene, Merkur, Sol. Auf den Frieslisenen in den Frieszonen finden sich Bildnisse lorbeerbekränzter Helden in ovalen Medaillons. Der Maler des Ofens ist leider unbekannt. Ein weiterer, etwa zeitgleicher, weiss-blauer Fayenceofen ist von Hug bekannt (Ofen 5). Auf den rahmenlosen Füll- und Frieskacheln hat der unbekannte Maler ideale Architekturveduten an Seen, Gartenprospekte mit Staffagen, Jagdszenen, bizarre Felslandschaften



Abb. 62 Ofen 19. Datiert 1724. Er wurde in der Werkstatt von Hans Jakob Däniker mit polychromem Unterglasur-Pinseldekor bemalt. Die dargestellte Bibelszene zeigt Jesus vor dem Hohenpriester Kaiphas.

und Wasserfälle perfekt gemalt, belebt von à la mode gekleideten Kavalieren (Abb. 61). Auf den Ecklisenen befinden sich virtuos gemalte Blumengebinde (vgl. Abb. 59). Der Ofen löst sich mit diesem Dekor stilistisch erkennbar von den älteren Winterthurer Vorbildern.

Auch der Obmann des Handwerks, Felix Weber (1663–1736), zählte offenbar zur Gruppe der Hafner, die sich entsprechend schnell angepasst hatten: 1717 zahlte ihm das Bauamt «für einen weißen Gupfen Ofen in die Gerichtsstuben» 147 Pfund, 12 Schillinge.[356] Die Zunft zur Saffran bestellte 1723 bei dem jungen Leonhard Locher (1695–1766) einen «weissen Ofen». Die ausdrückliche Betonung des weissen Untergrundes spricht dafür, dass weder für die Auftraggeber noch für die Hafner Öfen mit einer weissen Grundierung und blauer oder bunter Inglasurmalerei oder Unterglasur-Pinseldekor schon alltäglich waren. Aus diesem Umstand erklärt sich die Betonung, welche die Weggenzunft 1724 in ihrem Vertrag mit dem Elgger Hafner Othmar Vogler auf Qualität und Aussehen des bestellten Ofens legte, es heisst «gedachter Ofen» solle «von extra schön weisem Grund» sein.[357] Geliefert wurde schliesslich ein Fayenceofen, dessen Blei-Zinn-Glasur die Oberfläche der Kacheln in einem satten Weiss glänzen liess (vgl. Abb. 31 und 48).[358]

Dagegen handelt es sich bei allen Öfen von Hans Jakob Däniker (1699–1749) immer um solche mit polychromer Unterglasurmalerei in den Farben Blau, Gelb und Mangan auf weissem Grund (Abb. 62). Sie datieren in die Zeit um 1724/25 (Öfen 19–25) und entsprechen sowohl in der Formgebung als auch im Dekor ganz den Winterthurer Vorbildern. Hans Martin Weber (1695–1753) stellte gleichzeitig und noch bis um 1735 Turmöfen mit einer kobaltblauen Unterglasurmalerei her (Abb. 63; Öfen 6–10 und 12). Die bei Hug und Locher bereits belegte Fayencetechnologie setzte sich bei den Zürcher Hafnern, soweit Öfen erhalten sind, erst in den fortgeschrittenen 1730er-Jahren als Qualitätsprodukt vollständig durch (Öfen 11, 13–18 und 30–190).

Solange die städtischen Hafner nicht die gleichen handwerklichen Kenntnisse wie ihre Konkurrenten besassen, konnten sie auch innerhalb der Gewerbegren-

Abb. 63 Ofen 12. Datiert um 1735. Bemalt mit blauem Unterglasur-Pinseldekor. Werkstatt von Hans Martin Weber, zugeschrieben. Maler: Johannes Reiner, signiert.



ze (vgl. Abb. 30) den fremden Produkten keine wirksame Konkurrenz entgegenstellen. Die Konkurrenzsituation wirkte sich allerdings für die städtischen Hafner offenbar befruchtend aus. Als es ihnen gelang weisse Fayenceöfen bzw. solche mit Unterglasur-Pinseldekor herzustellen, waren die Voraussetzungen für ihren Monopolanspruch in der Stadt gegeben.

OFENAUFTRÄGE

Für den Um- oder Neubau eines Zunft- bzw. Gesellschaftshauses oder des Rathauses wurde intern eine Baukommission bestimmt, die alle Verhandlungen mit den Handwerkern führte und deren Arbeiten koordinierte. Einer solchen Kommission legten Architekt oder Hafner einen Riss des projektierten Ofens vor (vgl. Abb. 25).[359] Danach formte der Hafner möglicherweise zusätzlich ein Modell und verpflichtete sich bei Zustimmung es einzuhalten (Abb. 64; vgl. Öfen 70 und 81). Drei Quellen dokumentieren das Prozedere von der Auftragserteilung bis zur Abrechnung: Die Akten der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen 1751,[360] die bei Hans Martin Weber zwei Öfen in Auftrag gab, das Bauprotokoll der Zunft zur Meisen 1751–1756,[361] die bei Leonhard Locher den grossen Zunftofen nebst vier weiteren Öfen bestellte sowie das Protokoll der Zunft zur Zimmerleuten, die Heinrich Zimmermann 1783 mit zwei Öfen «nach neuestem Gusto» beauftragte.[362] Bei den ersten beiden Bestellungen wurde auch der Maler für die grossen Bildkacheln erwähnt: Hans Martin Weber verpflichtete Christoph I Kuhn von Rieden (1707–1762). Leonhard Locher unterbreitete der Baukommission Entwürfe von Daniel Düringer (1720–1786). Ein Bildprogramm wie für die drei Winterthurer Rathausöfen[363] und die Saffran Zunft,[364] wurde hingegen nicht mehr festgelegt.

Der Hafner gelobte bei seiner Handwerksehre, einen sauberen, guten Ofen zu liefern, der Auftraggeber verpflichtet sich, ihn angemessen zu entlöhnen. Die alten Öfen wurden den Hafnern überlassen, die dafür Verwendungsmöglichkeiten



Abb. 64 Ofen 70. Ofenmodell. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben.



1



2

Abb. 65 Beispiele für unterschiedliche Preisgestaltungen. (1) Leonhard Locher verlangte 1762 für den vollständig bemalten Ofen 68 einen Betrag von 160 Pfund. – (2) Heinrich Michel forderte 1792 für den spärlicher dekorierten Ofen 158 120 Pfund.

hatten. Sie konnten unter Umständen Abbruchöfen wiederverkaufen. In den «Donnstags-Nachrichten» sind Annoncen zu finden, in denen grüne oder weisse «Gupfen Öfen» zu billigem Preis offeriert wurden. Am 25. März 1745 inserierte die Winterthurer Zunft «Zu Räbleuten» und pries ihren Ofen wie folgt an: «ein wunderschöner Ofen mit einer Mahlerey deß kaum einer im Stand mehr einen solchen zu machen in billichem Preiß».

An der Fertigstellung der Öfen waren, neben dem Hafner und Maler der Steinmetz und der Schmied beteiligt. Mit dem Steinmetzen hatte sich der Hafner für die Bodenplatten und die Füsse des Ofens abzusprechen und mit dem Schmied für die Heizungstüren. Akkorde sind für oben erwähnten Zünfte und das Rathaus überliefert. Zwei weitere Öfen im Rathaus – Leonhard Lochers Ofen für den Rechenratssaal von 1763 (Ofen 73) und Heinrich Michels Ofen von 1791/92 (Ofen 158) – wurden offenbar ohne schriftlichen Verding, von Michel sogar nach eigenem Ermessen, geliefert. Bei Einzelbestellungen in ortsansässigen Werkstätten erachtete es das Bauamt für unnötig, mit dem Hafner detaillierte Abmachungen zu treffen, wie sie für die Rathausöfen 1696/97 nach Winterthur geschickt wurden.[365]

Verträge zwischen privaten Bauherren und Hafnern liessen sich bislang in Zürich nicht ausfindig machen. Es ist wahrscheinlich, dass für grosse private Bauten, etwa den «Beckenhof» oder das Haus «Zum Rechberg», Verträge geschlossen wurden. Andere Öfen für Privathaushaltungen wurden mündlich bestellt. Darauf deutet die Kontroverse zwischen den Hafnern Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Heinrich Michel (1739–1795). Beide Meister beriefen sich auf «veraccordier-



Abb. 66 Ofen 42. Dies ist einer von drei ähnlich gestalteten Öfen, die Hafner Leonhard Locher 1742/43 anfertigte.

te» Abmachungen, was wohl auf eine Absprache deutet, die mit Handschlag bestätigt wurde, denn in der Verhandlung vor der Zunft zur Zimmerleuten wiesen sie kein schriftliches Dokument vor.[366]

Hans Conrad Peyer stellte fest, dass im 18. Jahrhundert in Zürich Löhne und Preise kontinuierlich angestiegen seien.[367] Das Handwerk war seit alters her dem Prinzip des gerechten Preises verpflichtet und die Handwerker in ihrer Preisgestaltung eher schwerfällig. Dies ist an den unveränderten Beträgen für die jährliche Wartung der Öfen ersichtlich.[368]

Für einen Turmofen wurde, je nach Aufwand, Bemalung und Grösse zwischen 40 und 160 Pfund verlangt. 1761/62 kostete Leonhard Lochers vollständig bemalter Ofen für das städtische Bauhaus 160 Pfund (Abb. 65,1; Ofen 68). Heinrich Michel verlangte 120 Pfund für einen grossen klassizistischen Turmofen, den er 1791/92 im Rathaus aufstellte (Abb. 65,2; Ofen 158). Der sparsameren Bemalung und dem geringen Anteil des Ofenmalers entsprechend, forderte Michel einen um 40 Pfund niedrigeren Betrag, welcher aber gleichwohl vom Bauherrn als zu hoch beanstandet wurde. Der dekorative Aufwand und damit der Lohn des Malers für den Bauhausofen waren zweifellos höher und rechtfertigten den Preis.

Es kam vor, dass private Bauherren für einen Neubau oder für die Neuausstattung des Hauses alle Öfen in einer einzigen Werkstatt bestellten. Um 1740 erhielt Leonhard Locher eine umfangreiche Bestellung von Hartmann Grebel für das neue Herrenhaus im «Beckenhof» (Abb. 66). Er lieferte vier sehr ähnliche Turmöfen, von denen einer signiert und 1743 datiert ist. Ein zweiter trägt die Daten 1742 und

1743 (Öfen 42–45).[369] Auch Hans Heinrich Landolt-Hottinger bestellte 1758 alle drei Öfen für sein Landhaus «Sparrenberg» in der Werkstatt von Johann Heinrich Bachofen (Öfen 91–93). Einer dieser Öfen ist 1758 datiert.

Ungewöhnlich war der Grossauftrag, den der reiche Mousseline-Fabrikant Felix Oeri-Lavater an den Hafner Wilhelm Bleuler um 1765 vergab. Oeris neuerbaute Landhäuser «Seehof» und «Seehalde» waren mit sechs 1767/68 datierten Bleuler-Öfen ausgestattet (Öfen 176–181). Für seine städtischen Liegenschaften in der Florhofgasse bestellte er bei Bleuler weitere Öfen (Ofen 161).

DIE TYPOLOGIE DER ÖFEN

Kachelöfen bestehen im Prinzip aus Füllkacheln, Lisenen, Friesen und Gesimsen. Diese wurden von den Zürcher Hafnern für die Anfertigung von Kasten-, Turm- und Stufenöfen verwendet. Die im Ofenkatalog und dem Auswertungstext verwendete Terminologie verdeutlicht das Kachelofenschema (Abb. 67).[370] Die Anordnung und die Anzahl der Kacheln erzeugen die unterschiedlichen Ofenformen. Die einfach konstruierten Kastenöfen lassen eine Unterteilung in nur wenige Typengruppen zu. Bei den Turmöfen ist das Differenzierungspotential wesentlich umfangreicher, was sich auf den ersten Blick an den Türmen nachvollziehen lässt. Die Türme, wenn vorhanden, wurden deshalb für eine möglichst stringente typologische Bestimmung gewählt, und die Feuerkästen wurden nicht weiter berücksichtigt. Mittels einer vierstelligen Codierung wurden die typologischen Unterschiede erfasst, um zu erkunden, ob die Veränderungen werkstattgebunden oder zeitlich und damit stilistisch determiniert sind und welche Typen in grösserer Zahl existieren. Die beigefügten tabellarischen Auswertungen geben darüber Auskunft (vgl. Abb. 69 und 73). Auf eine detaillierte Typologie einzelner Kachelformen wurde aus Gründen der Arbeitseffizienz bewusst verzichtet, nachdem eine erste Analyse z. B. der Gesimskacheln keine Werkstattspezifika ergeben hatte.

Kastenöfen und Turmöfen

Die erste Ziffer der vierstelligen Codierung unterscheidet als Hauptgruppen Kasten- und Turmöfen. Der Code 1.x.x.x bezeichnet die Kastenöfen (z. B. Ofen 117), der Code 2.x.x.x die Turmöfen (z. B. Ofen 20). Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in kleiner Zahl aufkommenden Stufenöfen sind eine Sonderform und werden in dieser Typologie nicht berücksichtigt.

Füllkachelreihen

Die zweite Ziffer im vierstelligen Code x.1.x.x bis x.6.x.x bezeichnet die Anzahl übereinanderliegender, horizontaler Füllkachelreihen. Kastenöfen sind in der Regel aus vier oder mehr Füllkachelreihen im Fliesenformat aufgebaut, demzufolge unterscheidet sich der Code 1.4.x.x für vier Füllkachelreihen (z. B. Ofen 32) vom Code 1.5.x.x mit fünf Füllkachelreihen (z. B. Ofen 28) oder dem Code 1.6.x.x für sechs Füllkachelreihen (z. B. Ofen 2).

Bei Turmöfen und den hier vor allem betrachteten Ofentürmen richtet sich die Anzahl der Füllkachelreihen nach dem Format dieser Kacheln. Von Füllkacheln, die über 28 cm hoch sind, können die Türme nicht mehr als eine oder zwei Reihen enthalten. Diese Öfen sind am Code 2.1.x.x (z. B. Ofen 18) oder Code 2.2.x.x (z. B. Ofen 30) erkennbar. Aus drei Füllkachelreihen im Fliesenformat, deren Masse etwa 20/22 x 20 cm betragen, sind Ofentürme mit dem Code 2.3.x.x aufgebaut (z. B. Ofen 49).

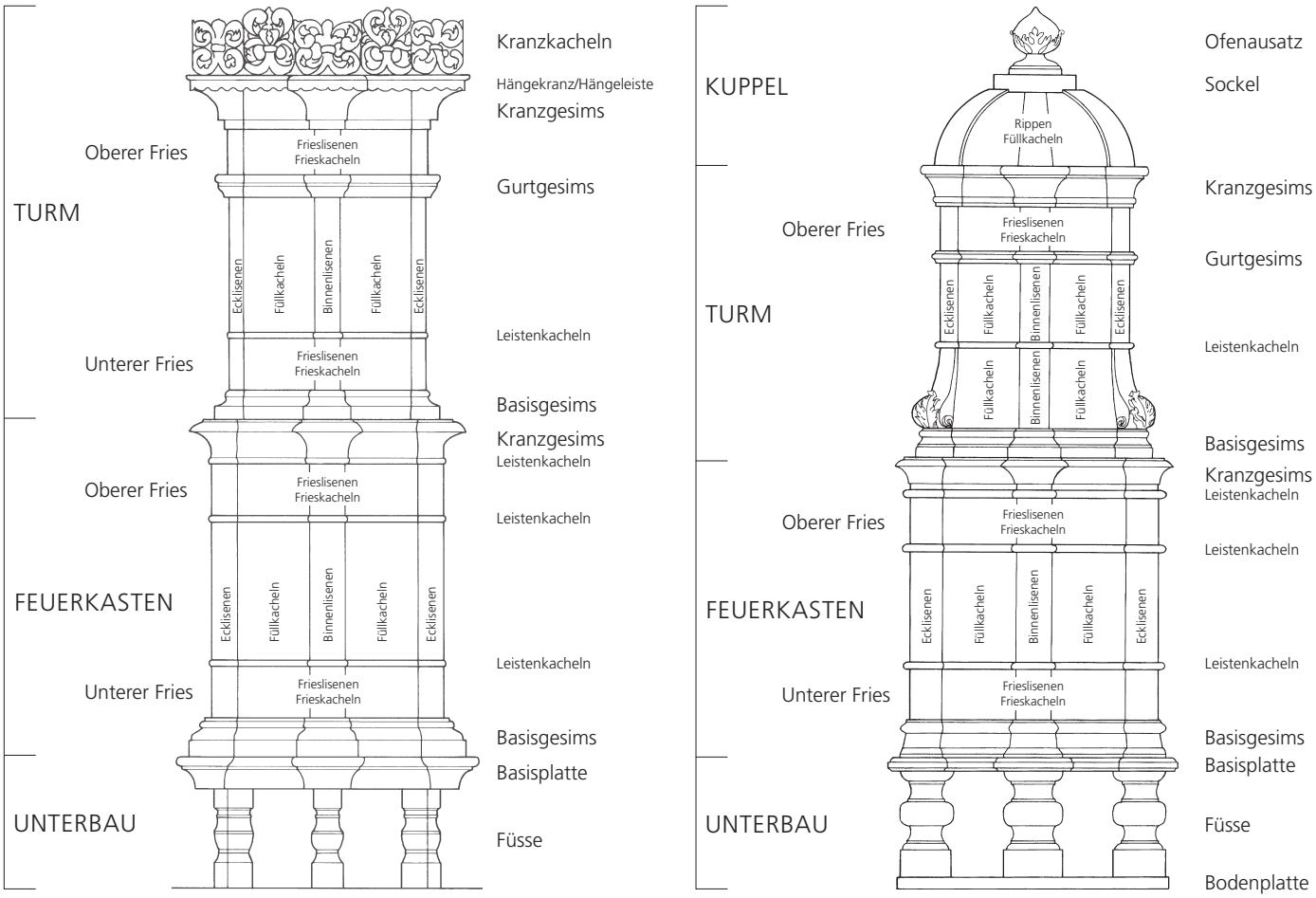


Abb. 67 Kachelofenterminologie. Bezeichnungen der einzelnen Kacheln und Ofenbauteile am Beispiel der Öfen 37 und 80.

Lisenen

Die dritte Ziffer im vierstelligen Code bezieht sich auf die Anzahl der Lisenen im Feuerungsraum der Kastenöfen bzw. am Ofenturm der Turmöfen. Der Code 1.x.0.x. oder 2.x.0.x besagt, dass der entsprechende Kastenofen oder Ofenturm keine Lisenen aufweist. Dies gilt für Kastenöfen mit einem halbrund geschlossenen Ofenkörper (zum Beispiel Ofen 54) und auch für Turmöfen mit rundem Turm, Code 2.3.0.2 (z. B. Ofen 1).

Der Code 1.x.2.x kennzeichnet Kastenöfen mit zwei Ecklisenen. Diese quaderförmigen Heizkörper stehen bündig vor der Rückwand des zu beheizenden Raumes. Sie weisen frontal unterschiedliche Lisenenformen auf: «Krypto-Lisenen», die pro Füllkachelreihe als senkrechte Bänder entlang den Ecken stehen (z. B. Ofen 3) oder reihenübergreifende Ecklisenen mit geradem (z. B. Ofen 56) oder halbrundem Blatt (z. B. Ofen 39).

Die Anzahl der Lisenen in den Türmen der Turmöfen kann zwischen vier und vierzehn liegen. Vier Ecklisenen sind am Code 2.x.4.x erkennbar (z. B. Ofen 77). Turmöfen mit sechs Ecklisenen Code 2.x.6.x (z. B. Ofen 19) haben sechseckige Türme. Acht Ecklisenen Code 2.x.8.x (z. B. Ofen 72) befinden sich an Ofentürmen mit vier Eck- und vier Binnenlisenen. Der Code 2.x.12.x bezieht sich auf Ofentürme, deren Ecklisenen mit Voluten beidseitig von einer Binnenlisene ohne Volute begleitet werden (z. B. Ofen 68). Von den besonders aufwändigen Buffetöfen,

die mit vierzehn Lisenen ausgestattet sind (zum z. B. Ofen 105) sind nur wenige Exemplare erhalten, sie wurden nur von der Werkstatt Bachofen angefertigt.

Frieskacheln

Die Information über den unterschiedlichen Einsatz der Frieskacheln folgt an der vierten Stelle des Codes. Dies gilt sowohl für Kastenöfen als auch für die Türme der Turmöfen (bei letzteren wird nicht der Feuerungskasten typologisch betrachtet!). Es ist nicht auszuschliessen, dass hier dokumentierte Öfen ohne Friese ursprünglich mit Friesen geplant waren oder gesetzt wurden, denn auf die untere oder obere dieser «Anpassungskacheln» konnte und kann bei Änderungen verzichtet werden, um die Ofenhöhe dem Zimmer anzupassen.

Code 1.x.x.0 bezeichnet Kastenöfen ohne Friese, die selten sind (z. B. Ofen 3). Code 2.1.4.0 ein «antiklassischer» Turmofen ohne Friese mit einer Füllkachelreihe und vier Lisenen ist nur als Modell erhalten (z. B. Ofen 70). Code 2.1.8.0 mit einer Füllkachelreihe, acht Lisenen und ohne Frieskacheln ist nur mit einem Ofenbeispiel vertreten (Ofen 86). Code 2.2.8.0 erfasst frieslose Turmöfen mit zwei Füllkachelreihen und acht Lisenen (z. B. Ofen 87). Code 2.2.12.0 bezeichnet frieslose Turmöfen mit zwölf Lisenen (z. B. Ofen 109). Letztere wurden vor allem von der Werkstatt Bachofen hergestellt.

Code x.x.x.1 kennzeichnet Kastenöfen und Ofentürme mit nur einem unteren Fries. Kastenöfen nur mit einem unteren Fries (Code 1.x.x.1) sind meines Wissens in Zürich nicht nachweisbar. Als Turmofen mit unterem Fries (Code 2.x.x.1) lässt sich allenfalls Ofen 122 verstehen, wenn die untere Kachelreihe im Turm als Frieskachelreihe interpretiert wird.

Code 1.x.x.2 kennzeichnet Kastenöfen mit einem oberen Fries (z. B. Ofen 182 und 117). Ofen 117 und 118 wurden von demselben Hafner für dasselbe Haus hergestellt. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass beide Öfen ursprünglich auch denselben Aufbau hatten, Ofen 117 also möglicherweise ursprünglich sowohl eine untere als auch eine obere Frieskachelreihe aufwies (Code 1.4.2.3). Code 2.x.x.2 bezeichnet Turmöfen, die nur eine obere Frieskachelreihe im Turm aufweisen (Beispiel Ofen 146).

Kastenöfen und Ofentürme, die bei beliebiger Füllkachel- und Lisenenzahl sowohl mit einer unteren als auch mit einer oberen Frieskachelreihe ausgestattet sind, entsprechen der klassischen Überlieferung. Sie werden repräsentiert von Kastenofen Code 1.x.x.3 (z. B. Ofen 31), Turmöfen mit Code 2.1.6.3 (z. B. Ofen 13); Code 2.2.4.3 (z. B. Ofen 30) und Code 2.2.12.3 (z. B. Ofen 14).

Gesimskacheln

Die Analyse der Basis- und Kranzgesims-Profile in Feuerkasten und Turm ergab keine erkennbaren Werkstattzusammenhänge, weil signifikante Unterschiede in ihrem Aufbau aus unterem Stab, Karnies und oberem Stab fehlen. Es erübrigt sich deshalb, die Gesimse separat zu codieren.

Individuelle Merkmale wie das plastische Akanthusblatt, das Johann Heinrich Bachofen auf die Voluten der Ecklisenen modellierte (z. B. Ofen 78), wurden ebenfalls nicht typgliedernd herangezogen. Es wurde auch darauf verzichtet, Merkmale wie Kuppeln, Kranzkacheln, Hängekränze, Wandverkleidungen sowie die plastischen Lisenen in den Verkröpfungen des Feuerkastens in die Typologie einzubeziehen. Alle diese Merkmale werden in den Katalogtexten individuell erwähnt. Eigenschaften, die sich auf die Proportionierung beziehen, wie die besonders breiten Türme, die Johann Heinrich Bachofen um die Mitte der 1750er-Jahre bevorzugte (Öfen 79, 86 und 87). oder die schlanken hohen Türme aus zwei oder drei



Abb. 68 Ofen 40. Datiert 1743. Maler: Johannes Reiner, signiert. Der polygonale Turmofen ist einer der letzten dieses Typs, der aus einer Zürcher Werkstatt nachgewiesen werden kann.

Füllkachelreihen und einem oberen Fries (Öfen 130, 144, 189 und 190) sind als individuelle Prägung zu selten vertreten.

Durch die Beschränkungen auf das Allgemeine lässt sich für die im Ofenkatalog dokumentierten Öfen der Typus bestimmen. Die daraus gewonnene Typologie zeigt, welche Typen häufiger als andere erhalten blieben (und also auch häufiger hergestellt wurden?), und welche zeitlichen Schwerpunkte sich abzeichnen (Abb. 69).

Die polygonalen Turmöfen der Typen 2.1.6.3 und 2.1.8.3, die nach dem Vorbild der Winterthurer Öfen des 17. Jahrhunderts von den Auftraggebern bestellt und von den Hafnern angefertigt wurden, haben auf der Zeitachse zwischen 1724 und 1731 eine Häufung. Sieben Öfen standen in zwei um 1724/25 erbauten Häusern (Öfen 6, 7, 19, 20, 23, 24 und 25), vier im Haus «Zum Lindengarten» und drei im Haus «Zum Talgarten». Bis ungefähr 1743 wurden Öfen mit sechs- und achteckigen Türmen in Zürich unverändert hergestellt (vgl. die jüngsten Öfen 40 und 41; Abb. 68) Die Werkstätten von Hans Jakob Däniker (Öfen 19–26), Hans Martin Weber (Öfen 6, 8, 9, 11–13) und Leonhard Locher (Öfen 35, 37, 40 und 41) lieferten sie in unterschiedlicher Ausführung und von verschiedenen Malern bemalt. Die aufwändige Version mit szenisch bemalten Füllkacheln (Ofen 19) ist typologisch identisch mit der einfachen Version, deren einfarbig glasierte Füllkacheln eine andere Anmutung erzeugen (Ofen 20). Nach 1743 können Öfen dieser beiden Typen in Zürich nicht mehr nachgewiesen werden.

Datierung	1.3.2.3	1.4.0.2	1.4.0.3	1.4.2.2	1.4.2.3	1.5.0.3	1.5.2.3	1.6.0.2	1.6.2.0	2.?.6.2	2.1.12.2	2.1.12.3	2.1.14.3	2.1.4.0	2.1.4.2	2.1.6.2	2.1.6.3	2.1.8.0	2.1.8.2	2.1.8.3	2.2.12.0	2.2.12.1	2.2.12.2	2.2.12.3	2.2.4.0	2.2.4.2	2.2.4.3	2.2.8.0	2.2.8.1	2.2.8.2	2.2.8.3	2.3.0.2	2.3.4.0	2.3.4.2	Einzelkacheln	Stufenofen	Unbekannt	Anzahl
1650–1700, um									1																												1
1670																														1							1
1698								1																													1
1717											1																										1
1718, vor												1																									1
1724																	4																				4
1724, um																	1																				1
1725																	3																				3
1725, um																	1																				1
1727																1																					1
1729																	1																				1
1730, um																																			1		1
1731																	1																				1
1734																																			1		1
1734/35, um																														1							1
1735																										1											1
1735, um					1		1										2			1																	5
1736/37						1																															1
1737																	1																				1
1737–1740, um																				1																	1
1740																	1																				1
1740, um			1		2												1						2														6
1740/41																					1																1
1742/43																						1															1
1743																	1						1														2
1743, um																	1					1				1											3
1745, um	1									1					1																		1					4
1746																													1								1
1749																															1						1
175?																																				1	1
1750				1																																	1
1750, um																									1				2								3
1751					1																																1
1752/53																						1															1
1753		1	1				1																						1								4
1753/54																			1																		1
1754																											1		1								2
1755											1																		1								2
1755, um					1																				1								1			2	5
1756 (unsicher)																									1												1
1756/57																						1															1
1756/57, um																		1																			1
1757																									1		1										2
1757, um																			1																		1
1757/65, um																																				1	1
1758																																	1			1	2
1758/60																											1						1				2
1759					1																										1				2	4
1760																					1																1

Datierung	1.3.2.3	1.4.0.2	1.4.0.3	1.4.2.2	1.4.2.3	1.5.0.3	1.5.2.3	1.6.0.2	1.6.2.0	2.?.6.2	2.1.12.2	2.1.12.3	2.1.14.3	2.1.4.0	2.1.4.2	2.1.6.2	2.1.6.3	2.1.8.0	2.1.8.2	2.1.8.3	2.2.12.0	2.2.12.1	2.2.12.2	2.2.12.3	2.2.4.0	2.2.4.2	2.2.4.3	2.2.8.0	2.2.8.1	2.2.8.2	2.2.8.3	2.3.0.2	2.3.4.0	2.3.4.2	Einzelkacheln	Stufenofen	Unbekannt	Anzahl
1760, um											1										1					2						1	1				6
1761																					1																1
1761/62																							1														1
1762, um														1							2																3
1762/63																											1										1
1763					1																		1				1	1									4
1763, um					1																				1							1					3
1763/64																								1													1
1763/65, um																					1										2						3
1764																					1																1
1764, um																						1	1														2
1765, um																					1	1				4		1					1				8
1765/66													1																								1
1765/66 (nach 1764)												1	1																								2
1765/68, um																									1												1
1766											1										2		1			1											5
1766, um																					1												1				2
1766/67, um											2																										2
1767											1																										1
1767/68, um											1																										1
1768				1							2																									2	5
1768, um					1																																1
1768/70, um											1																1										2
1769																										1			1							2
1770																													1								1
1770, um					1						1												1			3											6
1770/73, um											1																										1
1770/75, um																										2											2
1771																																				1	1
1771 und 1752																																				1	1
1772/75, um																																2					2
1773																										1											1
1774																							1														1
1775, um																						2				1											3
1784															1																						1
1785, um															2											1											3
1785–1790, um																										6											6
1790, um																										2							1				3
1790–1795, um																										1											1
1791/92																											1										1
1792, um																										1											1
1792–1794																										1											1
1793																										1											1
1793–1795, um																																	1				1
1798																										3											3
1798–1805, um																																			4		4
Anzahl	1	1	2	2	10	1	2	1	1	1	13	2	2	1	4	1	18	1	2	2	11	5	10	3	1	36	4	7	1	8	1	1	5	12	2	4	11	190

Abb. 69 Kreuztabelle Ofentypen/Datierung.





Abb. 70 Ofen 85. Typus 2.2.4.2 mit zwei nahezu quadratischen Füllkachelreihen in Feuerkasten und Turm.

Abb. 71 Ofen 67. Typus 2.3.4.0. Dieser weist, symmetrisch in Feuerkasten und Turm, drei kleinformatige Füllkachelreihen auf.

Ab etwa 1735 und während der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren in Zürich Turmöfen mit zwei Füllkachelreihen im Turm gefragt (Typ 2.2.4.0 bis 2.2.12.3). Von den hier katalogisierten 152 Turmöfen sind 122 Turmöfen, d. h. etwa 80 %, mit zwei Füllkacheln im Turm ausgestattet (Abb. 70). Ihre Kachelblätter in der unteren Reihe sind konkav eingezogen, um den Ofenturm nach oben zu verjüngen. Die Voluten an der Ecklisenen unterstützen das Erscheinungsbild optisch. Die planen Kachelblätter in der zweiten Füllkachelreihe stehen senkrecht darüber. Quasi alle ab 1735 aktiven Werkstätten mit Ofenproduktion haben diesen Typ gefertigt. Ofentürme aus kleinformatigen Füllkacheln können aus drei Füllkachelreihen aufgebaut sein (Typen 2.3.4.0, 2.3.4.2; Abb. 71). Die Kachelblätter in der untersten Reihe sind ebenfalls konkav geformt. Solche Öfen finden sich erstmals ab etwa 1745 und dann während der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hersteller waren die Werkstätten von Leonhard Locher (Öfen 46, 49, 63, 67, 76 und 77), Johann Heinrich Bachofen (Öfen 82, 92, 93, 97, 101, 104 und 112) und Heinrich Michel (Öfen 156 und 161). Aber auch aus der Werkstatt Bleuler in Zollikon kennen wir solche Öfen (Öfen 189 und 190).

Turmöfen mit vier Ecklisenen kommen mit 57 Beispielen am häufigsten vor. Sie verteilen sich auf vier Typengruppen. Vom Typus 2.2.4.2 – zwei Füllkachelreihen im Fliesenformat mit oberem Fries – gibt es 36 Vertreter, die zwischen etwa 1750 und 1798 datieren (vgl. Öfen 78 und 167; Abb. 72,1). Vom Typus 2.2.4.3 – zwei Füllkachelreihen im Fliesenformat mit unterem und oberem Fries – existieren vier Öfen, deren Datierungsspielraum zwischen 1735 und 1791/92 liegt (Öfen 30, 45, 140 und 158; Abb. 72,2). Typus 2.3.4.0 – drei Füllkachelreihen im Fliesenformat, keine Frieskacheln – ist für fünf Turmöfen nachgewiesen, Datierungsspielraum 1749 bis 1763/65 (Öfen 49, 63, 67, 76 und 77; Abb. 72,3). Öfen vom Typus 2.3.4.2 mit drei Füllkachelreihen mit oberem Fries lassen sich zwischen 1745 und

Abb. 72 Öfen des Typus 2.2.4.0 bis 2.2.4.3. (1) Ofen 78. Typus 2.2.4.2 mit oberem Fries. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Christoph II Kuhn, zugeschrieben. – (2) Ofen 45. Typus 2.2.4.3 mit unterem und oberem Fries. Datiert um 1743, Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben. – (3) Ofen 77. Typus 2.3.4.0 ohne Friese. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben. – (4) Ofen 82. Typus 2.3.4.2 mit oberem Fries. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.

1 

2 

3 

4 

Hafner	1.3.2.3	1.4.0.2	1.4.0.3	1.4.2.2	1.4.2.3	1.5.0.3	1.5.2.3	1.6.0.2	1.6.2.0	2.7.6.2	2.1.12.2	2.1.12.3	2.1.14.3	2.1.4.0	2.1.4.2	2.1.6.2	2.1.6.3	2.1.8.0	2.1.8.2	2.1.8.3	2.2.12.0
Stadler, Heinrich I (1639–1675)																					
Weber, Andreas I (1666–1721)								1													
Hug, Hans Georg (1667–1718)											1	1									
Reinacher, Hans Conrad (1671–1731)						1															
Däniker, Hans Jakob (1699–1749)																	8				
Däniker, Hans Jakob (1699–1749), Weber Hans Martin?																					
Weber, Hans Martin (1695–1753)										1						1	5				
Weber, Hans Martin (1695–1753), Däniker, Hans Jakob?																	1				
Weber, Hans Martin (1695–1753), Locher, Leonhard?															1						
Locher, Leonhard (1695–1766)	1	1	1		5		2							1			4			2	3
Bachofen, Johann Heinrich (1717–1779)					1						4	1	2					1	2		6
Huber, Christoph (um 1720-1760)				1	1																
Weber, Leonhard (1729–1768)					1																
Freudweiler, Salomon (1734–1782)											2										2
Michel, Heinrich (1739–1795)					1										3						
Michel, Heinrich (1739–1795) und Christoph Huber																					
Waser, Hans Heinrich (1747–1799)																					
Stufenofen																					
Bleuler, Wilhelm																					
Bleuler, Heinrich II				1	1						6										
Unbekannt			1						1												
Anzahl	1	1	2	2	10	1	2	1	1	1	13	2	2	1	4	1	18	1	2	2	11

Abb. 73 Kreuztabelle Ofentypen/ Zürcher Hafnerwerkstätten.

1793/95 zwölfmal belegen (Öfen 82, 92, 93, 97, 101, 104, 112, 156 und 161; Abb. 72,4), davon stammen zwei Öfen aus der Werkstatt Bleuler (Öfen 189 und 190).

Einzelne Werkstätten favorisierten offensichtlich bestimmte Typen (Abb. 73). Die Werkstatt Locher bevorzugte beispielsweise Kasten- und Turmöfen, die aus kleinformatigen Füllkachelreihen konstruiert wurden. Von den 13 Kastenöfen der Typen 1.4.0.2 (Ofen 54), 1.4.0.3 (Ofen 55) und 1.4.2.3 (Öfen 32, 38, 39, 59, 64, 102, 138, 118, 120 und 186) entstanden zwei signierte und vier zugeschriebene in dieser Werkstatt (Abb. 74). Einer kann aufgrund einer Schriftquelle zugewiesen werden. Auch die beiden unsignierten Öfen des Typus 1.5.2.3 gehören zu Lochers Produktion (Öfen 33 und 56). Die kleinformatigen bemalten Füllkacheln boten in der Herstellung mehrere Vorteile. Das Brennen war wesentlich risikoärmer als bei grossformatigen Kacheln. Ausserdem konnten die Kacheln auf Vorrat hergestellt werden. Wenn ein Kunde einen solchen Ofen bestellte, war er schnell geliefert.

In den einzelnen Typengruppen sind die nahezu quadratischen Füllkacheln entweder bemalt oder einfarbig glasiert, was aus der Typologie nicht ablesbar ist. Der Kaufpreis eines Ofens mit bemalten Kacheln war höher als mit einfarbig glasierten Füllkacheln. Leonhard Locher spezialisierte sich, wie bei den Kastenöfen, auf Turmöfen mit bemalten Füllkacheln. Sie sind mit kleinen Landschaften bemalt. Staffagefiguren sind bei unterschiedlichen Tätigkeiten zu entdecken. Lochers Maler rahmten die Ansichten mit einer runden oder ovalen Doppellinie und füllten die verbleibende Fläche bis zum Rand mit üppigen C-Bogen oder krausen Blättern aus. Fünf Turmöfen des Typus 2.3.4.0 stammen aus seiner Werkstatt (Öfen 49, 63, 67, 76 und 77; vgl. Abb. 72,3). Vier von ihnen sind mit bemalten kleinformatigen Füllkacheln ausgestattet. Nur der signierte Ofen 62 im Landgut «Schipf» (Abb. 75)

2.2.12.1	2.2.12.2	2.2.12.3	2.2.4.0	2.2.4.2	2.2.4.3	2.2.8.0	2.2.8.1	2.2.8.2	2.2.8.3	2.3.0.2	2.3.4.0	2.3.4.2	Stufenofen	Einzelkacheln	Unbekannt	Anzahl
										1						1
																1
																2
																1
																8
														1		1
1		2												1		11
																1
																1
	5	1		1	2	3	1	5	1		5	1			3	48
	2			7		3		1				7			2	39
															1	3
				1												2
4	2		1			1									1	13
	1			14	2			1				2			2	26
															1	1
				6												6
													4			4
															1	1
				7				1				2				18
																2
5	10	3	1	36	4	7	1	8	1	1	5	12	4	2	11	190

Abb. 74 Ofen 32. Typus 1.4.2.3 mit unterem und oberem Fries sowie fugenversetzten kleinformatigen Füllkachelreihen. Hafner: Leonhard Locher. Maler: David I und David II Sulzer, zugeschrieben.







Abb. 75 Ofen 62. Typus 2.3.4.0, ohne Friese. Datiert und signiert 1758. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben.

Abb. 76 Ofen 175. Typus 2.2.4.2 mit zwei bemalten Füllkachelreihen und oberem Fries. Datiert und signiert 1766. Hafner: Heinrich II Bleuler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

weicht mit einfarbig glasierten Füllkacheln davon ab. Da er umgesetzt wurde, kann bezweifelt werden, dass das heutige Erscheinungsbild ursprünglich ist.

Von Johann Heinrich Bachofen ist kein signierter Ofen mit bemalten, kleinformatigen Füllkacheln bekannt. Die beiden ihm hier zugeschriebenen Turmöfen (Öfen 104 und 112) könnten auch aus einer anderen Werkstatt, z. B. von Bleuler, stammen. Bemerkenswerterweise sind ihre Motive in der Kachelmitte freigestellt und mit ein oder zwei Girlanden gerahmt, die ihrem Umriss folgen.

Von Heinrich II Bleuler (1726–1796) aus Zollikon sind Turmöfen mit kleinformatigen, bemalten Füllkacheln bekannt (Öfen 173–175). Neun Öfen der Typen 2.2.4.2/2.3.4.2 (Öfen 173–175, 184–185, 187–190) sind für die Werkstatt Bleuler dokumentiert und davon sechs mit einfarbig glasierten Füllkacheln ausgestattet (Öfen 173–175, 184–185, 187–190; Abb. 76). Sie wurden in Räumen ohne Repräsentationsanspruch aufgestellt und verkörpern den gängigen Gebrauchsofen.

Johann Heinrich Bachofen fertigte für wohlhabende Auftraggeber besondere Öfen «nach Mass» und hatte entsprechend längere Lieferzeiten. So musste sich Jeremias Wildt-Socin in Basel mehr als zwei Jahre gedulden, bis er seine Öfen aus Zürich erhielt. Für deren grossformatige Füllkacheln waren, ebenso wie für die breiteren Binnenlisenen die entsprechenden Formen erst anzufertigen. Bachofen war unter den Zürcher Hafnern eine besondere Begabung, weil er neue Ofentypen

wie den Buffetofen kreierte, von dem er exklusiv nur wenige Exemplare herstellte (Öfen 89, 106 und 107; Abb. 77). In dieser Beziehung stand ihm nur Samuel Freudweiler nahe. Dessen Turmofen im Haus «Zum Rechberg» ist eine Einzelanfertigung, die für einen einzigartigen Ort und für eine anspruchsvolle Auftraggeberin geschaffen wurde (Ofen 122, Typ 2.2.4.0).

Die Typologie liesse sich nach weiteren Merkmalen verfeinern, doch wurde davon abgesehen. So wurden strukturelle Merkmale, die zu häufig oder zu selten auftreten, nicht berücksichtigt. Beispielsweise sind Ecklisenen mit Voluten an Turmöfen mit dem Code 2.2.4.x bis 2.2.12.x häufig vorhanden. An Öfen mit einem sechs- oder achteckigen Turm fehlen Voluten, ebenso an Öfen der Typen 2.1.6.x, 2.1.8.x, 2.2.4.0 bis 2.2.12.4 und an klassizistischen Stufenöfen (Öfen 168–171). Ihr Turm bzw. ihr Aufsatz ist quaderförmig.



Abb. 77 Ofen 106. Typus 2.1.14.3 Buffetform mit 14 Turmlisenen. 1765/66 von Johann Heinrich Bachofen aufgestellt. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

DIE OFENMALER UND IHRE VORLAGEN

Die Namen der Ofenmaler sind entweder auf signierten Öfen oder in schriftlichen Quellen wie Kostenvoranschlägen, Rechnungen und Bauprotokollen überliefert. Ihre gesicherten Öfen dienen als Referenzobjekte für Zuschreibungen, die aus der Analyse der Bemalung gewonnen wurden (vgl. Kap. 11). Die folgende Zusammenstellung zeigt welche Ofenmaler für welche Hafner gearbeitet haben (Abb. 78).

Die durch Signaturen oder Quellen überlieferten Ofenmaler stammten meistens aus der Zürcher Landschaft. Sie lebten vermutlich zeitweise in der Stadt, wie die beiden Wädenswiler Maler Johann Jakob Hofmann (1730–1772) und Jakob Rusterholtz (1735–1769) oder Daniel Düringer (1720–1786) aus Steckborn TG am Bodensee. Ob der in Wädenswil beheimatete Johannes Reiner (1700–1781) sich für

Hafner	Ofenmaler
Hans Georg Hug (1667–1718)	*Zuschreibung:* Kuhn, Hans Rudolf (1706–1756) von Rieden
Hans Martin Weber (1695–1753)	*Inschriftlich:* Reiner, Johannes (1700–1781) von Wädenswil *Zuschreibung:* Sulzer, David II (1716–1792)? oder Düringer, Daniel (1720–1786) von Steckborn *Zuschreibung:* Kuhn, Hans Rudolf (1706–1756) von Rieden *Schriftquelle:* Kuhn, Christoph I (1709–1762) von Rieden
Leonhard Locher (1695–1766)	*Schriftquelle:* Simmler, Johannes (1693–1748) *Inschriftlich:* Düringer, Daniel (1720–1786) von Steckborn Huber, Christoph (1720–1760) von Zürich Reiner, Johannes (1700–1781) von Wädenswil Rusterholtz, Jakob (1735–1769) von Wädenswil *Zuschreibung:* Sulzer, David I (1685–1762) von Winterthur Sulzer, David II (1716–1792) von Winterthur, unsicher
Johann Heinrich Bachofen (1717–1779)	*Inschriftlich:* Kuhn, Christoph II (1737–1792) von Rieden Hofmann, Johann Jakob (1730–1772) von Wädenswil *Zuschreibung:* Kuhn, Hans Jakob II (1740–1816) von Rieden Sulzer, David II (1716–1792) von Winterthur
Leonhard Weber (1729–1768)	*Zuschreibung:* Hofmann, Johann Jakob (1730–1772) von Wädenswil
Salomon Freudweiler (1734–1782)	*Inschriftlich:* Kuhn, Hans Jakob II (1740–1816) von Rieden Hofmann, Johann Jakob (1730–1772) von Wädenswil Rusterholtz, Jakob (1735–1769) von Wädenswil
Heinrich Michel (1739–1795)	*Inschriftlich:* Hofmann, Johann Jakob (1730–1772) von Wädenswil Rusterholtz, Jakob (1735–1769) von Wädenswil Kuhn, Christoph II (1737–1792) von Rieden
Hans Heinrich Waser (1747–1799)	*Inschriftlich:* Kuhn, Hans Konrad (1767–1827) von Rieden?
Heinrich II Bleuler (1726–1796)	*Inschriftlich:* Kuhn, Hans Jakob II (1740–1816) von Rieden Kuhn, Christoph II (1737–1792) von Rieden *Zuschreibung:* Kuhn, Hans Heinrich (1734–1785) von Rieden

Abb. 78 Zürcher Hafnerwerkstätten und ihre Ofenmaler (Nachweise und Zuschreibungen).



Abb. 79 Ofen 10. Datiert 1734. Lisenenkachel mit Signatur des Ofenmalers Johannes Reiner. Hafner: Hans Martin Weber.

längere Zeit ebenfalls in der Stadt aufhielt, ist unbekannt. Die mit seiner Signatur genannte Ortsbezeichnung «de Wetenschweill» oder «Wetis» (Ofen 10; Abb. 79) scheint anzudeuten, dass er in Wädenswil seine Werkstatt hatte und von dort aus agierte. Da die Maler keine Stadtbürger waren, blieb ihnen die Einverleibung in die Zunft zur Meisen, in welcher die städtischen Maler zünftig waren, verwehrt. Sie werden in den Zunftakten nicht erwähnt. Einige Ofenmaler wie Daniel Düringer aus Steckborn oder David I und II Sulzer aus Winterthur fanden über eine Hafnerlehre zur Kachelmalerei, andere mögen durch Familientradition und eigene Begabung schon in früher Kindheit damit vertraut gewesen sein. Dies ist vor allem angesichts der erstaunlichen Häufung von Malern und Ofenmalern in der Familie Kuhn von Rieden zu vermuten.

Die Voraussetzung für die Arbeit der Kachelmaler war das Vorhandensein von Kupferstichen und Radierungen in den Werkstätten, oder eigene Skizzenbücher.[371] Diese grafischen Vorlagen wurden laufend durch Zukäufe ergänzt, denn aktuelle Stiche und Radierungen waren in jeder grösseren Stadt erhältlich.[372] Den Markt beherrschten die Stiche der Augsburger Verleger Johann Georg Hertel (1700–1775) und Johann Esaias Nilson (1721–1788). Die Ofenmaler übernahmen, wie alle anderen Sparten des Kunsthandwerks, Motive und Figurengruppen dieser Vorlagen und vermischten sie mit eigenen Erfindungen und Entwürfen. Beispielsweise kompilierte Daniel Düringer in einer Radierung die Ansicht von Schloss und Ruine Teufen (Abb. 80,1) mit einem Hirten in Rückansicht, den er aus einer Radierung von Nicolaes Berchem übernommen hatte (Abb. 80,2) und mehrfach auf seinen Kacheln verwendete (z. B. Öfen 48, 52 und 123; Abb. 80,3). Es erstaunt nicht, dass besonders beliebte Motive oft auf Blättern mehrerer Stecher vorhanden sind. Nach welchem Blatt der wiederum reproduzierende Kachelmaler arbeitete, lässt sich im Glücksfall an Einzelheiten feststellen. Eine «kritische Genealogie» der Stiche ist ein aussichtsloses Unterfangen, ebenso der Versuch, für sämtliche Bildkacheln nur eines Zürcher Ofens alle Vorlagen anzugeben. Im Unterschied zu den Bildzyklen auf den Öfen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts werden die Sujets oft gemischt und folgen kaum je einem einheitlichen Thema. Neben Frieskacheln mit Figurengruppen und galanten Szenen nach Nilson erscheinen auf den Füllkacheln oft romantische Ruinen oder phantastische Landschaften nach unbekannten Vorlagen.

Ofenmaler wurden in der Regel tageweise mit etwa 12 Schillingen entlöhnt und wechselten, je nach Arbeitsangebot, die Werkstätten. Entsprechende Rechnungen sind von ihnen meines Wissens in Zürich nicht überliefert. Der Rechnungssteller gegenüber dem Auftraggeber war der Hafnermeister oder seine Ehefrau. Zeitweise konstante Arbeitsverhältnisse sind vielleicht für jene Maler anzunehmen, die mehrere Öfen für denselben Hafner dekorierten. Daniel Düringer (Öfen 35 und 61) und später Jakob Rusterholtz (Öfen 69, 72, 73 und 74) malten Kacheln für Leonhard Locher. Die Signatur von Johann Jakob Hofmann (1730–1772) findet sich mehrfach auf Öfen aus der Werkstatt Bachofen (Öfen 80, 81, 87, 89, 91 und 107). Die Maler waren mehrheitlich «Wanderkünstler», sie wechselten die Werkstätten. Johann Jakob Hofmann bemalte auch für Heinrich Michel (Ofen 139) und Salomon Freudweiler (Öfen 122, 127 und 130) Öfen sowie für Alexander Mende (1723–1793) in Basel[373] und den Hafner Michael Leontius Küchler (1727–1778) in Muri AG.[374] Jakob Rusterholtz (1735–1769) arbeitete in den 1760er-Jahren in der Werkstatt Locher, als der Maler Daniel Düringer nicht mehr in Zürich war (Öfen 69, 73 und 74). Rusterholtz signierte 1763 und 1764 aber auch zwei Öfen aus der Werkstatt von Salomon Freudweiler (Öfen 124 und 125). Ein Ofen von Heinrich Michel, der nach dem Tod Leonhard Lochers entstand, trägt ebenfalls seine Signatur (Ofen 137).

Die meisten Ofenmaler waren «multimedial» tätig. Von Daniel Düringer (vgl. Abb. 80,1) und Johann Jakob Hofmann[375] sind Radierungen erhalten. Es ist wahrscheinlich, dass Ofenmaler auch zeitweise in der Zürcher Porzellanmanufaktur in



1



2



3

Abb. 80 Grafische Vorlage und keramische Umsetzung. (1) Daniel Düringer, Radierung, um 1756. Schloss Teufen mit der Rückenfigur eines Hirten im Kontrapost. – (2) Nicolaes Berchem (1620–1683), Radierung, flötenspielender Hirte, 1644. – (3) Ofen 48. Füllkachel. Datiert und signiert 1746. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Daniel Düringer, zugeschrieben.



Abb. 81 Frieskachel im Schweizerischen Nationalmuseum. Signiert mit den Initialen HRM (Hans Reiner Maler) und der Jahreszahl 1733.



Abb. 82 Füllkachel im Schweizerischen Nationalmuseum. Der Fassboden neben der Säule weist die Jahreszahl 1736 auf, der Fassboden links die Signatur «Jean Rein:/ner. Mr».

Kilchberg-Schooren beschäftigt waren. Ob Daniel Düringer deshalb 1763 ein Haus im benachbarten Rüschlikon erwarb, wissen wir nicht.[376] Ein vollständiges Bild über die künstlerischen Persönlichkeiten der Ofenmaler ist schwer zu gewinnen. Sie hatten sich den Wünschen der Auftraggeber, des Hafners und auch den jeweiligen Stiltendenzen anzupassen.

Die Signatur «17. H.R.M. 33.» (Abb. 81) wurde 1924 von Karl Frei auf einer Kachel im Schweizerischen Landesmuseum entdeckt und zu «Hans Reiner Maler» aufgelöst.[377] Von Johannes Reiner (1700–1781) waren mehrere signierte Turmöfen bekannt, die zwischen 1725 und 1743 datiert wurden (Abb. 82).[378] Sofern sie vollständig erhalten sind, gehören sie übereinstimmend zum Typus 2.1.6.3 (Öfen 6, 8, 9, 10 und 40). Um 1725 bemalte Reiner vier Turmöfen für den Hafner Hans Martin Weber (Öfen 6–9). Er griff auf bewährte Bildvorlagen wie die Bibelillustrationen, u. a. von Matthäus Merian aus den Jahren 1625–1630, zurück (Abb. 83).[379] Reiner bediente sich aber auch älterer Vorlagen. So beruht eine Füllkachel mit der Aussetzung von Romulus und Remus (Abb. 84) auf einer Radierung von Giovanni Battista Fontana (um 1524–1587). Weitere Kacheln nach dem mehrteiligen Zyklus Fontanas sind nicht überliefert. Es scheint, dass Reiner die Motive für die Füllkacheln eher zufällig und unabhängig von ihrem Alter wählte. Für seine meist recht stereotypen Landschaften auf den Frieskacheln, auf denen häufig Jäger zu sehen sind, die angespannt ihre Schusswaffe gegen ein Tier richten, und für seine naiven Sinnbilddarstellungen (Abb. 85) wurden bisher keine Vorlagen gefunden. Die Kleidung der Staffagefiguren auf den Frieskacheln – bauschige Kniehosen und enganliegende Wamse – scheint auf niederländische Vorbilder zu deuten. Daneben hat er, wie das Beispiel des Ofens 8 zeigt, offenbar auch Veduten als Vorlage verwendet oder auf Wunsch des Auftraggebers auch Ansichten des Hauses gemalt, in dem der Ofen steht. Als Maler ist Johannes Reiner an einer

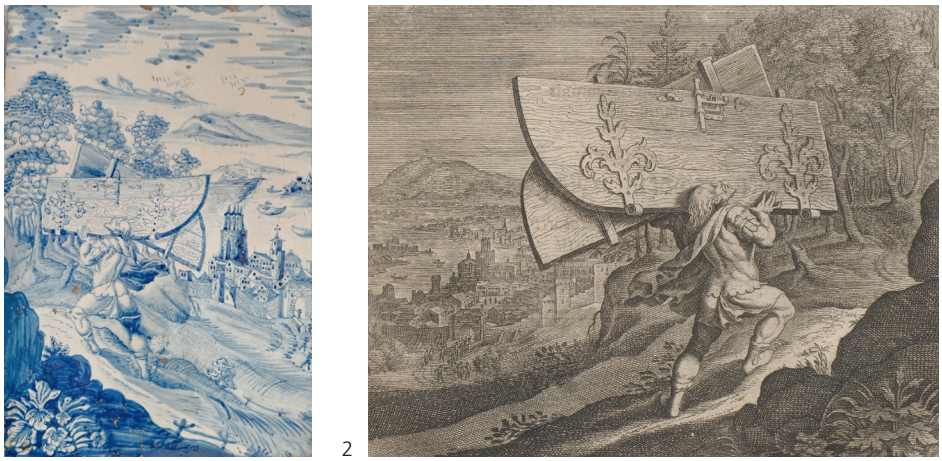


Abb. 83 Ausführung und Vorlage. (1) Ofen 9, Füllkachel von Johannes Reiner. Motiv: Samson trägt die Stadttore von Gaza weg. – (2) Vorlage von Matthäus Merian (1593–1650).



Abb. 84 Ausführung und Vorlage. (1) Die Aussetzung von Romulus und Remus auf einer Füllkachel im Schweizerischen Nationalmuseum, die Johannes Reiner zugeschrieben wird. – (2) Die seitenrichtige Vorlage von Giovanni Battista Fontana (um 1524–1587).



Abb. 85 Ofen 10. Frieskachel mit der Devise «Im verborgenen sicher». Ofenmaler Johannes Reiner.

Vorliebe für parallel verlaufende Runsen an Hängen erkennbar (z. B. Abb. 86,1), an Bäumen mit doldenartigen Laubbüscheln sowie an perspektivischen Motivreihungen (z. B. Abb. 86,2). Nach 1743 scheint er in Zürich keine Aufträge mehr ausgeführt zu haben. Ofen 40 repräsentiert die letzte datierte Arbeit.

Zu den Malern, die im 18. Jahrhundert in Zürcher Werkstätten Ofenkacheln bemalten, gehörten auch David I (1685–1762) und David II (1716–1792) Sulzer aus Winterthur. Die Tätigkeit von Vater und Sohn Sulzer erstreckte sich theoretisch über das gesamte Jahrhundert. Dies ist erwähnenswert, weil die Kachelmaler durch den täglichen Umgang mit dem giftigen Blei in ihren Farben und Glasuren gesundheitlich gefährdet waren und häufig früh starben.[380] Vater und Sohn Sulzer waren in Winterthur zu Hafnern ausgebildet worden. Ihren Namen erwarben sie sich jedoch als Ofenmaler.[381] Bellwald vermutet, dass David I für die Winterthurer Hafner Hans Heinrich IV Graf und David II und III Pfau Kacheln dekorierte.[382] Als die Bestellungen in Winterthur zurückgingen,[383] wechselte David I

Abb. 86 Ofen 6. Frieskacheln aus der Werkstatt Hans Martin Webers, bemalt von Johannes Reiner.

1



2





1



2



3



4



5



6

Abb. 87 Prunkofen für die Zürcher Zunft zum Weggen. (1) Füllkachel mit der Auffindung des Moseskna-ben. – (2) Signatur des Ofenmalers David I Sulzer und Datierung 1725. – (3) Füllkachel mit der Darstellung der Rückkehr der Kundschafter mit der Traube aus Kanaan. – (4) Die Initialen «DS.» des Ofenmalers. – (5) Füllkachel mit dem Kampf Samsons mit dem Löwen. – (6) Signatur «DS. fecit» auf der Samson-Kachel. Datiert 1725. Hafner: Hans Othmar Vogler in Elgg. Maler: David I Sulzer.

Sulzer um 1720 in die Werkstatt von Hans Othmar Vogler in Elgg und bemalte dort den Ofen für die Zunft zum Weggen in Zürich (Abb. 87, vgl. auch Abb. 31 und 48).[384] Mit dieser Arbeit empfahl er sich offensichtlich bei den Zürcher Hafnern, von denen er in der Folge Aufträge erhielt. Die Beweislage dafür ist leider dürftig und stützt sich u. a. auf eine mit seinen Initialen «DS» versehene Einzelkachel im Schweizerischen Nationalmuseum (Abb. 88).[385] Darauf sind in einer betont zeichnerischen Manier eine romantische See- und Insellandschaft mit zwei Brücken und vier Wanderern sowie einem springenden Hund zu sehen. Am Ufer und auf den Inseln stehen verschiedene Phantasiearchitekturen oder burgartige Ruinen. «Phantasiedarstellungen» wie diese wurden nach Bellwald von David I Sulzer in die Winterthurer Ofenmalerei eingeführt.[386] Es gibt sie auch auf Füllkacheln von Zürcher Öfen: phantastische Ruinen auf bizarr aufgetürmten Felseninseln, Flüsse auf verschiedenen Bildebenen, die sich in imposanten Wasserfällen in einen See ergiessen, gewaltige Schiffe. Auf den Frieskacheln sind beispielsweise ein oder zwei galoppierende Reiter, einzelne Tiere wie eine Gämse, die auf einem Felsspitz steht, ein kauernder Hase mit anliegenden Löffeln und Staffagefiguren mit manieristisch gelängtem Körper zu sehen (Abb. 89). Die sichere räumliche Darstellung der wasserreichen Landschaften mit gestaffelten Burgen und phantastischen Gebäudegruppen gehörte neben dem Reiter und dem zielenden Jäger, zum Motivbestand der Sulzers (z. B. Ofen 37). Die Wiedergabe der Rollwerkornamente beherrschte kein anderer Keramikmaler in Zürich mit einer so hohen Akkuratesse. Auch David II griff auf dieses Repertoire zurück (z. B. Abb. 90,1–2). Im Katalog



Abb. 88 Füllkachel im Schweizerischen Nationalmuseum. Romantische Burgenlandschaft in der Art von David I Sulzer, signiert «D.S.».



Abb. 89 Ofen 36. Die Füllkachel vereint Motive, die auf den Maler David I Sulzer deuten, so die beiden Reiterfiguren in felsiger Landschaft.

Abb. 90 Ofenmalereien, die dem Maler David II Sulzer zugeschrieben werden. (1) Ofen 18. Hafner: Hans Martin Weber oder Leonhard Locher, zugeschrieben. – (2) Ofen 13. Hafner: Hans Martin Weber, zugeschrieben.



1



2



Abb. 91 Ofen 43. Frieskachel im Feuerkasten mit Kauffahrteiszene in einem felsigen Hafen. Datiert 1742/43. Maler: David I und David II Sulzer, zugeschrieben.

Abb. 92 Ofen 43. Datiert 1742/43. (1) Füllkachel, einen alten Hirten mit Weidetieren darstellend. – (2) Der Hirte und die lagernde Kuh wurden den «Pastoralen Landschaften», Blatt 6 von Jan de Visscher (1633/36–nach 1692) und Nicolaes Berchem (um 1620–1683) entnommen.

1



2





1



2

Abb. 93 (1) Ziege auf einer Federzeichnung, Daniel Düringer zugeschrieben. – (2) Ofen 51. Füllkachel mit Darstellung einer Ziege. Datiert um 1750. Maler: Daniel Düringer, zugeschrieben.

werden Öfen mit den genannten Motiven daher mangels eindeutiger Signaturen beiden Malern Sulzer zugeschrieben (Öfen 30, 32–34, 36, 37 und 41). Beim Ofen 13 könnte auch Daniel Düringer (1720–1785) beteiligt gewesen sein. Ich nehme an, dass die beiden Sulzer in der Werkstatt von Leonhard Locher arbeiteten. Den künstlerischen Höhepunkt ihrer Tätigkeit bei Locher verkörpern die leider unsignierten Turmöfen im Beckenhof (Öfen 42–44). Darauf sind ihre Kauffahrteiszenen in felsigen Hafenschluchten von besonderem Reiz (Abb. 91). In einem Fall lässt sich dabei belegen, dass die Sulzers auch auf niederländische Stichvorlagen von Nicolaes Berchem (um 1620–1683) zurückgriffen.[387] Die Figur des alten Hirten auf der frontalen Turm-Füllkachel des Ofens 43 (Abb. 92,1) stammt aus einem um 1660 entstandenen Blatt aus der Folge «Pastorale Landschaften» (Abb. 92,2). Die Blütenarrangements auf den Öfen 42–44 sind absolut perfekt und naturalistisch. Ob die Winterthurer Maler Sulzer nach 1745 noch für Zürcher Hafner tätig waren (letzte Arbeit eventuell Ofen 18), ob sie sich neuen Themen zuwandten und auch in die Rocaillenornamentik einstiegen, ist unbekannt.

Der Maler Daniel Düringer (1720–1785) gehörte, wie David II Sulzer, zu einer jüngeren Generation. Er war vielseitig begabt.[388] Im Ostschweizer Hafnerzentrum Steckborn TG zum Hafner ausgebildet, kam er als 17-jähriger Maler nach Zürich und dekorierte in der Werkstatt Locher einen aufwändigen Turmofen mit einer Wandverkleidung (Ofen 35). Düringer fand in Zürich über die Kachelmalerei hinaus weitere künstlerische Aufgaben. Von ihm stammen Ansichten in David Herrlibergers Helvetischer Topografie.[389] Von seinen bemalten Leinwandtapeten sind in Zürich mehrere Beispiele erhalten.[390] Eine Kupferstichsammlung sowie etwa 200 geschnitzte Tiermodelle dienten ihm als Vorlagen für seine Tapeten- und Kachelmalerei (Abb. 93). Seine Füllkacheln zeichnen sich durch eine differenziert abgestufte Tiefenräumlichkeit und realistische Tierstaffagen aus. Seine Kontraste meidende Malerei ist sehr sicher ausgeführt. Er signierte selten. Der Katalog enthält drei für ihn gesicherte Öfen (Ofen 35, datiert 1737; Ofen 57, datiert 1754 und



1

Abb. 94 (1) Das Titelblatt der Kupferstichfolge «Animalia» von Nicolaes Berchem regte die Ofenmaler zu ähnlichen Motiven an. – (2) Ofen 58. Füllkachel. Auch in dieser Gruppe, die Daniel Düringer zugeschrieben wird, ist das Vorbild von Berchem präsent. Datiert 1754. – (3) Ofen 74. Variation des Berchem-Motivs auf einer Füllkachel von 1763, signiert von Jakob Rusterholtz.

2



3





1



2

Abb. 95 Stiche von Nicolaes Berchem dienten den Ofenmalern als Vorlage. (1) «Der Morgen» aus der Tageszeitenfolge entstand zwischen 1660–1666. – (2) Ofen 57. Füllkachel, bemalt von Daniel Düringer, datiert 1754. Die zentrale Gruppe auf dem schwankenden Steg übernahm der Kachelmaler aus dem älteren Blatt von Berchem.

Ofen 61, datiert 1756/57). Die übrigen Öfen sind Zuschreibungen (Öfen 13, 17, 48, 50–55, 58, 60, 63 und 67). Gemeinsam ist ihnen die Herkunft aus der Werkstatt von Hans Martin Weber (1695–1753) oder überwiegend Leonhard Locher (1695–1766). Auf den Kacheln von 1737 (Ofen 35) wurden kleinteilige romantische Landschaften mit linear sauber umrissenen Felsformationen und Staffagen in zeichnerischer Manier wiedergegeben. Später gestaltete Düringer den Bildraum auf den Füllkacheln malerisch mit «weichem Pinselstrich», wie Karl Frei treffend schrieb.[391] Die Gebäudegruppen und Landschaften lösen sich im Hintergrund in duftigen Flächen auf (vgl. Ofen 48). Die Anregungen dazu erhielt er zweifellos von niederländischen Radierungen, die er wie sein Malerkollege Jakob Rusterholtz (1735–1769, vgl. Ofen 72 und 74) auch als Vorlagen benutzte (Abb. 94,1–2; vgl. Abb. 101,2).[392]

Die rahmenlosen Bilder, z. B. auf den Füllkacheln der Öfen 48, 50, 51, 53, 57 und 61, vergegenwärtigen ein unbeschwertes Dasein von Weidetieren und Hirtenvolk in den Ruinen der römischen Campagna. Im Falle von Ofen 57 sind sie teilweise nach Vorlagen von Nicolaes Berchem (1620–1683)[393] und anderen gestaltet (Abb. 95). Hohe Laubbäume akzentuieren die Bildräume des arkadischen «Sehnsuchtslandes». Die klassischen Ruinentrümmer, Säulen und Brunnen gemahnen zugleich an die Vergänglichkeit. Düringer griff in der Mitte der 1750er-Jahre, z. B. bei Ofen 58 von 1754, auch mehrfach auf Motive der Serie «Zwölf Landschaften von den Hügeln» von Francesco Zuccarelli (1702–1788) zurück (Abb. 96).[394] Beispielsweise liess er die Rückenfigur eines Hirten mit Wasserflasche auf der Tapetenbespannung im Haus «Zum Rechberg» in Zürich und auf einer Turm-Füllkachel in Ofen 48 von 1746 auftreten (Abb. 97; vgl. auch Abb. 80).[395]

Seine zwischen 1746 und 1754 gemalten, hochrechteckigen Blumen- und Blütenarrangements in Kartuschen auf Lisenen und Binnenlisenen (Öfen 48, 50–53, 57–58) sind von einer überbordenden Üppigkeit. Frühlings- und Sommerblüher in Kombination, Winden, Mohn, Iris, Hibiscus, Hyazinthen, Narzissen, Nelken, Pfingstrosen und Tulpen füllen die Kartuschen bis zum Rand und stehen für eine von Menschenhand gehegte, künstliche Natur (Abb. 98,1). Erste vergleichbare Blumenmalereien und Fruchtarrangements in Körben finden sich bereits auf den 1743 in der Werkstatt Locher entstandenen Öfen des «Beckenhofs» in Zürich (Öfen 42 und 44), die vermutlich von David I und David II Sulzer bemalt wurden



1



2



3



4



1



2

Abb. 96 Daniel Düringer verwendete oft Stiche von Francesco Zuccarelli. (1) «Solea cosi nel secolo dell'oro …» Radierung aus der Serie «Zwölf Landschaften von den Hügeln». – (2) Ofen 58. Füllkachel mit Umsetzung der Gruppe in das Medium der Fayencemalerei, Maler Daniel Düringer zugeschrieben. – (3) Radierung «Bello e veder nel liquido elemento». – (4) Ofen 58. Daniel Düringer versetzte die Figuren in ein verändertes Ambiente und tauschte rechts die Figuren durch ein Brunnenbecken aus.

Abb. 97 Daniel Düringer verwendete identische Vorlagen für die Bemalung von Tapeten und Kachelöfen. (1) Ausschnitt aus einer bemalten Leinwandtapete im Palais «Zum Rechberg», um 1764. Der Schafhirte mit Kürbisflasche geht auf eine Radierung von Francesco Zuccarelli zurück. – (2) Ofen 48. Auf einer Füllkachel, die Daniel Düringer zugeschrieben wird, erscheinen der Hirte mit Kürbisflasche in Rückenansicht sowie die lagernden Weidetiere in anderem räumlichem Zusammenhang.



1 2

Abb. 98 Blumen- und Blütenarrangements in Kartuschen auf Lisenen und Binnenlisenen. (1) Ofen 58. Feuerkasten-Binnenlisene des 1754 datierten Ofens. Die dekorative Blumenmalerei hebt sich wirkungsvoll vom blauen Hintergrund ab. Maler: Daniel Düringer, zugeschrieben. – (2) Ofen 42. Früchte und Blüten von ausgesuchter Qualität auf den Kacheln des 1743 datierten Ofens. Maler: David I und David II Sulzer, zugeschrieben.

(Abb. 98,2). Sofern hier nicht identische Vorlagen verwendet wurden, ist die grosse Nähe zu den Blumenmalereien der Öfen 57 und 58 immerhin sehr auffällig. Düringers Blumenmalereien stehen trotz ihrer farblichen Reduktion auf Blauschattierungen in der Qualität absolut vergleichbar neben den polychromen Blumengebinden eines Hans Rudolf Kuhn (1706–1756) auf den Öfen 14–16.

Seinen prominentesten Zürcher Auftrag, den Ofen für die Zunft zur Meisen (Ofen 61), stattete Düringer 1756/57 mit Füllkacheln aus, die monumentale Trümmer antiker Bauten zeigen und damit dem Ofen – trotz aller tanzenden, Rocaillen umrankten Nymphen und Faune – einen ernsten repräsentativen Anstrich verleihen. Die kompakten Blumenkartuschen sind locker geschwungenen Rokokovasen mit wild anmutenden Blumensträussen gewichen. Die Mächtigkeit der Säulen und Gebälkfragmente steigern kleine Staffagefiguren (Abb. 99). Damit ist ein Motiv in Zürich eingeführt, das von Jakob Rusterholtz (1735–1769) aufgegriffen und sowohl auf dem Ofen für das Kloster Wettingen AG (Ofen 72 von 1762) als auch auf dem Rathausofen (Ofen 73 von 1763) abgewandelt wurde.

Düringers Malweise und Motive veränderten sich im Verlauf der Jahre, die er ausserhalb Steckborns verbrachte. Nach seiner Eheschliessung 1761 mit Elisabeth Meyer, der ältesten Tochter des Dichters Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785)[396] kehrte Düringer 1764 nach Steckborn TG zurück und übernahm in seiner Heimatgemeinde politische Ämter. Er wurde Bürgermeister und «Hochfürstlich Reichenauischer Stadtammann».[397]

Der Wädenswiler Ofenmaler Jakob Rusterholtz (1735–1769) trat Anfang der 1760er-Jahre in der Werkstatt Locher Düringers künstlerische Nachfolge an. Ob-





Abb. 99 Ofen 61. Füllkachel im Feuerkasten des 1756 und 1757 datierten Ofens. Die souveräne Malerei in abgestufter Tonigkeit deutet auf den Steckborner Maler Daniel Düringer, der für die Füllkacheln bezahlt wurde.

Abb. 100 Ofen 73. Füllkachel im Feuerkasten des monumentalen Ofens. Datiert 1763. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz.

wohl Rusterholtz nur 34 Jahre alt wurde, hinterliess er ein umfangreiches Werk. Im Katalog sind von ihm sieben signierte Öfen enthalten: vier (Öfen 69, 72–74) gingen aus Leonhard Lochers Werkstatt hervor (Abb. 100), zwei formte wahrscheinlich Salomon Freudweiler (Öfen 124 und 125) und den letzten Ofen stellte Heinrich Michel her (Ofen 137). Dank seiner eigenständigen Ornamentmalerei können Rusterholtz zehn weitere Öfen aus der Werkstatt Locher (Öfen 62, 64–66, 68, 70, 71, 75–77) und ein zusätzlicher Ofen aus der Werkstatt Michel zugeschrieben werden (Ofen 138). Über Rusterholtz' Ausbildung und seinen beruflichen Werdegang ist nichts bekannt. Auf den vier von Rusterholtz signierten Locher-Öfen ist nachvollziehbar, dass er künstlerisch das Erbe von Düringer übernahm. Ihm standen offensichtlich dieselben Vorlageblätter wie Düringer zur Verfügung, von denen wir, mit wenigen Ausnahmen, nicht wissen, wer sie gezeichnet oder gestochen hat. Auch auf Rusterholtz-Öfen gibt es eine Magd mit einem Wasserkrug auf dem Kopf und eine Ziege nach Düringer (Abb. 101,1; vgl. auch Abb. 93,1), den Herkules Farnese (Abb. 101,2) und die leicht veränderte Hirten-Hund Gruppe nach Nicolaes Berchem (1620–1683; vgl. Abb. 101,2 mit Abb. 94,1). Sehr ungewöhnlich erscheinen dagegen auf den oberen Frieskacheln im Feuerkasten von Ofen 76 Bilder von Jagdhunden, welche die Tiere in unterschiedlichen Positionen, auch mit einem erlegten Vogel oder einem Hasen, darstellen (Abb. 102). Die Motive gehen wahrscheinlich auf einen Wunsch des Auftraggebers zurück. Der Maler verwendete dafür Radierungen von Johann Elias Ridinger (1698–1767).[398]



1



2

Abb. 101 Ofen 72. (1) Füllkachel im Feuerkasten mit Signatur und Datierung. – (2) Füllkacheln im Turm. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben. Maler: Jakob Rusterholtz, signiert und 1762/63 datiert.

Rusterholtz verfügte über einen kräftigeren Farbauftrag als Düringer. Seine Füllkacheln sind kontrastreicher, die antiken Ruinenansichten monumentaler und näher zum Betrachter gerückt. Was seine Öfen bis in die 1760er-Jahre aber unverkennbar macht, ist die Ornamentik. Auf den Lisenen kraust und verdreht sich ein dichtes Gewirr von C-Böglein, dazwischen greift ein Wedel mit langen Federn aus dem Gewirr heraus (Abb. 103). Diese spezifische Ornamentik Rusterholtz'scher Prägung erleichtert es, ihm weitere Öfen zuzuweisen.

1764 signierte Jakob Rusterholtz zwei Öfen, die er für den Hafner Salomon Freudweiler bemalt hatte (Öfen 124 und 125). Sie unterscheiden sich durch eine Frieskachelreihe im Turm, die am Ofen 124 vorhanden ist und beim Ofen 125 fehlt. Nach ihren Motiven und den Besonderheiten im Aufbau der Türme wurden die beiden als Pendant konzipiert und bemalt. Die Bemalung füllt nicht mehr vollständig das Kachelblatt. Gegenständliche Elemente, Treillagen,[399] Sockel, Deckelurnen und anderes mehr sind mit Standbildern oder Puttenszenen durchmischt (Abb. 104). Der Maler handhabt seine gestalterischen Mittel nun sparsamer. Die figürlichen Szenen auf den Füllkacheln sind in einem hellen, fast transparenten Blau gehalten, helle Aussparungen im Hintergrund der Füllkacheln und auf den Lisenenkacheln verhelfen den einzelnen Motiven zu wirkungsvollem Auftritt. Aus der Zeit nach dem Tod Leonhard Lochers (1766) sind zwei ähnlich bemalte Öfen von Rusterholtz erhalten, die aus der Werkstatt von Heinrich Michel stammen: Ein demontierter Turmofen im Schweizerischen Nationalmuseum (Ofen 137) und ein sehr ähnlich bemalter Kastenofen (Ofen 138). Der demontierte Turmofen wurde 1768 von Rusterholtz signiert und datiert. Der zweite Ofen ist nicht signiert.



1



2

Abb. 102 Ofen 76. (1) Kacheln im oberen Feuerkasten-Fries. Datiert um 1763 bis 1765. Werkstatt Leonhard Locher, Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben. – (2) Radierungen mit Vorstehhunden von Johann Elias Ridinger.



Abb. 103 Ofen 69. Turm-Füllkachel mit Lisenen, deren Ornament eigenwillig aus gegenständlichen und abstrakten Formen gemischt ist. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben. Maler: Jakob Rusterholtz, signiert.





Abb. 104 Ofen 125. Façonnierter Feuerkasten, überreich mit Signaturen des Malers Jakob Rusterholtz versehen. Datiert 1763/64. Hafner: Salomon Freudweiler, zugeschrieben.

Abb. 105 Ofen 137. Frieskachel mit den Signaturen des Hafners Heinrich Michel und des Malers Jakob Rusterholtz, datiert 1768.

Wie sich beim Vergleich der Ornamentik auf beiden Öfen zeigt (Abb. 105), wurden dieselben Lambrequins eingesetzt, dieselben Fischer, Lastenträger und Fahrenden gehen in, um und zwischen den Ranken ihrem Ziel entgegen (Abb. 106). Diese beiden letzten von Jakob Rusterholtz bemalten Öfen bestätigen, wie wandlungsfähig die Maler sein mussten, um sich in ihrem Handwerk zu behaupten.

Leben, kunsthandwerkliches Profil und Schaffen des Ofenmalers, Zeichners und Radierers Johann Jakob Hofmann (1730–1772) wurden von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer ausführlich gewürdigt. Anlass dazu boten 61 Ansichten Hofmanns, die im sogenannten «Zürichsee-Album» vereint sind. Johann Jakob Hofmann stammte, wie Reiner und Rusterholtz, aus Wädenswil. Er trat erstmals 1752 als Ofenmaler bei den Landhafnern Caspar (1714–1767) und Mathias I Nehracher (1722–1793) in Stäfa in Erscheinung.[400] 1758 heiratete der Maler Anna Maria Zimmermann, eine Tochter des Zürcher Hafners Thomas Zimmermann (1703–1772) und mietete sich mit seiner wachsenden Familie bei dem Färber Jakob Esslinger, im Haus «Zum Grossen Wolf», Niederdorfstrasse 67, in Zürich ein.

Um 1753/54 bemalte er seinen vielleicht ersten Zürcher Ofen für die Werkstatt Johann Heinrich Bachofens (Ofen 79). Bis 1766 sind 13 signierte (Öfen 79, 80, 81, 87, 88, 89, 91, 94, 96, 99, 107, 108 und 111) und 16 zugeschriebene Öfen (Öfen 82–84, 86, 90, 92, 93, 96, 97, 101–104, 110, 112 und 113) aus der Zusammenarbeit von Hofmann und Bachofen hervorgegangen. Darunter befinden sich der 1753/54 bemalte Turmofen für das Haus «Zum Steinberg» (Ofen 79) und von 1757 die qualitativ herausragenden Öfen für die Häuser «Zum Grossen Pelikan» (Öfen 86, 87, 89 und 91). Mit ihrer spritzigen und geistreichen Ornamentmalerei enthält ein einziger Ofen Hofmanns «oft mehr Rococo-Ornamentik, als ein ganzes Buch von Ornamentstichen».[401] Hofmanns meisterhafte Beherrschung der Ornamentmalerei und seine Erfindungskraft manifestieren sich auch



Abb. 106 Ofen 138. Heinrich Michel und Jakob Rusterholtz wegen vergleichbarer Rahmenornamente am signierten Ofen 137 zugeschrieben.



1



2

Abb. 107 Johann Jakob Hofmanns meisterhafte Beherrschung der Ornamentmalerei und seine Erfindungskraft manifestieren sich auch im Detail. (1) Ofen 98. Datiert 1761, Johann Heinrich Bachofen zugeschrieben. – (2) Ofen 101. Der Werkstatt Johann Heinrich Bachofen und dem Maler Johann Jakob Hofmann zugeschrieben.

im Detail. Auf den Karniesen der Feuerkasten-Kranzkacheln entfaltet sich eine unterhaltsame Szenerie von Capricci (z. B. Abb. 107,1; vgl. auch Ofen 84).[402] Zwischen asymmetrischen Ranken und Rocaillen ziehen kleine Landschaften den Blick an (Abb. 107,2). Hofmann bemalte die Gesimskacheln mit aufwändigen, plastischen Rocaillen, unter denen auch asymmetrische «Erdrocaillen»[403] auszumachen sind (z. B. Abb. 108 rechts).[404] Hofmanns Öfen sind an einer Vorliebe für Architekturmotive, an den Füllungen der Rocaillen in den Karniesen der Feuerkastenkranzkacheln und vereinzelt auch an Treillagemotiven zu erkennen (vgl. Abb. 108 Mitte).

In Verbindung mit der Bachofenwerkstatt und Johann Jakob Hofmann kennen wir auch die grösste Anzahl grafischer Vorlagen, was bedeuten dürfte, dass Hofmann in der Werkstatt darauf zurückgreifen konnte. Im häufigsten orientierte er sich an grafischen Blättern des Augsburger Kupferstechers Johann Esaias Nilson (1721–1788; Öfen 86, 87, 90, 91, 94, 98, 99, 105–109)[405] und Stichvorlagen



Abb. 108 Ofen 94. Treillage auf einer Füllkachel im oberen Feuerkasten-Fries. Aus der Werkstatt Bachofen, signiert vom Maler Johann Jakob Hofmann.



1



2



3



4

Abb. 109 Aus den Stichvorlagen von Francesco Zuccarelli wurden einzelne Figuren kopiert und mithilfe von Lochschablonen in andere Zusammenhänge übertragen. (1) Francesco Zuccarelli, Radierung «Alla fonte costei bagna le piante». – (2) Ofen 79. Datiert 1753/54. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Johann Jakob Hofmann versetzte die Zuccarelli-Szene in eine üppige Sommerlandschaft. – (3) Der in der Bachofen-Werkstatt beliebte Hirtenknabe wurde auf diesem Blatt in Steckborn kopiert und für die Übertragung gelocht. – (4) Ofen 110. Die Füllkachel des 1766 datierten Ofens aus der Werkstatt Bachofen überrascht mit einer weiteren Variation der Zuccarelli-Radierung.

nach Bildern des Italieners Francesco Zuccarelli (1702–1788; Öfen 79, 86, 87, 89–91, 96, 107 und 110).[406] Aus den Stichvorlagen wurden einzelne Figuren kopiert und mit Hilfe von Lochschablonen in andere Zusammenhänge übertragen, wie eine Lochschablone nach Zuccarelli[407] im Bürgerarchiv in Steckborn TG im Vergleich mit Kacheln der inschriftlich Hofmann zuweisbaren Öfen 79, 87 und 94 belegt (Abb. 109,1–4).

Seltener sind eindrucksvolle Jagddarstellungen (Wildschweinhatz, Wolfs- und Bärenjagd) nach Johann Elias Ridinger (1698–1767; Öfen 84, 86 und 87),[408] die auch ohne thematischen Zusammenhang mit Motiven der anderen Vorlagengeber auf ein und demselben Ofen kombiniert sein konnten. Vielleicht stand bei ihrer Auswahl eher das Überraschungsmoment im Sinne von «Variatio delectat» im



1



2



3

Abb. 110 Vorlagen von Johann Esaias Nilson für Ofen 87, der von Johann Jakob Hofmann dekoriert wurde. (1) Kupferstich «Porte d'un Salon». – (2) Kupferstich «Porte de Jardin». – (3) Kupferstich «Une pendile orné avec les quatre Parties du Jour».

Vordergrund. Wer an der Auswahl der Motive beteiligt war – Auftraggeber, Hafner oder Maler – ist völlig unbekannt. Dies kommt besonders eindrucksvoll beim Ofen 87 von 1757 zum Ausdruck. Auf den Füllkacheln malte Hofmann neben den Jagdszenen zusätzlich Gesellschafts- und Genreszenen von Johann Esaias Nilson (1721–1788) in reicher Auswahl, nach den Vorlagen «la Musique du Cabinet»,[409] «Neues Caffehaus 1757»,[410] «la porte d'un Salon (Abb. 110,1),[411] «la porte de jardin» (Abb. 110,2),[412] und «une pendule ornée avec les quattre parties du jour» (Abb 110,3).[413] Ausserdem wählte er von Francesco Zuccarelli (1702–1788) die Szene «Alla fonte costei bagna le piante» (vgl. Abb. 109,1).[414] Ofen 90 zeigt, wie Ofen 177 (bemalt 1766/67 von Hans Jakob II Kuhn) u. a. einen kindlich gestalteten, pfeiferauchenden Soldaten (Abb. 111) sowie zwei Kaffeetrinker und Raucher aus Nilsons Stichserie «Caffé, The und Tobac Zierrathen».[415]

Auch Übernahmen nach Veduten David Herrlibergers (1697–1777) lassen sich belegen (Öfen 80 und 104).[416] Auf den Füllkacheln sowie den Kacheln im oberen Fries des Feuerkastens von Ofen 80 reihen sich getreue Kopien. Dargestellt sind Schlösser, Burgen, Landstädte, Landvogteisitze in der Eidgenossenschaft.[417]

Abb. 111 (1) Der kleine Pfeifenraucher. Radierung von Johann Esaias Nilson aus der Serie «Caffe-, The- und Tobac-Zierathen». – (2) Ofen 90. Der kleine Soldat mit Dreispitz lehnt sich auf einer Füllkachel im Fries rauchend an eine Erdrocaille. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.



1



2



Abb. 112 Ofen 80. Füllkachel mit einer Darstellung der Burgruine Wädenswil. Maler: Johann Jakob Hofmann, signiert.

Sie werden von Ornamenten umrahmt, welche die Illusion von Durchblicken evozieren (Abb. 112). Vier Veduten im Feuerkasten links und rechts von Ofen 104 werden als Kloster Mariastein SO, die Farnsburg BL und das Gasthaus Rössli in Augst BL nach Vorlagen von David Herrliberger identifiziert.[418] Auch französische Stichvorlagen (Brunnen und Wasserkünste) des Pariser Architekten und Zeichners Juste-Aurèle Meissonnier (1693–1750) inspirierten 1760 die Bemalung im oberen Fries von Ofen 94.[419]

Allgemein sind von Hofmann später bemalte Öfen an einer Vorliebe für Architekturmotive zu erkennen. 1763/64 dekorierte er mit Hans Jakob II Kuhn (1740–1816) in der Werkstatt Salomon Freudweilers einen Ofen, der für das Haus «Zum Rechberg» bestimmt war (Ofen 122). Für diesen prestigebeladenen grossen Auftrag engagierte Freudweiler auch noch den Maler Jakob Rusterholtz (1735–1769),



1



2

Abb. 113 Ofen 122. Feuerkasten Kranzgesims-Kacheln. Datiert 1763/64. Hafner: Salomon Freudweiler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden und Johann Jakob Hofmann. (1) Lagerhäuser am Wasser mit Ladekran. – (2) Metamorphose einer abstrakten Rocaillenranke zu einer Brücke.

der ebenfalls zwei Öfen dekorierte (Öfen 124 und 125). Auf Johann Jakob Hofmanns Kacheln der «Rechberg»-Öfen dominieren Ansichten von Bauten und Bauteilen, in denen kleine schemenhafte Staffagefiguren ein schattenhaftes Dasein führen. Seine Signatur befindet sich am Bogenportal einer herrschaftlichen Gartenanlage. Der Schluss liegt nahe, dass Hofmann an diesem Ofen die Kacheln mit einheimisch anmutenden Burgen und Kleinarchitekturen, Brunnenstöcken oder gebrochenen Säulen sowie die Gesimskacheln gestaltete, auf denen er asymmetrische Erdrocaillen mit architektonischen Motiven durchmischte (Abb. 113).

Von Hofmann wurden 1766 die ersten bekannten Öfen in Manganmalerei ausgeführt (Öfen 108, 110–113). Damit veränderten sich auch die Motive. Neu tauchen Chinoiserien auf den Lisenen und den Frieskacheln auf (Abb. 114,1; vgl. auch Ofen 110 und 111). Für die chinesischen Kinderspiele auf den Frieskacheln und einer Lisene von Ofen 108 lässt sich belegen, dass als Vorlage 1759 in London erschienene Stiche von Jean Baptiste Pillement (1728–1808) Verwendung fanden (u. a. Wippe, Kreiselspiel, Blasrohr schiessen, Drachen steigen lassen, ballancieren).[420] Weitere Lisenen des Feuerkastens von Ofen 108 und auch von Ofen 111 tragen chinesische Personendarstellungen nach der 1758 in London gedruckten Stichserie «Livre de Chinois» (Abb. 114,2–3).[421] Weitere Motive, diesmal auf Ofen 110, stammen aus der 1759 in London erschienenen Serie «Cahier de Parasols Chinois» (Abb. 115).[422] Der in Lyon geborene Pillement arbeitete ab 1750 überwiegend in London, produzierte aber auch für den französischen Markt, wobei viele seiner Zeichnungen als Stichmappen veröffentlicht wurden.[423] Die Chinoiserien konnten, wie am Ofen 108 von 1766, immer noch mit Paarszenen nach Johann Esaias Nilson (1721–1788) kombiniert sein (vgl. Abb. 114,1).[424] Nilsons Blätter erschienen zwischen 1764 und 1766. Bemerkenswert ist die rasche Rezeption dieser Stiche durch den Ofenmaler. Für die Bilder auf zwei Füllkacheln von Ofen 108 griff Hofmann ausserdem auf die Serie der Elemente von

Abb. 114 Johann Jakob Hofmann griff auf Chinoiserien von Jean Pillement zurück. (1) Ofen 108. Datiert 1766. Hafner Johann Heinrich Bachofen und Maler Johann Jakob Hofmann zugeschrieben. – Vorlagen: (2) Spielende Kinder. – (3) Chinese mit Schellenbaum.



1



2



3



1



2

Abb. 115 (1) Chinesinnen und Chinesen in einem Pavillon. Chinoiserie von Jean Pillement. – (2) Ofen 110. Füllkachel im Feuerkasten, 1766 von Johann Heinrich Bachofen geformt, Johann Jakob Hofmann zugeschrieben.

Jacopo Amigoni (1682–1752) zurück (Abb. 116). Bei einem weiteren Ofen aus Schloss Jegenstorf BE (Ofen 113) finden wir ein musizierendes Paar in einer Allegorie des Frühlings nach Jacopo Amigoni[425] sowie auf zwei Frieslisenen je einen pittoresken Gnom nach Jacques Callot (1592–1635; Abb. 117).[426] Ranken, C-Bögen und Rocaillen waren als Ornamente immer noch gebräuchlich, sie wurden jedoch spröder und dünner. Erdrocaillen fehlen in der Bachofen-Werkstatt nach 1766 vollständig, kommen jedoch auf den etwas antiquierter wirkenden und länger an der Blaumalerei festhaltenden Öfen der Werkstatt von Heinrich Michel (1739–1795) noch 1771 vor (Ofen 143; vgl. auch Ofen 141). Auf den Bildkacheln vergrössert sich nach und nach der Abstand zwischen Bild und Kachelbegrenzung. Wohin entwicklungsgeschichtlich die Neuerung führte, zeigen die ornamental

1



2



Abb. 116 Verwendete Vorlagen von Jacopo Amigoni. (1) Ofen 108. Johann Jakob Hofmann zugeschriebene Füllkachel. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Datiert 1766. – (2) Radierung «Die Erde» aus der Serie der Elemente in Paaren von Jacopo Amigoni.



1



2



3

Abb. 117 Ofen 113. (1) und (3) Zwerge nach Vorlagen von Jacques Callot. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben. – (2) Radierung von Jacques Callot aus der Folge «Varie figure Gobbi», 1616–1621.

Abb. 118 Ofen 14. Füllkachel mit Jesus und Zachäus nach Matthäus Merians Kupferstich aus dem Jahr 1630. Hafner Hans Martin Weber und Maler Hans Rudolf Kuhn von Rieden, zugeschrieben.



verzierten klassizistischen Öfen (Öfen 150–171). Von 1766 an stellte die Werkstatt Bachofen keine blau auf weiss dekorierten Öfen mehr her (vgl. Öfen 108–116). Die von Johann Jakob Hofmann und dem Hafner Johann Heinrich Bachofen angestossene Neuerung war für diese Werkstatt unumkehrbar.

Die Ofenmaler aus der Familie Kuhn von Rieden waren eng mit dem ostschweizerischen Keramikzentrum Steckborn TG verbunden. Einige arbeiteten zeitlebens hier, wie Hans Heinrich I Kuhn (1679–1755),[427] der erste Maler in dieser Familie.[428] Von der zweiten Generation, seinen Söhnen Hans Rudolf (1706–1756) und Christoph I Kuhn (1709–1762) ist überliefert, dass sie zunächst in Steckborn als Maler begannen und später auch für die Bleuler-Werkstatt in Zollikon oder in einer Zürcher Werkstätte arbeiteten. Sie verfügten über eine beachtliche handwerkliche Erfahrung und Prägung als sie nach Zollikon oder Zürich kamen. Hans Rudolf wurden mehr als 20 erhaltene Steckborner Öfen zugeschrieben.[429] Inschriftlich für ihn gesichert ist ein Ofen, den er 1734 für einen Hafner namens David Meyer bemalte.[430] Dieser Ofen steht im Rathaus in Chur. Er ist mit buntfarbenen biblischen Szenen, mit Tugenden und Lastern dekoriert.[431] Karl Frei zufolge war Hans Rudolf Kuhn nach seiner Steckborner Zeit in Zürich tätig.[432] Die stilistischen Übereinstimmungen von vier unsignierten Öfen mit Hans Rudolf Kuhns Dekorationen auf Steckborner Öfen veranlassten Frei ihm diese Zürcher Gruppe «unbedenklich» zuzuweisen.[433] Frei zählte dazu den blau auf weiss bemalten Ofen im Landgut «Schipf» in Herrliberg (Ofen 5), die zwei buntbemalten Öfen, die im Haus «Burghof» standen (Öfen 14 und 15) sowie einen Ofen in Schloss Altenklingen TG, der aus zwei unvollständig erhaltenen Öfen im Zunfthaus «Zur Schuhmachern» zusammengesetzt wurde (Ofen 16). Die grossen Bildkacheln und Feuerkasten-Lisenen dieser Öfen schmücken Begebenheiten aus den Ovid'schen Metamorphosen, antike Götter, Szenen aus dem Neuen Testament und Figuren der Evangelisten, oder Tugenden (vgl. Ofen 14). Bei Ofen 14 zeigen die Füllkacheln vorwiegend Gleichnisse aus dem Neuen Testament nach Christoph Weigel 1708 und die vier Evangelisten nach Vorlagen von Merian 1630 (Abb. 118).[434] Die künstlerische Eigenart des Malers Hans Rudolf Kuhn erkannte Frei im «Figürlichen, im Baumschlag, in der korrekten, klaren und bestimmten Zeichnung» sowie «in der charakteristischen verschnörkelten Schrift». Fraglos war der Maler dieser Öfen ein versierter Figuren- und ein kalligrafischer Schriftenmaler. Er hatte zudem eine grosse Sicherheit im kompositionellen Arrangement und verfügte über einen



Abb. 119 Ofen 16. Füllkacheln mit Sinnbildern. Datiert 1740/41. Hafner: Hans Martin Weber. Maler: Christoph I Kuhn von Rieden, zugeschrieben.





Abb. 120 Ofen 16. (1)–(4) Bildkacheln mit prächtigen Frucht- und Blumengebinden. Maler: Christoph I Kuhn von Rieden, zugeschrieben.



1



2



3



4

ausgeprägten Farbsinn. Geradezu kühn mutet an, dass er bei Ofen 16 die Mosesfigur vor dem strahlenden Dornbusch mit einem gelben Rock bekleidete und dem Geschehen ein gelbes Feld gegenüberstellte. Eindrucksvoll sind auch die Darstellungen einer Goldschmiede- und Schusterwerkstatt sowie eine Ansicht Zürichs von Süden. Aber auch die Darstellungen zur Seidenraupenzucht zur Bienenhaltung oder die Illustrationen zu weiteren Sinnsprüchen suchen ihresgleichen (Abb. 119). Am schönsten aber zeigt sich Hans Rudolf Kuhns Qualität in den wunderbaren Stilleben aus prallen farbigen Früchten (Abb. 120,1–2) und frischen Blumen, die dem Betrachter von den Frieslisenen und Turmlisenen bei Ofen 14 und 16 entgegenleuchten (Abb. 120,3–4). Hans Rudolf Kuhn hatte diese barocke Dekoration zweifellos in Steckborn TG kennengelernt. Mit Blütenarrangements pflegten die dortigen Maler die Lisenen, Fries- und Kranzkacheln zu schmücken. Es ist anzunehmen, dass Hans Rudolf Kuhn in Zürich ein vielfältiges Betätigungsfeld fand. Er war vermutlich auch als Dekorationsmaler tätig.[435] 1755 datierte und signierte er einen Turmofen, der im Landhaus «Wonneberg» an der Südstrasse 30 in Zürich-Riesbach steht.[436] Dessen Hafner Jakob Vollenweider (1728–1772) hatte das Handwerk in Steckborn erlernt und betrieb seine Werkstatt in Rieden, wo auch die Maler der Familie Kuhn beheimatet waren.[437] Andere Öfen von Vollenweider sind meines Wissens bisher nicht bekannt. Dieser blau auf weiss bemalte Ofen zeigt, dass Hans Rudolf Kuhn den stilistischen Wandel vom barocken Rollwerk zum Ornament des frühen Rokoko aus Muschelwerk und geschwungenen Ranken

nachvollzogen hatte.[438] Die Staffagelandschaften auf den Frieskacheln des «Wonneberg-Ofens» fassen Muschelornamente und langgezogene teigige C-Bogen ein. Ähnliche Rahmenmotive finden sich auch auf Steckborner Öfen um 1750.[439] Für die Fabelbilder nach Äsop auf den Lisenenkacheln des Wonneberger Ofens griff Hans Rudolf Kuhn auf das ihm vertraute Repertoire aus Steckborn zurück. Durch den Wegfall der Farbe tritt die routinierte Sicherheit Hans Rudolf Kuhns in der Wiedergabe der Figuren deutlich in Erscheinung, ganz besonders in den Genreszenen auf den rahmenlosen Füllkacheln. Die wenigen hier erwähnten Öfen Hans Rudolf Kuhns lassen erkennen, wie eng dieser routinierte Maler mit der Steckborner Tradition verbunden blieb, auch dann, als er für Zürcher Hafner tätig war.

So selten wie Hans Rudolf hat auch sein Bruder Christoph I (1709–1762; Abb. 121) Öfen signiert. Für die Steckborner Hafner Daniel und Heinrich Meyer bemalte und signierte er um 1750 einen blau auf weiss bemalten Stufenofen.[440] Ein weiterer von ihm signierter Steckborner Ofen befindet sich in Schloss Girsberg TG. Der blau auf weiss mit Militärszenen bemalte Ofen muss nach dem Brand des Schlosses 1756 in Steckborn bestellt und vor Christoph I Tod im Jahr 1762 dort aufgestellt worden sein.[441] Christoph I genoss auch in Zürich einen ausgezeichneten Ruf, denn die vornehme Gesellschaft der Schildner zum Schneggen wünschte 1750, dass der Hafner Hans Martin Weber den neuen Ofen für das Gesellschaftshaus von Christoph I Kuhn bemalen lasse (Abb. 122). Enttäuschend ist, dass weder der Ofen noch der Ofenriss, den der Maler zur Begutachtung den Schildnern zum Schneggen vorzuweisen hatte, erhalten sind.

Von seinem gleichnamigen Sohn Christoph II (1737–1792) können vier signierte Öfen für drei verschiedene Hafnerwerkstätten in Zürich bzw. Zollikon nachgewiesen werden (Öfen 100, 105, 144 und 182). Weitere Öfen lassen sich ihm nur zuschreiben (Öfen 78, 106, 107 und 109). Alle Öfen sind zwischen 1763 und 1774 datiert. In diesen elf Jahren veränderte sich die Ofendekoration markant, und Christoph II Kuhn bewies seine Wandlungsfähigkeit bei gleichbleibend hoher Qualität. Die mit Gesellschaftsszenen und Rokokopaaren bemalten Kacheln des 1763 datierten Turmofens 100 sind 1774 (Turmofen 144) einer lichten Bemalung in Blau auf Weiss gewichen, die nur noch die Kachelmitte bedeckt. Die parlieren-



Abb. 121 Bildnis des Malers und Ofenmalers Christoph I Kuhn von Rieden. Zeichnung seines Sohnes Christoph II Kuhn von Rieden, signiert im Sockelfuss: «Christof Kuhn, Jünger. fecit, 1769».

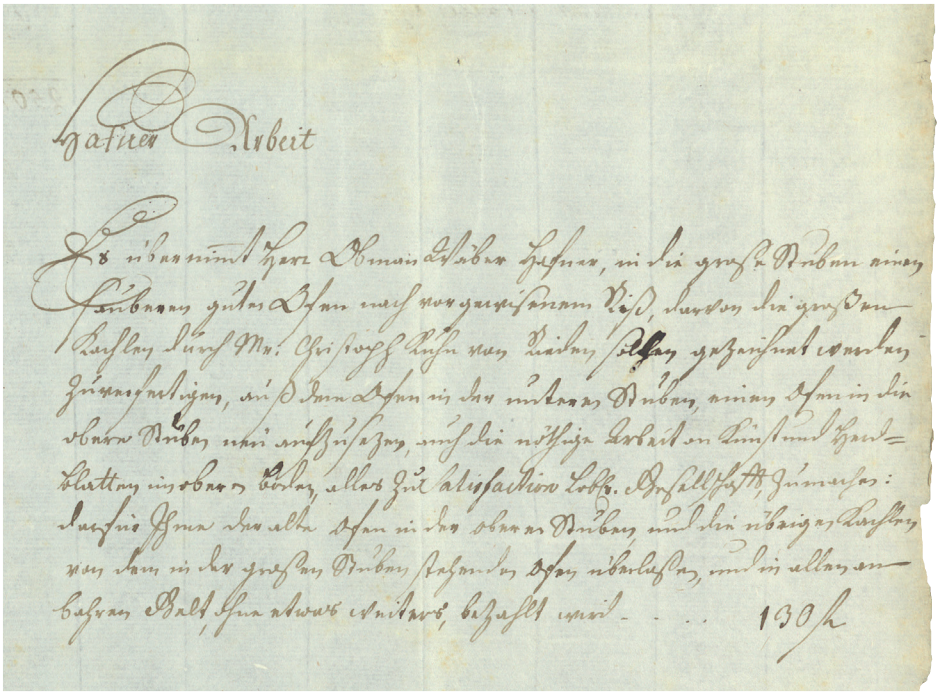


Abb. 122 Verding der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen über einen Ofen, den Hans Martin Weber mit Füllkacheln aufsetzten sollte, die von Christoph I Kuhn von Rieden bemalt werden sollten.





Abb. 123 Ofen 100. Frieskacheln. Datiert 1763. Hafner: Johann Heinrich Bachofen, zugeschrieben. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden, signiert.

den, musizierenden und tanzenden Paare à la Nilson auf den Frieskacheln, die sich 1763 an idealen Seenlandschaften ergötzen durften (Abb. 123),[442] wurden 1774 von bäuerlich gekleideten Staffagefiguren abgelöst, die in einer übermächtigen Naturlandschaft ihren teilweise mühseligen Verrichtungen als Lastenträger, pflügende Bauern oder Fischer nachgehen (Abb. 124). Christoph II Kuhn tritt dem Betrachter als gewandter, mit den stilistischen Strömungen der Zeit vertrauter Maler entgegen – Qualitäten, die auch die Bemalung der Turm- und Buffetöfen für den anspruchsvollen Bauherren Jeremias Wildt in Basel zeigen (Öfen 105–107). Christoph II meisterte dort die Aufgabe zusammen mit dem Maler Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Er benutzte für die beiden frontalen Bildkacheln im Feuerkasten von Ofen 105 beispielsweise eine Vorlage, die auf einer mehrfach kopierten



Abb. 124 Ofen 144. Füllkachel. Datiert 1774. Hafner: Heinrich Michel. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden.



Abb. 125 Ofen 105. Füllkacheln und Lisenen im Feuerkasten. Die Darstellung des «Sehsinns» nach Jacopo Amigoni verteilte der Maler auf zwei Füllkacheln. Datiert 1765/66. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden.



1



2



3



4

Abb. 126 Ofen 105. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden. Vorlagen: (1) «La Cruauté pastorale». Vorlage von Johann Esaias Nilson für die obere Frieskachel links. – (2) Rechte obere Frieskachel, nach der Radierung «Prostrati in gramine molli» von Johann Esaias Nilson. – (3) und (4) François de Cuvilliés «Morceaux de caprices à divers usages» dienten als Vorlagen für die Szenen auf den mittleren Kacheln im unteren und oberen Fries.

Radierung des «Sehsinns» von Jacopo Amigoni (1682–1752) beruht (Abb. 125). Der Ofenmaler verteilte die Darstellung auf zwei Kacheln, die durch eine Binnenlisene mit einem Ausschnitt aus Amigonis Allegorie der «Poesie» getrennt werden.[443] Die ursprünglich allegorische Bedeutung der Ofenbilder ist hier nicht mehr wahrnehmbar. Sie mag schon dem reproduzierenden Ofenmaler unbekannt gewesen sein. Diese Szenen illustrieren den gehobenen Zeitvertreib der damaligen Oberschicht. Für die Bemalung der Feuerkastenkacheln von Ofen 105 wurden weitere Vorlagen nach Johann Esaias Nilson (1721–1788) verwendet (Abb. 126,1–2).[444] Ausserdem findet sich eine idyllische Szene mit Jäger und Jägerin bzw. Jakobspilger nach Stichvorlagen des Münchner Architekten François de Cuvilliés (1695–1768) aus seinem ab 1745 veröffentlichten Werk «Morceaux de caprices à divers Usages» (Abb. 126,3–4).[445] Den Aufbau des Buffetofens (Abb. 127) zieren u. a. die Szenen «La bonne aventure», «Le duo champêtre» und «La fontaine de l'amour» nach François Boucher (1703–1770) (Abb. 128).[446]

Ofen 107 kombiniert u. a. Hirtenszenen nach Zuccarelli (1702–1788)[447] mit Rokokopaaren nach Johann Esaias Nilson (Abb. 129; vgl. Abb. 109,1). Ofen 78







Abb. 127 Ofen 105. Füllkacheln und Lisenen im Ofenoberteil. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden.

Abb. 128 Ofen 105. Die Vorlage «La Bonne Aventure» von Pierre-Alexandre Aveline (1702–1760) nach François Boucher wurde von Christoph II Kuhn von Rieden auf der linken Turm-Füllkachel von Ofen 105 wiedergegeben.

Abb. 129 Ofen 107. Datiert 1765/66. Füllkachel im Feuerkastenhals mit dem von Hofmann mehrfach wiedergegebenen Motiv von Francesco Zuccarelli, «Alla fonte costei bagna le piante», Radierung. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann.



1



2

Abb. 130 Ofen 78. (1) Lisenenkachel, Hafner Johann Heinrich Bachofen und Maler Christoph II Kuhn von Rieden, zugeschrieben. – (2) Vorlage Johann Georg Wille, «Le Pucelage», Radierung und Kupferstich 1753.

zeigt auf den Feuerkasten-Ecklisenen Allegorien der Freiheit mit der Apfelschussszene im Hintergrund nach unbekannter Vorlage,[448] der Unschuld (Le Pucellage) und eine mit «Jeannette» betitelte Szene im Hühnerhof. Letztere wurden getreu von französischen Kupferstichvorlagen von Johann-Georg Wille (1715–1808) und François Boucher (1703–1770) übernommen (Abb. 130).[449]

Anspruchsloser in den Sujets und im Bildaufbau sind die Frieskacheln an einem 1768 datierten Kastenofen aus der Werkstatt von Heinrich II Bleuler in Zollikon angelegt (Ofen 182). Christoph II Kuhn stattete diesen Ofen teilweise mit unterhaltsamen Bildern aus, die den Eindruck erwecken, er habe die Szenen wie den Bärenführer und den Hausierer in seiner unmittelbaren Umgebung beobachtet und mit schnell aufgesetztem Pinsel auf die Kacheln malen können (Abb. 131).[450]

Die beiden anderen Maler aus der dritten Generation der Familie Kuhn Hans Heinrich III (1734–1785) und Hans Jakob II Kuhn (1740–1816) arbeiteten häufig für die Werkstatt Bleuler in Zollikon. Zwischen den Familien Kuhn und Bleuler bestanden seit 1763 durch die Heirat des Malers Hans Jakob I Kuhn (1736–1767) mit Regula Bleuler (geb. 1739) auch familiäre Bindungen.

Hans Jakob II Kuhn tritt mit signierten Werken erstmals 1763/64 in Zürich als Maler für zwei Öfen der Werkstatt von Salomon Freudweiler in Erscheinung (Öfen 122 und 123).[451] Ein weiterer signierter Ofen befindet sich heute demontiert im Schweizerischen Nationalmuseum (Ofen 128). Ein 1768 datierter Ofen der Freudweiler Werkstatt wird ihm zugeschrieben (Ofen 129). Drei Öfen (Öfen 122, 127 und 130) bemalte er sehr wahrscheinlich zusammen mit Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Der erste Ofen 122 aus dem Haus «Zum Rechberg» stellte durch die ungewöhnliche Formgebung der Kacheln an das Geschick des Malers





1



2

Abb. 131 Ofen 182. Im oberen Fries die Datierung 1768 auf der Kratte eines Bilderhändlers. Hafner: Heinrich II Bleuler. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden.

Abb. 132 Ofen 122. Datiert 1763/64. (1) Füllkachel im Feuerkasten mit einer Allegorie des Feuers nach einer Vorlage aus der zwischen 1750–1760 erschienenen Folge «Die vier Elemente mit Paaren» von Jacopo Amigoni (2). – (3) Füllkachel im Feuerkasten mit einer Allegorie des Wassers (4) aus derselben Serie von Amigoni. Hafner: Salomon Freudweiler, signiert. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden und Johann Jakob Hofmann.



3



4



1



2

Abb. 133 Ofen 123. (1) Feuerkasten-Füllkachel. Hafner: Salomon Freudweiler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, signiert. – (2) Verwendete Vorlage von Nicolaes Berchem, «Rast vor einem Landgasthof», Radierung aus der Folge «Hirtenleben», Blatt 4, 1652–1655.

besonders hohe Ansprüche, die Hans Jakob II Kuhn und der ebenfalls dafür engagierte Johann Jakob Hofmann souverän erfüllten. Hans Jakob Kuhn bemalte wahrscheinlich die Füll- und Frieskacheln mit den grösseren figürlichen Szenen. Er griff auf Vorlagen zurück, die in Zürich noch einen gewissen Neuheitswert hatten. Aus der zwischen 1750 und 1760 erschienenen vierteiligen Serie der Elemente von Jacopo Amigoni (1682–1752) benutzte er die Radierungen mit der Darstellung des Feuers (Abb. 132,1–2),[452] des Wassers (Abb. 132,3–4)[453] und der Erde (vgl. Abb. 116,2)[454] für die Füllkacheln. Für die Bildkacheln in den Friesen und in einzelnen Füllkacheln dienten ausserdem Radierungen von Johann Esaias Nilson als Vorlagen.[455] Ungewöhnlich sind zwei weibliche Allegoriefiguren, die möglicherweise die Freiheit und die Unfreiheit repräsentieren. Kuhn malte diese Motive auch in der Bleuler- Werkstatt in Zollikon (vgl. Ofen 181).

Hans Jakob II Kuhn dekorierte noch einen zweiten Ofen für das Haus «Zum Rechberg» (Ofen 123). Wieder dienten Radierungen von Johann Esaias Nilson, die ein eher idyllisches, einfaches Leben zur Anschauung bringen, als Vorlagen.[456] Ausserdem kamen Kupferstiche nach Nicolaes Berchem (1620–1683) als Vorlagen zur Verwendung (Abb. 133).[457] Der Maler löste nun zuweilen einzelne Figurengruppen aus einer Vorlage heraus und veränderte sie geringfügig. So verfuhr er beispielsweise bei einer sechsköpfigen Kindergruppe von Jacopo Amigoni (1682–1752) auf der frontalen Frieskachel, wo zwei Kinder aus der Gruppe herausgelöst wurden (Abb. 134). Für den Ofen benutzte Kuhn ausserdem eine anonyme Steckborner Vorlagenzeichnung für die Bildhauerei mit der sinnreichen Devise «Festini lente» (Eile mit Weile), welche den Signaturen von Hafner und Maler Platz machen musste (Abb. 135).[458] Der dritte signierte Ofen von Hans Jakob II Kuhn (Ofen 128) trägt auf den Frieskacheln und Ecklisenen im Turm und den Füllkacheln Paare



1



2

Abb. 134 Ofen 123. (1) Frieskachel mit Allegorie der Bildhauerei. – (2) Die Vorlage «Malende Kinder» von Jacopo Amigoni reduzierte der Ofenmaler Hans Jakob II Kuhn von Rieden auf nur zwei Kinderfiguren.

und Figuren nach den Stichen Johann Esaias Nilsons (1721–1788).[459] Der leider unsignierte Ofen 130 belegt wahrscheinlich, dass Hans Jakob II Kuhn nach 1768 zusammen mit Johann Jakob Hofmann (1730–1772) in der Werkstatt Freudweiler auch den Wechsel zur manganschwarzen Malerei vollzog.

Gleichzeitig hatte Kuhn für die Hafner Bleuler in Zollikon aber farblich völlig abweichende Dekorationsaufgaben (Ofen 180). Ihm können durch den 1768 von ihm signierten und datierten Turmofen 180 (vgl. Abb. 53,1) für die Werkstatt Heinrich II Bleulers mit Bestimmtheit auch acht weitere Öfen dieser Werkstatt zugeschrieben werden (Öfen 174–179, 181 und 188). Sie waren zum Teil für denselben Auftraggeber bestimmt: Felix Oeri-Lavater (1716–1774). Der baubegeisterte Bruder von Anna Werdmüller-Oeri, der Erbauerin des Hauses «Zum Rechberg», hatte in Meilen die zwei Landhäuser «Seehof» und «Seehalde» erworben. Er bestellte für deren Ausstattung zwischen 1765 und 1769 insgesamt sechs Öfen, die von Hans Jakob II Kuhn mit Szenen aus der antiken Mythologie und Jagdmotiven bemalt wurden. Die thematische Einheit der Dekoration sowie die Ausführung von demselben Maler gehen zweifellos auf den Wunsch des ambitionierten Auftraggebers zurück. Als Ofenmaler zeichnet sich Hans Jakob Kuhn II durch eine gewandte Gestaltung aus. Er gliederte das Dekor nach Motiven. Auf den rahmenlosen Füllkacheln in Feuerkasten und Turm wurde das Hauptthema abgehandelt: die antike Götterwelt sowie Szenen aus den «Metamorphosen» von Ovid (Öfen 176 und 177). Im Feuerkasten von Ofen 176 finden wir die Begegnung von Arcas und seiner bärengestaltigen Mutter Callisto (Abb. 136,1), Tereus und Philomela,[460] die Schändung des Marsyas sowie Apollo mit der getöteten Coronis (Abb. 136,3).

1



2



Abb. 135 Ofen 123. (1) Signaturkachel im Feuerkasten-Fries. Die Gerätschaften deuten auf Bildhauerei und Baukunst. – (2) Eine Rötelzeichnung mit der Devise «Festini Lente» (Eile mit Weile) aus dem Bürgerarchiv Steckborn diente dem Maler Hans Jakob II Kuhn von Rieden möglicherweise als Anregung für die Signaturkachel.



1



2



3



4

Abb. 136 Ofen 176. Datiert um 1766/67. (1) und (3) Füllkacheln im Feuerkasten. Szenen aus Ovids Metamorphosen nach Kupferstichen von Johann Wilhelm Baur. – (2) Der Jäger Arcas begegnet und tötet die bärengestaltige Callisto, unwissend, dass sie seine Mutter ist. – (4) Apollo und die entseelte, in einen Raben verwandelte Coronis. Hafner Heinrich II Bleuler und Maler Hans Jakob II Kuhn, zugeschrieben.

Die Füllkacheln im Turm zeigen: Apollon tötet den Drachen Python,[461] die Versöhnung von Cephalus und Procris,[462] der Sturz des Ikarus, Herkules tötet den Kentauren Nessus.[463] Auf den Lisenen in der Füllkachelzone gibt es Göttergestalten, die Apollon, Merkur sowie Meleager und Atalante[464] sowie die Entführung der Europa[465] veranschaulichen. Die Motive zu diesen und weiteren Szenen auf Ofen 177[466] sind Kupferstichen von Johann Wilhelm Baur (1607–1640) entnommen (Abb. 137,1–4).[467] Auf den rahmenlosen Füllkacheln von Ofen 177 können mehrere Begebenheiten aus den Metamorphosen des Ovid in einem Bild vereint sein, wie z. B. auf der Füllkachel der Io.[468] Auf dem Feuerkasten findet sich die Szene Cadmus tötet den Drachen, der seine Gefährten verschlungen hat,[469] Venus und Adoni[470] sowie die Verwandlung des Vertumnus in eine Alte, um die Liebe der Pomona zu gewinnen.[471] Auf dem Turm sind angeordnet: Die Verwandlung der Io in eine Kuh sowie der von Merkur getötete Argus,[472] Pan verwandelt



1



2

Abb. 137 Kupferstiche von Johann Wilhelm Baur zu Ovids Metamorphosen als Vorlage für die Füllkacheln von Ofen 176, die Hans Jakob II Kuhn von Rieden bemalte. (1) Apollo und die tote Python. – (2) Der Sturz des Ikarus.









Abb. 138 Ofen 176. Datiert um 1766/67. Frieskacheln mit vier Einzelfiguren, die aus Radierungen von Johann Esaias Nilson übertragen wurden. Hafner Heinrich II Bleuler und Maler Hans Jakob II Kuhn, zugeschrieben.



Abb. 139 Ofen 176. Die Landschaften im Feuerkasten-Fries werden von Kacheln eingefasst, in deren Ornament sich Putti aus Stichen von Johann Esaias Nilson tummeln.

Syrinx in Schilf,[473] der Sturz Perimeles vom Felsen und ihre Verwandlung in eine Insel.[474] Auf den Binnenlisenen treffen wir verschiedene Götter: Zeus, Athena, Venus, Bacchus, Diana, die Entführung des Ganymeds, das Urteil des Paris.[475] In den Frieszonen von Ofen 176 beglücken idealisierte einheimische Seelandschaften das Auge des Kenners. Auf den Lisenen desselben Ofens erscheinen Einzelfiguren in zeitgenössischer Kleidung, die aus mehrfigurigen Kupferstichen von Johann Esaias Nilson (1721–1788) stammen und durch ihre «Vereinzelung» und den anderen Kontext «verfremdet» wurden (Abb. 138,1–4).[476] Auch Putti können sich dort tummeln, sei es als «sleeping boy», Gärtner oder Grenadier (Abb. 139; vgl. Ofen 87 und Abb. 110,3). Ofen 177 zeigt ausserdem einen kindlich gestalteten, Pfeife rauchenden Soldaten aus Nilsons Stichserie «Caffé, The und Tobac Zierrathen» (vgl. Abb. 111 und Ofen 90).[477]

Auf einem anderen 1768 datierten und signierten Ofen (Ofen 180) malte Hans Jakob II Kuhn auch Jagdszenen nach unbekannten Vorlagen (vgl. auch Ofen 181). Die Motive auf den Feuerkasten-Füllkacheln beziehen sich auf die Hoch- und Niederwildjagd: Hirsch, Eber und Hasen werden mit Flinte, Saufeder, Netzen und Jagdhunden oder hoch zu Ross bejagt. Auf den Ecklisenen wird das erbeutete Wild, zusammen mit Waffen und Gerätschaften der Jagd, als herausragend detailgetreue Trophäen präsentiert (Abb. 140,1). Wie in diesem Kontext wohl die



1



2

Abb. 140 Ofen 180. (1) Feuerkasten-Lisenen mit Jagdtrophäen und (2) äffischem Jäger. Hafner: Heinrich II Bleuler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, signiert 1768.

Darstellung eines Jägers in Affenform, der seine Muskete lädt (Abb. 140,2), verstanden wurde?

Auf den Ecklisenen des ebenfalls 1768 datierten Ofens 181 findet sich die Verwendung weiterer Vorlagen von Nilson. Dargestellt ist die Szene «Der Künstliche Mahler Apelles» mit dem Schuster. Die Radierung wird von folgendem Text begleitet: «Das Tadlen ist gar leicht in eines andern Sachen, doch kanns gemeiniglich der Tadler nicht nach machen» (Abb. 141).[478] Die Darstellung illustriert also die Spruchweisheit «Schuster bleib bei deinem Leisten». Eine zweite Radierung zeigt den zum Glauben durch ein Bild bekehrten Bulgarenkönig Bagaris. Maler des Bildes war der Mönch Methodios (Abb. 142).[479] Das Bild im Bild zeigt den siegreich auferstandenen Christus. In der schriftlichen Überlieferung wurde Bagaris jedoch durch ein Bild des Jüngsten Gerichtes bekehrt, das Methodios im neu erbauten Königspalast malte.[480] Zwei allegorische Frauenfiguren (Freiheit und Unfreiheit?) schmücken zwei Lisenen (vgl. Ofen 122). Die rückseitigen Ecklisenen veranschaulichen mit hübschen Rokokopaaren «Die Luft/Aer» (Abb. 143) und «Erde/Terra» nach Vorlagen aus der Serie «Die vier Elemente» von Jacopo Amigoni.[481]

Abb. 141 Ofen 181. (1) Feuerkasten-Ecklisene mit Szene, die das Sprichwort «Schuster bleib bei deinem Leisten» verbildlicht. – (2) Vorlage: Radierung von Johann Esaias Nilson «Der Künstliche Maler Apelles». Hafner: Heinrich II Bleuler, signiert 1768. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

Abb. 142 Ofen 181. (1) Feuerkasten-Ecklisene mit Szene «Die Bekehrung des Bulgarenkönigs Bagaris durch den Mönch Methodios». – (2) Vorlage Radierung von Johann Esaias Nilson «Der bekehrte Bagaris».



1



1



2



2



1



2

Abb. 143 Ofen 181. (1) Ecklisene in der rechten Wandverkröpfung mit einer Allegorie der Luft. – (2) Vorlage Radierung «Die Luft» aus der Folge «Die vier Elemente in Paaren» 1750–1760 von Jacopo Amigoni.

Die unterschiedliche Materialität der Stoffe, die Verwachsungen der Hölzer, aber auch die Härte des Metalls wurden individuell erfasst und für den Betrachter erfahrbar wiedergegeben. Die schmiegsamen Falten der Gewänder folgen der Haltung der Figuren und ihren Bewegungen. Hans Jakob II Kuhn beherrschte auch die Darstellung von räumlich verschränkten oder verkürzten Körperteilen, was je nach Vorlagen vom Maler so umgesetzt werden musste, dass die Motive lesbar und natürlich erschienen (Abb. 144).

Von Hans Jakobs II älterem Bruder Hans Heinrich III (1734–1785) ist bisher kein signierter Ofen überliefert. Ist er der Maler der zahllosen Frieskacheln an Zolliker und Zürcher Öfen, die in stereotypen Variationen in gleichmässig feiner Zeichnung mit einheimischen Landschaften dekoriert sind (z. B. Öfen 187, 189 und 190)? Den Vordergrund nimmt ein Landstreifen mit Baumschlag und einigen schräg in den Erdboden gerammten Pfosten ein, den Mittelgrund eine Wasserfläche, deren

Abb. 144 Ofen 178. Feuerkasten-Füllkachel mit einem Motiv nach den Metamorphosen des Ovid. Hafner: Heinrich II Bleuler, signiert. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, zugeschrieben.





Abb. 145 Ofen 165. Frieskachel mit den Initialen «H:K:», Hans Konrad Kuhn von Rieden und der Jahreszahl 1798. Hafner: Hans Heinrich Waser, zugeschrieben.

Abb. 146 Ofen 165. Feuerkasten-Ecklisene. Werkstatt: Hans Heinrich Waser. Maler: Hans Konrad Kuhn von Rieden, zugeschrieben.



Ufer von einer Gebäudegruppe mit einem massiven Rundturm oder einer abgebrochenen Säule gesäumt sind und im Hintergrund von einem Gebirgszug abgeschlossen werden. Häufig erschliessen Tiere oder Staffagefiguren in Rückansicht den Bildraum. Die motivischen Wiederholungen der kaum unterscheidbaren Landschaften lassen keine individuellen Besonderheiten erkennen. Zuschreibungen an einzelne Maler sind fragwürdig, besonders, wenn der Ofen keine anderen Bildkacheln enthält. Diese Landschaften repetieren ein «verbrauchtes Schema» der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts «aus ständig wiederkehrenden Versatzstücken».[482] Die Ofenmaler aus der Familie Kuhn von Rieden schöpften sie bis zur Ermüdung aus.

Auch ihr letzter Vertreter Hans Konrad Kuhn (1767–1827) löste sich nicht davon, vollzog jedoch den stilistischen Wechsel zum Stil Louis XVI mit seinen kleinen Landschaftsmedaillons und Lorbeergirlanden, wie sie ab 1792 auch auf den Kachelöfen z. B. der Hafner von Elgg erscheinen.[483] Von ihm wurden vermutlich 1798 drei Turmöfen für den Zürcher Hafner Hans Heinrich Waser bemalt (Öfen 165–167) und einmal mit «H:K:» signiert (Abb. 145). Es besteht allerdings das Problem, dass mit seiner Person seit den 1930er-Jahren normalerweise das Monogramm «C.K.» verbunden wird.[484] Für das Datum 1798 und das Monogramm «H:K:» stehen aus der Malerfamilie Kuhn in Rieden jedoch keine anderen Personen zur Verfügung, möchte man nicht annehmen, dass es sich um Spätwerke von Hans Jakob II Kuhn (1740–1816) handelt, der dann ebenfalls seine Signatur von «J. Kuhn» oder «J.K.» (vgl. Ofen 180) auf «H:K:» geändert haben müsste. Wir können dieses Problem jedoch mangels weiterer signierter Öfen nicht lösen.

Die auf den drei genannten Öfen gemalten Landschaften füllen miniaturhaft ein ovales Medaillon, das mit einer Schleife in eine Lorbeergirlande gehängt ist; entsprechend nahe stehen Burgen, Gebälkblöcke, die massive Säulen stützen oder Rundbogen beieinander (Abb. 146). Auf diesen Landschafts-Abbreviaturen fehlen ebenso wenig der obligate Wanderer mit langem Stock wie ein schmaler Wasserstreifen. Sollte es sich tatsächlich um Öfen von Hans Konrad Kuhn aus Rieden handeln, so wäre er mit diesen drei Öfen der letzte in Zürich inschriftlich nachgewiesene Ofenmaler.

3 HAFNER-BIOGRAFIEN UND MEISTERTABELLE

Dieses Kapitel enthält in alphabetischer Reihenfolge die Biografien der Hafnermeister, die als Meister in der Zunft zur Zimmerleuten eingeschrieben waren.[485] Es fusst auf Archivrecherchen.[486] Der Fokus liegt auf den Hafnern des 18. Jahrhunderts, weil von diesen Kachelöfen erhalten sind. Nur einige wenige Hafner des späten 17. Jahrhunderts wurden exemplarisch ebenfalls integriert, sofern es einen sinnvollen genealogischen oder sonstigen Zusammenhang gab. Die Lebensdaten der Hafnermeister und ihrer Familienangehörigen, ihrer Eltern und Kinder stehen, soweit bekannt, am Anfang jeder Biografie. Anschliessend werden das Datum der Zunftaufnahme sowie weitere Zunftämter verzeichnet. Es folgen die Ortsangaben zur Lage der Werkstätten (vgl. Abb. 43), allfällige Kreditaufnahmen oder auch Streitigkeiten, die sich auf die Werkstätten beziehen. Ausserdem werden die Eingaben des Handwerks genannt, an denen der jeweilige Meister beteiligt war.

Die Meistertabelle (Falttabelle am Ende dieses Bandes) führt die in den Biografien zu findenden Hafner dagegen in der Reihenfolge der Zunftaufnahme auf. Ausserdem werden dort auch die bekannte Lebensspanne der Hafner (beige markiert) und weitere wichtige Informationen aufgeführt: Die Nachrichten zur Berufsausübung beginnen mit dem Datum der Zunftaufnahme (Z). Im selben Jahr wurde auch oft geheiratet (H). Nur sehr wenige Hafner blieben ledig oder heirateten bereits im Jahr vor der Zunftaufnahme. Vom Zeitpunkt der Zunftangehörigkeit an war der Meister vollberechtigtes Mitglied, er war der Zunft «einverleibt» und hatte die in den Handwerksordnungen von 1677 und 1789 niedergelegten Pflichten zu erfüllen. Die Zunftmitgliedschaft garantierte ihm allerdings auch Rechtssicherheit. Erst als Meister durfte er normalerweise eine Familie gründen, eine Werkstatt eröffnen, Lehrlinge ausbilden, Gesellen beschäftigen und seine Produkte in der Stadt verkaufen. Die «Einverleibung» in die Zunft, d. h. die Zunftaufnahme, bedeutete jedoch nicht automatisch, dass ein Hafnermeister auch als Hafner/Ofner arbeitete oder eine eigene Werkstatt führte. War der Vater des neuen Hafnermeisters bereits in derselben Zunft, so erfolgte die Zunftaufnahme gegen eine geringe Gebühr. Andernfalls musste sich der neu aufzunehmende Meister nach seiner Meisterprüfung auch noch zusätzlich in die Zunft einkaufen.

In der Meistertabelle sind auch, soweit bekannt, die Zunft- und Handwerksämter eines Meisters angegeben (O= Obmann; S= Schreiber). Für das späte 17. und frühe 18. Jahrhundert kann zudem nachgewiesen werden, ob ein Meister im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» einen abschliessbaren Raum («Ghalter»)[487] gemietet hatte, um zwischen den Wochenmarktterminen sein unverkauftes Geschirr zwischenzulagern (G). Zumindest für diese Hafner ist gesichert, dass sie auch Geschirrkeramik produzierten. Aber vermutlich können wir für quasi alle Werkstätten davon ausgehen, dass die Ofenarbeit auch von der Geschirrproduktion begleitet wurde.

Auszüge aus den Rechnungsbüchern des städtischen Bauamts,[488] der Zünfte, aus den Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts[489] sowie aus den Rechnungsbüchern der St. Peters-Gemeinde illustrieren die jährlichen oder besonderen Aufgaben jeder Werkstatt.[490] Sind keine Ofenoriginale (vgl. Kap. 11) erhalten (erste Spalte der Meistertabelle gelb, andernfalls grün), so sind die Rechnungen oft der einzige Beleg, ob ein Hafner auch Kachelöfen produzierte oder vielleicht nur von der Ofenreparatur (Kachelöfen, Backöfen und Sechtöfen)[491] und der Geschirrproduktion lebte. Eindeutige Nachweise für die Ofenproduktion sind in der Lebensspanne des jeweiligen Hafners ab der Zunftaufnahme blau markiert. Sollten keine ausreichenden Informationen vorliegen, so erscheint der Eintrag gelb. Es liegt dann der starke Verdacht nahe, es habe sich um einen Geschirrhafner gehandelt. In zahlreichen Fällen ist aufgrund der Rechnungsbücher auch bekannt, dass eine Meisterwitwe nach dem Tod ihres Mannes die Werkstatt mit Hilfe eines oder mehrerer Gesellen weiterführte. Dies wird in der Tabelle mit «W» und einer

abweichenden blauen Farbe angegeben. Die Meistertabelle enthält keine unzünftigen Hafner (oder Brüder von Hafnern, die nur Gesellen, aber nicht Meister wurden), über deren Existenz und Arbeit in Zürich sich in seltenen Fällen archivalische Informationen finden.[492]

ABERLI, CONRAD (1705–1755)

Get. 2. Dezember 1705, gest. 22. November 1755, cop. 3. März 1726 mit Anna Billeter, gest. 30. April 1761.[493] *Eltern:* Schuster und Stadtläufer Hans Conrad Aberli, 1670–1730 und Dorethea Schinz, gest. 1733. *Kinder:* Jakob, 1727–1756. *Zunftaufnahme:* 1726 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Steinmetzen-Gesellschaft).[494]

Conrad Aberlis Werkstatt befand sich im Haus «Zum Hohen Nest», Torgasse 16, I. Quartier (vgl. Abb. 43). 1731 wurde Conrad Aberli erlaubt, in seinem Haus einen Töpferofen zu bauen.[495] Für den Bau des Kamins erhielt er vom Bauamt Steine und Kalk.[496] 1747 wurde der Hafner als «Stundenrufer» bezeichnet.[497] Vermutlich brachte ihm der Hafnerberuf keinen ausreichenden Verdienst, sodass er sich eine Nebenbeschäftigung suchen musste. 1753 beklagte sich die Nachbarschaft wegen eines schadhaften Lehmofens im Haus des Hafners Conrad Aberli. Sie beanstandete, dass sich der Lehmofen, ebenso wie verschiedene schadhafte Künste, in Räumlichkeiten befänden, die Aberli an den Tischmacher Korrodi vermietet habe.[498] Korrodis Holzlager «auf der Winde» wurde als äusserst feuergefährlich eingeschätzt. Deshalb verlangten die Bittsteller vom Hausbesitzer die Zusicherung, diese Räume nicht wieder an einen Tischmacher zu vermieten. Die Beschreibung der beanstandeten Feuerstelle – russiger und vor allem rissiger Werkstattkamin – deutet auf mangelhaften Unterhalt hin. 1756 wohnte die Witwe des Hafners im Nachbarhaus «Zur Roten Rose», Torgasse 18. Die Werkstatt im Haus «Zum Hohen Nest» übernahm der Hafner Wilhelm Weber (1722–1782).[499] Aberli figuriert nicht in den überprüften Rechnungsbüchern. Vermutlich fertigte er Gebrauchsgeschirr. Von ihm sind keine Öfen bekannt.

AMMANN, HANS JAKOB (1719–1783)

Get. 24. September 1719,[500] gest. 8. Januar 1783,[501] cop. 9. Januar 1742 mit Anna Catharina Rüedi von Maienfeld GR, gest. 3. Juli 1785. *Eltern:* Schuhmacher und Kernenfasser Rudolf Ammann, 1692–1766 und Dorethea Wunderli, gest. 1758. *Kinder:* Heinrich, get. 4. September 1742, gest. 13. April 1783; Elisabeth, 1743–1805; Hans Jakob, 1747–1748; Esther, get. 25. August 1749, gest.?; Rudolf, 1751–?; Hans Caspar, get. 24. Mai 1752, gest. 30. Mai 1786; Hans Jakob, 1754–1755.[502] Die Söhne Heinrich (1742–1783) und Hans Caspar (1752–1786) folgten dem Vater im Beruf. Auch die Tochter Elisabeth war in der Werkstatt beschäftigt.[503] *Zunftaufnahme:* 1740 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[504] Er ist von 1771 bis 1777 als Obmann des Hafnerhandwerks belegt.[505]

Nach der Zunftaufnahme übte Hans Jakob Ammann sein Handwerk anfangs im Haus des Hufschmiedes Heinrich Düggeli, «Zur Alten Schmiede», an der Krautgartengasse 7, XI. Quartier (vgl. Abb. 43), aus. Auf Betreiben der Nachbarschaft wurde die Ofenschaukommission zur Begutachtung der Brennöfen berufen. Schliesslich verordnete der Rat, Ammann habe die Töpferöfen wegen Feuergefahr ohne Entschädigungsanspruch abzubrechen.[506] Ein Jahr später erwarb der Hafner für 3150 fl. das Haus «Zum Lachs» an der Schipfe 31, VIII. Quartier (vgl. Abb. 43), «sambt Näbenthäusli […] Werkstatt und der darin befindlichen Ess, Löschtrog und Schmiedstock, sambt Tachungen». Hier übte vor ihm der Schlosser Salomon Schweitzer sein Handwerk aus. Nach den Erfahrungen an der Krautgartengasse

vereinbarte Ammann mit den Schirmvögten: «wann wider verhoffen dem Käufer verwehrt werden solle in seinem erkauften Haus sein Handtwerck erforderlich zutreiben als dann der Kauf null und nichtig sonsten aber zu einem Wendschatz die reuende Parthey 200 fl. bezahlen» solle.[507] Bei Nichtanerkennung der Feuersicherheit wurde demnach die Annullierung des Kaufvertrages vereinbart. Da die Brennöfen zu Ammanns Lebzeiten weder das Missfallen der Ofenschauer noch das Unbehagen der Nachbarn erregten, konnte der Hafner bis zu seinem Tod 1783 hier seine Arbeit verrichten. Nach seinem Ableben nahm der Rat den Umstand einer beinahe ausgebrochenen Feuersbrunst im Haus «Zum Lachs» zum Anlass, die Vermögenslage von Ammanns Erben zu ermitteln. Das Schirmvogteiamt stellte eine Schuldenlast von 4255 fl. fest, während die Aktiva aus einem schwer zu schätzenden Haus bestanden.[508] Es kam daraufhin zu einem Konkursverfahren.[509]

In den Jahren der Volkszählung gehörten der Ammannschen Haushaltung im Haus «Zum Lachs» die nachfolgend aufgeführten Personen an: 1756 lebten neben dem Ehepaar Ammann je zwei minderjährige Knaben und Mädchen, zwei Gesellen und eine Magd.[510] 1762 gab es das Ehepaar Ammann, einen zweiten erwachsenen Mann (Heinrich Ammann), je zwei minderjährige Knaben und Mädchen, zwei Tischgänger, einen Gesellen und eine Magd.[511] 1769 lebten das Ehepaar Ammann, ein erwachsener Jüngling (Hans Caspar Ammann), ein minderjähriger Knabe (Rudolf?), zwei erwachsene Jungfrauen (Elisabeth, Esther?), zwei Tischgänger, zwei Gesellen und eine Magd im Haus.[512] 1780 wurden das Ehepaar Ammann, ein zweiter erwachsener Mann (Heinrich), eine zweite erwachsene Frau (Margaretha Brändlin, die Ehefrau Heinrichs), eine erwachsene Jungfrau (Elisabeth), ein Tischgänger, drei Gesellen und eine Magd verzeichnet.[513]

Der Hafner entrichtete 1740 für verschickte Waren den Betrag von 105 Pfund und 17 Schillingen in die Zollbüchse. Später betrugen seine jährlichen Zollzahlungen zwischen 2 und 5 Pfund.[514] 1744/45 unterschrieb Hans Jakob Ammann bei der Zunft zur Zimmerleuten einen Schuldbrief über 60 Pfund.[515] 1759 vertrat er zusammen mit Obmann Johann Heinrich Bachofen die Interessen das Hafnerhandwerks gegen die Geschirrhändler Zacharias und Jakob Wüst von Tettnang (Württemberg).[516] 1775 klagte er beim Handwerk wegen der Abwerbung des Gesellen Georg Herzog aus dem Rheintal durch Wilhelm Weber und späterhin durch Johann Heinrich Bachofen.[517] Das Urteil des Zunftmeisters entschied die Ausweisung des Gesellen.[518] 1777 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Meisterschaft und ihrem Obmann Hans Jakob Ammann. Die Meister beschuldigten ihn der Nichteinhaltung des Weiterverkauf-Verbotes von fremdem Geschirr, da er Geschirr von einem Meister aus Baden zum Zweck des Weiterverkaufs erworben hätte.[519] Das Handwerk büsste Ammann mit einer Strafe von 4 Pfund, die aber nach einem Widerspruch Ammanns von Zunftmeister, Rat und Zwölfern der Zunft zur Zimmerleuten auf 2 Pfund reduziert wurde.[520]

Ab 1753 bis 1784 verrichteten er bzw. seine Witwe Hafnerarbeiten für das Bauamt (Abb. 147) anstelle des verstorbenen Hans Martin Weber (1695–1753).[521] Laut Bauamtsrechnung von 1756/57 lieferte Hans Jakob Ammann einen neuen Ofen für die Wohnstube im Bauhaus. Dieser Ofen hatte vermutlich gehobenere Ansprüche zu befriedigen. Dass er das nicht tat und auch den heizungstechnischen Erfordernissen nicht genügte, zeigen 1761/62 die Ausbesserungen von Leonhard Locher: «den 4 Jahr gestandenen Liederlichen Ofen in der Wohnstuben frisch auf zu setzen und zu gewölben samt einer Neüen Gupfen darauf».[522] Da sich die Beträge, die Ammann auch später vom Bauamt erhielt, kaum von jenen unterschieden, die an andere Werkstätten ausbezahlt wurden – vgl. etwa Locher – scheint sich die beanstandete Qualität des genannten Ofens für Ammann nachträglich nicht weiter ausgewirkt zu haben. Das Bauamt zahlte nur in den Rechnungsperioden 1756/57 bis 1758/59 an Ammann Beiträge, die 150 Pfund überstiegen, weil sie auch für Öfen entrichtet wurden. 1764/65, 1766/67, 1779/80 ersetzte

1753/54	45 lb.	16 s.		für allerlei Flickarbeit
1754/55	38 lb.	7 s.	2 hl.	für verschiedene Arbeit
1755/56	75 lb.	19 s.		u. a. ein neuer Ofen in Herrn Webers, des Goldschmieds, Laden
1756/57	165 lb.	10 s.		verschiedene Öfen und Künste aufzusetzen, darunter auch 1 neuer Ofen in die Wohnstuben im Bauhaus
1757/58	196 lb.	6 s.		Verbesserungen, Reparaturen, 2 neue Öfen im Oetenbach und 1 neuer Ofen im Wachtstübli
1758/59	162 lb.	4 s.		für Arbeit und 1 grosser neuer Ofen im Oetenbach, 1 Ofen in die Wachtstube beim Hottinger Steg
1759/60	–	–		Keine Zahlung
1760/61	13 lb.	11 s.	6 hl.	für verschiedene Arbeiten
1761/62	20 lb.	18 s.		für verschiedene Arbeiten
1762/63	11 lb.	2 s.		für verschiedene Arbeiten
1763/64	15 lb.	18 s.		für Flickarbeit
1764/65	70 lb.	5 s.		6 lb. für eine Kunst, 46 lb. für 1 Ofen bei Stadttrompeter Weber
1765/66	34 lb.	8 s.		aller Gattung Arbeit in oberkeitlichen Häusern
1766/67	37 lb.	6 s.		29 lb. für 1 Ofen in Schuhmacher Vogels Neuen Laden beim Cronentor, 8 lb. 6 s. für Flickarbeit
1767/68	28 lb.	2 s.		für Arbeit in den Häusern der Trompeter und Läufer
1768/69	13 lb.	13 s.		für Flickarbeit und 9 Häfen
1769/70	121 lb.	18 s.		Flickarbeit
1770/71	14 lb.	14 s.	14 hl.	für verschiedene Arbeiten
1771/72	7 lb.	9 s.		für verschiedene Arbeiten
1772/73	8 lb.	10 s.		für verschiedene Arbeiten
1773/74	36 lb.	1 s.		für verschiedene Arbeiten
1774/75	20 lb.	1 s.	8 hl.	für verschiedene Arbeiten
1775/76	3 lb.	16 s.		für verschiedene Arbeiten
1776/77	15 lb.	19 s.		für verschiedene Arbeiten
1777/78	23 lb.	15 s.		für verschiedene Arbeiten
1778/79	30 lb.	19 s.		für verschiedene Arbeiten
1779/80	59 lb.	18 s.		u. a. neue Kunst und Verbesserungen im Haus des Stadttrompeters
1780/81	24 lb.	6 s.		für verschiedene Arbeiten
1781/82	19 lb.	17 s.		für verschiedene Arbeiten
1782/83	34 lb.	19 s.		für verschiedene Arbeiten
1783/84	13 lb.			für verschiedene Arbeiten
1784/85	20 lb.	6 s.		In die Ammannische Falliments Maßen pr. verschiedene Arbeit

Abb. 147 Zahlungen des Bauamts von 1753/54 bis 1784/85 an den Hafner Hans Jakob Ammann bzw. seine Witwe.

er nicht mehr funktionsfähige Öfen und Künste. In den übrigen Jahren führte er Reparaturarbeiten aus. Aus den Streitfällen um den Geschirrverkauf sowie der Bauamtsrechnung von 1768/69 und den übrigen Rechnungsbelegen dieses Amtes ist ersichtlich, dass Ammann sowohl als Geschirr- wie als Ofenhafner arbeitete. Ob seine Öfen von bescheidener Qualität waren und nur für die untere Schicht der städtischen Bediensteten genügten, ist mangels erhaltener Zeugnisse ungewiss.

AMMANN, HANS CASPAR (1752–1786)

Get. 24. Mai 1752,[523] gest. 30. Mai 1786,[524] unverheiratet. *Eltern:* Hans Jakob Ammann, Hafner (1719–1783) und Anna Catharina Rüedi. *Kinder:* keine Nachkommen. *Zunftaufnahme:* 1772.[525]

1769 wohnte Hans Caspar Ammann bei seinen Eltern im Haus «Zum Lachs» an der Schipfe 31 (vgl. Abb. 43).[526] Im Bevölkerungsverzeichnis von 1780 ist er nicht aufgeführt, weil er vermutlich abwesend war.[527] Spätestens 1783, als der Vater Hans Jakob und der ältere Bruder Heinrich starben, scheint Hans Caspar Ammann wieder in Zürich gewesen zu sein. Gemeinsam mit der Mutter Anna Catharina Rüedi und der Schwester Elisabeth arbeitete er in der Werkstatt des Vaters. Aus den Akten über das Konkursverfahren des Ammannschen Vermögens ergibt sich über den Verlauf des Geschehens folgendes Bild: In der Sitzung vom 24. Januar 1784 lag dem Rat der Bericht über eine im letzten Moment durch die Hilfe der Nachbarschaft verhinderte Feuersbrunst im Haus «Zum Lachs» vor.[528] Die Nachbarschaft klagte wegen der Unvorsichtigkeit des Hafners. Die Untersuchung über diesen Fall wurde der städtischen Reformationskammer übertragen. Ratssitzung 2. Februar 1784: laut dem Bericht der Reformationskammer war die Feuergefahr auf eine strafbare Verwahrlosung des Hauses und eine liederliche Haushaltsführung zurückzuführen. Bevor ein endgültiger Entscheid getroffen werden konnte, sollten die «Nachgänger» Erkundigungen über die ökonomischen Verhältnisse der Ammannschen Erben und über deren «sittliche Aufführung» einziehen.[529] Am 26. Mai 1784 erstatteten die Schirmvögte dem Rat über den «Unvermögenszustand» der Ammannschen Erben Bericht. Die Angelegenheit wurde zur endgültigen Klärung auf das Ende des laufenden Jahres vertagt.[530] Nach Verlesung eines weiteren Berichtes am 11. November 1784 äusserte der Rat sein Missfallen über Unordnung und Zänkereien in der Ammannschen Haushaltung und ordnete die Vernehmlassung aller Bewohner des Hauses «Zum Lachs» durch die Nachgänger an. Den Schirmvögten wurde aufgetragen, den Etat über die ökonomischen Umstände der Ammannschen Erben zu eröffnen.[531] Die Schirmvögte berichteten, dass die Schuldenlast 4255 fl. und 16 Schillinge betrage und in keiner Weise vom Besitz «eines schwer zu schätzenden Hauses» gedeckt würde.[532] Mutter und Tochter Ammann wehrten sich gegen die Absicht der Schirmvögte, sie im Spital bzw. Zuchthaus zu versorgen, denn sie glaubten, durch ihr Hafnerhandwerk genügsamen Unterhalt zu gewinnen sowie die Schulden langsam abtragen zu können. Nachdem das Stadtgericht am 5. Januar 1785 den Konkurs der Erben Hans Jakob Ammanns angemeldet hatte, verwies der Rat Sohn und Tochter bis zur gänzlichen Befriedigung ihrer Schuldner aus Stadt und Land, während die Mutter in Anbetracht ihres hohen Alters und ihrer elenden Umstände im Spital Aufnahme finden sollte. Alle genannten Personen wurden vorerst im städtischen Zuchthaus arretiert.[533] Ratsherr Hirzel erstattete am 10. Januar 1785 Bericht über die Reaktion der Ammannschen Erben auf den Ratsbeschluss. Der Rat hielt trotz heftiger Gegenwehr der betroffenen Personen an seinem Beschluss fest, die Witwe im Spital, die Tochter im Zuchthaus[534] und den Sohn in einem der Zürcherischen Regimenter zu versorgen.[535] Da sich Hans Caspar Ammann aus körperlichen Gründen nicht zum Militärdienst eignete, verurteilte ihn der Rat am 15. Januar 1785 zu der in der Zürcher Rechtsprechung üblichen Strafe für Zahlungsunfähige. Er musste die Heimat verlassen, bis er seine Schulden abgetragen hatte.[536]

Da Hans Caspar – wie sein Bruder Heinrich – in der Hafnerwerkstatt im Haus «Zum Lachs» (vgl. Abb. 43) tätig war, ist anzunehmen, dass beide hauptsächlich Reparatur- und Flickarbeiten ausführten. Von Hans Caspar Ammann sind keine signierten Objekte oder Kachelöfen bekannt.

AMMANN, HEINRICH (1742–1783)

Get. 4. September 1742,[537] gest. 13. April 1783,[538] cop. 20. April 1772 mit Margaretha Brändlin von Meilen.[539] *Eltern:* Hans Jakob Ammann (1719–1783) und Anna Catharina Rüedi.[540] *Kinder:* keine Nachkommen. *Zunftaufnahme:* 1766.[541]

Heinrich Ammann wohnte ab 1780 wahrscheinlich bis zu seinem Tod in seinem Elternhaus «Zum Lachs» an der Schipfe 31 (vgl. Abb. 43).[542] Es ist ferner anzunehmen, dass er in der Werkstatt des Vaters arbeitete. Die sich häufenden Verbote, Töpferöfen in der Stadt aufzustellen, mögen ihn, ebenso wie die ökonomischen Verhältnisse, an der Gründung einer eigenen Werkstatt gehindert haben. Er richtete 1782 eine schriftliche Eingabe an den Rat, die in der Ratssitzung vom 23. November 1782 erwähnt wurde.[543] Am 17. März 1783 liess der Rat Heinrich Ammann wissen, er werde sein Anliegen, eine feuersichere Werkstätte einzurichten, im gegebenen Fall unterstützen.[544] Unter dem 17. April 1784 fand sich in den Seckelamtsrechnungen der Eintrag, Heinrich Ammann habe laut Ratserkenntnis 300 Pfund erhalten, als «gnädiger beytrag zu dessen Unterstützung und Errichtung einer Hafner Werkstatt».[545]

Vom Bauamt erhielt er 1784/85 22 lb. 6 s. für verschiedene Reparaturen und Flickarbeiten und 1785/86 18 lb. 16 s. für verschiedene Arbeiten.[546] Da beide Zahlungen nach seinem Tode erfolgten, wurden die Arbeiten entweder von seiner Ehefrau oder dem Bruder Hans Caspar verrichtet, der aber wegen Zahlungsunfähigkeit verbannt war. Weder signierte Ofenkeramik noch irdene Ware lässt sich bis jetzt mit der Werkstatt von Heinrich Ammann in Verbindung bringen.

BACHOFEN, HEINRICH I (1653–1702)

Get. 13. November 1653,[547] gest. 1702 in Holland.[548] *Eltern:* Seiler Heinrich Bachofen.[549] *Zunftaufnahme:* 1675 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[550]

Heinrich Bachofen wohnte im Haus «Zum Blumengeschirr», Niederdorfstrasse 31, VI. Quartier (vgl. Abb. 43).[551] 1685 war er mit seinem Vater in einen Baustreit gegen Heinrich Bremi verwickelt, der sich über Fensterluken im Dach von Bachofens Haus beschwerte. Bachofen verteidigte sich mit dem Argument, dass diese «Beyen», kleine Lichtöffnungen,[552] zur Ausübung seines Handwerks sehr notwendig seien und bat um Schutz für seine Tätigkeit.

Er entrichtete im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» von 1684–1692 Mietzahlungen für einen abschliessbaren Raum zur Geschirrlagerung («Ghalter-Zinsen»). Nach 1692 übernahm sein Namensvetter diesen Lagerraum. Der Hafner Heinrich I Bachofen wird in einem Zeitraum von drei Jahren in den Bauamtsrechnungen erwähnt (Abb. 148).[553] Signierte Objekte oder Kachelöfen wurden von Heinrich I Bachofen bisher nicht nachgewiesen.

BACHOFEN, HEINRICH II (1670–1708)

Get. 14. Dezember 1670, gest. 17. September 1708.[554] Die Namen der beiden Ehefrauen und der einzigen Tochter sind nicht überliefert.[555] *Eltern:* Hans Ulrich Bachofen, Schneider (1645–1712) und Anna Barbara Bürkli, gest. 1703. *Zunftaufnahme:* 1692 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[556] *Wohnort:* unbekannt.

1692 bekundete der Rat Vater und Sohn Bachofen sein Missfallen wegen «falschen Geschwätzes von dem Kornkaufen».[557] Von 1692 bis 1706 leistete Heinrich II Bachofen Mietzahlungen für einen abschliessbaren Raum zur Geschirrlagerung im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» («Ghalter-Zinsen»). Als Obmann des Hafnerhandwerks wurde er 1697 und 1699 erwähnt.[558]

Abb. 148 Zahlungen des Bauamts an den Hafner Heinrich I Bachofen (1653–1702) zwischen 1677/78 und 1689/90.

1677/78	1 lb.	2 s.	umb arbeit in den Margstahl
1679/80	4 lb.	2 s.	umb arbeit in den Margstahl
1689/90	1 lb.	10 s.	nicht spezifiziert

Namens der städtischen Meisterschaft klagte Obmann Heinrich II Bachofen 1697 gegen die Rapperswiler Hafner, die durch Meister Jakob Rothenflue vertreten wurden. Die strittigen Punkte waren: Geschirrverkauf durch die Rapperswiler ausserhalb der beiden Jahrmärkte sowie Ofenverkauf von Heinrich Wolfensberger von Rapperswil an einen Landmaurer zu Wollerau SZ. Der Rat beschränkte daraufhin die Menge des auf den Jahrmärkten zu verkaufenden Geschirrs auf 300 Stück.[559] Obmann Heinrich II Bachofen vertrat auch die Rechte der städtischen Meisterschaft im Streit um den Verkauf irdenen Geschirrs durch die Weiterverkäufer Lorentz Baumgartner von Darmstadt, Jakob Kubli von Tachsen und Johannes Keller von Kronweissenburg. Unter Androhung künftiger Bussen wurde den «fremden fürkäuffern» verboten, weiterhin in der Stadt mit Geschirr zu handeln, das von den eingesessenen Hafnermeistern ebenfalls hergestellt werden könne.[560] 1699 erhielt Heinrich II Bachofen für einen neuen Ofen in die Knabenstube des Waisenhauses im Oetenbach vom Bauamt 57 Pfund 12 ß.[561] Signierte Öfen oder Geschirrkeramik sind von Heinrich II Bachofen nicht überliefert.

BACHOFEN, JOHANN HEINRICH (1717–1779)

Get. 5. Juni 1717,[562] gest. 2. Februar 1779,[563] cop. 1740 mit Anna Maria Sprüngli (1721–3. Juni 1787).[564] *Eltern:* Hans Rudolf Bachofen, Diacon zu Stammheim (1689–1753) und Anna Catharina Collin, gest. 1776.[565] Der Vater wurde wegen Schulden und anderer Vorkommnisse des Landes verwiesen, verdingte sich als Feldprediger auf Sardinien und kehrte später nach Zürich zurück, wo er starb. *Kinder:* Der einzige Sohn, Hans Jakob (get. 24. 4. 1742),[566] starb im Jahr seiner Geburt (16. Mai 1742).[567] *Zunftaufnahme:* 1740 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[568] Als Obmann stand Johann Heinrich Bachofen dem Handwerk zwischen 1757 und 1762 vor.[569]

Bachofen bewohnte das Haus «Zum Roten Leuen» (später «Zum Schwarzen Leuen»), Preyergasse 20, VI. Quartier (vgl. Abb. 43), das er am 13. Juni 1740 von seiner Base Anna Barbara Wyss-Huber, der Witwe des Hafners Felix III Wyss, für 3.000 fl. gekauft hatte. Ein Jahr später richtete Bachofen an den Kleinen Rat eine Petition und bat um eine Schätzung seines Hauses, das «eines der schlechtesten und miserabelsten der Stadt» sei. Bachofen hatte mit seiner Base verabredet, ihr für die restlichen 1.000 fl. der Kaufsumme eine Obligation zu geben. Ein Jahr später forderte Anna Barbara Wyss-Huber von ihm diesen Betrag in bar, um ihn als Pfandschilling für ihre Altersversorgung in St. Jakob einzuzahlen. Bachofen sah sich ausserstande, die geforderte Zahlung zu leisten. Der städtische Werkmeister beurteilte den Zustand des Hauses wie folgt: «in allen Gemächeren die Böden, Fenster, Thüren und Schlößer, desgleichen auch beyde Stägen nothwendig müßen neu gemacht werden. Zudem so seye auch der Windenboden, Tachstuhl sehr schlecht; folglich könnind sie diseres Hauß wann es solte verkauft werden, auf das höchste um 1.600 fl. schäzen».[570] Daraufhin wurden Bachofen 550 fl. von den geforderten 1.000 fl. erlassen.[571] Bis zu seinem Tode wohnte und arbeitete Bachofen im Haus «Zum Roten Leuen». Laut Bevölkerungsverzeichnissen[572] bestand der Haushalt aus den folgenden Personen: 1756, Bachofen, zwei erwachsene Frauen, zwei Gesellen, eine Magd; 1762, Bachofen, eine Frau, ein Geselle, eine Magd; 1769, Bachofen, zwei Frauen, zwei Tischgänger, ein Geselle, eine Magd; 1780, Frau Hafner Bachofin, zwei Gesellen, eine Magd.

Nach einer Visitation 1753 befand die Ofenschau-Kommission, dass der beanstandete Ofen und ein schadhafter Kamin im Hause des Hafners Bachofen an der Predigergasse (früher Preyergasse) repariert und in zufriedenstellendem Zustand seien.[573] Bachofen wurde 1754 in einer Auseinandersetzung zwischen allen Einwohnern der Predigergasse und dem Weinhändler Freudweiler namentlich erwähnt. Strittig war die projektierte Zufahrtsstrasse für den Weinhändler.[574] In der Auseinandersetzung zwischen Obmann Bachofen und Meister Exuperantius Däniker wurde 1760 entschieden, der Hafner habe künftig für die Lagerung seines Holzes im Höfli des Hauses «Zur Alten Wiege» (Niederdorfstrasse) einen jährlichen Zins von 1 Gulden 20 Schillingen zu entrichten.[575]

Im Jahr seiner Zunftaufnahme taucht Johann Heinrich Bachofen in den Rechnungsbüchern der Zunft zur Zimmerleuten erstmals als Debitor eines Schuldbriefes im Betrag von 400 Pfund auf.[576] Dieser Schuldbrief lautete bis zur Rechnungsperiode 1740/41 auf den Namen von Felix III Wyss. Wie üblich hatte Bachofen mit der Werkstatt auch die darauf lastende Schuld übernommen. Die jährlichen Zinsen von 14 Pfund bezahlte er in den beiden ersten Jahren nicht, in den folgenden Jahren veränderten sich die ausstehenden Beträge bis schliesslich 1786/87 keine Restanz mehr blieb (Abb. 149).[577]

Der Rat ernannte 1759 eine Kommission zur Schlichtung der Streitigkeit zwischen den städtischen Meistern, vertreten durch Obmann Johann Heinrich Bachofen bzw. Meister Hans Jakob Ammann (1719–1783), und den Geschirrhändlern Zacharias und Jakob Wüst von Tettnang in Württemberg.[578] Nach Vernehmung beider Parteien und ausführlicher Erörterung der Argumente[579] entschied der Rat am 20. Juni 1759, die Beklagten dürften als fremde «fürkaufherren» ihre Fayence-Waren nur an den beiden städtischen Jahrmärkten feilbieten, hingegen seien sie berechtigt, «bequemlichkeitshalber» in der Zwischenzeit ihr Geschirr im städtischen Kaufhaus zu deponieren.[580]

Johann Heinrich Bachofen war zweimal in Streitigkeiten um einen Gesellen verwickelt. In beiden Fällen benutzte er seine bevorzugte Stellung – 1762 als Obmann und 1775 als Umschick-Meister –, um sich über die entsprechende Regel in der Handwerksordnung hinwegzusetzen. Das Verhalten Bachofens im Streitfall von 1762 veranlasste wahrscheinlich die Meister, ihn im folgenden Jahr nicht mehr als Obmann zu bestätigen. 1762 verfügte Bachofen kraft seines Obmann-Amtes, die Sperrung der Werkstatt von Leonhard Weber (1729–1768).[581] Er untersagte einem «Eisenknecht»[582] das weitere Arbeiten in dieser Werkstatt und liess einen Gesellen aus Augsburg, der ebenfalls dort beschäftigt war, entführen. Das Handwerk entschied aber, Bachofen solle den Augsburger Gesellen wieder in Leonhard Webers Werkstatt schicken, während der Eisenknecht bei Weber oder anderen Meistern arbeiten dürfe, sofern er nicht fremden Gesellen im Wege stehe. Ausdrücklich wurde bekräftigt, dass der Obmann «wider Recht und Billichkeit» verstossen habe. 1775 versuchte Bachofen, eine Auseinandersetzung zwischen Hans Jakob Ammann (1719–1783) als Kläger und Wilhelm Weber (1722–1782) als Beklagtem zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen. Im Streit um den Gesellen Hans Georg Herzog aus dem Rheintal erreichte Ammann zwar dessen Ausweisung,[583] zwölf Tage später gab Bachofen dem Bestraften jedoch Arbeit und berief sich auf ähnliche Fälle. Gegen die verordnete Busse von 1 Gulden und 10 Schillingen legte Bachofen Berufung ein. Zunftmeister, Rat und Zwölfer der Zunft zur Zimmerleuten belegten aber den Gesellen mit einem vierteljährigen Berufsverbot in der Stadt.[584] Wegen Beleidigungen des gesamten Handwerks durch Altobmann Bachofen legte Obmann Hans Jakob Ammann 1771 Klage ein. Bachofen habe an der zurückliegenden Sechseläuten-Mahlzeit «die schimpflichsten und ehrrührigsten Reden» geführt und zudem verlauten lassen, er sei nicht mehr gewillt, sich der Handwerksordnung zu unterwerfen. «In Rücksicht des besonderen eignen Charakters des Hr. Obmann Bachofens» sowie seiner Versicherung, es nicht so böse gemeint zu haben, wurde Bachofen Pardon gewährt.[585]

1743/44	42 lb.
1744/45	56 lb.
1746/47	70 lb.
1749/50	84 lb.
1750/51	70 lb.
1757/58–1765/66	70 lb.
1766/67–1774/75	56 lb.
1775/76–1786/87	keine Restanzen

Abb. 149 Zinszahlungen an die Zunft zur Zimmerleuten von Johann Heinrich Bachofen und seiner Ehefrau Anna Maria Sprüngli zwischen 1743/44 und 1786/87.

1775/76 gab es einen Auftragsstreit zwischen Johann Heinrich Bachofen und Hans Heinrich Michel (1768–1814). Aus der Klage Bachofens geht hervor, dass er im vergangenen Sommer 1775 mit Herrn Lavater einen Vertrag über die Fertigung mehrerer Stubenöfen schloss, welche für die Wohnung von Hauptmann Escher «im Berg» für dessen Haus «Zu den Kleinen Seidenhöfen» bestimmt waren. Später wurde der Auftrag durch eine Magd Eschers annulliert. Bachofen erfährt, dass Hans Heinrich Michel die Arbeit ausgeführt habe. Zu seiner Rechtfertigung führt dieser an: Erst nachdem er sich vergewissert habe, dass Bachofen mit dieser Arbeit nicht mehr betraut sei, wurde zwischen ihm und Hauptmann Escher ein Vertrag geschlossen. Die Meisterschaft erkennt, Bachofen solle nicht gegen Michel, sondern gegen die Auftraggeber, Lavater oder Escher, Klage führen.[586] In der folgenden Verhandlung vom 22. Dezember 1775 konnten sich die streitenden Parteien nicht auf einen Vergleich einigen. Michel beschuldigte nun seinerseits Bachofen, «er sei ihm in eine Arbeit für Herrn Direktor Muralt beim Brünneli gestanden», d. h. er habe unberechtigterweise einen schon abgeschlossen Auftrag übernommen bzw. den Kunden abgeworben. Das Handwerk befand, das Urteil solle erst gesprochen werden, wenn Bachofen die Beweisführung darüber, dass Michel mit vollem Wissen um den bereits erteilten Auftrag die Arbeit übernommen habe, schriftlich erbracht habe. Am gleichen Tag wurde die Angelegenheit von Zunftmeister, Rat und Zwölfer der Zunft zur Zimmerleuten behandelt und an die erste Instanz, die Meisterschaft der Hafner, zurückverwiesen.[587] Am 14. Juli 1777 wurde Bachofen zum letzten Mal namentlich im Handwerksprotokoll erwähnt. Gemeinsam mit Hans Heinrich Michel und Hans Heinrich Waser klagte er gegen die Porzellanfabrik in Kilchberg-Schooren, die in das Haus «Zum Elsässer» einen Ofen geliefert hatte.[588]

Wie die Rechnungsbücher der Pfarrgemeinde St. Peter ausweisen, führte Bachofens Witwe Anna-Maria Sprüngli die Werkstatt nach dem Tod des Meisters 1779 mit zwei oder drei Gesellen bis kurz vor ihrem Ableben 1787 weiter.[589] Das Ehepaar Bachofen-Sprüngli hatte keine Nachkommen. Die Ehefrau muss mit der Hafnerarbeit vertraut gewesen sein. Die von ihr in Rechnung gestellten Turmöfen, 1784 mit perlenfarbener Glasur, 1786/87 mit weisser Glasur entsprachen dem neuen klassizistischen Zeitgeschmack. Diese Öfen lassen sich mangels Signatur nicht mehr nachweisen. Die Weiterführung der Werkstatt geht u. a. auch aus einer Auseinandersetzung zwischen dem städtischen Handwerk und Meister Johannes Bleuler von Zollikon im Jahr 1786 hervor. Bleuler wurde vor das Handwerk zitiert, weil er im Gasthof «Zum Schwert» sogenannte Spar-Künste aufgestellt habe. Der Beklagte gab zu Protokoll, er habe die Künste mit Hilfe eines eigenen sowie eines Gesellen aus der Werkstatt der Witwe Bachofin aufgestellt.[590] Da Bleuler den Spruch des Handwerks – eine Busse von 10 Pfund – anfocht, wurde der Fall am 30. Januar 1786 erneut verhandelt.[591] Das Handwerk beschuldigte den Auftraggeber, Anton Ott, Gastwirt «Zum Schwert», sich wider die Rechte der städtischen Meister vergangen zu haben. Ott entgegnete, er glaube sich berechtigt, die Künste durch Meister Bleuler erstellen zu lassen, «weil Frau Obman Bachofin die Hafnerin von hier einem Gesellen nebend dem Zolikoner Hafner diese Arbeit verfertiget laßen». Das Handwerk verwarf dieses Argument, da die Kacheln für die entsprechenden Künste in Zollikon gefertigt worden seien, und belegte den Auftraggeber mit der Busszahlung. Das abschliessende Urteil in dieser Sache sprachen Zunftmeister, Rat und Zwölfer der Zunft zur Zimmerleuten am 2. Mai 1786.[592] Ott wurde schuldlos gesprochen, weil «ein von Frau Bachofin, Hafnerin, und nicht von Mstr. Bleuler stylisierter und in bester Ordnung befundener Conto [Rechnung] ist producirt worden». Der Zolliker Hafner hingegen hatte die Busse zu entrichten.

Die Werkstatt Johann Heinrich Bachofens figuriert von 1740/41 bis 1763/64 mit verschiedenen Arbeiten, hauptsächlich Reparaturen, in den Rechnungsbüchern des städtischen Bauamts (Abb. 150).[593] Ungewöhnlich ist, dass sie nach 1763/64

1740/41	136 lb.	12 s.	zusammen mit Hans Martin Weber. Weber wird für einen Ofen in das Bauhaus, Bachofen für einen neuen Ofen in die Niederdorfer Porten und Flickarbeit in obrigkeitlichen Häusern bezahlt
1743/44	34 lb.		für allerlei Arbeit
1744/45	25 lb.	6 s.	für allerlei Arbeit
1745/46	32 lb.	14 s.	für verschiedene Arbeiten in städtischen Häusern
1746/47	20 lb.	10 s.	für verschiedene Arbeiten
1747/48	50 lb.	19 s.	für allerlei Arbeit, darunter 1 neues Öfenli in das Schreiber Häusli und 1 Ofen in Wachtmeister Trichtingers Laden aufzusetzen
1748/49	20 lb.	17 s.	für verschiedene Arbeiten
1749/50	20 lb.	18 s.	für verschiedene Arbeiten
1751/52	61 lb.	7 s.	für verschiedene Arbeiten und 1 neuen Ofen auf den Niederdörfler Turm
1752/53	24 lb.	3 s.	für verschiedene Arbeiten
1753/54	32 lb.	1 s.	für verschiedene Arbeiten
1755/56	28 lb.	14 s.	Flickarbeit in obrigkeitlichen Häusern
1756/57	92 lb.		Flickarbeit und 1 neuer Ofen für Herrn Schanzenherren Werdmüller
1757/58	23 lb.	16 s.	für verschiedene Arbeiten
1758/59	142 lb.	10 s.	für Flickarbeit, 1 neuer Ofen für Herrn Schanzenherrn Werdmüller
1759/60	24 lb.	4 s.	für verschiedene Arbeiten
1760/61	137 lb.	10 s.	für verschiedene Arbeiten u. a. 112 lb.per 2 Öfen in die Rechenschreiberei und Marstall
1761/62	8 lb.	8 s.	für verschiedene Arbeiten
1762/63	8 lb.	14 s.	für verschiedene Arbeiten
1763/64	4 lb.	14 s.	für verschiedene Arbeiten

Abb. 150 Zahlungen des Bauamts an den Hafner Johann Heinrich Bachofen von 1740/41 bis 1763/64.

nicht mehr aufgeführt ist. Die cholerische Veranlagung des Hafners, durch verschiedene Streitfälle überliefert, lässt vermuten, es sei zwischen ihm und dem Bauamt zu Differenzen gekommen. Die gute Auftragslage der Werkstatt in den 1760er-Jahren mag eine weitere Erklärung sein.

Ausserdem war Bachofen für die Pfarrgemeinde St. Peter, für die Gesellschaft zur Constaffel sowie die Zunft zur Meisen, die Zunft zur Schuhmachern und Zunft zur Zimmerleuten tätig. Er lieferte Öfen in das Gesellschaftshaus «Zum Rüden» und in das Zunfthaus «Zur Meisen».

Zunfthaus «Zur Meisen»

Johann Heinrich Bachofen wurde von der Baukommission neben Leonhard Locher mit der Fertigung von Öfen für das neue Zunfthaus, erbaut 1752–1757, betraut. Er lieferte vier Öfen, die wahrscheinlich alle im zweiten Obergeschoss, jenen Räumen, die an die Physikalische Gesellschaft vermietet wurden, aufgestellt waren. Davon ist kein Ofen erhalten (Abb. 151). Die entsprechende Rechnung Bachofens ist im Rechnungsbuch des Zunftbaus enthalten,[594] die entsprechende Quittung datiert vom 20. Dezember 1756 und befindet sich im Baubuch II.[595] Die Beträge beider Belege sind identisch: 608 Pfund 4 Schillinge oder umgerechnet 304 Gulden 4 Schillinge, wie es auf Bachofens Rechnung heisst.

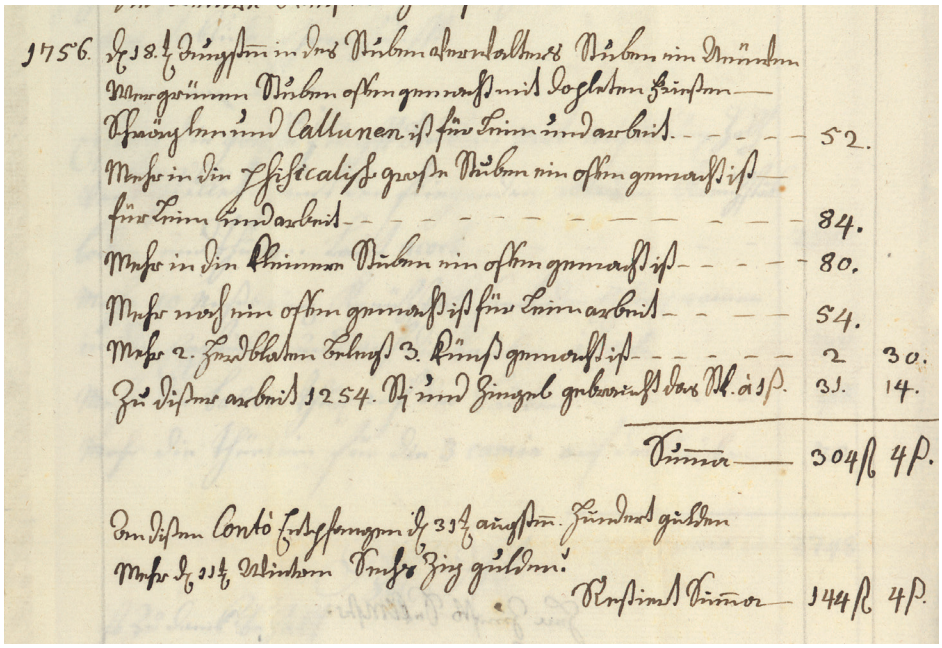
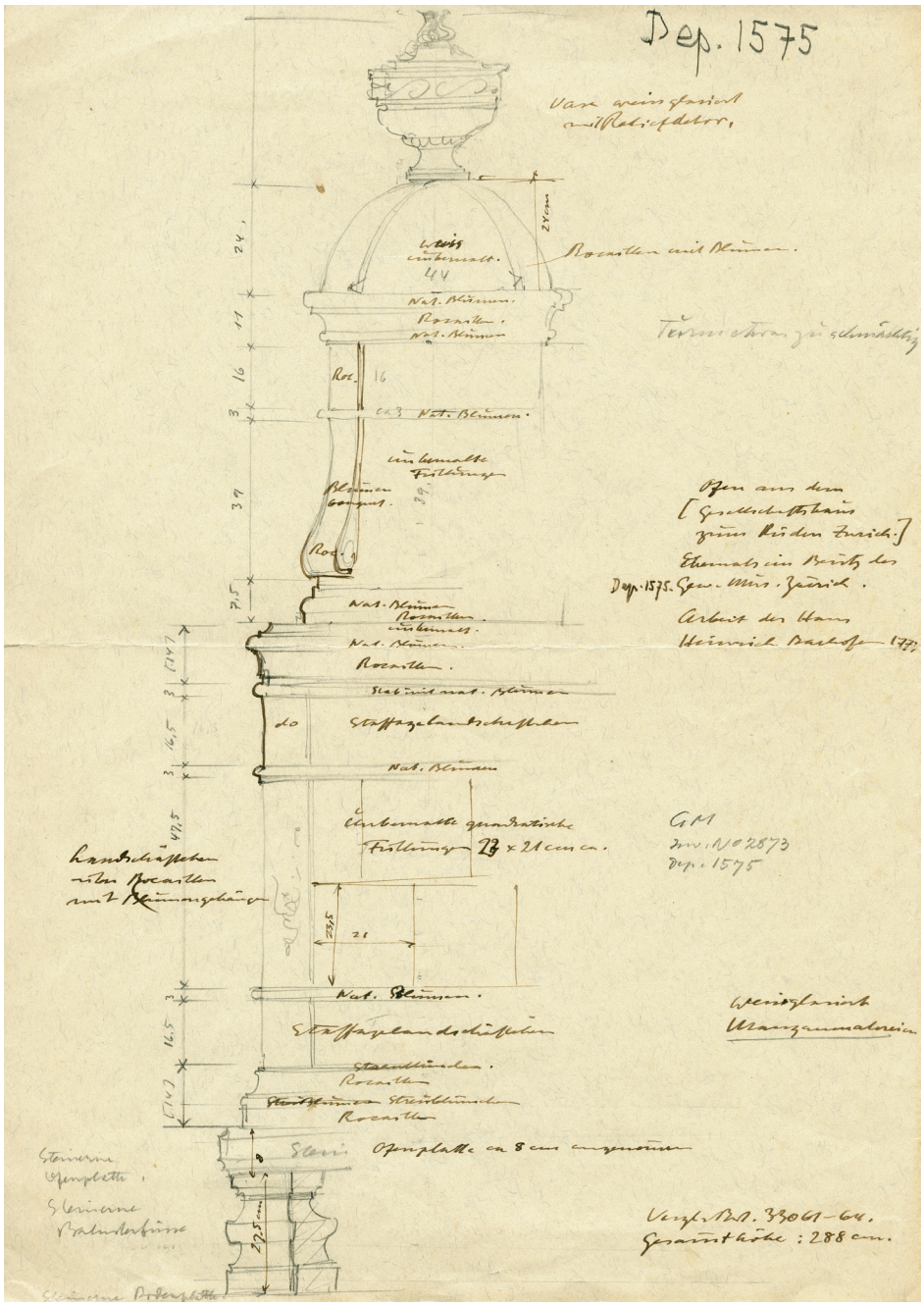


Abb. 151 Original und Transkription der Rechnung Johann Heinrich Bachofens für seine Arbeiten im Zunfthaus «Zur Meisen», 1756.

1756	den 18. ten Augstm. in des Stubenverwalters Stuben ein Neüwen Mergrünen Stuben ofen gemacht mit dopleten Frießen Schraglen und Callunen ist für Leim und Arbeit	52 fl.	
	Mehr in die phisicalische große Stuben ein Ofen gemacht ist für Leim und Arbeit	84 fl	
	Mehr in die Kleinere Stuben ein Ofen gemacht ist	80 fl.	
	Mehr noch ein Ofen gemacht ist für Leim Arbeit	54 fl.	
	Mehr 2. Herdblaten Belegt 3. Künst gemacht ist	2 fl.	30 s.
	Zu diser arbeit 1254 St(ein) und Ziegel gebraucht das Stk. à 1 s.	31 fl.	14 s.
	Summa	304 fl.	4 s.
	An dißen Conto Entpfangen den 31ten Augstm. Hundert gülden.		
	Mehr den 11ten Winterm. Sechs Zins Gulden		
	Restint Summa	144 fl.	4 s.

Gesellschaftshaus «Zum Rüden»
1773 fertigte Bachofen für das sogenannte Rüdenzimmer im 2. Obergeschoss des Gesellschaftshauses der Constaffel einen Ofen an, der sich heute als Depositum 1575 im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich befindet (Ofen 116; Abb. 152). Weiterhin erhielt er 1773/74 500 Pfund «pr 1 neuen braun gemahlten Ofen, laut Auftrag», 8 Pfund «seinem Gesellen an 2 Thaleren T(rin)kgelt».[596] Auf einer Quittung bestätigte Bachofen, von Junker Escher, Stubenmeister der Constaffel, «für Ein Schwartz gemahlten fasionierten gupfen ofen für Leimarbeit Zwey Hundert fünfzig guldin» erhalten zu haben.[597]

Zunfthaus «Zur Schuhmachern»
Bachofen scheint für die Zunft zur Schuhmachern zwischen 1766 und 1785 die turnusgemässen Arbeiten eines «Zunfthafners» verrichtet zu haben, d. h. er sorgte für die Instandhaltung der Öfen; im Zunfthaus selbst stellte er keinen neuen Ofen auf (Abb. 153).[598] Diese Arbeiten wurden ab 1787 von Hafner Heinrich Zimmermann ausgeführt.



1



2

Abb. 152 Ofen 116. (1) Rekonstruktionsskizze von Karl Frei-Kundert (1887–1953). – (2) Ofenaufsatz. Hafner: Johann Heinrich Bachofen, datiert 1773.

Zunfthaus «Zur Zimmerleuten»
Die Witwe Bachofin wird zweimal von der Zunft für kleinere Reparaturarbeiten bezahlt. Laut Rechnung 1785/86 und 1786/87 wurden diese Arbeiten in einem offenbar der Zunft gehörenden Haus an der Badergasse, heute Zinnengasse, verrichtet.[599]

Pfarrgemeinde St. Peter
Die Werkstatt Bachofen war in den Liegenschaften, die der Pfarrgemeinde St. Peter gehörten, mit Reparaturen und dem Aufsetzen neuer Öfen beschäftigt; dies auch über das Ableben des Meisters hinaus bis zum Tod der Meisterswitwe 1787 (Abb. 155).[600] Die Werkstatt muss auch unter der Leitung von Frau Bach-

Abb. 153 Zahlungen der Zunft zur Schuhmachern von 1766 bis 1785 an die Werkstatt von Johann Heinrich Bachofen für Reparaturen.

1766	8 lb.		für 66 rothe Stein Leim und Arbeit in Hafner Bachofens Conto
	6 lb.		für Ofen und Kunst zu verbessern
1777	8 lb.	9 s.	für sämtliche Ofen, Künste und Seecht-Ofen zu verbessern
1785	24 lb.	5 s.	Hafner Bachofin wegen der neuen Künst in der unteren Küche, item Verbesserungen

ofen-Sprüngli leistungsstark geblieben sein, beschäftigte sie doch drei Gesellen (1784/85 und 1786/87) und stellte mehrere Stubenöfen auf, die «perlenfarb» oder «ganz weiss» glasiert waren und damit wohl dem neuen klassizistischen Geschmack entsprachen.

Abb. 154 Ofen 91. Datiert 1758/60. (1) Gesamtansicht. – (2) Feuerkasten-Ecklisene mit der Allegorie der Malerei, im Hintergrund ein Standbild der vielbrüstigen Diana von Ephesos. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann.

Private Aufträge

Zweimal arbeitete Bachofen für Hans Heinrich Landolt, den späteren Bürgermeister. Der Hafner lieferte 1758/59 für dessen neuerbautes Landgut «Zum Sparrenberg» in Unterengstringen drei Öfen, die sich noch heute dort befinden (Öfen 91–93; Abb. 154, vgl. Abb. 158).[601] Auch in Landolts städtischem Wohnsitz, dem

1



2



1770/71	132 lb.	4 s.	an Hafner Bachofen pr. 1 großen und 1 kleinen Ofen in das Pfarrhaus und kleine Verbeßerung in dem Pfarr-Hauß Helferey und das Sigristen Haus
1773/74	13 lb.	4 s.	an Hafner Bachofen
1774/75	4 lb.	5 s.	dito
1775/76	167 lb.	18 s.	Hafner Bachofen per zwey neüe Öflen in die Helferey und kleine Verbeßerungen
1776/77	10 lb.	1 s.	Hafner Bachofen
1778/79			Baumassnahmen in Kirche, Pfarrhaus, Helferey und Siegristen Haus
	197 lb.	10 s.	Hr. Obmann Bachofen Hafner laut Conto N. 12
	1 lb.		im Pfarrhaus ein alten Ofen geschlißen
	10 lb.		denselben wider aufzusetzen für Leim und Arbeit
	3 lb.	5 s.	9 Neüe Kachlen 2. Frieß und 5 Leisten gegeben
	5 lb.	17 s.	78 Stein gebraucht à 1 ½ s.
	1 lb.	4 s.	16 Neüe blättli unter den Ofen à 1 ½ s.
		12 s.	für Leim und Arbeit
	2 lb.	8 s.	2 Öfen 1. Waßerofen 2. Künst 2. gwändli, in 1 Kunst u. 4 Ziegel
	3 lb.	12 s.	per Brod und Wein
	3 lb.	12 s.	Im Siegristen Haus dem Hafner Bachofen 2 Öfen, 4 Künst beßeret 1 Kunst enger gemacht samt Wein und Brod
1779/80			Frau Bachofin, Hafnerin laut Conto N 16
	1 lb.	2 s.	Ein Ofen beßeret, das Gewölb beßeret 4 Stein
	1 lb.		Den Secht und Waaßerofen beßeret
	3 lb.	4 s.	4 Öfen, 3 Künst beßeret 4 Stein eingesetzt und 1 Glätofen beßeret
1780/81			
	19 lb.	18 s.	Im Pfarrhaus
	1 lb.		das Gewölb in einem Ofen verbeßeret 4. Stein darzu geben
	1 lb.	2 s.	ein Ofen Rohr vermacht 6. Stein geben
	3 lb.	19 s.	3 Öfen, Sechtöfen, 3 Künst beßeret, im Sechtofen ein neüen boden gemacht 6 stein darzu, den Waßerofen beßeret
	1 lb.	12 s.	Im Siegristen Haus Hafner Bachofen sel. w. 2 Öfen, 2 Künst beßeret
1781/82	28 lb.	8 s.	An dieselbe für Verbesserungen
1782/83	3 lb.	19 s.	Hafner Bachofen laut Conto 4 Öfen, 3 Künst, Sechtofen bestreichen in einen Ofen das Fueter verbeßeret und 4. Stein eingesetzt
1783/84			
	3 lb.	19 s.	Im Pfarrhaus Hafner Bachofen sel. Witib dito
	1 lb.	17 s.	Im Siegristen Haus
1784/85			
	115 lb.	18 s.	Im Pfarrhaus
	3 lb.	9 s.	pr. 4 Öfen und 3 Künst zu verbeßeren
	3 lb.	9 s.	Hafner Bachofen
	3 lb.	12 s.	In der neüen Helferey Hafner Bachofen für Materiallieferungen an andere Handwerker
	84 lb.		pr. einen neüen perlfarbenen Gupfen-Ofen mit schwarz gemahltem Gesims und für weitere kleinere Arbeiten
	6 lb.	3 s.	Für etliche Verbesserungen
		4 s.	pr. Trat und Nägel den Ofen zu verbinden
	14 lb.	17 s.	pr. 198 Stein und Ziegel zu dieser Arbeit gegeben à 1 ½ s.
	6 lb.		3 Gesellen 4 Tag Wein, Brod und Käß 3 Tag à 50 s.
	2 lb.	2 s.	Im Siegristen Haus Hafner Bachofen Verbesserungen
1785/86			
	3 lb.	9 s.	Hafner Bachofen sel. Witib im Pfarrhaus pr. 4 Öfen, 1 Sechtofen, 1 Waßer-Ofen und 3 Künst verbeßeret
	12 lb.	17 s.	Helferei Verbesserungen an Öfen und Künsten
	2 lb.	2 s.	Siegristen Haus dito

1786/87	2 lb.	19 s.	Im alten Pfarrhaus 4 Öfen, 1 Sechtofen, 3 Künst zu verbessern
	3 lb.	14 s.	Im neuen Pfarrhaus Secht- und Wasserofen verbessert, 1 Ofen repariert
			Im Siegristen Haus
	92 lb.	5 s.	an Hafner Bachofen sel. Witwe total
	6 lb.	16 s.	Neüe Kunst aufgesetzt und die Herd Blatten belegt
	5 lb.	11 s.	74 Stein hierzu gebraucht à 1 ½ s.
	72 lb.		Für einen neüen Meer Grünen Ofen,
	5 lb.	10 s.	für alles 2 Gesellen 5 Tage Wein, Brod und Käß
1787/88			Im alten Pfarrhaus an Hafner Bachofin
	80 lb.		pr. einen ganz weissen Gupfen Ofen in die neue Stube
	11 lb.	11 s.	pr. 154 rothe Stein
	1 lb.	10 s.	pr. Droth
	6 lb.	4 s.	pr. 3 Gesellen 4 Tag für Wein u. Brod
	2 lb.	16 s.	Verbesserungen an 4 Öfen, 3 Künst
	102 lb.	11 s.	total

Abb. 155 Zahlungen der St. Peters Gemeinde von 1770/71 bis 1787/88 an die Werkstatt von Johann Heinrich Bachofen.

1758, den 20. Christm.	Vor einen mehrgrüenen Gupfen Ofen in die Unter Stuben mit weiß und blauen Gsims dem Hafner Bachofen Laut Conto zahlt	36 fl.	
1759, den 2. Brachm.	1 mehrgrüenen Gupfen Ofen in die Ober Stuben und	36 fl.	
	1 weiß und blauer Ofen und die Kunst aufgesetzt	96 fl.	30 s.
	Hafner Bachofen Laut Conto zahlt	132 fl.	30 s.
	Seinen Gesell zum Trinkgelt	1 fl.	

Abb. 156 Zahlungen von Hans Heinrich Landolt-Hottinger (1721–1780) für die Öfen 92 und 93 im Landgut «Sparrenberg», Sparrenbergstrasse 9, Unterengstringen.

Vor 9 Tag Köstgelt vor die Hafner à 11/2 s.		13 s.	6 hl.
Vor 1 Brat Öfeli aufzusetzen, und 1 alter Ofen im nebent Hauß aufzusetzen Hr. Obman Bachoffen dem Hafner Laut Conto Zahlt	14 fl.	33 s.	

Abb. 157 Ofenarbeit von Johann Heinrich Bachofen im Haus «Burghof», Froschaugasse 4, Zürich.

«Burghof», Froschaugasse 4, war er während des Umbaus 1763 mit Ofenarbeiten beschäftigt.[602] Wahrscheinlich reparierte er an den neun Arbeitstagen, die verrechnet wurden, die dort vorhandenen Öfen, darunter zwei Öfen von Hans Martin Weber (Öfen 14–15). Im Ausgabenbuch führte der Bauherr Hans Heinrich Landolt, Buch über die «Außgaben über den Bau im Sparrenberg» (Abb. 156).[603]

Im Ausgabenbuch über die Verbesserungen im «Burghof» notiert der Bauherr Posten für Kostgeld, einen Bratofen sowie die Neuaufsetzung eines alten Ofens (Abb. 157).[604]

Nach den erhaltenen Öfen zu urteilen war Johann Heinrich Bachofen, ebenso wie der 22 Jahre ältere Leonhard Locher, einer der produktivsten Hafner in Zürich. Von Johann Heinrich Bachofen sind insgesamt sechs signierte Öfen (Öfen 80, 87, 89, 93, 108, 110) und ein Ofenmodell (Ofen 81) bekannt. Sechs erhaltene Öfen können über eine Schriftquelle mit ihm verbunden werden (Öfen 91, 92, 105–107, 116; Abb. 158, vgl. Abb. 154). 26 weitere Öfen werden ihm aus stilistischen Gründen zugeschrieben (Öfen 78, 79, 82–86, 88, 90, 94–104, 109, 111, 112, 114, 115).

Über Bachofens Tätigkeit kurz nach der Meistersprechung wissen wir nichts. Signierte Öfen von ihm sind erst aus den 1750er-Jahren erhalten, dazu gehört ein Ofenmodell von 1755 (Ofen 81; Abb. 159). Bachofen signierte es zusammen mit dem Maler Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Aus der langjährigen Zusammenarbeit gingen von den späten 1750er-Jahren an etliche, sehr dicht bemalte Öfen mit makelloser Glasur hervor (Öfen 86, 87, 89, 91; vgl. Abb. 154). Sie tragen



1



2

Abb. 158 Ofen 92. Datiert 1758/60. (1) Gesamtansicht. – (2) Feuerkasten-Ecklisene mit Dudelsackspieler. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann.



1



2



3



4

Abb. 159 Ofenmodell 81, Schweizerisches Nationalmuseum. (1) Rechte Seite: die Opferung Isaaks. – (2) Vorderseite: die Auffindung des Mosesknaben. – (3) Linke Seite: Jakobs Traum von der Himmelsleiter. – (4) Rückseite: In der Ofenwand befindet sich die Öffnung zum Kamin.





Abb. 160 Ofen 87. Datiert 1757. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann.

Abb. 161 Ofen 109. Datiert 1766. Dem Hafner Johann Heinrich Bachofen und dem Maler Christoph II Kuhn von Rieden zugeschriebenes frühes Zeugnis für Mangan-Dekor.

auf dem klassisch aufgebauten Feuerkasten einen gedrungenen Turm, was ihnen eine gewisse Behäbigkeit verleiht. Bewirkt wird dies in der Horizontalen durch eine Anordnung der Füllkacheln in zwei Registern. Demzufolge weisen diese Öfen vier Eck- und vier Binnenlisenen auf, wobei letztere zwischen den beiden Füllkacheln stehen (Typus 2.2.8.0). In der vertikalen Abfolge sind die Türme entweder aus einer (Ofen 86) oder zwei Füllkachelschichten (Ofen 87; Abb. 160) ohne Friese aufgebaut. Einige Türme späterer Öfen wiederholen in einer einregistrigen Version diesen von Bachofen gepflegten Turmtypus ohne Frieskacheln (Öfen 98, 109, 110, 113; Abb. 161).

Eine superbe Qualität mit perlenfarbener Grundglasur weisen sodann die Mitte der 1760er-Jahre entstandenen Öfen im «Wildt'schen Haus» in Basel auf, die von Christoph II Kuhn von Rieden und Johann Jakob Hofmann bemalt wurden





Abb. 162 Ofen 106. Datiert 1765/66. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Christoph II Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

Abb. 163 Ofen 93. Datiert 1758/60. Appliziertes Akanthusblatt auf der Volute der Turm-Ecklisene. Hafner: Johann Heinrich Bachofen. Maler: Johann Jakob Hofmann.

(Öfen 105–107). Die Öfen 105 und 106 werden als «Buffetöfen» bezeichnet, weil ihre Form an ein Buffet erinnert (Abb. 162). Sie sind mit einer zweiregistrigen Front- und einer einregistrigen Schmalseite und auffallend breiten Binnenlisenen ausgestattet. Diese Öfen entsprechen in der Anordnung der Lisenen den Ofentürmen mit acht Lisenen (Typus 2.1.8.2, vgl. Ofen 79), weisen jedoch im Unterschied dazu an den Ecken drei Lisenen auf (Typus 2.1.14.3, Ofen 105). Aus der Werkstatt Bachofen sind noch zwei weitere, von diesem Typus abweichende Buffetöfen überliefert: Ofen 89 (Typus 2.1.8.2) und der Feuerkasten von Ofen 90, der wahrscheinlich zu einem Ofen des Typus 2.1.8.2 gehörte. Nach heutiger Kenntnis wurden «Buffetöfen» in Zürich nur von Bachofen hergestellt.

Ausser dem Maler Johann Jakob Hofmann, der bis zum Ende der 1760er-Jahre für Bachofen tätig war,[605] signierte 1756 ein sonst unbekannter Maler namens Müller einen Ofen aus seiner Werkstatt (Ofen 85). Für anspruchsvolle Aufträge, etwa für das «Wildt'sche Haus» in Basel, verpflichtete Bachofen zwei Maler. Johann Jakob Hofmann signierte den hohen Turmofen 107 und Christoph II Kuhn von Rieden (1737–1792) den Buffetofen 105. Christoph II Kuhn signierte auch den Ofen 100.[606]



Abb. 164 Ofen 110. In Mangan bemalt. Hafner: Johann Heinrich Bachofen, signiert 1766. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.

Im Unterschied zu Leonhard Locher versah Bachofen Öfen aus seiner Werkstatt sparsamer mit Namen und Wohnort. Glücklicherweise sind die Turmöfen im «Sparrenberg» (Öfen 88, 91, 93) sowie im «Wildt'schen Haus» (Öfen 105–107), durch Quellen gesichert und dienen als Referenzobjekte für die Ermittlung unsignierter weiterer Öfen. Die drei Öfen 88, 91, 93 im «Sparrenberg» weisen auf den Voluten der Ecklisenen zusätzlich applizierte Akanthusblätter auf (Abb. 163). Ausser an vier eindeutig aus der Bachofen-Werkstatt hervorgegangenen zweiregistrigen Turmöfen (Öfen 79, 80, 86, 87) findet sich dieses Schmuckelement auch an anderen, zwischen 1755 und 1760 entstandenen Öfen, beispielsweise an den Öfen 79, 80, 82, 85, 88. Sie werden deshalb der Bachofen-Werkstatt zugeschrieben. Die quaderförmigen Türme einiger repräsentativer 1765/66 entstandener Öfen, beispielsweise der Buffetöfen 105 und 106 im «Wildt'schen Haus» in Basel, weisen weder eine Verjüngung noch Voluten an den Ecklisenen auf.

Die Jahreszahl 1766 tragen vier Öfen mit manganfarbenem, schwarzbraunem Dekor (Öfen 108–111; vgl. Abb. 161), von denen zwei auch von Bachofen signiert wurden (Öfen 108, 110; Abb. 164). Bisher sind keine früheren Öfen mit Manganmalerei aus einer anderen Werkstatt in Zürich bzw. der Deutschschweiz bekannt.

Als in den 1770er-Jahren der manganfarbene Dekor allgemein üblich geworden war, lieferten die Werkstätten, wohl je nach Wunsch des Auftraggebers, Öfen mit blauer oder manganfarbener Inglasurmalerei. Auffallend ist, dass die frühesten manganfarbenen Öfen datiert sind. Ob Bachofen damit auf seine Vorrangstellung hinweisen wollte? Der jüngste datierte Ofen Bachofens dürfte aus dem Jahr 1773 stammen (Ofen 116). Hier sind die Landschaften bereits deutlich «geschrumpft» und ohne Rocaillen-Rahmung in eine weisse Fläche gestellt. Aus den letzten Lebensjahren Bachofens und der Zeit, in der seine Witwe die Werkstatt weiterführte, kennen wir keine signierten oder datierten Öfen mehr.

DÄNIKER, HANS (1633–1688)

Der erste Hafner in dieser Familie (Abb. 165) war Hans Däniker (1633–1688). Er heiratete 1662 Anna Weber (gest. 1699). Kinder: Seine drei Söhne Melchior (1663–1710), Rudolf I (1665–1720) und Johannes (1676–1706) wurden ebenfalls Hafner.[607] *Zunftaufnahme:* 1661 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[608] Quellenkundig ist, dass ihn seine Mitmeister zum Obmann wählten und er während seiner Obmannzeit zwei abschliessbare Räume («Ghalter») im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» gemietet hatte.[609] Er zahlte ansonsten von 1670 bis 1687 Zinsen für diesen Lagerraum.

Hans Däniker wohnte in der linksufrigen Stadt, im Haus «Zur Thare», Werdmühlegasse 8 (vgl. Abb. 43). Sein jüngster Sohn Johannes und sein ältester Sohn Melchior sowie dessen Nachkommen Hans Jakob und Hans Rudolf arbeiteten und wohnten ebenfalls in dieser Liegenschaft an der Sihl, weshalb sie die «Däniker an der Sihl» genannt wurden. Sie besassen diese Werkstatt bis zum Jahre 1778, dann übernahm sie Hans Heinrich Waser. Die «Däniker an der Sihl» wirkten vor allem in der linksufrigen oder Kleinen Stadt, am Rennweg, an der Sihlporte, am Talacker, im Selnau sowie in Wiedikon. Rudolf I Däniker (1665–1720) wohnte in der rechtsufrigen Stadt. Er und seine Nachkommen wurden die «Däniker auf dem Dorf» genannt.

Aus den Abrechnungen des Bauamts geht hervor, dass Hans Däniker in obrigkeitlichen Häusern fast jährlich neue Öfen aufstellte, beispielsweise fünf neue Öfen in den Stuben der Münze[610] und ausserdem jährliche Wartungsarbeiten ausführte.[611] Seine Witwe Anna Weber übernahm die Werkstatt nach seinem Tod. Von 1688 bis zu ihrem Ableben 1699 war sie als Hafnerin für die St. Petersgemeinde tätig.[612] Im Auftrag des Bauamts übernahm ihre Werkstatt zahlreiche Reparaturen in obrigkeitlichen Häusern, lieferte Öfen und brach 1694/95 für 90 Pfund «alle Oefen im alten Rath-Hauß» ab, die 1695/96 teilweise von ihr wieder aufgerichtet wurden.[613] Dafür wurden ihr 98 Pfund 4 Schilling und 6 Heller bezahlt. Die Hafnerin sicherte selbständig den Lebensunterhalt für die Familie und den Fortbestand der Werkstatt.[614] Sie mietete bis zu ihrem Tod auch das abschliessbare Geschirrlager im Zunfthaus. Es wurde anschliessend von einem ihrer Söhne weitergenutzt. Weder von Hans Däniker noch aus der Zeit der Werkstattführung durch seine Frau sind Keramiken oder signierte Kachelöfen bekannt.

DÄNIKER, MELCHIOR (1663–1710)

Get. 24. März 1663, gest. 1710 (vgl. Abb. 165), cop. 1693 mit Margaretha Engelhard (gest. 1731). *Eltern:* Hafner und Obmann Hans Däniker (1633–1688) und Anna Weber (gest. 1699). *Kinder:* Hans Jakob Däniker, Hafner (1699–1749), und Johannes Däniker, Steinmetz und Sigrist (1704–1758).[615] *Zunftaufnahme:* 1684.[616]

Melchior Däniker wohnte in der linksufrigen Stadt. Er war nach St. Peter kirchgenössig.[617] 1703 erwarb er für 1350 fl. das Haus Sihlstrasse 49 (vgl. Abb. 43) von seinem Schwager Caspar Müller, der mit seiner Schwester Anna verheiratet war.[618]

Mit Handwerksobmann Hans Martin Reinacher und dem Hafner Felix Weber unterzeichnete er 1690 eine nicht erhaltene Eingabe an den Zürcher Rat, um die Aufhebung des alten Verkaufsplatzes für Geschirr auf der Münsterbrücke zu erwirken.[619] Der Rat wies daraufhin den einheimischen Hafnern den Rathausplatz sowie den Platz vor dem Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» und den auswärtigen Meistern den Münsterhof zu. Melchior Däniker trat in die Werkstatt seines Vaters, des Handwerksobmanns Hans Däniker, ein. Er arbeitete dort nach dem Tod des



Abb. 165 Stammbaum der Hafner Däniker.

Vaters zusammen mit seinem Bruder Johannes. Die Brüder besorgten die Pflege- und Reparaturarbeiten der Öfen im Pfarr- und Sigristenhaus sowie in der Helferei der St. Peters-Gemeinde.[620] Die ausbezahlten Beträge lagen zwischen 3 und 5 Pfund. Auch für das Bauamt waren die Brüder tätig. 1697/98 wurde ihnen «für unterschiedenliche neüwe grüne Öfen auf daß Rathaus» 121 fl. 13 ß. bezahlt.[621] Diese Öfen sind nicht erhalten. Erst nach dem Tod von Johannes Däniker 1706 wird Melchior in den Rechnungsbüchern genannt.

Ofenlieferungen aus Melchiors Werkstatt sind erst nach dem Tod seines Bruders belegt. Melchiors Witwe Margaretha Engelhard führte die Werkstatt ab 1718 bis zu ihrem Ableben 1731 wohl mit dem zünftig gesprochenen Sohn Hans Jakob. 1715/16 erhielt die Hafnerin 131 fl. für Ausbesserungen und Arbeiten im Rats- und Gerichtshaus, wo sie, wie im Zollhaus, einen Ofen abgebrochen und neu gesetzt hatte. 1717/18 wurden ihr für einen neuen Ofen für die Stadtschreiberei 116 fl. bezahlt und 1718/19 für einen neuen Ofen in das Schützenhaus 74 lb.[622] Mehrheitlich erfolgten die Zahlungen jedoch für «Arbeiten durchs ganze Jahr», d. h. für Reparaturen und Instandhaltung. Wie hoch diese sein konnten, zeigen die Abrechnungen von 1720/21. Damals erhielt die Hafnerin für Unterhaltsarbeiten 150 lb. und ein Jahr später sogar 194 lb. 1723/24 waren in der Zahlung von 100 lb. ausser dem Unterhalt auch zwei Öfen inbegriffen, deren Preise vergleichsweise bescheiden gewesen sein müssen. Von dieser Werkstatt sind keine signierten Öfen erhalten, auch ist eventuell hergestelltes Geschirr unbekannt.

DÄNIKER, HANS JAKOB (1699–1749)

Get. 2. April 1699, gest. 1749 (vgl. Abb. 165), cop. 1731 mit Anna Barbara Keller (gest. 9. Dezember 1767). *Eltern:* Hafner Melchior Däniker (1663–1710) und Margaretha Engelhard (gest. 1731). *Kinder:* Von den sieben Kindern Hans Jakob Dänikers erreichte nur der Sohn Hans Rudolf (1738–1784) das Erwachsenenalter.[623] Er ergriff den Beruf des Vaters. *Zunftaufnahme:* 1718.[624] Zusätzlich zur üblichen Aufnahmegebühr von 6 Pfund hatte er, wie Hans Martin Weber, 1 Pfund 12 Schilling «wegen in [ihm] gehaltenem Zwölfer Bott, under denselben geschwebten und beygelegtem Streyth, den 27ten May A° 1718» zu entrichten.[625] Anlass dazu bot möglicherweise die Meistersprechung Hans Martin Webers und die sehr wahrscheinlich damit verbundene Annahme eines umstrittenen Meisterstücks. Eine spätere Auseinandersetzung mit Thomas Zimmermann deutet jedoch an, dass wegen Webers Meisterstücks weiterhin Zweifel bestanden.[626]

Hans Jakob Dänikers Werkstatt befand sich in der Sihlstrasse 49, im X. Quartier (vgl. Abb. 43). Wie alle vor und nach ihm dort wohnhaften Familienmitglieder wird er in den Quellen als «Däniker an der Sihl» geführt. Nach dem Tod Hans Jakobs lebten bei der ersten Volkszählung von 1756 im Haus an der Sihl ausser seiner Witwe Anna Barbara Däniker-Keller zwei minderjährige Knaben, zwei Gesellen und eine Magd. Zum Haushalt gehörte ausserdem eine abwesende Person, wohl der Sohn Hans Rudolf, der sich auf der Wanderschaft befand und 1757 Meister wurde. 1762 wohnten zusätzlich eine zweite verheiratete Frau, ein erwachsener Jüngling, zwei erwachsene Jungfrauen, zwei Gesellen und eine Magd im Haus.[627]

In den Zunftakten wird Hans Jakob Däniker als «Lieutnant» bezeichnet.[628] Ausserdem wirkte er mit Hans Martin Weber als Revisor der Zunftpfleger-Rechnung.[629] Die städtischen Meister Hans Jakob Däniker, Leonhard Locher, David Stadler und Hans Martin Weber erreichten 1737, dass die auswärtigen Hafner Heinrich Bleuler von Zollikon, David Weber von Horgen, Heinrich Hofmann von Wädenswil und Hans Jakob Kölliker von Meilen an den beiden städtischen Märkten nur noch 2.000 Geschirrstücke verkaufen durften.[630]

Hans Jakob Däniker und Thomas Zimmermann setzten sich in einem Schreiben an Junker Escher in Laufen für den Hafner Heinrich Fritschi von Feuerthalen ein,



1



2

Abb. 166 Ofen 20. (1) Frontalansicht. – (2) Kranzkachel mit Signatur und Datierung. Hafner: Hans Jakob Däniker, signiert 1724.

mit der Begründung, dass er dem städtischen Handwerk einverleibt sei.[631] Sie beanstandeten die Eingriffe der Landmaurer in den Arbeitsbereich Fritschis.[632]

Belege für Hans Jakob Dänikers Tätigkeit als Hafner finden sich in den Rechnungen des städtischen Bauamts, wo er nach dem Tode seiner Mutter ab 1731 namentlich genannt wird.[633] Ab 1742 wird er in den Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts aufgeführt.[634] Er kontrollierte, reparierte und ersetzte in den diversen Häusern, die dem Stift in der Stadt gehörten, sämtliche Heizkörper von den Stuben- bis zu den Waschöfen. Auch über Hans Jakobs Ableben hinaus blieb die Werkstatt für das Grossmünsterstift tätig. Es ist anzunehmen, dass die Meisterwitwe Anna Barbara Däniker-Keller die Werkstatt mit ein bis zwei Gesellen und vielleicht auch mit dem Sohn Hans Rudolf aufrechterhalten konnte, denn sie fertigte für das Grossmünsterstift etliche neue Öfen. Glücklicherweise ist aus den Fabrikrechnungen auch zu erfahren, wie diese Öfen beschaffen waren: 1753/54 wurde ein neuer Stubenofen für die «Schuley» bezahlt, der aus 79 meergrünen Kacheln, 13 «Fuß- und 19 Wällen-Simsen à 5 ß., 36 weiße Friese à 7 ß., 12 Mittel- und 12 Ober Simse à 4 ß., 12 Span, 12 Bhenk à 3 ß.,[635] 6 Calunen à 25 ß.,[636] 12 Calunen Stükli à 8 ß., 84 Leisten, 52 Blättern und ein[er] weiße[en] Kuppel 3 ß.» bestand. 1771 erhielt die Werkstatt für Abbrechen und Setzen eines «neuen meergrünen Ofen[s] mit weißen Gesimbsen und Friesen» in der Schuley den Betrag von 43 Pfund. Die Einzelheiten bestätigen, dass die Werkstatt sowohl Fayenceöfen mit blau-weisser Inglasurmalerei auf den Gesimsen und meergrüner Schmelzglasur auf den Füllkacheln als auch komplett blau auf weiss dekorierte Öfen in Inglasurmalerei herstellte.

Nach den Rechnungsbüchern des Bauamts wurde Hans Jakob Däniker 1731/32 zusammen mit Hans Martin Weber im Oetenbach, 1734/35 mit Rudolf Däniker in der Papiermühle und 1739/40 mit Leonhard Locher für Arbeiten an einen unbekannten Standort bezahlt.[637] Kleinere Beträge rechnete das Bauamt 1739/40, 1740/41 und 1743/44 und 1744/45 ohne Angabe des Standorts ab. Es dürfte sich um kleinere oder einfachere Öfen gehandelt haben. Aufwändigere Öfen stellte Hans Jakob Däniker 1734/35 für 34 lb. in der Stadtschreiberei auf. Ein Ofen im Richthaus kostete 55 lb. 1745/46 lieferte er wiederum einen neuen Ofen in die Stadtschreiberei und einen weiteren in das Haus des Schmiedes Trichtinger. 1746/47 folgen Ofenlieferungen für die Kanzlei und für des Goldarbeiters Laden. Von 1749/50 bis 1756/57 bezahlte das Bauamt Hans Jakob Dänikers Witwe Anna Barbara Däniker-Keller für Flickarbeit und für einen neuen, kleinen Ofen auf den Münsterturm.

Von Hans Jakob Dänikers Können als jungem Hafner legen neun Turmöfen Zeugnis ab (Öfen 19–27). Davon tragen die beiden Öfen 19 und 20 (Abb. 166) aus dem 1951 abgebrochenen Haus «Zum Talgarten» die Signatur des Hafners.[638] Dies erlaubte, seiner Werkstatt sowohl den anderen aus diesem Haus stammenden Turmofen 23 zuzuschreiben als auch zwei sehr ähnliche Exemplare im Haus «Zum Lindengarten» (Öfen 24 und 25). Dänikers Turmöfen repräsentieren den Typus 2.1.6.3. Auch Martin Weber und Leonhard Locher haben bis in die 1740er-Jahre Turmöfen dieses Typs geschaffen (z. B. die Öfen 6 und 35).

Dänikers Öfen tragen deutlich die formalen und stilistischen Merkmale von Winterthurer Kachelöfen (Abb. 167).[639] Deshalb liegt die Vermutung nahe, Däniker habe dort seine Lehr- oder Gesellenzeit verbracht. Gemeinsam sind diesen mit Gesimsen und im Dekor reich instrumentierten Öfen rechteckige Feuerkästen mit polygonalem Abschluss. Ihre sechseckigen Türme enden horizontal oder finden in Kuppeln mit Eselsrückenprofil eine sich verjüngende Fortsetzung, die fast bis an die Zimmerdecke reicht. Bemerkenswert ist, dass einige Öfen auf Sandsteinofenfüssen stehen, die mit reliefierten Akanthusblättern verziert sind. Die einfachere Variation dieser Turmöfen weist anstelle der szenisch bemalten Bildkacheln meergrün glasierte Füllkacheln auf. Ihr Turm war mit einer flachen, von den Kranzkacheln verdeckten Mörteldecke geschlossen.



Abb. 167 Ofen 23. Datiert um 1724. Hafner: Hans Jakob Däniker, zugeschrieben.

Abb. 168 Ofen 21. Datiert um 1724. (1) Frieskacheln im Feuerkasten, die ein unbekannter Maler in Buntfarben dekorierte, geben neben einer Betenden rüstige Bauern bei Landarbeiten wieder. – (2) Frieskachel im Turm mit einem Segelboot. Werkstatt Hans Jakob Däniker, zugeschrieben.

1



2



Die Öfen Hans Jakob Dänikers lehnen sich auch im Farbakkord an Winterthurer Beispiele aus dem 17. Jahrhundert an. Auf weissem Grund sind sie in den Farben Gelb, Mangan, Grün und Blau bemalt. Gesimse, Friese und Lisenen sind in Unterglasur-Pinseldekor in den ovalen Reserven und in den Füllungen mit dem für Dänikers Werkstatt typischen krautigen Akanthusblättern dekoriert. Die reizvollen Alltagsszenen erzählen von der Vielfalt ländlicher Verrichtungen, von der Jagd auf Hasen, Füchse, Wasservögel und Fische, von Schiffstransporten, Lastenträgern, dem Holzschlagen und auch vom beschaulichen Betrachten der Landschaft (Abb. 168). Auf den Öfen lassen sich zahlreiche motivische Übereinstimmungen finden. Es ist zu vermuten, dass der Maler dasselbe Motiv nacheinander in die Reserven von Frieskacheln, Frieslisenen und Lisenenkacheln einsetzte. Leicht variierte ornamentale Füllungen bestimmten die Zugehörigkeit zu den einzelnen Aufträgen. Der Vergleich zeigt dieselben Motive in leicht verändertem landschaftlichen Kontext und anderem Rankenwerk an zwei Öfen aus dem Haus «Zum Neuegg» (Öfen 21 und 22).

Die aufwändigen Bilderöfen sind mit szenischen Folgen auf den Füllkacheln in Feuerkasten und Turm bemalt, Einzelfiguren auf den Lisenen ergänzen inhaltlich die Szenen. Moralisierende Sprüche auf den Frieskacheln stellen die bildlichen Darstellungen in inhaltliche Zusammenhänge. Einzig die «Tronies»[640] auf den Turmkranzkacheln sind in den inhaltlichen Kontext nicht eingebunden. Sie künden von der Vielfalt menschlicher Physiognomien (Abb. 169).

Hans Jakob Dänikers Tätigkeit nach 1724/25 ist in den Bauamtsabrechnungen sowie den Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts dokumentiert. Er kooperierte



Abb. 169 Ofen 21. Datiert um 1724. Kranzkacheln mit Tronies. Werkstatt Hans Jakob Däniker, zugeschrieben.

mit Mitgliedern der eigenen Familie sowie auch mit Hans Martin Weber (1695–1753) und dem fast gleichaltrigen Leonhard Locher (1695–1766). Dass er später als diese beiden Hafner den technischen und stilistischen Neuerungen seiner Zeit folgte, lässt sich mangels signierter Öfen nicht mehr beweisen, jedoch werden in den Fabrikrechnungen Öfen mit weissen Gesimsen oder einer weissen Kuppel abgerechnet. Die späteren Öfen aus der Däniker-Werkstatt sind vermutlich unter den unsignierten Öfen der 1740er-Jahren zu suchen. Sowohl Hans Martin Weber (Ofen 12) als auch Leonhard Locher (Ofen 35) kommen neben Hans Jakob Däniker dafür in Frage.

DÄNIKER, HANS RUDOLF (1738–1784)

Get. 11. Januar 1738, gest. 1784 (vgl. Abb. 165), cop. am 1. April 1764 mit Verena Pfister (1740–1803). *Eltern:* Hafner Hans Jakob Däniker (1699–1749) und Barbara Keller (gest. 1767).[641] *Kinder:* Zwei Mädchen und fünf Knaben starben im Kindesalter. Martin Däniker, get. 1770, ergriff den Beruf seines Vaters.[642] Die einzige erwachsene Tochter Maria Elisabetha (1765–1791) heiratete 1790 den Kaminfeger Carl Wolfgang Morf.[643] *Zunftaufnahme:* 1757.[644] 1774 ist er als Handwerksschreiber fassbar.[645]

Hans Rudolf Däniker befand sich ein Jahr vor seiner Aufnahme in die Zunft auf der Wanderschaft, weshalb er im Bevölkerungsverzeichnis als Person aufgeführt wurde, die sich in der Fremde aufhielt.[646] Den Haushalt und die Werkstatt im Haus Sihlstrasse 49, X. Quartier (vgl. Abb. 43) führte seine Mutter, die Hafnerin Anna Barbara Däniker-Keller. Während aus der Volkszählung 1762 nicht ersichtlich ist, wo Hans Rudolf Däniker wohnte und arbeitete, obwohl er bereits unter den vom Bauamt beschäftigten Hafnern figuriert, ist er 1769 wieder fassbar.[647] Er hatte inzwischen die Werkstatt seiner Eltern übernommen. Die Haushaltung bestand aus Hans Rudolf Däniker, seiner Ehefrau Verena Pfister, einem minderjährigen Knaben, zwei minderjährigen Mädchen, einem Gesellen und einer Magd. 1780 wohnte das Ehepaar Däniker mit zwei minderjährigen Knaben, einem minderjährigen Mädchen und zwei Gesellen im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse 7 (vgl. Abb. 43). Hier hatte vormals Christoph Huber (um 1720–1760) seine Werkstatt.[648] Die ehemalige Werkstatt Däniker im Haus Sihlstrasse No. 49 hatte Hans

Heinrich Waser (1747–1799) inne, der hier seit 1778 wohnte und arbeitete. Mit dem Tod von Hans Rudolf scheint der Werkstattbetrieb im Haus «Zum Kleinen Fälkli» erloschen zu sein.

In den Akten der Zunft zur Zimmerleuten wird er nur einmal, an sekundärer Stelle, erwähnt: Im Gesellenstreit zwischen Hans Jakob Ammann, Wilhelm Weber und Johann Heinrich Bachofen berief sich der Letztere zu seiner Verteidigung auf einen ähnlichen Fall anno 1770. Damals habe Meister Däniker einen Gesellen eingestellt, der von Bachofen den Abschied genommen habe.[649] Da die Angelegenheit in den Quellen nicht weiter erörtert wird, ist anzunehmen, dass die Einstellung des Bachofenschen Gesellen durch Däniker nach Artikel 9 und 10 der Umschick-Ordnung ordnungsgemäß erfolgt war.

In der Rechnungsperioden 1759/60 bis 1783/84 war Hans Rudolf Däniker als Hafner für das Bauamt tätig.[650] 1760/61 erhielt er für zwei neue Stubenöfen 76 fl. 1763/64 und 1765/66 bezog er für Öfen in des Zöllners Haus beim Rennwegtor und für die Hütte des Steinmetzen je 28 lb. 1770/71 stellte er für einen Ofen im Zollhaus beim Rennwegtor nochmals 36 lb. und für jenen an der Sihlporte 44 lb. in Rechnung. Die genannten Öfen waren, gemessen an den bescheidenen Preisen, wohl einfache Kastenöfen, wie aus dem Preisvergleich mit dem Turmofen hervorgeht, den Leonhard Locher 1762/63 im Rathaus für 516 lb. aufstellte. Weitere Zahlungen wurden für Reparaturarbeiten entrichtet. Aus der Rechnung 1768/69 geht ebenfalls hervor, dass die Werkstatt auch Gebrauchsgeschirr fertigte: Nach dem Brand im Kloster Selnau, das als Lazarett und Spital diente, hatte die Stadt auf Betreiben Hans Caspar Hirzels im Landgut «Zum Schimmel» bei Wiedikon 1766 ein Spital für ansteckende Krankheiten eingerichtet. Für diese Anstalt lieferte Hans Rudolf Däniker elf «Nachtstuhl Häfen» zum Preis von 11 lb. Aus der Werkstatt von Hans Rudolf Däniker sind weder Öfen noch Geschirr erhalten.

DÄNIKER, MARTIN (1770–1815)

Get. 1770, gest. 1815 (vgl. Abb. 165), cop. am 25. Mai 1795 mit Verena Rey von Möriken AG (1752–1824). *Eltern:* Hafner Hans Rudolf Däniker (1738–1784) und Verena Pfister (1740–1803).[651] *Kinder:* unbekannt. Eine Zunftaufnahme kann nicht nachgewiesen werden.

Der bei Hofmeister[652] als Hafner verzeichnete Martin Däniker war zum Zeitpunkt als sein Vater starb, erst vierzehnjährig und konnte die Nachfolge in der Werkstatt nicht antreten. Martin Däniker wohnte bis zu seinem Tod 1815 an der Häringstrasse 6, im Haus «Zur Vorderen Sommerlaube» (vgl. Abb. 43). Am 23. September 1793 belastete er sein Haus mit 1.000 fl.[653] Archivalische Hinweise auf eine Tätigkeit als Hafner (Bauamtsabrechnungen etc.) wurden nicht gefunden.

In einer Annonce im Zürcherischen Wochenblatt Nr. 15 vom 22. Februar 1802 bezeichnete er sich selbst als «Hafner im Niederdorf». Am 6. März 1806 war in derselben Zeitung unter Nr. 19 zu lesen: «Da Hafner Däniker hat vernehmen müssen, daß von boshaften Leuten ausgesagt wird, daß er keine Ofenwaar mache, so nehme die Freyheit mich einem E. Publikum auf das höflichste zu empfehlen, indem ich alles dasjenige mache was zu meiner Hafner-Profeßion gehörig ist. Mstr. Martin Däniker im Niederdorf auf dem Häringplatz No. 589, gr. Stadt».[654] Aus dem Jahr 1807 ist eine Anzeige im Zürcherischen Wochenblatt vom 8. Oktober bekannt, wo er mitteilte «… dass er mit einem Assortiment schönem Bruntruter-Geschirr versehen ist, er empfiehlt sich einem verehrten Publikum, so wie auch für allerhand selbst verfertigtem Geschirr, zu geneigtem Zuspruch». Martin Däniker war also offenbar sowohl Kachelofenbauer als auch Geschirrhafner und Geschirrhändler.

1814 und 1815 hatte der Textilhändler J.H. Gugolz auf der Messe in Zürich seinen Stand auf dem Geschirrmarkt neben «Frau Däniker, Hafnerin».[655] 1816

wurde der Messestandort neben der Hafnerin mit «auf dem Oberen Graben» präzisiert.[656] Am 11. Dezember 1815 brachte das Zürcherische Wochenblatt Nr. 99 unter «Verschiedenen Nachrichten» die Information «Da des sel. Verstorbenen Hafnermeisters Hs. Martin Däniker hinterlassene Frau Wittwe auf dem Härigplätzli im Niederdorf, sich entschlossen hat, die Hafnerprofeßion fortzusetzen; so nihmt sie hiermit die Freyheit, sich einem E. Publikum zu gütigem Zuspruch bestens zu empfehlen, mit der Zusicherung, jedermann [Fehlstelle im Text] ner-Arbeit, als auch beym Verkauf der verschiedenen Erden- und Fayance-Geschirre in ihrem Laden unter der Zimmerleuten, bestens und aufs billichste zu bedienen». Am 12. April 1819 vermietete die Hafnerin das mittlere Gemach in ihrem Haus «Zur Sommerlaube» an den Schuhmacher Caspar Kambli.[657] Am 19. Juli 1819 warb die Witwe im Zürcherischen Wochenblatt erneut «Hafner Martin Däniker sel, Wittwe empfiehlt sich einem verehrten Publikum, wie auch ihren werthen Gönnern, in der Hafner-Arbeit so wie auch in allen nur möglichen Sorten von Koch- und anderem Geschirr nochmahls aufs höflichste, unter Versicherung guter Arbeit und äusserst billichem Preis».[658] Am 13. Juli 1820 wiederholte sie die Werbung mit dem Zusatz «… auch in Verfertigung von neuer Ofenarbeit, da sie mit brafen Arbeitern versehen …» sei.[659] Dies ist der letzte derzeit bekannte Tätigkeitsnachweis. Von Martin Däniker oder seiner Werkstatt sind weder signierte Öfen noch Geschirrkeramik bekannt.

DÄNIKER, RUDOLF I (1665–1720)

Get. 1665, gest. 1720 (vgl. Abb. 165), cop. 1688 mit Ursula Weber, gest. 1743. *Eltern:* Hafner und Obmann Hans Däniker (1633–1688) und Anna Weber (gest. 1699). *Kinder:* Von den fünf Söhnen Rudolf Dänikers wurden zwei zu protestantischen Geistlichen ausgebildet, während der gleichnamige Sohn Rudolf II (1692–1739) den Beruf des Vaters ergriff.[660] *Zunftaufnahme:* 1688 (Steinmetzen-Gesellschaft).[661]

Rudolf I Däniker war der zweitjüngste Sohn des Hafners Hans Däniker und gründete seine Werkstatt in der rechtsufrigen Stadt, weshalb dieser Familienzweig die «Däniker auf dem Dorf» genannt wurde. Er und seine Nachkommen waren für die Instandhaltung der Öfen in den rechtsufrigen Zunfthäusern der Zunft zur Zimmerleuten bzw. Saffran zuständig sowie für die Gesellschaft zur Constaffel tätig. 1715 wird Rudolf I Däniker im Zusammenhang mit der Aufhebung des Privilegs von Heinrich Bleuler erwähnt. Der Zolliker Hafner durfte bis dahin ohne Bussenzahlung «weisse Öfen» (Fayenceöfen?) in der Stadt aufstellen. Die Zunftmeister hoben sein Privileg auf, da die städtischen Hafner inzwischen ebenfalls Fayenceöfen herstellen konnten.[662]

Wie seine Brüder Melchior und Johannes, arbeitete auch Rudolf I Däniker im Auftrag des städtischen Bauamts. Neben Unterhaltsarbeiten wurde er u. a. für blau-weiss bemalte und glasierte Öfen bezahlt. Zwischen 1697 und 1719 fertigte er neun Öfen für das Bauamt an. Leider lassen die Abrechnungen kaum Rückschlüsse auf deren Grösse oder gar Aussehen zu, denn sie wurden meistens zusammen mit den Unterhaltsarbeiten bezahlt.[663] Seine 1697/98 in der «Grossen Stube» und im «Stübli vom Rathaus gegen dem fischmarkt» für 72 lb. 19 ß. aufgestellten Öfen sind ebenso wenig erhalten[664] wie ein «Grosser Ofen» für das Ehegerichtshaus in der Metzg aus 81 und ein «Stubenofen» aus 72 Kacheln für den 1824 abgebrochenen Niederdörfler Turm, die dem Hafner 114 lb. 6 ß. einbrachten. Wahrscheinlich deutet die explizit ausgewiesene Anzahl der Kacheln auf dekorierte, vermutlich in Blau auf Weiss bemalte Waren. Denkbar ist, dass Fries-, Lisenen- und Gesimskacheln bemalt und die grossen Füllkacheln in Feuerkasten und Turm einheitlich grün oder meergrün glasiert waren. 1712/13 stellte Rudolf I Däniker drei neue, nicht mehr nachweisbare Öfen im Oberdörfler Tor für 110 lb.

10 ß. auf. 1718/19 erhielt er für den neuen Ofen und für Arbeit im Zollhaus am Kronentor 181 lb. 3 ß.[665]

Rudolf I Däniker besorgte auch den Unterhalt der Öfen im Zunfthaus «Zur Saffran», wofür er jährlich etwa 2 Pfund erhielt.[666] Unterbrochen vom Bau des neuen Zunfthauses 1719–1723 erhielt in seinem Todesjahr 1720 seine Witwe dafür 4 Pfund, denn im Zunfthaus standen nach dem Neubau fünf Öfen. Drei davon verfertigte Hans Heinrich III Pfau aus Winterthur. Auch für die Zunft zur Zimmerleuten verrichtete Rudolf I Däniker die jährlich anfallenden Routinearbeiten. Seine Witwe wird noch 1727/28 für «Verbesserungen und Flickarbeiten» entlöhnt, späterhin der Sohn Rudolf II. Neue Öfen werden zweimal erwähnt. 1701/02 erhielt der Hafner 46 Pfund 8 ß. «wegen des neuen Ofens». 1718/19 setzte er «ein neüwes Öfeli» in Buchbinder Lindinners Laden im Erdgeschoss des Zunfthauses auf. Es bestand aus «3 weiß und blauw gemahlete Calunen à 20 ß., 18 Kachlen à 1 Batzen, samt anderen Materialien». Auch wurden drei weitere Öfen verbessert.[667] Die Angaben bestätigen, wie oben vermutet, dass es die blau auf weiss gemalten Kacheln, hier die Calunen, d. h. Lisenenkacheln sind, die separat in den Rechnungen ausgewiesen werden, vermutlich weil sie noch nicht ortsüblich waren. Demnach dürfte Rudolf I Däniker in Zürich mit die frühesten Blau auf Weiss bemalten Kacheln hergestellt haben, was ihn in seiner Generation als innovativen Handwerker auszeichnet. Unklar bleibt dabei, ob wir es mit Unterglasurmalerei oder mit Inglasurmalerei (Fayenceöfen) zu tun haben. Die Rechnungen erwähnen 1712/13 auch die Herstellung von «Blaten, Milchbeki und anders Geschirr» für die im Zunfthaus einquartierten Berner Truppen während des Toggenburger Krieges.[668] Bedauerlicherweise sind von Rudolf I Däniker bisher weder Öfen noch Geschirrkeramiken bekannt.

DÄNIKER, RUDOLF II (1692–1739)

Get. 13. April 1692, gest. 1739 (vgl. Abb. 165), cop. 1722 mit Catharina Hottinger (gest. 1757). *Eltern:* Hafner Rudolf I Däniker (1665–1720) und Ursula Weber (gest. 1743). *Kinder:* Mathias Däniker (1727–1773), der als einziger Sohn die Werkstatt übernahm.[669] *Zunftaufnahme:* 1714.[670]

Rudolf II Dänikers Werkstatt befand sich im Haus «Zum Fuchs», Weite Gasse 5, im I. Quartier (vgl. Abb. 43). Dieses Haus bewohnte 1756 noch seine Witwe Catharina Hottinger mit dem ledigen Sohn Mathias, zwei Tischgängern und einer Magd.[671] Die Hafnerin scheint damals mit ihrem Sohn die Werkstatt betrieben zu haben.

Rudolf II Däniker wurde 1715 mit seinem Vater als Kläger gegen den Zolliker Hafner Heinrich Bleuler erwähnt.[672] Als Nachfolger seines Vaters wurde er sowohl vom städtischen Bauamt als auch von der Gesellschaft zur Constaffel, der Zunft zur Zimmerleuten bzw. Saffran mit jährlichen Unterhaltsarbeiten beschäftigt. Vereinzelt stellte er neue Öfen auf. Gelegentlich wurde er zusammen mit seinem Vetter Hans Jakob Däniker sowie mit Leonhard Locher, Felix III Wyss und Hans Martin Weber entlöhnt. Ab 1720 oblag Rudolf II Däniker der Unterhalt der fünf Öfen im Zunfthaus «Zur Saffran». Seine Witwe Catharina Hottinger wurde bis 1742 dafür bezahlt.[673] 1726/27 lieferte er einen Ofen für die Stube des Grossweibels im Rathaus als Ersatz jenes Ofens, den sein Vater dreissig Jahre früher dort aufgestellt hatte.[674] Einen zweiten Ofen setzte er im Salzhaus.[675] 1728/29 stellte er einen Ofen im Torhaus auf, zum Preis von 24 lb. 5 ß.[676] Seine Witwe Catharina Hottinger erhielt 1745/46 für einen wohl etwas anspruchsvolleren Ofen 52 lb., der für die kleine Stube im Rathaus bestimmt war, ausserdem je 40 lb. für einen Ofen in die Papiermühle[677] und 1748/49 für einen Ofen in das Grendeltor. 1752/53 wurden verschiedene Öfen pauschal mit 179 Pfund abgerechnet. Gleiches gilt für Unterhaltsarbeiten 1755/56 und einen neuen Ofen in Scharfrichter Vollmars Haus.[678]

In den Rechnungsbüchern der Gesellschaft zur Constaffel finden sich zwei von seiner Witwe Catharina Hottinger unterzeichnete Rechnungen: 1755 erhielt sie 7 Gulden, 4 Schillinge und 6 Heller als Entgelt für: «1 Öfenli abgebrochen, 1 neues Öfenli gesetzt und Lehm, Wein, Brot und Käse, 19 Kacheln à 2 ß., 6 Hlr.; 9 Friese à 3 ß., 2 Calunen à 10 ß., 6 Steine und Ziegel geliefert, zwei grosse und ein kleines Öfenli verbessert».[679] Nach der detaillierten Rechnung von 1756 scheinen es vor allem heizungstechnische «Verbesserungen» zu sein, die an den Öfen vorgenommen wurden. Ausserdem stellte sie 1755 und 1756 Ofenkacheln und Gefässe, darunter einen grossen «Hafen» in Rechnung. Aus dem Bevölkerungsverzeichnis geht hervor, dass es 1756 keinen Gesellen in der Werkstatt gab. Die Hafnerin Catharina Hottinger und ihr Sohn Mathias führten offenbar alle diese Arbeiten selbst aus.

Zwischen 1728 und 1757 wurde im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» kein neuer Ofen benötigt. Mit der Werkstatt Rudolf II Däni kers wurden jährliche Beträge zwischen 3 und 11 Pfund «per daß ganze Jahr Ofen und Künst zu bestreichen», abgerechnet. Nur 1739/40 setzte Rudolf II Däniker die Künste in beiden Küchen neu auf und machte für Herrn Lavaters Stubenofen einen neuen Boden.[680] In den Rechnungsperioden 1740/41 bis 1756/57 führte diese Arbeiten die Witwe Catharina Hottinger aus. Damit wird nochmals bestätigt, dass sie bis zu ihrem Tod 1757 für die Werkstatt verantwortlich und aktiv tätig war. Erst dann heiratete der Sohn Mathias Däniker und führte anschliessend selbständig die Werkstatt. Aus der Werkstatt von Rudolf II Däniker haben sich trotz einer 43-jährigen Betriebsdauer weder Geschirrkeramik noch signierte Kachelöfen erhalten.

DÄNIKER, MATHIAS (1727–1773)

Get. 22. Februar 1727, gest. 1773 (vgl. Abb. 165), cop. 1757 mit Magdalena Schärer von Kloten. *Eltern:* Hafner Rudolf II Däniker (1692–1739) und Catharina Hottinger (gest. 1757). *Kinder:* Zwei Söhne und fünf Töchter starben im Kindesalter, die einzige erwachsene Tochter Anna Magdalena Däniker heiratete nach Uetikon.[681] *Zunftaufnahme:* 1746.[682] 1765/66 war Mathias Däniker Obmann des Handwerks.[683]

Mathias Däniker wohnte als lediger Mann bei seiner Mutter im Haus «Zum Fuchs», Weite Gasse 5 (vgl. Abb. 43).[684] Er übernahm die Werkstatt erst 1757, nach ihrem Tod. Der Haushalt bestand 1762 aus Mathias, seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben, einem Gesellen und einer Magd.[685]

Mathias Däniker verrichtete als letzter Vertreter der «Däniker auf Dorf», wie sein Grossvater und Vater, Arbeiten für das städtische Bauamt und für die Zunft zur Zimmerleuten. Nach den Bauamtsrechnungen wurde er von der Werkstattübernahme 1757 bis zu seinem Todesjahr 1773 beschäftigt.[686] Von 1759/60 bis 1768/69 stellte er fast jährlich Öfen in Rechnung, insgesamt elf. Drei kleinere, als «Ofenli» bezeichnete Heizkörper kosteten zwischen 10 und 28 Pfund. Für den Ofen in der Stadtknechtsstube des Rathauses erhielt er den höchsten Betrag, 140 Pfund.

Schon sein Vater Rudolf II war für die Gesellschaft zur Constaffel tätig. Ab 1757 führte Mathias die Instandsetzungsarbeiten an den Öfen des Gesellschaftshauses «Zum Rüden» aus. Laut den Rechnungen hielt er zwei grosse und einen kleinen Ofen sowie die Künste betriebsfähig.[687] 1760 fertigte er für 10 Schillinge «ein große Blaten» für die Küche. Er erhielt jährlich zwischen 2 und 14 Pfund Entlohnung für die Unterhaltsarbeiten.

Mit der Werkstattnachfolge übernahm Mathias auch die Funktion eines Zunfthafners im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten». Der Umfang seiner Arbeiten überstieg kaum die Beträge, die auch sein Vater mit der Zunft abgerechnet hatte. Ausser «Verbessern und Bestreichen der Öfen und Künste» brach er einen schadhaften Ofen ab und setzte eine Kunst in der Küche neu.[688] Mathias Däniker stellte in

seiner Werkstatt neben Geschirr wohl primär einfache Gebrauchsöfen her. Dies lässt sich aus den niedrigen Abrechnungssummen schliessen. Auch der Umstand, dass die Zunft zur Zimmerleuten 1761/62 im neu eingerichteten Saal einen Ofen von Salomon Freudweiler aufstellte, kann dahin gehend interpretiert werden. Von Mathias Däniker haben sich keine Kachelöfen erhalten.

DÄNIKER, JOHANNES (1667–1706)

Get. 27. Januar 1667,[689] gest. 20. Oktober 1706 (vgl. Abb. 165),[690] cop. 25. Oktober 1701[691] mit Elisabeth Zimmermann. *Eltern:* Hafner und Obmann Hans Däniker (1633–1688) und Anna Weber (gest. 1699).[692] *Kinder:* keine Nachkommen. *Zunftaufnahme:* 1692 (Steinmetzen-Gesellschaft).[693]

Johannes Däniker wohnte in der Kleinen Stadt, 1705 besaß er einen Kirchenort in der Peterskirche.[694] Er wurde 1699 als Gutachter der Ofenschau für das Quartier am Rennweg und an der Sihl bestimmt.[695] Vermutlich mietete er in der Nachfolge seines Vaters bzw. seiner Mutter ebenfalls ein Geschirrlager im Zunfthaus.

Johannes Däniker besorgte in der Nachfolge seines 1688 verstorbenen Vaters Hans und seiner Mutter Anna Weber im Pfarr- und im Sigristenhaus sowie in der Helferei von St. Peter den Unterhalt der Öfen.[696] 1706 erhielt er für «den Seechtofen beim hochen Brunnen, für die Stoccatur Gipser zu verbeßren und umb dar zu verbrauchten Steini 5 lb. 5 ß».[697]

Zudem übernahm er als Nachfolger seines Vaters Hans von 1697/98 bis 1706/07 auch Arbeiten für das städtische Bauamt.[698] Er lieferte mit seinem Bruder Melchior grüne Öfen für das Rathaus und stellte mit der Witwe von Rudolf I Däniker 1697/98 die Winterthurer Pfau-Öfen im Rathaus auf.[699] 1699 wurden ihm laut den Bauausgaben am Oetenbach für «einen Neüwen Offen» in die «Maitli Stuben» im Nordflügel des ehemaligen Klosters Oetenbach 57 lb. und 12 ß. bezahlt.[700] Dort befand sich das Waisenhaus. Aus der Werkstatt von Johannes Däniker sind weder Öfen noch Geschirr erhalten.

EICHHOLZER, HANS LUDWIG (1705–1753)

Get. 23. Juni 1705, gest. 1753, cop. 1729 mit Catharina Arter, gest. 1731, cop. 1731 mit Margaretha Mandli aus Riesbach. *Eltern:* Schuhmacher Hans Jakob Eichholzer (1659–1738) und Anna Aberli (1685–1729). *Kinder:* Keine Nachkommen.[701] *Zunftaufnahme:* 1729 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[702]

Da Eichholzers Name weder in den Zunftakten noch in den Rechnungen genannt wird, ist fraglich, ob und wo er seine Werkstatt betrieb. Zeugnisse seiner Tätigkeit konnten bislang nicht ermittelt werden.

FREUDWEILER, SALOMON (1734–1782)

Get. 7. November 1734, gest. 19. Februar 1782 in Bern,[703] cop. 6. August 1760 mit Regula Schneider, gest. 30. September 1797, die ab 1792 im Obmannamt als Wächterin tätig war. *Eltern:* Hans Jakob Freudweiler, Hufschmied (1683–1748) und Anna Margaretha Schwarzenbach von Horgen, gest. 1772. *Kinder:* Regula, get. 1761, heiratete 1799 den Schuhmacher Rudolf Vogel; Anna Catherina, get. und gest. 1762.[704] *Zunftaufnahme:* 1760 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[705]

Salomon Freudweiler wohnte 1762 mit seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben (Lehrling?), einem Mädchen (seiner Tochter Regula), zwei Gesellen und einer Magd im Haus «Zum Schwarzen Kreuz» am Predigerplatz 30, im

V. Quartier.[706] Zwischen 1762 und 1769 erwarb er das Haus «Zum Laubfrosch», Niederdorfstrasse 74, VI. Quartier (vgl. Abb. 43). 1769 wohnte er dort mit seiner Frau, einem minderjährigen Mädchen, einem Gesellen und einer Magd.[707] Die Liegenschaft «Zum Laubfrosch» war schon 1750 zum Verkauf ausgeschrieben.[708] Damals enthielt sie «zwey 250 Eimer fassende guten Kelleren, auf dem Boden ein Schärstuben, ein Pfisterey mit allem Zubehör, auf dem mittleren (Boden) eine Stuben, Kuchi, Lauben, eine Stegen höher 2 grosse Kammern, eine Winden und Kämmerli, auf dem obersten Boden ein Winden mit einer schönen Aussicht, hinter dem Haus ein Höfli, ein Holz- und Wösch-Haus mit aller Zugehörd: Noch eine Behausung mit einer Stuben, Bett-Kasten, und Nebent-Kammer, Kuchi und Kämmerli, alles mit einer Tür beschlossen, fehrner ein Garten, und eine grosse Werkstadt zu allerley Profeßionen, samt einem Ausgang hinter das Gräbli».

Die Familie des Hafners fand darin ebenso Unterkunft wie die Gesellen und Lehrlinge. Ausserdem war die zweite Wohnung vermietbar. In der vom Wohnhaus separierten Werkstatt richtete Freudweiler seinen Töpferofen ein. Ofenschau-Kommission und Nachbarschaft müssen diesen vorerst als hinreichend betriebs- und feuersicher erachtet haben, da über das Haus «Zum Laubfrosch» keine Klagen wegen mangelnder Feuersicherheit geführt wurden, solange es die Werkstatt Freudweilers beherbergte. Als die Liegenschaft nach dem Tod Freudweilers dem Zuckerbäcker Hans Jakob Orelli gehörte,[709] wurde sie am 25. September 1782 von den Verordneten der Bauschau- und Ofenschau-Kommission erneut begutachtet. Gegen Orellis Absicht, «einem armen nothleidenden Hafnermeister, deßen umstände es demselben nicht erlaubt, ein eigen, Hauß u: Werkstatt zu kauffen, aus der Noth zu helfen», hatten die Anlieger Einspruch erhoben.[710] Sie gaben zu Protokoll: «der ehemahlige Besizer dieses Hauses obbemelter Meister Freudweiler [habe] gar oft wegen besorgender Feüersgefahr seine Brände in der größten Angst vorgenohmen, das Camin [sei] auch so heiß geworden, daß mann nicht nur im Hause selbst sondern auch in dem daran stoßenden Ammannischen Hause, welches der gleichen Gefahr ausgesezt gewesen, im Stand gewesen wäre,

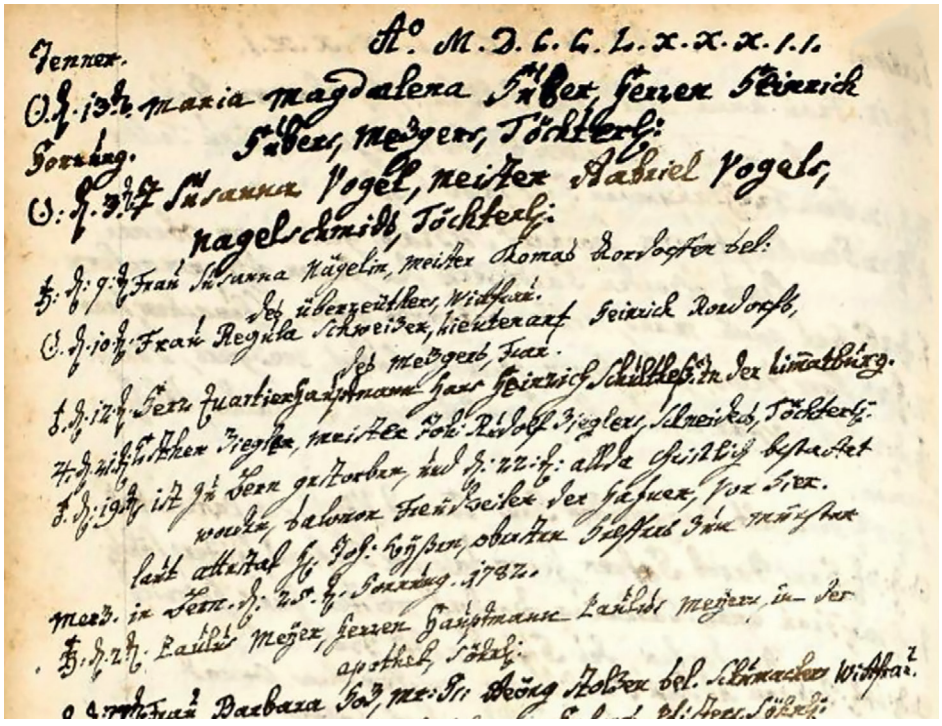


Abb. 170 19. Februar 1782
Tod Salomon Freudweilers in Bern. Eintrag im Totenbuch der Predigergemeinde, Zürich.

Schwefelhölzer anzuzünden». Zudem habe der kürzliche Brand bei Hafner Hans Caspar Vogel (1739–1769) die Gefährlichkeit von Brennöfen erneut bewiesen. Die Kommission bemängelte im Haus «Zum Laubfrosch» einzig eine hölzerne Wand, die im 2. und 3. Obergeschoss unmittelbar an den Kamin stosse, zudem sei das Haus «sehr eng, dunkel, winklicht und bey vorfallenden unglüken zum Löschen sehr unbequem». Bezüglich des Brennofens zeigte sie sich hingegen zufrieden, er sei «wohl gefüttert» und keine Gefahr zu befürchten, zudem sei er, wie der Hausbesitzer bemerkte, «nur die Helfte so groß als die anderen Hafner Ofen gewöhnlich seyen, so seye er auch (da er um des willen nur halb so viel Holz auf einmahl verbrenne als ein grösser) nicht so vieler Gefahr ausgesezt». Die Bemerkung verrät, dass Freudweiler – den erschwerten ökonomischen Bedingungen entsprechend – seine Werkstatt innovativ rationalisiert und einen im Verbrauch auch günstigeren Töpferofen installiert hatte. Dass die Qualität seiner Produkte davon nicht beeinträchtigt wurde, beweisen die erhaltenen Kachelöfen.

1780 wurden weder Freudweiler noch ein Familienmitglied bei der Volkszählung erfasst. Der Hafner war also vermutlich zeitweilig ortsabwesend oder aus Zürich verzogen. Am 19. Februar 1782 wurde er eindeutig als in Bern verstorben gemeldet (Abb. 170). Warum er dort war, entzieht sich unserer Kenntnis. Da nach 1773 mit Ausnahme zweier unspezifizierter Bauamts-Zahlungen wohl für Reparaturarbeiten in den Jahren 1779/80 (1 lb. 17 s.) und 1780/81 (8 lb. 6 s.) keine weiteren zürcherischen Bauamtsrechnungen für ihn existieren, könnte aus seinem Todesort hypothetisch geschlussfolgert werden, dass er seit dem fortgeschrittenen Jahr 1773 in Bern lebte und als Hintersasse arbeitete. Zog ihn die seit 1760 bestehende Fayencefabrik von Emanuel Frisching an,[711] aus der hochstehende buntfarbige Fayencenöfen nach Strassburger Vorbild und später auch Öfen im Stil Louis XVI hervorgingen? Oder suchte er bei dem wichtigen Hafner Wilhelm Emanuel Dittlinger (1718–1799)[712] Arbeit? Leider bleiben diese Fragen unbeantwortet. Diese Hypothese wurde vom Staatsarchiv Bern geprüft, jedoch finden sich dafür in Bern keinerlei archivalische Belege.[713] Bliebe als weitere Hypothese, dass er nur phasenweise (1780 und 1782) ortsabwesend und möglicherweise aufgrund von Privataufträgen so ausgelastet war, dass er als Hafner in Zürich nicht für das städtische Bauamt arbeiten konnte oder wollte und deshalb nicht in den Archivalien erscheint. Für die Zunft zur Zimmerleuten reparierte er jedoch immerhin zwischen 1771/72 und 1776/77 die Stubenöfen (s. u.), was eigentlich bedeuten sollte, dass er in diesem Zeitraum auch in Zürich Öfen produzierte. Nach Salomons Tod finden wir die Witwe im Jahr 1790 mit ihrer erwachsenen Tochter im Haus «Zum Schwarzen Kessel», Niederdorfstrasse 4, VI. Quartier.[714] Es gibt keine Hinweise, dass sie die Werkstatt im Haus «Zum Laubfrosch» mit Hilfe von Gesellen weitergeführt hätte.

Salomon Freudweiler klagte im Januar 1773 vor versammeltem Handwerk gegen Heinrich Zimmermann (1743–1809), weil ihm dieser «in seine angefangene Arbeit für den Rotgerber Huber gestanden sei», d. h. ihm den Kunden abgeworben und damit Artikel 2 der Handwerks-Ordnung verletzt habe.[715] Da Zimmermann gegen die ihm verordnete Busse von 2 Pfund Widerspruch einlegte, wurde der Streit am 7. September 1773 nochmals behandelt.[716] Das Handwerk bestätigte das erste Urteil, büsste jedoch auch Freudweiler, weil er seinen Kontrahenten einen «Brodtdieben» gescholten habe. Im September 1773 war Freudweiler also vermutlich noch in Zürich anwesend.

Vom Jahr seiner Zunftaufnahme an stand Freudweiler in den Diensten des städtischen Bauamts (Abb. 171). 1765/66 lieferte er u. a. Nachtgeschirre ins Kloster Selnau, wo sich bis 1767 eine spitalmässige Unterbringungsmöglichkeit befand, für deren Einrichtung die Stadt zuständig war.[717] Diese Zahlung illustriert, dass Freudweiler, wie die meisten anderen Hafner, sein Brot nicht allein mit Ofenarbeit verdiente. Ansonsten wurde er für Leistungen entlöhnt, die sich im Rahmen des Üblichen hielten. Im nachfolgenden Auszug aus den Bauamtsrechnungen findet

1760/61	61 lb.		per 1 neuen Ofen im Werkhof und einen dito gesetzt bei Wachtmeister Weber
1761/62	26 lb.	18 s.	u. a. 10 Pfund für Kitt, 1 neuer Ofen auf der Schanze zu setzen
1762/63	98 lb.	14 s.	davon 42 Pfund für 1 neuen Ofen im Turnhaus, 41 Pfund für 3 Öfen im Selnau
1763/64	16 lb.	7 s.	per 3 neue Künst im Marstall, Wachtmeister Trichtinger und Steinmetz Hütten aufzusetzen, 1 Ofen im Goldenen Ring repariert
	54 lb.	18 s.	u. a. 40 Pfund für ein Öfenli auf dem Karlsturm (Südturm des Grossmünsters)
1764/65	36 lb.	7 s.	u. a. 6 Pfund für 1 Öfenli im Schilterhaus am Platz, 6 Pfund für 2 Öfenli
1765/66	38 lb.	12 s.	8 Pfund für Nachtgeschirr ins Selnau 1 Ofen für die Holzwerker
	6 lb.		für Flickarbeit
1766/67	23 lb.	4 s.	Öfen zu bestreichen
1767/68	23 lb.	4 s.	Flickarbeit
1768/69	33 lb.	8 s.	per allerhand Flickarbeit in obrigkeitlichen Häusern, zwei Glättöfen, einen Seechtofen und einen zweiten Seechtofen für den Marstall
1769/70	30 lb.	4 s.	alles Flickarbeit
1770/71	53 lb.	1 s.	alles Flickarbeit
	48 lb.		nicht spezifiziert
1771/72	24 lb.		1 Ofen in die Anken Waag
	44 lb.	15 s.	2 Öfenli in Läden beim Musik Saal
1772/73	13 lb.	2 s.	1 Öfenli in Hrn. Zimmermanns Laden
	48 lb.		u. a. 1 neuer Ofen in das Zollhaus beim Kronentor
	11 lb.	4 s.	nicht spezifiziert
1779/80	1 lb.	17 s.	nicht spezifiziert
1780/81	8 lb.	6 s.	nicht spezifiziert

Abb. 171 Zahlungen des Bauamts 1760/61 bis 1780/81 für Arbeiten des Hafners Salomon Freudweiler.

sich keine Zahlung, die 100 Pfund übersteigt und auf die Produktion eines aufwändigen Stubenofens weisen würde.[718]

Während einiger Jahre war er auch für die Zunft zur Zimmerleuten tätig: 1769/70 und 1771/72 bis 1776/77 sind jährlich notwendige Sicherungs- und Reparaturarbeiten belegt. Es wäre möglich, dass diese Unterhaltsarbeiten während seiner Abwesenheit durch seine Frau (mit einem Gesellen?) ausgeführt wurden. Ausser ihm wurden 1769/70 auch Mathias Däniker (1727–1773) und ab 1771/72 Martin Michel (1743–1808) bezahlt. Freudweiler erhielt Beträge zwischen 1 und 12 Pfund. Nur 1760/61 wurden ihm 130 Pfund und 10 Schillinge bezahlt: «per 1. ganz Weiß und Blau verkrüpften Gupfen Ofen, als sein Meister stück in die Neuen Stuben der Saal genant aufsezen, Wein, Brod und Käß».[719] Für den gleichen Ofen lieferte der Steinmetz Bluntschli zwei Kamintüren, zwei verkröpfte Ofenplatten, Gesims und sieben Füsse. Die Gesamtkosten der Zunft für die Einrichtung des «Saales» beliefen sich auf 822 Pfund 15 Schillinge. Den höchsten Betrag legte sie für den neuen Holzboden aus.

Freudweilers Ofen für die Zunft zur Zimmerleuten ist durch spätere bauliche Eingriffe im Zunfthaus verlorengegangen. Der Verlust ist bedauerlich, weil bislang kein weiteres Meisterstück eines Zürcher Hafners erhalten ist. Nach Artikel 7 der Handwerks-Ordnung von 1789 hatte der Aspirant «einen zu den Zeiten gebräuchlichen Gupfen Ofen» samt einem Riss dem Gremium von Zunftpfleger,





Abb. 172 (1) Signatur des Hafners Salomon Freudweiler auf einer 1763 datierten Kuppelrippe im Schweizerischen Nationalmuseum. – (2) Die Signatur des Malers Johann Jakob Hofmann auf der 1763 datierten Kuppelrippe, die vermutlich von demselben verlorenen Ofen stammt.

Zunftschreiber, Zunftmeister, Räten der Zunft zur Zimmerleuten und der gesamten «Meisterschaft der Hafneren» zur Beurteilung vorzuweisen. Bei dem Meisterstück Freudweilers muss es sich um eine ganz besonders schöne und gelungene Arbeit, welche die oben zitierte Bestimmung übertroffen hat, gehandelt haben, weil sich die Zunft spontan entschloss, diesen «Weiß und Blau verkrüpften Gupfen Ofen» 1760 für ihren neuen Zunftsaal zu erwerben.[720] Aus den Zunftakten des 18. Jahrhunderts ist kein ähnlicher Fall bekannt, weicht er doch vom Prozedere ab, das üblicherweise bei baulichen Veränderungen am Zunfthaus eingehalten wurde. Im Normalfall konstituierte sich aus den Vorstandsmitgliedern der Zunft eine Baukommission, die Aufträge an die verschiedenen Handwerker vergab und mit ihnen einen Vertrag abschloss. Der Ofen Freudweilers war – dies geht aus dem Rechnungsbeleg hervor – keine solche, im Voraus bestellte und mit festen Bedingungen betreffend Grösse und Farbgebung verknüpfte Auftragsarbeit. Von welcher Qualität das Meisterstück Freudweilers gewesen sein muss, dafür bieten die erhaltenen Fayenceöfen aus seiner Werkstatt Anhaltspunkte, insbesondere die ab 1763/64 entstandenen Öfen im Haus «Zum Rechberg» (Öfen 122–124, 133, 134).

Andere Freudweiler-Öfen teilten das Schicksal seines Meisterstücks. Darauf deuten zwei staffierte Kacheln, die beide von der Kuppel eines anderen Ofens stammen müssen und 1763 datiert sind. Eine Rippe trägt den Namen des Hafners «S. Freudweiller»,[721] die andere jenen des Malers «Hs Jacob Hofman[n]/Pinxit.» (Abb. 172).[722] Zwei signierte und demontierte Öfen befinden sich in der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums in Zürich (Öfen 128 und 129). Ein unsignierter, 1764 datierter Ofen, der in Basel steht, kann der Freudweiler-Werkstatt aus formalen Gründen zugewiesen werden (Ofen 125). Seine façonierten Feuerkasten-Frieskacheln sowie die mit gegenständigen Voluten verzierten Turm-Ecklisenen und die staffierten Weinblätter auf dem Deckelgefäss, sprechen für eine Zuschreibung an diesen Meister (Abb. 173). Für die Erstausstattung des Hauses «Zum Rechberg» fertigte Freudweiler mindestens drei Öfen an, von denen Ofen 122 und 123 an ihrem Originalstandort erhalten sind (versetzt Ofen 124).[723] Der erste Ofen entstand 1763/64 (Ofen 122). Die Maler Hans Jakob Kuhn von Rieden (1740–1816) und Johann Jakob Hofmann (1732–1772) signierten ihn (Abb. 174). Zwei weitere Öfen Freudweilers können aus stilistischen Gründen kaum zur Ursprungsausstattung des Hauses gehören obwohl sie nach der Form der Kacheln eindeutig aus der Freudweiler-Werkstatt stammen (vgl. Öfen 133, 134).

Möglicherweise erhielt Freudweiler die Anregung für die Formgebung des Ofens 122 auf seiner Gesellen-Wanderung. Zu denken wäre etwa an Strassburg, wo François Paul Acker plastisch gestaltete Überschlagöfen mit geschwungenen und asymmetrischen Turmaufbauten herstellte.[724] Ob Freudweiler bis nach München oder Wien kam und dort die höfischen Rokoko-Öfen kennenlernte, wissen wir nicht.[725] Bemerkenswert ist, dass er den in Zürich üblichen Aufbau des Ofenturms veränderte und ihm eine verjüngte Silhouette gab.[726] Auch die vier übrigen Öfen für das Haus «Zum Rechberg» veranschaulichen den formalen Erfindungsreichtum dieses Hafners, der unter den Zürcher Hafnern nicht seinesgleichen findet. Freudweiler variierte die Erscheinung seiner Öfen durch eine Veränderung der Konturen (Öfen 122 und 123). Damit löste er sich von der Konvention, den Kachelofen tektonisch aufzubauen.[727] Er versetzte den Umriss durch birnenförmige Ecklisenen in Feuerkasten (Öfen 124 und 125) oder Turm (Öfen 123, 133, 134) sowie durch konvex oder konkav geformte Friese in schwingende Bewegung (Abb. 175). Der konkav geformte untere Fries im Turm ermöglichte einen Wegfall der Voluten auf den Ecklisenen und brachte, trotz der bewegten Kontur, eine Straffung der Gesamtform (Öfen 133 und 134). Ein weiteres Bewegungsmotiv weisen die Turm-Kranzgesimse auf, indem der mittlere Teil nach oben ausschwingt (Öfen 123, 133, 134).

Die genannten Veränderungen erlauben die Schlussfolgerung, dass die beiden letzten undatierten und unsignierten, «à l'antique», d. h. in Manganschwarz





Abb. 173 Ofen 125. Hafner: Salomon Freudweiler, zugeschrieben. Maler: Jakob Rusterholtz, inschriftlich.

Abb. 174 Ofen 122. Datiert 1763/64. Hafner: Salomon Freudweiler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden und Johann Jakob Hofmann.



Abb. 175 Ofen 123. Datiert 1764. Hafner: Salomon Freudweiler. Maler: Hans Jakob II Kuhn von Rieden, signiert.



1



2

Abb. 176 (1) Ofen 133. (2) Ofen 134. Frontalansicht. Datiert um 1775. Hafner: Salomon Freudweiler, zugeschrieben.

dekorierten Öfen im Haus «Zum Rechberg» (Öfen 133 und 134) in ihrem Neuerungspotential und der Kachelgestaltung den älteren, Blau auf Weiss bemalten Fayenceöfen entsprechen und daher auch aus der Werkstatt Freudweilers hervorgegangen sein müssen (Abb. 176).[728] Im Dekor unterscheiden sie sich jedoch gravierend von den drei Öfen des Jahres 1763/64. Inselartig erscheinen in der Kachelmitte Brunnen und antike Ruinen. Die dazu passenden klassizistischen Ornamente, Lorbeergirlanden und Trophäen mit Musikinstrumenten, Instrumente der Weltvermessung, Gerätschaften der Malerei und Landwirtschaft/Gartenbau oder Jagdwild und Fruchtkörbe zieren die Gesimse und Lisenen. Rocaillen fehlen mit Ausnahme der Kuppelpartie von Ofen 134 gänzlich.[729] Staffagefiguren sind selten. In diesem Dekor kündigt sich bereits eine Entpersonalisierung an, die dann im Klassizismus allmählich zum Erlöschen der hergebrachten Kachelmalerei führt. An den Öfen Salomon Freudweilers für die vermögende Anna Werdmüller-Oeri im Haus «Zum Rechberg» lässt sich nachvollziehen, wie das dem stilistischen Wandel unterworfene Dekor, aber auch die Sujets die Wirkung der durch die Kacheln gegebenen Ofenform verändern können.

Die stilistische und chronologische Einordnung dieser beiden undatierten Öfen kann nur als Hypothese formuliert werden. Waren sie bei der festlichen Einweihung des ab 1760 von Johann Kaspar Werdmüller (1711–1773) erbauten Hauses «Zum Rechberg» im Dezember 1770[730] bereits fertiggestellt? Dann hätten wir es vermutlich mit den ältesten Zeugnissen des Frühklassizismus oder Stil Louis XVI in Zürich zu tun. Dabei können wir nicht belegen, woher die Anregungen oder grafischen Vorlagen tatsächlich gekommen sind, zumal wir den/die Ofenmaler nicht kennen. Auch würden die beiden Öfen im sicher einheitlich geplanten «Gesamtkunstwerk» des Hauses «Zum Rechberg»[731] mit seinen fünf bekannten zugehörigen Kachelöfen (Öfen 111, 112, 122–124) einen seltsamen Stilbruch dargestellt haben, für den es eine gute Begründung gebraucht hätte.

Gehören die Öfen jedoch eher zum stilistischen und geistesgeschichtlichen «Mainstream» in Zürich, Bern und der Deutschschweiz, dann würde man sie frühestens in die Mitte der 1770er-Jahre einordnen (um 1775), als mit Valentin Sonnenschein (1749–1828) ein künstlerisch modern und französisch geschultes Multitalent vom württembergischen Hof in Stuttgart nach Zürich kam. Er wurde von den damals bedeutenden Zürcher Gelehrten wie Gessner und Lavater überaus freundlich aufgenommen. Sonnenschein schuf als Lehrer der neu gegründeten Gesellschaft auf dem Kunstsaal um 1776 die erste klassizistische Ausstattung verschiedener Räume im «Haus Zum Kiel»[732] und machte 1775/76 seinen Einfluss auch beim bedeutenden Porzellanservice für das Kloster Einsiedeln geltend.[733] 1779 wurde er an die Kunstschule nach Bern berufen, wo er bis 1815 wirkte.[734] Um 1775 entstanden auch in Bern erste frühklassizistische Möbel,[735] und auch in Basel lassen sich nach ersten erstaunlich frühen Vorläufern im Ofenbau ab 1769 frühklassizistische Öfen zunehmend ab 1774 nachweisen.[736] Ein erster herausragend und vollständig frühklassizistisch durchgeplanter Wohnbau der Basler Oberschicht folgte 1775/77 mit dem Haus «Zum Kirschgarten» und seiner Innenausstattung.[737] Die Öfen des Hauses sind zwar nicht erhalten, jedoch in einer zeitgenössischen Entwurfszeichnung überliefert.[738] Es sei nur angefügt, dass sich bislang weder im Kanton Waadt noch im Kanton Freiburg vor 1780 frühklassizistische Ofenentwürfe oder Ofendekore im Stil Louis XVI nachweisen lassen.[739]

Man könnte also vermuten, dass die beiden frühklassizistisch bemalten Öfen wahrscheinlich erst nach dem Tod von Johann Kaspar Werdmüller (1773) bei einer Neugestaltung einzelner Räume[740] durch Anna Werdmüller-Oeri (1718–1800) beauftragt und durch Salomon Freudweiler im Haus aufgestellt wurden. Es wären demnach die jüngsten erhaltenen Objekte aus seiner Werkstatt (Abb. 177).

Salomon Freudweiler beschäftigte in seiner produktiven Zeit die fähigsten, in Zürich verfügbaren Maler (vgl. Kap. 2). Für ihn arbeiteten zeitweise Hans Jakob II



1



2

Abb. 177 (1) Ofen 133. Linke Ofenseite. – (2) Ofen 134. Rechte Ofenseite. Hafner: Salomon Freudweiler, zugeschrieben.

Kuhn von Rieden (1740–1816),[741] Johann Jakob Hofmann (1730–1772)[742] und auch Jakob Rusterholtz (1735–1769).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Von Salomon Freudweiler sind aus der Zeit zwischen 1763/64 und um 1775 heute noch vier signierte (Öfen 122, 123, 128–129) und neun zugeschriebene Kachelöfen bekannt (Öfen 124–127, 130–134).

HUBER, CHRISTOPH (UM 1720–1760)

Geb. um 1720 (Datum unbekannt), angeblich in Durlach D, gest. 12. April 1760,[743] cop. 13. Januar 1743 mit Magdalena Burkhard von Zurzach,[744] gest. 23. Juli 1783.[745] *Vater:* Hans Conrad Huber (1683–1758), seit 1719 zünftig bei den Zimmerleuten und wohnhaft in Durlach. Der Beruf des Vaters ist unbekannt. Hans Conrad arbeitete offenbar nicht in der 1723 gegründeten Fayencemanufaktur Durlach, denn sein Name fehlt in den Arbeiterverzeichnissen.[746] *Kinder:* Hans Martin, get. 6. Oktober 1743,[747] und Leonhard, get. und gest. 30. Februar 1745.[748] *Zunftaufnahme:* 1742.[749]

Der Hafner Christoph Huber wohnte 1756 mit seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben und drei Gesellen im Haus «Zum Kleinen Fälkli», Mühlegasse 7, VI. Quartier (vgl. Abb. 43).[750] 1762 lebte Frau Huberin, Hafnerin, die Witwe Christoph Hubers mit einem erwachsenen Jüngling und einem Gesellen im Haus «Zum Kleinen Fälkli».[751] 1769 wohnte nur noch die Witwe Huber dort. Die Hafnerwerkstatt im Haus hatte jetzt Martin Michel (1743–1808) inne.[752]

Im Streit um das Meisterstück von Wilhelm Weber wurde Christoph Huber 1749 von Thomas Zimmermann beschuldigt, Weber geholfen zu haben. Christoph Huber entgegnete: «er habe nur vor sich bey aufsetzung des gemelten Meister Stuks zu Mstr. Wilhelm Wäber gesagt wie deß die einte Colune [Lisenenkachel] nicht reht aufreht stehe und deßwegen weil er kein Haubtfehler Ihme gezeiget», weder Weber noch er seien strafbar geworden. Gegenüber Thomas Zimmermann äusserte die Zunft Missfallen über dessen Klage.[753]

Zu Lebzeiten Christoph Hubers wurde seine Werkstatt weder in den Bauamtsrechnungen noch in den erhaltenen Zunftrechnungen für Ofen- oder Geschirrlieferungen erwähnt. Eine einzige Zahlung des Bauamts für den bescheidenen Betrag von 3 Pfund beweist, dass seine Witwe 1768/69 die Hafnerei weiterhin betrieb. Sie fertigte für das Schimmelgut in Wiedikon «Erden Geschirr».[754] Von Huber sind zwei signierte Kastenöfen sowie signierte Einzelkacheln überliefert (Öfen 117–119).

Der Widerspruch zwischen dem Eintrag im Bevölkerungsverzeichnis von 1756, dass bei Christoph Huber im Haus «Zum Kleinen Fälkli» drei Gesellen wohnten und den überraschend wenigen erhaltenen Öfen dieses Meisters lässt sich nicht auflösen.[755] Mit drei Gesellen verfügte die Werkstatt über ein beachtliches Leistungsvermögen, wie ein Vergleich mit Leonhard Locher und Johann Heinrich Bachofen im gleichen Jahr zeigt. Locher beschäftigte damals fünf Gesellen für den umfangreichen Auftrag der Zunft zur Meisen. Bei Bachofen arbeiteten zwei Gesellen. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass sich unter den anonymen oder den anderen Werkstätten zugeschriebenen Öfen einige aus der Werkstatt Hubers befinden könnten, vor allem, wenn man auch die Qualität seiner Glasuren und Blumenmalereien berücksichtigt.

Es scheint zu den Eigenheiten dieses Hafners gehört zu haben, an unauffälligen Stellen «en miniature» sein Signet anzubringen. Ob er dazu in seiner Kindheit, die er angeblich in Durlach verbrachte, in der dortigen Fayence-Manufaktur angeregt wurde?[756] Auf zwei Kastenöfen ist eine solche Signatur Christoph Hubers zu finden (Öfen 117 und 118). Ein dritter, später mit Kacheln von Heinrich Michel und wohl auch von Heinrich Bleuler ergänzter Kastenofen steht in Dübendorf (Ofen 142). Die Existenz eines weiteren Ofens bestätigen vier zusammengehörende, ornamental dekorierte Frieskacheln, von denen eine mit einer sehr kleinen Beschriftung, der Signatur Christoph Hubers, auf den Schalen eines Granatapfels versehen ist (Ofen 119). Die motivischen und stilistischen Parallelen in der Blumenmalerei und in den Ranken auf dem Kranzgesims zu den beiden signierten Öfen sowie die Art und Weise, wo und wie die Datierung 1752 auf die Leistenkachel in das Fischschuppen-Ornament gesetzt ist, weisen auch für Ofen 142 auf Huber. Er hätte dann für diesen Ofen die überwiegende Anzahl der Kacheln hergestellt.



1



2



3

Ein qualitatives Merkmal von Hubers Öfen sind die üppigen Arrangements deutscher Blumen auf den Ecklisenen (Abb. 178). Vergleichbares findet sich ansonsten nur an Öfen aus den 1750er-Jahren von Leonhard Locher (z. B. Öfen 48 und 49). Ob beide Hafner damals denselben Ornamentmaler beschäftigten oder dieselben Vorlagenstiche benutzten, wissen wir nicht. Auch für die Vermutung, dass Christoph Huber, der bei Ofen 118 die Signatur «Cristophl» verwendete, mit dem Maler «Christophl» identisch ist, der 1756 auf Geheiss der Zunft zur Meisen die Arbeit des verreisten Düringer an Ofen 61 übernahm, gibt es leider keinen Beweis.[757] Der Hafner Christoph Huber scheint sich nach den wenigen erhaltenen Zeugnissen auch als Maler betätigt zu haben. Es ist jedenfalls keine Signatur erhalten, die ausser seinem Namen mit einer Berufsbezeichnung «Hafner» oder «Maler» ergänzt wurde.

Abb. 178 Ofen 142. Pasticcio aus Kacheln der Werkstätten Christoph Huber und Heinrich Michel. (1) Ecklisene mit grossformatigen Blüten, Maler: Christoph Huber, zugeschrieben. – (2) Hasenjagd auf den oberen Frieskacheln. – (3) Wanderer und Fischer auf den unteren Frieskacheln.

HUG, HANS GEORG (1667–1718)

Geb. 1667, gest. 24. Mai 1718,[758] cop. 1689 mit Dorethea Stucki von Bern, gest. 1716. *Eltern:* Georg Hug, geb. 1616, Chirurg zu Lustdorf TG, und Elisabeth Traber. *Kinder:* Hans Conrad, get. 8. Februar 1692, Margarethe Felicitas, get. 21. August 1695, und Catharina, get. 10. Mai 1697.[759] *Zunftaufnahme:* 1690 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Steinmetzen-Gesellschaft).[760] Als Obmann des Hafnerhandwerks lässt er sich 1710/11 belegen.[761]

Hans Georg Hug wohnte nachweislich seit 1695 im ehemaligen Haus des Hafners Heinrich Stadler I «Zum Jahrmarkt», Frankengasse 20, II. Quartier (vgl. Abb. 43).[762] Davor lebte er wahrscheinlich in der Kleinen Stadt, denn 1705 besass er noch einen Kirchenort in der Peterskirche.[763] Aus einem Erbschaftsstreit unter Heinrich I Stadlers Nachkommen geht hervor, dass Hug dessen Haus in der Neustadt für 400 Gulden erwarb.[764] Nach seinem Wohnquartier wurde der Hafner gelegentlich «Hans Georg Hug in der Noüwstat» genannt.[765]

Von 1700/01 bis 1705/06, wahrscheinlich aber bis zu seinem Tod 1718, hatte Hans Georg Hug im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» einen abschliessbaren Raum («Ghalter») zum jährlichen Zins von 12 Schillingen gemietet.[766] Als Mitglied des städtischen Handwerks wurde er 1715 im Streit mit Heinrich Bleuler von Zollikon erwähnt.[767] Er nahm 1700/01 bei der Zunft zur Zimmerleuten einen Schuldbrief für 1.600 Pfund auf. Bedauerlicherweise ist Hugs Begründung für diesen aussergewöhnlich hohen Kredit nicht erhalten.[768] Möglicherweise finanzierte er damit einen grösseren Auftrag. Es ist anzunehmen, Hugs Kreditwürdigkeit sei durch Aufträge oder Liegenschaftsbesitz für die Zunft zur Zimmerleuten ausser Frage gestanden. Die jährlichen Zinsen betrugen 64 Pfund. Bis 1717/18 bezahlte Hug total 400 Pfund zurück und seine Erben im Jahr 1718/19 die restlichen 1.200 Pfund, womit die Schuld gelöscht war.

Laut Rechnungsbüchern der Gesellschaft zur Constaffel versah Hans Georg Hug zwischen 1693/95 und 1718/19 im Gesellschaftshaus «Zum Rüden» die Instandstellungs- und Sicherungsarbeiten an den Öfen.[769] Vor ihm besorgte diese Arbeiten Hans Martin Reinacher (?–1692), nach ihm Hans Martin Weber (1695–1753). Hug erhielt für «beide Öfen und Künste zu verbessern» in der Regel 5 Pfund. Nach den Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts wurden Hug am 27. Dezember 1712 vom Stift 1 Pfund 12 ß. bezahlt, vermutlich für Reparaturen, die er im Haus «Zur Säule» ausführte.[770] In der nächsten Rechnung 1713/14 führte Hans Conrad Reinacher (1671–1731) die Hafnerarbeiten aus.

Hans Georg Hug war ein herausragender Hafner und leitete um 1700 die wohl bedeutendste Werkstatt Zürichs. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wichtige Hafner der nächsten Generation – Leonhard Locher, Hans Martin Weber und weitere, um 1700 geborene Hafner – in dieser Werkstatt lernten oder stark von Hans Georg Hug beeinflusst wurden. Von Hugs Kunst zeugen die beiden überlieferten Öfen 4 und 5. Aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts ist fotografisch ein verschollener Turmofen (Ofen 4) dokumentiert, der in Zürich im abgebrochenen Haus «Zum Grabengarten», Bahnhofstr. 43, stand.[771] Auf seinen vollflächig bemalten grossen Füllkacheln waren Szenen aus den Metamorphosen des Ovid, begleitet von Götterdarstellungen auf den Feuerkasten-Lisenen wiedergegeben. Der Gott des Handels, Merkur, posierte auf einer Plinthe (Abb. 179). Ein Warenbündel auf dem Kapitel darunter weist die Initialen G[eorg] H[ug] und die Zahl 17 auf, die möglicherweise als unvollständige Jahreszahl 1717 zu interpretieren ist. Formal verfügte der Ofen über Merkmale, welche für die nun einsetzende Entwicklung zu einer geschmeidigen Turmofen-Form wegweisend waren: die bombierten oder konkav eingezogenen Kachelblätter, die gekuppelten, verkröpften Lisenen, die zweiteilige Kuppel sowie die Profile der Hauptgesimse. Diese Kachelformen ermöglichten einen fliessenden Übergang vom Turm zum Feuerkasten und von diesem zur Basisplatte. Ob es tatsächlich Hans Georg Hug war, der diesen

Abb. 179 Ofen 4. Feuerkasten-Füllkachel mit der Verfolgung der Coronis durch Neptun. Datiert 1717. Hafner: Hans Georg Hug, signiert.





1



2

Abb. 180 Ofen 5. (1) Linke Ofenseite. – (2) Füllkachel im Feuerkasten mit Darstellung einer romantischen Landschaft. Hafner: Hans Georg Hug. Maler: Hans Rudolf Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

Entwicklungsschritt anbahnte, ist nicht stichhaltig zu beweisen. Der Maler des Ofens ist leider unbekannt. Zeitgleich wurden in Zürich z. B. von Hans Jakob Däniker und Hans Martin Weber weiterhin Turmöfen im klassischen Renaissanceschema der Winterthurer Hafner mit polygonalem Feuerkasten und sechs- oder achteckigem Turm angefertigt (z. B. Öfen 6 und 7, 19–27). Ausschlaggebend für die Wahl einer Ofenform waren wohl die Wünsche der Auftraggeber.

Ein Ofen, der formal jenem aus dem «Grabengarten» ähnlich ist, steht im Saal des Landguts «Schipf» in Herrliberg (Ofen 5). Dieser Ofen weist ebenfalls einen rechteckigen Feuerkasten und einen quadratischen Turm, reich profilierte Gesimse, eine konkave Frieszone im Feuerkasten, bombierte Füllkacheln sowie eine zweiteilige Kuppel auf (Abb. 180). Die Turmlisenen des Ofens in der «Schipf» ruhen mit Voluten auf dem Turm-Basisgesims. Dies erlaubt, den Übergang vom weiter auslandenden Feuerkasten zum schlanken Turm zu überbrücken und die Kontur des Ofens weich und elegant erscheinen zu lassen. Der Ofen löst sich mit diesem Dekor stilistisch erkennbar von den älteren Winterthurer Vorbildern. Als Ofenmaler vermutete bereits Karl Frei Hans Rudolf Kuhn von Rieden (1706–1756).[772]

KOLLER, HANS CONRAD (1737–1773)

Get. 20. November 1737, gest. 1773, cop. am 12. August 1764 mit Johanna Sprüngli, gest. 2. Oktober 1791 zu Chur. *Eltern:* Hans Ludwig Koller (1704–1766), Kuttler, und Johanna Hämmer, gest. 1772. *Kinder:* Von den insgesamt fünf Kindern Kollers erreichte nur eine Tochter die Volljährigkeit.[773] *Zunftaufnahme:* 1763 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[774]

Hans Conrad Koller wohnte 1769 im Haus «Zu den Drei Sängern» (vgl. Abb. 43), an der Brunngasse 15 im VI. Quartier mit seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben, zwei Gesellen und einer Magd.[775] In diesem Haus befand sich ehemals die Werkstatt Leonhard Lochers (1695–1766).[776] Wegen der Feuersicherheit in seiner Werkstatt musste sich Hans Conrad Koller 1769 verantworten. Nachfolgend die einschlägigen Regesten der Verhandlungen: Der Rat beauftragte die Ofenschauer, anlässlich des Brandes, der beinahe im Haus des Hafners Hans Caspar Vogel (1739–1769) ausgebrochen war, den Beschwerden nachzugehen, welche die Nachbarschaft des Hafners Koller über das Haus «Zu den Drei Sängern» eingereicht hatte.[777] Am 4. Juli 1769 berichtete die Ofenschau-Kommission über den Augenschein im Haus: Koller habe den Töpferofenofen «aus einem in einem Höflein hinter seinem Haus befindlichen Gebäude in die in dem Haus sich befindende Werkstatt» versetzt. Sie beurteilte den Kamin als feuergefährlich, weil er für die grosse Hitze eines Hafnerbrandes nicht genügend ausgerüstet sei.[778] Nachdem der Rat das Gutachten der Ofenschau-Kommission vernommen hatte, beschloss er, es solle mit den gemachten Vorkehrungen, die der Hafner inzwischen getroffen hatte, sein Bewenden haben.[779] Indessen scheint nicht allein die akute Brandgefahr im Hause des Hafners Vogel die Nachbarschaft mobilisiert zu haben. Koller selbst trug dazu bei, indem er im Jahr vorher seinen Nachbarn, den Schlossermeister Diethelm Staub bezichtigte, die Feuergefahr in seinem Hause erhöht zu haben, weil Staub ein Loch in die Mauer des Hauses «Zu den Drei Sängern» gebrochen habe.[780]

1772 verliess der überschuldete und offenbar auch kranke Hafner heimlich mit seiner Frau die Stadt. Es stellte sich heraus, dass sie sich «durch ihr sehr schlecht und liederlich geführtes Hauswesen in Schulden vertieft, daß sie ihren Creditoren die gebührende Satisfaction zu geben äußert Stande gesetzt worden». Die Schuldenlast betrug 4.395 fl. 23 Schillinge. Das Haus «Zu den Drei Sängern» ging im Konkursverfahren an die Gläubiger Jakob Meyer, Wirt zu Hirslanden, und an Johanna Koller, die Mutter des Hafners.[781] Im gleichen Jahr kam es erneut zu Streitigkeiten wegen der Feuersicherheit im Haus «Zu den Drei Sängern». Der Name des Hafners Hans Conrad Koller taucht allerdings in diesem Zusammenhang nicht mehr auf. In dieser erneuten Auseinandersetzung versuchte der Rat, einen Ausgleich zwischen den Anliegern an der Brunngasse und dem derzeitigen Hausbesitzer, dem Geschworenen Meyer von Hirslanden, zu erwirken. Meyer beabsichtigte, den Töpferofen feuersicherer auszustatten und wollte erneut eine Hafnerwerkstatt im Haus einrichten. Verschiedene Verhandlungen und die Begutachtung des fraglichen Kamins durch zwei städtische Werkmeister führten dann zum endgültigen Spruch des Rates, «daß zu Verhüetung hieraus zu befürchten habender Feüersgefahr die dortigem Haußbe bis dahin zugestandene Hafner Brenn Öfen und all und jede Feüers Gerechtigkeit für ein und allemahl alldorten weggekennt seyn solle».[782] Meyer wurde als Entschädigung eine Summe von 200 Gulden, die in gleichen Teilen vom Spitalamt und den Nachbarn getragen werden sollte, zugesprochen. Die Streitigkeit veranschaulicht deutlich, welchen Schwierigkeiten ein Hafner begegnete, der nach dem allseits alarmierenden Brand im Hause Vogel innerhalb der Mauern eine Werkstatt neu einrichten wollte.[783]

Von 1765/66 bis 1771/72 wurde Koller vom Bauamt für verschiedene Arbeiten bezahlt, darunter befand sich auch der Auftrag für einen neuen Ofen für das Rathaus (Abb. 181). Die Beendigung seiner Tätigkeit 1772 scheint auf eine Krankheit

1765/66	7 lb.	2 s.		für Flickarbeit
1766/67	145 lb.	6 s.		darunter 1 neuer Ofen auf das Rathaus in die Stuben neben dem Saal für 140 Pfund
1767/68	11 lb.	5 s.		u. a. 1 neues Öfenli für Goldschmied Bodmers Laden für 10 Pfund
1769/70	4 lb.	14 s.		Arbeit für das Ehegerichts Haus
1770/71	2 lb.		12 hl.	nicht spezifiziert
1771/72	3 lb.			nicht spezifiziert

Abb. 181 Zahlungen des Bauamts an den Hafner Hans Conrad Koller für Arbeiten in den Jahren 1765/66 bis 1771/72.

hinzudeuten. Der Hafner starb 1773 im Alter von nur 36 Jahren. Kollers Ofen für das Rathaus ist nicht erhalten. Aus seiner knapp neunjährigen Tätigkeit als Hafner sind weder Geschirr- noch Ofenkeramik bekannt.

LOCHER, LEONHARD (1695–1766)

Get. 5. Februar 1695, gest. 4. März 1766,[784] cop. 10. März 1720[785] mit Susanna Hug, gest. 26. Oktober 1732;[786] cop. 9. April 1734 mit Dorethea Gimmel,[787] gest. 7. Mai 1751;[788] cop. 28. März 1754 mit Catharina Knabenhans[789] von Wädenswil, gest. 4. November 1762.[790] Catharina Knabenhans war in zweiter Ehe mit Heinrich Weber, dem Bruder des Hafners Hans Martin Weber, verheiratet. Heinrich Weber, gest. 1746, war Hauptmann, Schützenmeister und Bestäter (Sustbeamter). *Eltern:* Beat Rudolf Locher, Goldschmied (1656–1719), und Küngold Vogel, gest. 1748.[791] *Kinder aus erster Ehe:* Hans Heinrich, get. 19. Okt. 1721;[792] Anna Dorethea Catharina, get. 2.(?) April 1724[793] (–1785); Johannes, get. 26. Juni 1725;[794] Anna Barbara, get. 26. Okt. 1727.[795] *Kinder aus zweiter Ehe:* Regula, get. 16. Febr. 1735;[796] Hans Caspar, get. 17. April l736[797] (–1747); Hans Conrad, get. 3. Juli 1737;[798] Balthasar, get. 5. Juli 1739.[799] *Zunftaufnahme:* 1720 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Maurer- und Steinmetzen-Gesellschaft).[800] Während seiner gut vierzigjährigen Zugehörigkeit zum Hafnerhandwerk bekleidete er zwei Ämter. Zwischen 1737 und 1741 wirkt er als Handwerksschreiber[801] und von 1750 bis 1757 als Obmann.[802] Als Lieutnant wird er 1740 und 1749 erwähnt.[803]

1744 lebte die Familie Leonhard Lochers, seine Ehefrau Dorethea Gimmel, ein Knabe (Hans Caspar, geb. 1736) und eine Magd mit verschiedenen Parteien im Haus «Zur Alten Wiege» an der Niederdorfstrasse 22 (vgl. Abb. 43).[804] 1750 teilten die Donnstags-Nachrichten mit, «daß Obmann Locher der Haffner seine Wohnung veränderet, und er dermalen seine Wohnung in der grossen Brunngaß, bey den «drey Sängeren» genannt» (Brunngasse 15, im VI. Quartier; vgl. Abb. 43), habe.[805] Dort wohnte er mit seiner dritten Ehefrau Catharina Knabenhans, fünf Gesellen und einer Magd.[806] 1762 lebten im Haushalt Locher die Ehefrau des Obmanns, drei Gesellen und eine Magd. Die Hafnerwerkstatt im Haus «Zu den Drei Sängern» übernahm nach Lochers Tod der Hafner Hans Conrad Koller (1737–1773).[807]

Als Handwerksobmann setzte sich Locher für die Wahrung der Privilegien der städtischen Meisterschaft ein. Es hatte vermutlich auch keine andere Werkstatt in dem Masse Anteil an der durch die private Baufreudigkeit um 1755 ausgelösten Prosperität des Hafnerhandwerks wie die seine. Obmann-Amt und eine wirtschaftlich erfolgreiche Werkstatt stehen hier, wie bei Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Heinrich Michel (1739–1795) in direkter Relation. Überdies erlaubten die zünftischen Ämter Locher sich nicht ganz uneigennützig für die Rechte des städtischen Handwerks einzusetzen. Gemeinsam mit Hans Jakob Däniker, David Stadler und Hans Martin Weber repräsentierte Leonhard Locher die

städtischen Meister 1737 im Streit um den Geschirrverkauf mit den Landhafnern Heinrich Bleuler von Zollikon, David Weber von Horgen, Heinrich Hofmann von Wädenswil und Hans Jakob Kölliker von Meilen.[808] Die Schlichtungskommission der Zunftmeister bestimmte, dass die Landhafner an beiden Jahrmärkten nicht mehr als 2.000 Geschirrstücke feilbieten dürften. In dieser Angelegenheit wurden Obmann Hans Martin Weber, David Stadler und Leonhard Locher 1738 nochmals bei den Ratsherren Holzhalb und Keller vorstellig, denn David Weber von Horgen legte gegen die Einschränkung des Geschirrverkaufs Berufung ein.[809] Der Bitte der städtischen Meister um Schutz ihrer Profession, schloss sich erstaunlicherweise auch Wilhelm Bleuler von Zollikon an. Obmann Hans Martin Weber, Hans Jakob Däniker und Leonhard Locher legten dem Zunftmeister der Zimmerleuten namens des Hafnerhandwerks zudem ein Gutachten über die Bedingungen der Meistersprechung zur Ratifikation vor.[810] 1741 bestätigte der Rat das Gemeinderecht der Hafner Nehracher zu Stäfa. Gegen die Gewährung dieses Rechts war aus Konkurrenzgründen von den städtischen Meistern, vertreten durch Obmann Hans Martin Weber und Handwerksschreiber Leonhard Locher und auch von den Zürcher Landhafnern, vertreten durch Wilhelm Bleuler von Zollikon, Widerspruch eingelegt worden.[811]

1749 gehörte Leonhard Locher zu den Parteigängern von Obmann Hans Martin Weber (1695–1753) im Streit mit Thomas Zimmermann (1703–1772). Anlass der Kontroverse war das von Zimmermann in Zweifel gezogene Meisterstück Wilhelm Webers.[812] Im Jahr 1756 legten Thomas Zimmermann und Wilhelm Weber dann gemeinsam gegen den Beschluss des Hafnerhandwerks, die zulässige Gesellenzahl auf drei zu erhöhen und damit einen Artikel der noch gültigen Ordnung von 1677 aufzuheben, Widerspruch ein. Die übrigen Meister, vertreten durch ihren Obmann Leonhard Locher, plädierten für die Aufhebung des alten Artikels. Ihr Argument, sie könnten nicht mehr in befriedigender Weise den Bedarf der städtischen Bürgerschaft decken und müssten andernfalls den Meistern der Landschaft einen erheblichen Vorteil einräumen, überzeugte den Vorstand der Zunft zur Zimmerleuten nicht. Er beschloss, es solle bei der Regelung von 1677 sein Bewenden haben.[813] Dank der regen privaten Bautätigkeit in Zürich und Basel erhöhte sich die Nachfrage. Locher war daher besonders von einer strikten Handhabung des Zunftgesetzes von 1677 betroffen. Dass es umgangen werden konnte, erwies sich 1756, als im Haushalt Lochers fünf Gesellen registriert wurden.[814]

Locher wurde mit mehreren Unterbrüchen von 1721/22 bis 1765/66 vom städtischen Bauamt beschäftigt (Abb. 182) und bis 1738/39 gelegentlich zusammen mit anderen Hafnern – Rudolf II und Hans Jakob Däniker sowie Felix III Wyss – entlöhnt.[815] Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob die Zusammenziehung der Löhne in den Rechnungsbüchern auf die Bequemlichkeit des Rechnungsherrn oder auf eine Kooperation der Hafner zurückzuführen ist. Nach 1740 nahm Locher mit qualitativ hochstehenden Erzeugnissen den ersten Rang unter den zürcherischen Ofenhafnern ein. Aus den Bauamts Abrechnungen lässt sich dies allerdings nicht erschliessen. Ofenaufträge erhielt er 1761/62 und 1762/63, so den Ofen in die Seestube auf dem Bauhaus (Ofen 68), dem Amts- und Wohnsitz des Stadtbaumeisters (Abb. 183), und für den grossen Turmofen im Festsaal des Zürcher Rathauses, der noch heute dort steht (Ofen 73).

Im Weiteren geben die Rechnungsbücher einiger Zünfte zusätzliche Hinweise über den Umfang von Lochers Tätigkeit. Zwischen 1719 und 1723 errichtete die Zunft zur Saffran an der Stelle des alten Zunfthauses einen Neubau.[816] Unmittelbar nach Lochers Meistersprechung bestellte die Zunft bei diesem gleich zwei «weissgrundige» Öfen. Laut dem Verzeichnis über Ausgaben für Wein, Brot und Käse war Locher, neben dem ordentlichen Zunfthafner Rudolf II Däniker, an den Abbrucharbeiten der alten Öfen im Zunfthaus «Zur Saffran» beteiligt.[817] Ausserdem oblag ihm der Abbruch und die Wiederaufrichtung des Ofens in der Tabakstube. Für den halbtägigen Abbruch erhielt er 1 Mass Wein und ½ Brot an

1721/22	6 lb.	8 s.	für Arbeit auf dem Oberdörfler Tor
1722/23	4 lb.	18 s.	für Arbeit in der Rechenschreiberei und im Zollhaus
1723/24	4 lb.	18 s.	für Arbeit in der Rechenschreiberei
1724/25	5 lb.	5 s.	für verschiedene Arbeiten
1729/30	29 lb.	4 s.	für Arbeit, zusammen mit Felix Wyss, am Zollhaus
1730/31	97 lb.		für Arbeit, zusammen mit Rudolf II Däniker
1738/39	53 lb.	18 s.	für Arbeit, zusammen mit Hans Jakob Däniker
1745/46	5 lb.	10 s.	für Arbeit auf dem Rennweger Tor
1746/47	2 lb.	4 s.	für Arbeit auf dem Rennweger Tor
1747/48	36 lb.	14 s.	für einen neuen grünen Ofen auf das Rennweger Tor
1751/52	5 lb.	6 s.	Herrn Obmann Locher für verschiedene Arbeit
1752/53	6 lb.	2 s.	für Arbeit im Schiff Schopf und im Rennweger Tor
1753/54	38 lb.	10 s.	nicht spezifiziert
1755/56	35 lb.	8 s.	nicht spezifiziert
1756/57	13 lb.	3 s.	für allerlei Flickarbeit
1757/58	5 lb.	8 s.	für Verbesserungen an Öfen und Künsten
1758/59	6 lb.	6 s.	für Verbesserungen an Öfen und Künsten
1759/60	6 lb.	15 s.	nicht spezifiziert
1760/61	68 lb.	8 s.	u. a. 1 neuer Ofen auf das Ehegerichts- Haus
1761/62	220 lb.	8 s.	darunter 160 lb. pr. ein neuen Ofen in die Seestuben der alte 4 Jährige wäre zersprengt und ruinieret, 50 lb. pr. den 4 Jahr gestandenen liederlichen Ofen in der Wohn stuben frisch auf zu setzen und zu gewölben samt einer neüen Gupfen darauf mit Vorwüßen und Consens m.g.H. Sekelmeister Orellen
	1 lb.	10 s.	den Gesellen Trinkgelt wegen dieser Arbeit
1762/63	516 lb.		per einen Ofen in den Saal a. d. Rathhaus. Das Bau Amt lieferte darzu 700 Flachziegel und Käpfenerstein, samt Leim.

Abb. 182 Zahlungen des Bauamts von 1721/22 bis 1762/63 an den Hafner Leonhard Locher.

Naturalien. Als er im Juli des gleichen Jahres den Pfau-Ofen in der genannten Stube in sechs Tagen setzte, wurden er und sein Geselle mit 10 Mass Wein, 5 Broten und 2 1/4 Pfund Käse verpflegt und für die Arbeit mit 17 Gulden 34 Schillingen und 6 Hellern bezahlt.[818]

Mit den Öfen der Zunft zur Saffran hatte der junge Hafner offensichtlich Erfolg, denn am 26. April 1723 beauftragte ihn auch die Zunft zum Weggen, einen «weissen» Ofen für den Zunftsaal anzufertigen. Er sollte jenem Ofen ähnlich sein, den Locher bereits für einen gewissen Herrn Ott angefertigt hatte.[819] Der noch junge Hafner erhielt den Auftrag, weil er sich mit der Fertigung eines weissen Ofens für «Herrn Ott im Garten» empfohlen hatte. Der vollendete und im Saal aufgestellte Ofen wurde jedoch zurückgewiesen. Die Zunft zum Weggen missbilligte die zu hohen Rechnungen von Hafner, Steinmetz und Devisenmaler. Ausserdem kritisierte sie, dass der Ofen «disproportioniert» sei und einige «Menglen» aufweise,[820] weshalb er nach einhelligem Beschluss abgetragen wurde. Wir wissen nicht, welche «Mängel» die Zunft beanstandete. Bezog sich das Pejorativ «disproportioniert» auf eine ungewohnte Form, die vom überlieferten Feuerkasten-Turm-Schema abwich? War Lochers Ofen, ähnlich wie ein Ofen von Hans Georg Hug (Ofen 4) mit bombierten und gekehlten Kacheln ausgestattet oder wies er eine ähnliche Form auf, wie jener im Saal des Landguts «Schipf» in Herrliberg (Ofen 5) und wirkte damit zierlicher und weniger repräsentativ? Waren es gar technische Unzulänglichkeiten der Glasur? Der Auftrag wurde dann 1725 an Hafner Hans Othmar Vogler in



Abb. 183 Ofen 68. Datiert 1761/62. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben.

Elgg (1686–1737) neu vergeben. Er lieferte 1726 einen Fayence-Turmofen, der dem konservativen Geschmack der Zünfter eher entgegenkam, da er nach dem Vorbild der Winterthurer Öfen mit einem sechseckigen Turm ausgestattet und von David I Sulzer (1685–1772) buntfarbig bemalt wurde (vgl. Abb. 31, 48 und 87).[821]

Bodenfunde, die stilistisch zwischen 1710 und 1720 zu datieren sind, zeigen, dass weissgrundige Kacheln in Zürich mit Unterglasur-Pinseldekor blau bemalt und mit einer Transparentglasur versehen wurden.[822] Diese einfachere und kostengünstigere Unterglasurtechnik wurde in Zürich ab den 1730er-Jahren zunehmend durch Fayenceöfen mit blauer Inglasurmalerei abgelöst.

Die Zunft zur Meisen bestellte für alle Geschäfte, die mit dem Neubau des Zunfthauses von 1752 bis 1757 zusammenhingen, eine 15-köpfige Baukommission, deren Protokolle erhalten sind.[823] Sie reichen vom Jahr 1751, als das Grundstück an der Münsterbrücke erworben und der darauf stehende «Alte Einsiedlerhof» abgerissen worden war, bis 1757, dem Jahr der Einweihung des neuen Zunfthauses. Aus ihnen geht hervor, welch intensiver Bemühungen es bedurfte, den Bau in nur sechs Jahren zu vollenden und die Steinmetzen, Schmiede, Zimmerleute, Tischmacher, Stukkateure, Maler und Hafner auf ein einheitliches Konzept zu verpflichten. Sorgfältig wurden die jeweiligen Projekte begutachtet und teilweise modifiziert.[824] Notwendiger und schmückender Bestandteil der Innenausstattung waren die Kachelöfen aus zürcherischen Werkstätten. Dem Zunftgesetz entsprechend, waren die Hafner für die Ofenkacheln und den heizungstechnischen Innenausbau der Öfen zuständig; ihre steinernen Bodenplatten lieferte, ebenso wie die Balusterfüsse, der Steinmetz, die Ofentüren der Schmied. Im Vorprojekt waren fünf Öfen geplant. Mit der Fertigung der Öfen wurden der Obmann des Handwerks, der Hafner Leonhard Locher, und sein Nachfolger in diesem Amt, Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), betraut. Locher stellte fünf Öfen auf und Johann Heinrich Bachofen vier. Die Teilung des Auftrages erklärt sich aus der durch die zünftische Ordnung eingeengten Kapazität der genannten Werkstätten.

Am 22. Februar 1755 übergab David Morf Leonhard Locher 38 Gulden 8 Schillinge für acht Risse zu den Öfen à 2 Gulden 16 Schillinge. Daniel Düringer verlangte im Mai 1756 für «12 Stuck getuschte Handriß Prospecte nach der Natur gezeichnet» 28 Gulden 32 Schillinge, die ihm von Locher ausgezahlt wurden.[825] Ausserdem lieferte Locher 1755 verschiedene Körbe Lehm für die Maurer.[826] Am 9. Mai 1755 erhielt er 50 Pfund Schmalte, also jenen kobalthaltigen Farbstoff, den er für die Herstellung der blauen Schmelzfarbe benötigte.

Am 23. Oktober 1760 stellte der Architekt des Zunfthauses, David Morf, die «Camj von 9 Öfen» in Rechnung.[827] Von diesen Öfen steht im heutigen Zunfthaus noch der Prunkofen im Zunftsaal (Ofen 61, Abb. 184).[828] Lochers Hauptrechnung von 1757/58 ist überliefert (Abb. 185).[829] Die Endsumme der Rechnung von 1.130 Gulden 10 Schillingen, ist mit jener identisch, die David Morf in seiner Gesamtabrechnung eintrug.[830] Es sind dort umgerechnet 2.260 Pfund und 10 Schillinge.

Später lieferte Locher ausserdem einen Ofen für die Appretierstube. Einzelheiten über diesen Ofen sind in einer Rechnung aus dem Jahr 1756 enthalten (Abb. 186): «Einen Neüen Mehr grünen Gupfen Ofen gemacht mit weiß gesimß weiß frießen und weiß Callunen ist er 50 R».[831]

Für das Haus «Zum Rüden» der Gesellschaft zur Constaffel stellte Locher einmal eine Rechnung von insgesamt 9 Gulden 20 Schillingen für Verbesserungen an einem Ofen sowie für Materiallieferungen.

Von Leonhard Locher sind in Basel auch private Aufträge erhalten: Der Seidenherr Martin Bachofen-Heitz rechnete in seinem Ausgabenbuch von 1758 einen Turm- und einen Kastenofen mit Locher ab und notierte, er habe für den «Blau und Weißen Gupfenofen» 10 Reichsthaler und für einen zweiten 8 Reichsthaler bezahlt (Öfen 63 und 64). Ausserdem lieferte Obmann Locher «272 Blättli in die Kuche» und Frau Bachofen «20 grüne Garten Kachlen», was wohl bedeuten dürfte,

Abb. 184 Ofen 61. Datiert 1756/57. Werkstatt: Leonhard Locher. Maler: Daniel Düringer und andere.



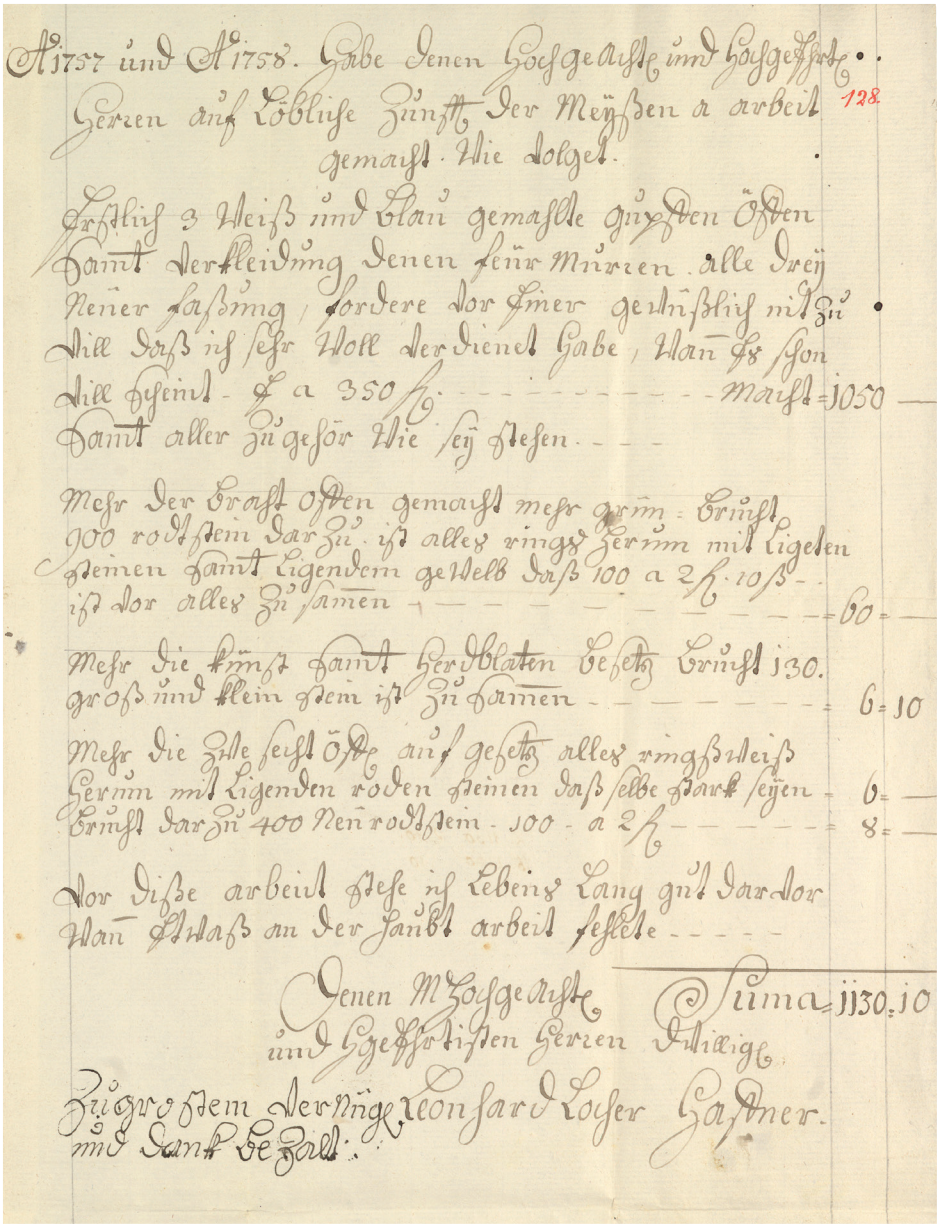


Abb. 185 Ofenrechnung Leonhard Lochers für das Zunfthaus «Zur Meisen». Original und Transkription.

Erstlich 3 Weiß und Blau gemahlte Gupfen Öfen Samt Verkleidung denen feür Muren, alle drey Neüer faßung, fordere vor Einer gewüßlich nit zu vill daß ich sehr woll verdienet habe, Wann Es schon vill scheint E. a 350 R, macht Samt aller Zugehör wie sey stehen	1050 fl.	
Mehr den Bracht Ofen gemacht Mehr grün = Brucht 900 rodtstein darzu. ist alles rings herum mit Ligeten steinen Samt Ligendem gewelb daß 100 à 2 R 10 s. ist vor alles zu sammen	60 fl.	
Mehr die künst samt Herdblaten Besetz Brucht 130 groß und klein stein ist zusammen	6 fl.	10 s.
Mehr die zwe secht Ofen aufgesetz alles ringß weiß Herum mit Ligenden roden steinen daß selbe stark seyen Brucht darzu 400 Neü rodt stein 100 à 2 R	6 fl. 8 fl.	
Vor diße arbeit stehe ich Lebens Lang gut darvor wann Etwaß an der Haupt arbeit fehlete	1130 fl.	10 s.

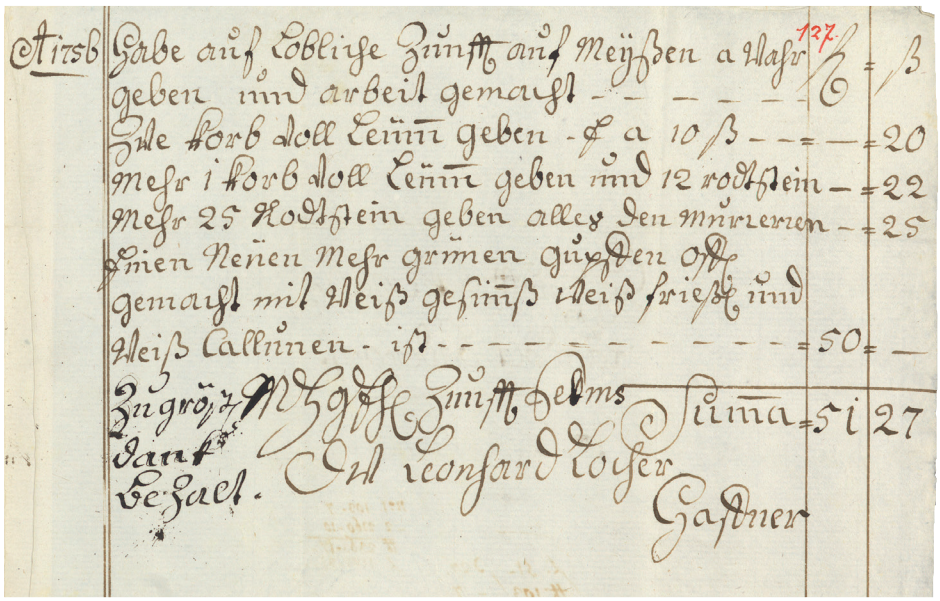


Abb. 186 Materialrechnung Leonhard Lochers für die Öfen im Zunfthaus «Zur Meisen», 1756.


Abb. 187 Ofen 44. Stubenofen ohne Voluten an den Turmlisenen. Hafner: Leonhard Locher, zugeschrieben.

dass er bei Bedarf in seiner Werkstatt auch grünglasierte Blumentöpfe, d. h. Geschirr anfertigte.[832]

Leonhard Locher war der Sohn eines Goldschmieds.[833] Es ist anzunehmen, dass er, finanziell begünstigt, in seiner Ausbildung besondere Kenntnisse erwerben konnte. Wo er sich die Fayencetechnik aneignete, die er vermutlich schon bei seinem Meisterstück 1720 verwendete, ist nicht bekannt. Seinen Werdegang lassen möglicherweise formale Eigenschaften erkennen. Einige Turmöfen Lochers tragen zweistufige, konvex-konkav geformte Kuppeln. Eine ähnliche Kuppel bedeckte auch den einzigen erhaltenen Turmofen von Hans Georg Hug (Ofen 4) sowie die Öfen im Zunfthaus «Zur Schuhmachern» von Hans Martin Weber (Ofen 16). Vielleicht absolvierte Leonhard Locher, ebenso wie Hans Martin Weber, die Lehre bei Hug oder war in dieser Werkstatt als Geselle tätig?

Leonhard Lochers Produktion ist nur von 1737 bis 1763 anhand erhaltener Öfen gut überschaubar. Von ihm sind nur Fayenceöfen mit Inglasurmalerei in Blau auf Weiss bekannt. Es handelt sich um 13 signierte Öfen (Öfen 35, 42, 48, 49, 52–55, 62, 63, 65, 73, 74), drei durch Schriftquellen bestätigte Öfen (Öfen 57, 64, 68) und 30 zugeschriebene Öfen (Öfen 30–34, 36–40, 42–47, 50, 51, 56–60, 66, 67, 69–72,75–77).

Differenzierte Gesims-Profilierungen sowie eine ovale Formung des Ofenkörpers weisen um 1740 Lochers Turmöfen im «Beckenhof» auf (Öfen 42–44). Das qualitativ herausragende Ensemble war für die repräsentativen Erdgeschossräume bestimmt. Ein streng geformter Turmofen, ebenfalls mit einer zweiteiligen, konvex-konkav geformten Kuppel und dem bei einfachen Öfen häufig von Locher verwendeten runden Ofenaufsatz steht im Obergeschoss (Ofen 45; Abb. 187).

Die Öfen von Leonhard Locher lassen sich nach strukturellen Kriterien gliedern, die am Aufbau der Türme fassbar sind. Eine homogene Gruppe bilden die sogenannten Medaillon-Öfen, deren Türme aus vier Ecklisenen und fugenversetzten quadratischen Füllkacheln aufgebaut sind. Landschaftsmotive in ovalen, runden oder aus C-Bogen gebildeten Medaillons (Reserven) reihen sich aneinander und fügen sich zu einem ornamental wirkenden Teppich (Abb. 188). Sie erinnern in ihrer Farbgebung und den Sujets an Delfter Kacheln (Öfen 49, 63, 65, 66, 76, 77).[834] Die Medaillon-Öfen waren für auswärtige Bestellungen besonders geeignet, denn die kleinformatigen Füllkacheln liessen sich im Schadensfall leicht ersetzen. In Basel stehen heute noch mehrere Öfen dieser Bauart (z. B. Öfen 63, 65).





Abb. 188 Ofen 66. «Medaillonofen». Datiert um 1760. Hafner: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben.

Abb. 189 Ofen 51. Datiert um 1750. Werkstatt: Leonhard Locher. Maler: Daniel Düringer, zugeschrieben.

Andere Ofentürme sind pro Schicht mit vier Eck- und vier Binnenlisenen ausgestattet, sodass jeweils zwei Füllkacheln von einer Binnenlisene getrennt werden und jede Schicht acht Füllkacheln enthält (Typus 2.2.8.2: Öfen 48, 50, 51, 52). Solche Öfen wirken in der Regel behäbig. Zudem weisen die breiteren Mittellisenen genügend Fläche auf, um ein Motiv aus dekorativen Blüten zu gestalten. Öfen dieser Bauart wurden bis Mitte der 1750er-Jahre von der Locher Werkstatt hergestellt (Abb. 189).

Eine weitere, allerdings seltener vertretene Bauart stellen Türme aus vier Füllkacheln und einem Bündel von drei Lisenen an den Ecken, also zwölf Lisenen pro Schicht, dar (Typus 2.2.12.0 und 2.2.12.2: Öfen 43, 44, 53, 61, 68, 69, 71, 75; Abb. 190). Den beiden letzten Gruppen gemeinsam sind zusätzliche Schmuckelemente. Am Feuerkasten können dies Wandverkröpfungen sein, die auf der Höhe der Bildzone mit einer Lisene und gegenständig eingerollten Voluten besetzt sind (z. B. Ofen 52). Rückwärtige Wandverkleidungen leiten mit seitlichen Ranken oder Lisenen, die ebenfalls mit gegenständig eingerollten Voluten ausgestattet sind, zur Wand über (Ofen 48).

Die Lisenen an den monumentalen Öfen – am «Brachtofen» für die Zunft zur Meisen (Ofen 61) sind es zwölf (vgl. Abb. 184) und am Turmofen im Zürcher Rathaus acht (Ofen 73, vgl. Abb. 194) – weisen keine Voluten auf. Diese Öfen sind streng orthogonal aufgebaut, was ihnen eine gravitätische Strenge verleiht.

Die dekorative Ausstattung der Öfen besorgten die Ofenmaler. Johannes Simmler (1693–1748),[835] bemalte den 1723 bei Locher in Auftrag gegebenen und 1725 refusierten Ofen für die Zunft zum Weggen.[836] Leider ist davon nichts erhalten.



1



2

Abb. 190 Ofen 75. (1) Rechte Ofenseite. – (2) Aufwändiger Wandabschluss im Feuerkasten mit einer gegenständig eingerollten Lisene. Datiert um 1763/65. Werkstatt: Leonhard Locher. Maler: Jakob Rusterholtz, zugeschrieben.

Ein anderer, Locher zugeschriebener Ofen scheint von Johannes Reiner (1700–1781) bemalt worden zu sein (Ofen 40, vgl. Abb. 68). Die Füllkacheln auf weiteren Turmöfen, die möglicherweise aus Lochers Werkstatt hervorgingen (Öfen 36 und 41, Abb. 191), bemalten wohl David I (1685–1762) und David II (1716–1792) Sulzer.[837] Auf welch unsicherem Boden sich diese Zuschreibungen bewegen, muss nicht betont werden, da es weder Beweise noch Gegenbeweise gibt. 1737 signierte der junge Steckborner Maler Daniel Düringer (1720–1786)[838] den ersten erhaltenen Turmofen von Leonhard Locher und dekorierte ihn mit bizarren Fels- und romantischen Burglandschaften (Ofen 35, Abb. 192). Trotz eines Berner Aufenthaltes,[839] scheint Düringer in der Folgezeit hin und wieder für Locher gearbeitet zu haben. Die Bildkacheln einiger Öfen, die zwischen 1746 und 1753 entstanden, zeigen die von Düringer bevorzugten sommerlichen Hirtenidyllen in seiner souveränen Strichführung und eine hohe malerische Qualität (Öfen 48, 50, 51, 53). 1754 entstand auch ein bedeutender, heute leider demontierter Turmofen für das «Schinzengut» in Riesbach (Ofen 57). 1754–1756 war Düringer wieder für Locher tätig und bemalte die Füllkacheln des Prunkofens im Zunfthaus «Zur Meisen» mit monumentalen Ruinenansichten (Ofen 61, vgl. Abb. 184). Der Meisen-Ofen wurde nicht von Daniel Düringer allein bemalt, beteiligt war während seiner Abwesenheit auch ein gewisser «Christophel». Es ist möglich, dass der Hafner Christoph Huber, der auch den Kastenofen 118 mit der Signatur «Christophl» versah, damit gemeint sein könnte. Auffallende Ähnlichkeiten in der superben Blumenmalerei auf den Ecklisenen der demontierten und 1754 datierten Turmöfen 57 und 58 könnten auf Hubers Mitarbeit in der Locher Werkstatt zurückgehen, denn



Abb. 191 Ofen 41. Datiert um 1743.
Hafner: Leonhard Locher.
Maler: David I und David II Sulzer, zugeschrieben.



Abb. 192 Ofen 35. Datiert 1737.
Hafner: Leonhard Locher.
Maler: Daniel Düringer, signiert.



Abb. 193 Ofen 72. Datiert 1762/63. Werkstatt: Leonhard Locher, zugeschrieben. Maler: Jakob Rusterholtz, signiert.

zwischen den beiden Hafnern bestanden auch private Beziehungen. Leonhard Locher wurde am 30. Mai 1745 Taufpate von Hubers kurz darauf verstorbenem Söhnlein Leonhard.[840] Gewissheit über Hafner und Maler besteht dann bei den meisten Öfen aus den 1760er-Jahren, als Jakob Rusterholtz (1735–1769) für Locher arbeitete und signierte.[841] Er dekorierte die hochrechteckigen Füllkacheln mit arkadischen Ruinenlandschaften (Abb. 193). Die Sujets und Staffagen wiederholen sich auf mehreren Öfen (68, 69, 71–75).[842]

Der Ofenkatalog enthält neben signierten Öfen auch einige Locher zugeschriebene Öfen. Der «output» der Werkstatt ist vermutlich wesentlich höher gewesen. Ein Ofenmodell mag stellvertretend für Verlorenes stehen (Ofen 70, vgl. Abb. 64). Es stammt aus dem «Neuhaus», Oberdorfstrasse 5, in dem 1762 drei neue Öfen von Leonhard Locher aufgesetzt wurden, als David Esslinger das Innere seines neu erworbenen Hauses umgestalten liess.[843] In diesem Zusammenhang ist wohl auch das Modell entstanden. Ob es tatsächlich einem ausgeformten Ofen entsprach, ist unbekannt, da die drei Öfen von 1762 nicht erhalten sind. Es veranschaulichte



Abb. 194 Ofen 73. Datiert 1763.
Hafner: Leonhard Locher.
Maler: Jakob Rusterholtz, signiert.

jedoch dem Auftraggeber die Gesamtwirkung dreidimensional und diente dazu, mögliche Varianten zu besprechen. So konnte sich dieser zwischen einem Turmofen mit oder ohne Ofensitz entscheiden und wählen, ob er eine reichere Ausstattung mit ornamentalen Schmuckmotiven im vertikalem Abschluss des Feuerkastens oder als Bekrönung darauf wünschte.

Einer der letzten erhaltenen Öfen aus der Locher-Werkstatt war der 1763 datierte Ofen für den Festsaal im Rathaus (Ofen 73, Abb. 194). Die darauf befindliche Inschrift «figulus figulum odit», die auch auf Ofen 68 im Turm vorkommt, scheint auf unliebsame Konkurrenz oder böse Nachrede zu deuten, wofür sich allerdings in den Quellen keine direkten Hinweise finden liessen.

Lochers 26-jährige Schaffenszeit fiel in die Blütezeit der zürcherischen Ofenbaukunst, an der er wesentlichen Anteil hatte. Es waren die Variationen in der Formgebung sowie die untadelige Qualität der Glasur, die Produkte aus seiner Werkstatt auszeichneten und bis heute begehrenswert machen. Seine stets mit Inglasurmalerei in den Farben Blau und Weiss dekorierten Öfen wurden schlechthin zum Synonym für den Zürcher Ofen des 18. Jahrhunderts.

MICHEL, HEINRICH (1739–1795)

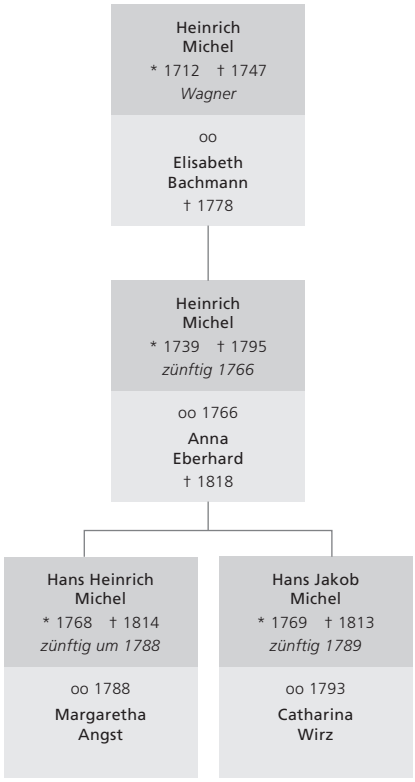


Abb. 195 Stammbaum der Hafner Michel.

Get. 31. Dezember 1739, gest. 1795 (Abb. 195), cop. Juni 1766 mit Anna Eberhard (gest. 1818).[844] *Eltern:* Heinrich Michel (1712–1747), Wagner und Karrenzieher, und Elisabeth Bachmann (gest. 1778). *Kinder:* Hans Heinrich (1768–1814), Hafner und gelegentlich Schützenwirt; Hans Jakob (1769–1813), Hafner; Hans Conrad (1771–1831), Postmeister; Salomea (1776–1839); Caspar (1779–1857), Pfarrer in Kyburg; Salomon (1789–1829), Hufschmied; Hans Georg (1784–1785).[845] *Zunftaufnahme:* 1766 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[846] Als Obmann des Hafnerhandwerks ist Heinrich Michel von 1777 bis 1785 urkundlich belegt.[847]

Die Nachkommen Heinrich Michels waren die «Michel an der Sihl». Sie wohnten im Haus «Zur Thare» am Unteren Fröschengraben, wo sie bis ins 19. Jahrhundert als Ofenhafner wirkten und die von Heinrich Michel angebahnte Monopolstellung als Ofenhafner ausbauten. Die Garantien der neuen Helvetischen Verfassung hinsichtlich der Gewerbefreiheit begünstigten die unternehmerischen Freiheiten in einem solchen Masse, dass sie ihren handwerklichen Betrieb in ein halbindustrialisiertes Unternehmen umwandeln konnten. Die Kapazität von Heinrich Michels Werkstatt war beachtlich, arbeiteten doch darin zeitweise vier oder fünf Gesellen. Heinrich Michel besass in der linksufrigen Stadt die zwei benachbarten Häuser «Zur Thare» und das Haus «Zum Ofen». Häufig werden beide nur «Zur Thare» genannt.[848] Die Liegenschaft befand sich an der Werdmühlegasse 8/Unterer Fröschengraben (vgl. Abb. 43). Hier hatten früher auch die Hafner Hans Däniker (1633–1688) und Hans Martin Weber (1695–1753) ihre Werkstatt. Dem Haushalt gehörten 1769 zwei Frauen – die Ehefrau Anna und vermutlich die Mutter des Hafners – sowie ein minderjähriger Knabe und ein Geselle an.[849] 1780 bestand der Haushalt aus dem Meister-Ehepaar, vier minderjährigen Knaben, einem minderjährigem Mädchen, vier Gesellen und einer Magd.[850] 1790 wohnten der Meister, seine Ehefrau, ein erwachsener Jüngling, zwei minderjährige Knaben, ein minderjähriges Mädchen, fünf Gesellen, eine Magd und ebenfalls der inzwischen verheiratete Sohn, der Hafner Hans Heinrich Michel (1768–1814), im Haus «Zur Thare».[851]

1776 kam es zu einem Auftragsstreit zwischen Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und Heinrich Michel.[852] Bachofen klagte gegen Michel, weil er ihm einen Auftrag von Junker Escher «abgelaufen» habe. Michel verteidigte sich mit der gleichen Beschuldigung gegen Bachofen. Dieser sei ihm nämlich «in eine Arbeit für Herrn Direktor Muralt beim Brünnli gestanden», d. h. er habe einen bereits fest an ihn vergebenen Auftrag ausgeführt. Der Fall wurde von Zunftrat, Zunftmeistern und Zwölfern der Zimmerleuten erörtert und an die erste Instanz, das Hafnerhandwerk, mit der Order zurückverwiesen, die streitenden Parteien sollten von beiden Auftraggebern, mit denen sie den Vertrag abgeschlossen hätten, die Gründe einholen.

Obmann Michel, Altobmann Johann Heinrich Bachofen und Hans Heinrich Waser erhoben 1777 in Form eines Memorials Einsprache gegen die Aufstellung eines «rohen Ofens mit gebrannten Kacheln» von der Porzellan-Fabrik in Kilchberg-Schooren im Haus «Zum Elsässer» in Zürich.[853] Heinrich Michel, Hans Heinrich Waser und Heinrich Zimmermann wurden 1789 bei der Zunft zur Zimmerleuten vorstellig, um die Bildung einer Untersuchungskommission zu erwirken. Der Kommission sollte es obliegen, die Siegel, Briefe und Erkenntnisse, welche die Privilegien der städtischen Hafner festhielten, aufs Neue zu untersuchen, damit das Handwerk künftig gegen die Schmälerung seiner Verdienste durch die Porzellan-Fabrik, die Landmeister und den Verkauf von sogenanntem Pruntruter Geschirr (vgl. Abb. 29) geschützt sei. Die Meister betonten die Dringlichkeit ihrer Angelegenheit mit dem Satz: «so daß wann Ihrem Handwerk nicht kräftige Stützen gegeben werden, dieseres in kurzer Zeit gäntzlich zurnichtet und manchem Ehrlichen Mann sein Verdienst benohmen und seinem Unglück nahe seyen würde».[854]

1766/67	157 lb.	16 s.	u. a. 32 fl. und 26 fl. für neue Öfen auf das Waaghaus, 10 fl. 30 s. für Neuaufrichtung des Ofens in der Stadtschreiberei und für 1 fl. 16 s. beim Zeugwart Öfen verbessert
1767/68	208 lb.	10 s.	1 neuer Kastenofen für Herrn Werkmeister Bluntschli 72 lb., dito eine neue Kunst für 7 lb., 1 neuer Ofen in der Gefangenschaft im Oetenbach für 53 lb. 6 s., 1 Öfenli in Hrn. Pfleger Rahnens Laden für 18 lb., 1 dito im Schimmel aufzusetzen und einige Leisten darzu gegeben für 24 lb. das übrige Flickarbeit
1768/69	61 lb.		1 neuer Ofen in die Stadtschreiberei
1769/70	19 lb.	5 s.	alles Flickarbeit
1770/71	176 lb.	19 s.	u. a. 140 lb. für 1 Ofen im Magazin im Venedig Zeughaus
1771/72	408 lb.	2 s.	darunter fünf neue Öfen
1772/73	193 lb.	19 s.	zwei neue Öfen auf das Bau- und auf das Kornhaus
1773/74	102 lb.	19 s.	nicht spezifiziert
1774/75	53 lb.	9 s.	alles für Flickarbeit
1775/76	77 lb.	3 s.	nicht spezifiziert
1776/77	28 lb.	8 s.	nicht spezifiziert
1777/78	37 lb.	18 s.	nicht spezifiziert
1778/79	175 lb.	6 s.	u. a. 1 neuer Gupfenofen im Waaghaus, 1 neuer Kastenofen in das Arbeitsstübli von Bandelmeister Höltzi
1779/80	90 lb.	17 s.	u. a. 1 neuer Kastenofen für den Nachtwächter auf dem Rathaus
1780/81	56 lb.	6 s.	nicht spezifiziert
1781/82	53 lb.	5 s.	nicht spezifiziert
1782/83	69 lb.	3 s.	nicht spezifiziert
1783/84	89 lb.	13 s.	nicht spezifiziert
1784/85	136 lb.	9 s.	u. a. 1 neuer Kastenofen in den Schimmel und Flickarbeit
1785/86	323 lb.	7 s.	u. a. 1 neuer Ofen in die Rechen Kanzlei, dito in den Oetenbach, dito in den Holzwerkhof
1787/88	535 lb.	18 s.	1 neuer Ofen und 1 neue Sparkunst in des Holz Werkmeisters Haus, 1 Sechtofen und Rost alldort, 1 neuer Ofen für das Zeughaus, für den Brunnenmeister einen neuen Ofen und neue Kunst
1788/89	631 lb.	12 s.	1 neuer Ofen in des Holzwerkmeisters Haus, 1 neuer Ofen und neue Kunst in die Stadt Kanzlei, 1 neuer Ofen in des Zeugwarten Wohnung, 1 Ofen umzusetzen, 1 neuer Ofen und Kunst im Ofen des Zollers, samt sehr vielen kleinen Arbeiten da und dort, 3 lb. per 4 Öfen und Kunstlöcher und 1 Laden Öfenli an der Stadelhofer Porte zu verbessern
1789/90	623 lb.	16 s.	1 neuer Ofen auf die Zollstube beim Music Saal für 400 lb., 1 neue Kunst in die obere Kuchi im Bauhaus, 1 Ofen neu zu setzen in der Rechen Kanzlei und allerlei Arbeit in oberkeitlichen Häusern
	560 lb.		per 2 Öfen auf das Rathaus
	55 lb.	16 s.	nicht spezifiziert
1790/91	169 lb.	9 s.	u. a. Arbeit im Rathaus, 1 neuer Ofen, 1 Sechtofen, 1 Bratöfenli, 1 Kunst für den Dachdeckermeister, item allerhand Flickarbeiten in verschiedenen obrigkeitlichen Häusern
1791/92	814 lb.	16 s.	per allerhand Arbeit, worunter hauptsächlich an neuer teurer Arbeit: 120 lb. p[er] den neuen grossen Gupfenofen in Hr. Grossen Wohnstuben auf dem Rathaus, antique gemalet, mit weissen Kacheln, doppeltem Gesims und Friesen mit Leim und Arbeit 110 lb. neuer Ofen in die Stadtknechtsstuben auf dem Rathaus 60 lb. per einen neüen Kastenofen ganz Perlenfarb mit Leim und Arbeit für den untersten Boden auf dem Turrhaus z. Wellenberg 28 lb. 29 s. per ein neues Öfenli ganz perlenfarb in die Werkstatt Hrn. Obmann Michels des Büchsenschmiedes am Katzentor NB: «Dieser Conto ist in allen 4 obigen Hauptartikeln übersetzt, und auch so von Sachkundigen angesehen worden; allein da Hr. Obmann Michel auf wiederhollter Forderung bestuhnde–und sagte, daß Er als ein Mann von Kindern nicht so wohlfeil als andere arbeiten könne, wolte man dermals rechtliche Weitläufigkeit aus weichen, wurde also, nachdem er den sit Hochgeachten Hn. Sekelmeistern vorgewiesen worden, mit der Erklärung bezahlt, daß er in Zukunft ohne geschloßenes schriftliches Verding, nicht das mindeste neüe mehr an Öfen oder Künsten dem Amt zumachen habe, welches man auch bey obiger Arbeit hauptsächlich den beyden neüen Öfen auf dem Rathhaus verlangt, allein von Ihme verbscheidet worden, er könne es zum voraus nicht eigentlich sagen, er wolle gewiß die Arbeit in ehrlichem Preis als ein redlicher Mann verfertigen»
1792/93	212 lb.	4 s.	ebenfalls per Arbeit mit Bestreichen an Öfen und Künsten, 120 lb. per einen neuen Kastenofen auf dem Rathaus in der Ronde Stuben

1793/94	15 lb.	10 s.	in der Silberstrecke 2 neue Essen zu belegen und 1 neues Gewölb zu machen
	30 lb.		ein neuen kleinen Ofen in dortig Hrn. Münzmeisters zudienendes Öfenli
	46 lb.		per 1 neuen Ofen in Rathausknechts Müllers Wohnung
	3 lb.		allda zwei neue Kunstlöcher aufzusetzen und die Herdplatten zu belegen
	3 lb.	29 s.	im Turm im Kratz um ein eisernes Öfenli zur Sicherheit 150 Stein in Lehm zusetzen
	6 lb.		bei Zoller Gugolz einen alten Ofen halb abzubrechen und wieder aufzusetzen
	2 lb.		per etwas Ware dazu
	24 lb.		1 neues Öfenli in Wachtmeister Beyels Laden
1794/95	349 lb.	14 s.	161 lb. 10 s. per Künst und Öfen zu bestreichen, 3 s. für «ein neü schwarz gemahltes Geschirr [vermutlich ein neuer Ofenaufsatz] auf den Ofen im Music Saal». 24 lb. für einen eisernen Bratofen, 60 lb. für 1 neuen «Weiß und schwarz gemahlten Kasten Ofen. samt Aufsatz, Leim und Arbeit für die Stadt Canzley», 24 lb. 6 s. für Reparaturen und verschiedene Arbeit
1795/96	278 lb.	16 s.	per verschiedene Arbeit an Öfen und Künsten, worunter 160 lb. per einen neuen Ofen auf das Bauhaus
	246 lb.	6 s.	per neue Arbeit, meistens in der Rechen Kanzlei, Bauhaus und Gerichtshaus
1796/97	54 lb.	5 s.	per Arbeit in obrigkeitlichen Häusern
1797/98	254 lb.	5 s.	darunter 1 neuer Ofen für 110 lb. und allerlei Arbeit für Hafner Michels sel. Witib und Sohn

Abb. 196 Zahlungen des Bauamts von 1766/67 bis 1797/98 an Heinrich Michel.

Heinrich Michel arbeitete seit seiner Zunftaufnahme im Jahr 1766 ohne Unterbruch bis zu seinem Tod für das städtische Bauamt (Abb. 196).[855] Von der Rechnungsperiode 1796/97 bis 1798/99 wurden die Beträge an seine Witwe ausbezahlt. Wie es in der Rechnung 1797/98 heisst, war auch einer der beiden Söhne beteiligt. Die an Heinrich Michel ausbezahlten Beträge überstiegen die sonstigen Zahlungen, die vom Bauamt an Hafner entrichtet wurden, beträchtlich. Im Dienst des genannten Amtes stand neben Heinrich Michel um diese Zeit auch Hans Heinrich Waser (1747–1799), der spätere Obmann. Ein Vergleich der Beträge, die an beide entrichtet wurden, ergibt, dass Michel den grösseren Teil der Arbeiten ausführte, dass er sich die lukrativeren Aufträge zu verschaffen wusste und, wie die Bemerkung des Rechenherrn von 1791/92 zeigt, auch eigenmächtig verfuhr. Heinrich Michel stand als Obmann dem Hafnerhandwerk seit 1777 vor. Man könnte vermuten, er habe seine privilegierte Stellung benutzt, um die Konkurrenz seiner Mitmeister auszuschalten. Die beanstandeten Öfen für das Rathaus hatte er offenbar nach eigenem Ermessen, ohne Akkord mit dem Bauamt, wie dies normalerweise üblich war, geliefert. Den Bauherren erschien seine Rechnung angesichts der dafür erbrachten Leistung zu hoch. Eine Prüfung durch Sachverständige bestätigte dies. Gleichwohl bestand Michel auf seiner Forderung, und zwar mit der Begründung, er könne als Vater einer grossen Familie nicht wohlfeiler arbeiten. Zum fraglichen Zeitpunkt um 1791/92 lebten von seinen sieben Kindern noch die beiden minderjährigen Knaben Caspar (get. 1779) und Salomon (get. 1789) sowie seine Tochter Salomea (get. 1776) in seiner Haushaltung und waren auf seine Fürsorge angewiesen. Die übrigen bei Hofmeister eingetragenen Söhne waren der elterlichen Obhut längst entwachsen.[856] Indessen arbeiteten bei Michel fünf Gesellen, ein aussagekräftiger Beweis dafür, dass die Werkstatt trotz allgemeiner wirtschaftlicher Stagnation des Handwerks florierte.[857] Nach der Gesellenzahl zu urteilen, war Michel der einzige Hafnermeister, der von der misslichen Lage des Handwerks nicht betroffen war. Möglicherweise festigte ein inzwischen eingetretener Mangel an versierten Ofenbauern seine Monopolstellung auf diesem Gebiet. Den oben zitierten Bauamtsrechnungen kann entnommen werden, dass Michel nach der beanstandeten Rechnung von 1791/92 in seinen Honorarforderungen etwas gemässigter auftrat.



1



2

Abb. 197 (1) Ofen 139. Datiert 1769. Hafner: Heinrich Michel. Maler: Johann Jakob Hofmann. – (2) Ofen 140. Datiert 1769. Hafner: Heinrich Michel. Maler (Frieskacheln und Lisenen): Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.

Von 1771/72 bis 1796/97 arbeitete Heinrich Michel mit wenigen Unterbrechungen auch für die Gesellschaft zur Constaffel.[858] Er bezog für die turnusmässigen Reparatur- und Flickarbeiten an den Öfen im Haus «Zum Rüden» zwischen 5 und 25 Pfund. Anno 1771/72 fertigte er für 4 Pfund 8 Schillinge Kochgeschirr, das vielleicht für die Küche im Gesellschaftshaus bestimmt war. Ab 1798/99 führte sein Sohn Hans Jakob die Arbeiten im Gesellschaftshaus «Zum Rüden» aus.

Als Heinrich Michel 1766 die Meisterschaft erwarb, schuf Johann Heinrich Bachofen für das Haus «Zum Grossen Pelikan» gerade den ersten erhaltenen Ofen mit Manganmalerei (Ofen 109), was von der jüngeren Hafnergeneration, der Heinrich Michel angehörte, erstaunlicherweise erst deutlich später aufgenommen wurde (vgl. Ofen 146 von 1784). Zwei 1769 entstandene Öfen, die für Michels Werkstatt gesichert sind, stehen im ehemaligen Zürcher Waisenhaus (Öfen 139 und 140, Abb. 197). Ihre Gesimse, Friese und Lisenen sind in luftiger Blaumalerei verziert. Sie bilden das Rahmenwerk für die einfarbig mit einer hellblauen oder meergrünen Schmelzglasur glasierten Füllkacheln. In ihrer Formgebung unterscheiden sich die beiden Öfen deutlich. Der Turmofen mit hellblauen Füllkacheln weist unter einer zweistufigen Kuppelhaube Ecklisenen mit nach unten eingerollten Voluten auf (Ofen 139), während jener mit grünen Füllkacheln über dem horizontalen Abschluss kuppellos ist und im Turm gerade Ecklisenen ohne Voluten besitzt (Ofen 140).



Abb. 198 Ofen 146. Datiert 1784. Hafner: Heinrich Michel. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben.

Michel formte auch später noch Öfen, die aus einem quaderförmigem Feuerkasten und Turm bestanden, wie die beiden identischen Turmöfen im Zürcher Rathaus aus dem Jahr 1791/92 zeigen (Ofen 158, vgl. Abb. 65). Diese ähneln in ihrem kubischen Aufbau dem Rathausofen Leonhard Lochers aus dem Jahr 1763 (siehe Ofen 73), wirken jedoch durch die Louis XVI-Ornamente strenger und auch monumentaler. Michel stellte 1791 die beiden Öfen, «eigenmächtig» im Rathaus auf.[859] Sein Vorgehen wurde vom Bauamt nebst dem Preis beanstandet und es wurde ihm beschieden, dass er künftig nichts mehr ohne Auftrag liefern dürfe. Michels Geschäftsgebaren kündet vom Ende der brüchig gewordenen Handwerkskonventionen.

In der Formgebung folgen Michels Turmöfen den Konventionen mit kubischem Feuerkasten, konkav eingezogenem Turm, Ecklisenen, die in Voluten auslaufen und einer gebusten Kuppelhaube (Öfen 139, 148). Es ist leider nicht zu belegen, dass auch Öfen mit onduliertem Umriss und Manganmalerei in der Werkstatt Michels geformt wurden und er mit dieser Besonderheit die Nachfolge von Salomon Freudweiler angetreten hätte (vgl. zur Form Ofen 123).

Um 1785 fertigte Michel Öfen mit breiteren Füll- und Frieskacheln und reduzierte damit die erforderliche Kachelzahl für den Aufbau der Turmöfen. Statt zwei oder drei Frieskacheln weisen solche Öfen nur noch eine breite Kachel in den Friesen auf (Abb. 198). Anfangs sind sie im Feuerkasten mit zwei Landschaftsmotiven und nur im Turm mit einem Motiv bemalt (Öfen 146 und 149). In den folgenden Dezennien wurden die Öfen dann zunehmend sparsamer dekoriert, nach 1784 in Manganmalerei. Landschaftsmotive mit Staffagefiguren wurden seltener und kleiner. Allenfalls enthielten Medaillons noch formelhafte, kleine Landschaften. Diese verschwanden dann aber in den 1790er-Jahren, anders als bei den Hafnern von Elgg ZH oder den Hafnern aus den Kantonen Aargau oder Bern,[860] zugunsten repetitiver Ornamente vollständig. Für Heinrich Michel bemalte 1769 Johann Jakob Hofmann (1730–1772) die Öfen im Waisenhaus (Öfen 139, 140). Ausserdem war Jakob Rusterholtz (1735–1769) in der Werkstatt tätig (Ofen 137). Weitere Malersignaturen sind nicht bekannt.

Da aufgrund des neuen Louis XVI-Stils, der nach 1775 das Rokoko ablöste, grosse Bildkacheln verschwanden, fehlen nun auch Hafner- und Malersignaturen, was die Zuordnung zu einzelnen Werkstätten zusätzlich erschwert bzw. unsicher macht. Rationalisierte Reproduktionsverfahren wie die Verwendung von Sponsen trugen ab dem späten 18. Jahrhundert zusätzlich dazu bei, dass auch angelernte Kräfte die Dekoration ausführen konnten. Charakteristische «Handschriften», die sich spezifischen Malern zuweisen lassen würden, entfallen damit. Das Erscheinungsbild der Öfen und ihre Bemalung wird immer homogener. In diesem Kontext stehen auch die kaum unterscheidbaren Öfen von Heinrich und Hans Heinrich Michel und ihren Zeitgenossen Hans Heinrich Waser und Heinrich Zimmermann. Auskünfte über den Hafner eines Ofens sind bestenfalls in Rechnungsbüchern zu finden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Von Heinrich Michel gibt es nur drei signierte Öfen aus den Jahren 1768 und 1771 (Öfen 137, 142, 143). Sechs weitere Öfen aus der Zeit zwischen 1769 und 1793 können ihm aufgrund von Schriftquellen zugewiesen werden (Öfen 139, 140, 144, 146, 158, 160). Als Besonderheit ist hervorzuheben, dass für Ofen 146 ein Ofenbrief erhalten ist, der den Hersteller «Obman Heinrich Michel» nennt (Abb. 199). Bei den Zuschreibungen von Öfen an die Michel-Werkstatt stütze ich mich vor allem auf die vorgenannten Öfen. Auf diese Weise lassen sich weitere 18 Öfen aus der Zeit zwischen 1765 und 1793 der Michel-Werkstatt stilistisch zuordnen (Öfen 135, 136, 138, 141, 145, 148, 149, 150, 155, 156, 157, 159, 161, 162–167). Spätestens ab 1788 war neben Heinrich Michel (1739–1795) auch der Sohn Hans Heinrich Michel (1768–1814) in der Werkstatt tätig. Der jüngere Meister dürfte an den späten Öfen einen wesentlichen Anteil gehabt haben.

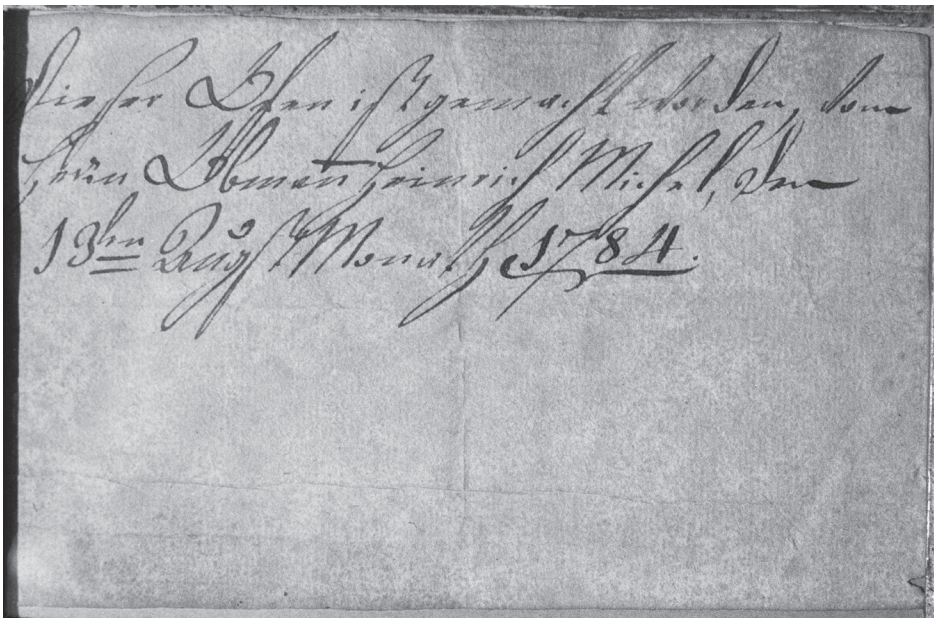


Abb. 199 Ofen 146.
Ofenbrief von Heinrich Michel vom 13. August 1784.

MICHEL, HANS HEINRICH (1768–1814)

Get. 17. März 1769, gest. 14. August 1814 (vgl. Abb. 195), cop. 30. XI 1788 mit Margaretha Angst von Regensberg. *Eltern:* Heinrich Michel, Hafner (1739–1795) und Anna Eberhard (gest. 1818). *Kinder:* Heinrich, get. 22. September 1789; Hans Conrad, get. 16. Februar 1791; Cleophea, get. 27. Mai 1792; Anna. get. 23. November 1793; Regula, get. 16. Oktober 1796; Hans Caspar, get. 19. September 1798, gest. 23. April 1800; Hans Caspar, get. 6. Februar 1803; Anna Elisabeth, get. 14. Februar 1806.[861] *Zunftaufnahme:* Unter den Neuzünftern der Zunft zur Zimmerleuten ist Hans Heinrich Michel nicht aufgeführt.[862] Im Bevölkerungsverzeichnis von 1790 wurde er jedoch als «eingezünfteter Bürger» bei den Zimmerleuten bezeichnet.[863] Der Widerspruch geht vielleicht auf ein Versehen des Zunftschreibers zurück. Die 1788 geschlossene Ehe des Hafners deutet auf seine vorher erfolgte Zunftaufnahme.

Hans Heinrich Michel bewohnte 1790 sein Elternhaus «Zur Thare» am unteren Fröschengraben (vgl. Abb. 43) mit seiner Ehefrau und einem minderjährigen Knaben (dem 1789 geborenen Heinrich, der ebenfalls Hafner wurde). Da seine Haushaltung weder über Gesellen noch Gesinde verfügte, wird er in der Werkstatt des Vaters, Heinrich Michel, gearbeitet haben.[864]

Hans Heinrich Michel nahm am 27. Februar 1797 bei Direktor Wegmanns Erben einen Kredit von 3.500 fl. auf seine beiden Häuser auf. Der Grund ist unklar.[865] Auch die Nachkommen Hans Heinrich Michels, seine Söhne Heinrich und Hans Conrad, blieben Hafner im Haus «Zur Thare» am unteren Fröschengraben.[866] 1816 und 1817 werden aus Anlass ihrer Hochzeit Hans Conrad Michel (1791–?) und Heinrich Michel (1789–?) als Hafner bezeichnet.[867] Sie betrieben als «Gebrüder Michel» die Werkstatt weiter und offerierten beispielsweise 1834 der «Adeligen Gesellschaft zum Rüden» einen neuen «weiss und gemahlten Ofen nach Rissbuch … mit der Garantie genugsamer Erwärmung» für 261 R.[868] Auch 1835 und 1848 erscheinen sie im Zürcherischen Wochenblatt als «Gebrüder Michel».[869]

In den Abrechnungen des Bauamts oder der Zünfte wurde Hans Heinrich Michel nicht erwähnt. Da er wie sein Bruder im Hause seines Vaters wohnte, ist zu vermuten, dass die Brüder hier zusammenarbeiteten. Hans Heinrich Michels Tätigkeit fällt wie diejenige seines Bruders in die politischen Umbruchjahre nach 1798,

als sich, bedingt durch das Ende des Ancien Régime, auch die Verwaltung von Grund auf neu strukturierte. Stilistisch gab es bereits nach 1775 einen Umbruch: Das dekorfreudige Rokoko wurde vom Stil Louis XVI abgelöst, der generell die Farben Weiss und Gold/Mangan bevorzugte. Die grossen Bildkacheln verschwanden – und mit ihnen auch die Signaturen von Malern und Hafnern. Signierte Öfen von Hans Heinrich Michel sind vermutlich auch aus diesem Grund nicht bekannt und stilistisch wohl auch nicht von denen seines Bruders oder Vaters trennbar.

MICHEL, HANS JAKOB (1769–1813)

Get. 20. September 1769, gest. 9. Januar 1813, cop. 1793 mit Catharina Wirz. *Eltern:* Heinrich Michel, Hafner (1739–1795), und Anna Eberhard (gest. 1818). *Kinder:* Johann Caspar, get. 12. März 1794.[870] *Zunftaufnahme:* 1789.[871]

Hans Jakob Michel arbeitete, wie sein Bruder Hans Heinrich, in der elterlichen Werkstatt. Spätestens seit seiner Verehelichung 1793 dürfte er auch im Haus «Zur Thare» am unteren Fröschengraben (vgl. Abb. 43) gewohnt haben.

In der Nachfolge der väterlichen Werkstatt führte Hans Jakob Michel, wahrscheinlich gemeinsam mit seinem Bruder, Ofen- und Reparaturarbeiten für das städtische Bauamt aus. 1797/98 wurde er neben seiner Mutter erstmals in den Rechnungen erwähnt. Er lieferte verschiedentlich Öfen und versah die jährlich erforderlichen Flick- und Verbesserungsarbeiten. Da Hans Jakob Michels weitere Tätigkeit die hier gesetzte Jahrhundertgrenze überschreitet, werden die entsprechenden Quellenbelege nicht mehr wiedergegeben.[872]

Von Hans Jakob Michel ist signierte Ofenkeramik bislang nicht bekannt. Bezüglich seiner Tätigkeit als Ofenhafner gilt die gleiche Vermutung wie bei seinem Bruder Hans Heinrich: Unsignierte Empireöfen bzw. Öfen im Stil Louis XVI, die sich in Zürich erhalten haben, dürften zum Teil aus der Hafnerwerkstatt im Haus «Zur Thare» stammen.

MICHEL, MARTIN (1743–1808)

Get. 24. Dezember 1743, gest. 16. März 1808, cop. 18. September 1768 mit Küngold Wyss (1738–1814), Witwe von Jakob Suter. *Eltern:* Heinrich Michel, Schulmeister (1707–1747), und Dorethea Obermann (gest. 1786).[873] *Kinder:* Martin (get. 9. Juli 1769 und im gleichen Jahr gest.);[874] Anna Barbara (get. 14. Oktober 1770);[875] Küngold (get. 29. Februar 1772);[876] Anna (get. 4. April 1773);[877] Esther (get. 14. November 1778).[878] *Zunftaufnahme:* 1767 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[879]

Der Ofenhafner Martin Michel übernahm zunächst die Werkstatt von Christoph Huber (um 1720–1760) im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse 7, VI. Quartier (vgl. Abb. 43).[880] 1769 lebten in seinem Haushalt ausser dem Meisterehepaar ein minderjähriges Mädchen (möglicherweise eine Verwechslung, denn von den fünf Kindern ist zu diesem Zeitpunkt erst der Sohn Martin geboren) und eine Magd. Martin Michel wohnte 1780 im Haus «Zum Fuchs», Weite Gasse 5, im I. städtischen Quartier (vgl. Abb. 43). Hier hatte bis 1773 Mathias Däniker (1727–1773) seine Werkstatt. Die Wohnungs- und Werkstattverlegung kann erst 1773 erfolgt sein, gleichwohl deuten die Eintragungen im Taufverzeichnis des Grossmünsters darauf, dass Martin Michel ab 1770 nicht mehr im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse gewohnt haben muss. Die Haushaltung bestand 1780 aus seiner Ehefrau, einer erwachsenen Jungfrau, einem minderjährigen Mädchen und einer Magd.[881] 1790 wohnte Martin Michel mit seiner Ehefrau ohne Bedienstete im Haus «Zum Fuchs» Weite Gasse 5 (vgl. Abb. 43).[882] Nach seinem Wohnquartier wird er gelegentlich «Michel auf Dorf» genannt.[883]

1770/71	2 lb.	18 s.	6 hl.	nicht spezifiziert
1771/72	2 lb.	6 s.		nicht spezifiziert
1781/82	11 lb.	12 s.		nicht spezifiziert
1784/85	1 lb.	7 s.		Flickarbeit auf der Münz
1785/86	1 lb.	14 s.		nicht spezifiziert
1787/88	6 lb.			nicht spezifiziert
1788/89	2 lb.	8 s.		für Arbeit im Zollhaus Oberdorf und auf der Münz
1789/90	1 lb.	6 s.		nicht spezifiziert

Abb. 200 Zahlungen des Bauamts von 1770/71 bis 1789/90 an Martin Michel.

1776/77	61 lb.	12 s.	per 1 neuen Ofen in des Stubenverwalters hintere Stuben, per Arbeitslohn, Speis und Trank mit Consens m.g.H. Kleinen Räten verfertiget, da bei dem alten Ofen Feuersgefahr war.
	8 lb.		für Flickarbeit an allen Öfen
1777/78	16 lb.	10 s.	per allerlei Flickarbeit im Zunfthaus und im Haus an der Badergasse
1778/79	12 lb.	6 s.	für Flickarbeit
1779/80	8 lb.	19 s.	für Flickarbeit
1780/81	42 lb.	16 s.	darunter besonders 30 lb. 10 s. wegen Abbruch und neuer Aufsetzung des Ofens in des Stuben-Verwalters Günthers Stuben, samt Materialien, Speis und Trank
1781/82	20 lb.	5 s.	für Flickarbeit
1782/83	8 lb.	3 s.	für Flickarbeit
1783/84	7 lb.	9 s.	für Flickarbeit
1784/85	7 lb.	7 s.	für Flickarbeit und Versetzung der Öfen

Abb. 201 Abrechnungen der Zunft zur Zimmerleuten von 1776/77 bis 1784/85 für Reparaturarbeiten des Hafners Martin Michel.

1772	54 fl.		Dem Hafner Michel ein neuer Ofen bezahlt
	9 fl.	36 s.	ein alter Ofen aufzusetzen (im Laden)
1778	40 fl.		Da er in der Frau Lavaterin Laden ein Öfelin verbessert
1797	10 fl.	17 s.	Ein neuer Ofen in des Bluntschlis Laden gemacht von Hafner Michel Lt. Compten

Abb. 202 Arbeiten des Hafners Martin Michel im «ofenreichen» Privathaus Zinnengasse 1, Zürich.

Von 1770/71 bis 1789/90 wurde er für kleinere Verrichtungen einige Male vom städtischen Bauamt bezahlt, wie die Bauamtsrechnungen belegen (Abb. 200).[884] Alle diese Beträge dürften ausschliesslich für Reparatur- und Wartungsarbeiten ausgezahlt worden sein. Das Bauamt erteilte Heinrich Michel (1739–1795) einträglichere Ofenaufträge als Martin Michel. Martin Michel übernahm 1771 auch die jährlich erforderliche Wartung der Öfen im Haus «Zum Rüden» der Gesellschaft zur Constaffel und erhielt dafür 2 Gulden 31 Schillinge.[885] Er sprang damit vermutlich für Mathias Däniker (1727–1773) ein. Es ist die einzige Rechnung von Martin Michel an die Gesellschaft zur Constaffel. In der gleichen Zeit arbeitete auch Heinrich Michel (1739–1795) für dieselbe Gesellschaft.

Als Zunfthafner der Zunft zur Zimmerleuten folgte Martin Michel auf den schliesslich 1773 verstorbenen Mathias Däniker. Schon 1771/72 wurde er zusammen mit Salomon Freudweiler (1734–1782) für die Revision der Öfen im Zunfthaus und im Haus an der Badergasse entlöhnt. Von 1776/77 bis 1784/85 war er regelmässig im Zunfthaus tätig (Abb. 201).[886] Zum letzten Mal beauftragte die Zunft zur Zimmerleuten Martin Michel, den «gewohnten Zunfthafner», am 29. März 1784 mit der Versetzung von Öfen und mit Flickarbeit.[887] Die Beträge liegen im

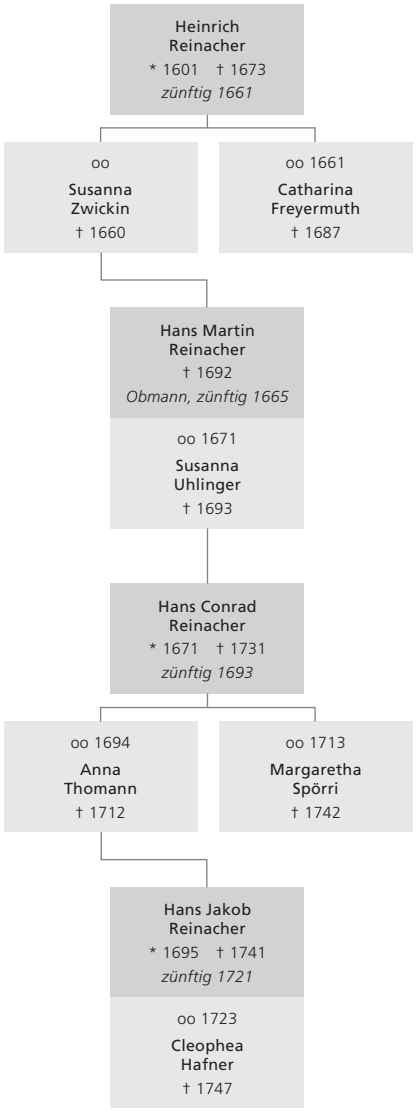


Abb. 203 Stammbaum der Hafner Reinacher.

Rahmen der üblichen Entlöhnungen für den Zunfthafner.[888] Die erwähnten Öfen sind heute nicht mehr nachweisbar. Nach Vollendung des Erweiterungsbaus der «Zimmerleuten» 1785[889] wurde er in den Rechnungen nicht mehr erwähnt. Heinrich Zimmermann (1743–1809) verrichtete von da an diese Arbeiten.

Unter den Hausurkunden für das «Neuhaus» an der Zinnengasse 1 haben sich Rechnungen erhalten, die bestätigen, dass Martin Michel auch regelmässig in Privathäusern für die Betriebssicherheit der Öfen sorgte (Abb. 202). Die jährliche Wartung der Öfen war in der städtischen Feuerschauordnung festgelegt. Sie garantierte den Werkstätten ein regelmässiges Zusatzeinkommen. Die jährlichen Beträge, die ein Hafner für seine Leistungen erhielt, richteten sich nach der Anzahl der Öfen. Sie entsprechen den Zahlungen für die Zunfthäuser. Martin Michel erhielt für seine Arbeiten im Haus Zinnengasse 1 zwischen 1771 und 1803 durchschnittlich Beträge zwischen 2 und 5 Gulden und etlichen Schillingen; sofern er Arbeiten verrichtete, die das normale Bestreichen der Öfen überschritten, erhöhte sich auch sein Lohn. Von Martin Michel haben sich keine signierten oder ihm eindeutig zuweisbaren Kachelöfen erhalten.

REINACHER, HEINRICH (1601–1673)

Get. 1601, gest. 1673, cop. mit Susanna Zwickin (gest. 1660), cop. mit Catharina Freyermuth (gest. 1687). *Eltern:* Heinrich Reinacher (geb. 1575–1642), cop. 1599 mit Margaretha Habersaat (gest. 1667). *Kinder:* Hans Martin (?–1692).[890] *Zunftaufnahme:* 1661.[891]

Während vier Generationen gingen Mitglieder dieser Familie dem Hafnerberuf nach (Abb. 203). Sie wohnten und arbeiteten im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse 7.

REINACHER, HANS MARTIN (?–1692)

Get. ?, gest. 1692 (vgl. Abb. 203), cop. 1671 mit Susanna Uhlinger (gest. 1693).[892] *Zunftaufnahme:* 14. Juni 1668,[893] später auch Obmann des Handwerks.[894]

Hans Martin Reinacher wohnte im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse 7, das später sein Sohn Hans Conrad (1671–1731) übernahm (vgl. Abb. 43). Ebenso wie Heinrich ist auch Hans Martin durch Rechnungen als Ofenhafner ausgewiesen.[895] Signierte Öfen haben sich von ihm nicht erhalten.

REINACHER, HANS CONRAD (1671–1731)

Get. 20. November 1671, gest. 1731 (vgl. Abb. 203), cop. 1694 mit Anna Thomann, gest. 1712, die eine Schwester des Hafners Conrad Thomann war; cop. 1713 mit Margaretha Spörri (gest. 1742). *Eltern:* Hans Martin Reinacher (gest. 1692), Hafner und Obmann des Handwerks, und Susanna Uhlinger (gest. 1693). *Kinder:* Hans Jakob, Hafner (1695–1741); Magdalena (get. 1699, starb jung) sowie vier weitere, früh verstorbene Kinder.[896] *Zunftaufnahme:* 13. Dezember 1693 (Steinmetzen-Gesellschaft).[897]

Hans Conrad Reinacher wohnte im Haus «Zum Kleinen Fälkli» an der Mühlegasse 7, wo seine Werkstatt ab 1698 nachgewiesen werden kann (vgl. Abb. 43).[898] Er übernahm die Werkstatt von seinem Vater Hans Martin Reinacher. Nach ihm arbeitete dort der Hafner Christoph Huber (um 1720–1760).

Hans Conrad Reinacher mietete für sein Geschirr, das er auf dem wöchentlichen Geschirrmarkt feilbot, einen abschliessbaren Raum («Ghalter») im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten». Dafür bezahlte er zwischen 1699/1700 und 1705/06 einen

jährlichen Zins von 12 Schillingen.[899] Wann das Mietverhältnis endete, ist unbekannt, da das Verzeichnis nach 1706 keine Namen mehr enthält. Als Mitglied des städtischen Hafnerhandwerks klagte Hans Conrad Reinacher 1715 zusammen mit seinen Mitmeistern Heinrich Bleuler von Zollikon wegen der Lieferung weissgrundiger Öfen in die Stadt an.[900]

Hinweise auf Hans Conrad Reinachers Tätigkeit als Ofenhafner geben die Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts.[901] Er sorgte ab 1692 nach dem Tod seines Vaters Hans Martin für die Funktionstüchtigkeit der Öfen in jenen Häusern, die dem Grossmünsterstift in der Stadt gehörten.[902] Verschiedentlich ersetzte er schadhafte Öfen, so 1713/14 im Kleinen Pfarrhaus. Er erhielt für diese Arbeit 12 Pfund und 9 Schillinge.

Auch nach seinem Ableben im Jahr 1731 figurierte er bis 1741/42 als «Hafner Reinacher» weiterhin in den jährlichen Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts: 1733/34 wurden an die Werkstatt 241 Pfund für vier Stubenöfen, eine Kunst sowie einen Secht- und ein Bratofen entrichtet. 1736/37 wurde für einen neuen Ofen in die «hindere Stube» in der Schuley der Betrag von 27 Pfund 6 Schillingen und 6 Hellern bezahlt. Unsicher ist, ob die «hindere Stube» identisch mit der heutigen «Zwinglistube» ist. Sie birgt den einzigen Kastenofen des Hauses, der stilistisch in die Jahre 1736/37 passt und damit wohl dem Hafnersohn Hans Jakob Reinacher (1695–1741) zugewiesen werden kann (Ofen 28, Abb. 204).[903] Reinachers Werkstatt arbeitete demnach bis zum Todesjahr seiner Witwe Margaretha Spörri, gestorben 1742, und seines ebenfalls zum Hafner ausgebildeten Sohnes Hans Jakob, gestorben 1741. Ab 1742 übernahm Hans Jakob Däniker (1699–1749) die Arbeiten in den Häusern des Grossmünsterstifts.

Reinacher war auch für die Zunft zur Schuhmachern tätig. Im Konvolut der Baurechnungen für die Schuhmacherzunft heisst es: «Dem Haffner Rynacher deßen Zedel 49 fl. 9 s. 4 hr. ist zalt worden luth zed: 46 fl».[904] Da Erläuterungen fehlen, wissen wir nicht, wofür er bezahlt wurde. Auch erfahren wir nicht, weshalb er nicht den vollen Betrag erhielt. Wahrscheinlich war dieser nicht erhaltene Ofen für das alte Zunfthaus der Schuhmacher an der Stüssihofstatt bestimmt.[905]



Abb. 204 Ofen 28. Datiert 1736/37. Hafner: wohl Hans Jakob Reinacher.

REINACHER, HANS JAKOB (1695–1741)

Get. 7. März 1695, gest. 1741 (vgl. Abb. 203), cop. 1723 mit Cleophea Hafner (gest. 1747). *Eltern:* Hans Conrad Reinacher, Hafner (1671–1731), und Anna Thomann (gest. 1712). *Kinder:* Vier Töchter und der Sohn Jakob.[906] *Zunftaufnahme:* 25. September 1721 (Steinmetzen-Gesellschaft).[907]

Die Nachrichten über Hans Jakob Reinacher sind spärlich und leider sehr vage. Als letzter Vertreter des Hafnerberufs in der Familie Reinacher führte er die Werkstatt im «Kleinen Fälkli» (vgl. Abb. 43) nach dem Tod seines Vaters Hans Conrad (1671–1731) weiter, wie die Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts bis 1741 belegen.[908] Ihm oblagen die jährlichen Wartungsarbeiten an den Öfen im Pfarrhaus, in der «Schuley», der heutigen Helferei, sowie in den übrigen Häusern, die das Grossmünsterstift in der Stadt besass. Die ihm dafür bezahlten Beträge bewegen sich in der marktüblichen Spanne von 2 bis 3 Pfund pro Liegenschaft. Rechnungen, die exakt auf seinen Namen lauten, wurden nicht gefunden. Auf Ofen 28 von 1736/37 aus der «Schuley» wurde schon hingewiesen. Weitere, Hans Jakob Reinacher zuweisbare Ofen- oder Geschirrkeramik fehlt.

RORDORF, HEINRICH (1705–1747)

Get. 1705, gest. 1747, cop. 1732 mit Barbara Werdmüller von Hottingen. *Eltern:* Heinrich Rordorf, wohnhaft in Wald (1676–1733), und Regula Egli aus Wald

Abb. 205 Zahlungen des Bauamts von 1796/97 bis 1798/99 an den Hafner Daniel Schweizer.

1796/97	123 lb.	15 s.	u. a. 1 neuer Ofen auf das Rathaus für 104 lb. 18 s.
1797/98	18 lb.	13 s.	nicht spezifiziert
1798/99	46 lb.	3 s.	nicht spezifiziert

(1673–1747). *Kinder:* Caspar Rudolf, der den Beruf eines Schneiders ergriff.[909] *Zunftaufnahme:* 1732 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[910]

Der Hafner Heinrich Rordorf wohnte in Wald und später in Zürich.[911] Vermutlich betrieb Rordorf keine eigene Werkstatt in der Stadt, denn Hofmeister gibt als zweiten Beruf den eines Sanduhrmachers an.[912] Es existieren keine Rechnungsbelege. Signiertes Geschirr oder Öfen sind nicht nachweisbar.

SCHWEIZER, DANIEL (1768–1805)

Get. 19. Oktober 1768, gest. 1805, cop. 1791 mit Regula Bluntschli, Tochter des Zunftschreibers und Metzgers Caspar Bluntschli (gest. 1801); cop. 1801 mit Anna Catharina Breitinger, Tochter des Schlossers Conrad Breitinger. *Eltern:* Daniel Schweizer (1747–1816), Hosenstricker, reitender Bote, ab 1803 Sigrist an der Peterskirche, und Anna Elisabeth Escher vom Luchs (1749–1831). *Kinder:* Dorethea, get. 1791; Johann Caspar, get. 1793; Anna Regula, get. 1794 (sterben alle im Jahr ihrer Geburt); Regula, get. 1802, cop. 1830 mit Dr. med. Friedrich Ruffli von Seengen AG.[913] *Zunftaufnahme:* 1789 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[914]

Eine Anzeige im Zürcherischen Wochenblatt nennt den «… Hafner Schweizer in der Schipfe …», wo er unter anderem «… schöne gute Hub-Erden …» per Pfund oder Zentner verkaufte. Vermutlich hatte er also zu einem unbekannten Zeitpunkt das Haus «Zum Lachs» an der Schipfe 31 (vgl. Abb. 43) übernommen, wo bis 1783/84 die Hafner Ammann gearbeitet hatten.[915] 1805 verkaufte er von dieser Liegenschaft aus auch «Pruntruter Kochgeschirr» (vgl. Abb. 29).[916] Die Witwe Anna Catharina «Schweizer, Hafner», geb. Breitinger wohnte noch 1829 im Haus Schipfe No. 227.[917]

Während dreier Rechnungsperioden war Daniel Schweizer für das städtische Bauamt tätig, wie den Bauamtsrechnungen zu entnehmen ist (Abb. 205).[918] Eine Zahlung von 1796/97 zeigt, dass Daniel Schweizer auch Öfen herstellte. Da um diese Zeit die Louis XVI-Ornamente, Flechtbänder, Mäander, Godrons etc. dominierten und weder Hafner noch Maler ihre Produkte signierten, sind Öfen von ihm nicht nachweisbar. Daniel Schweizers Ofen für das Rathaus mag den zahlreichen Umbauten des 19. Jahrhunderts in diesem Haus zum Opfer gefallen sein.[919] Ofen- oder Geschirrkeramik, die sich mit der Werkstatt Daniel Schweizers in Verbindung bringen lässt, konnte bislang nicht gefunden werden.

STADLER, (HANS) HEINRICH I (1639–1675)

Get. 1639, gest. 1675 (Abb. 206), Name der ersten Ehefrau unbekannt; cop. 1664 mit Elisabeth Schleiss (gest. 1669); cop. 1669 mit Anna Blattmann (gest. 1697). *Eltern:* Heinrich Stadler, Bäcker (get. 1616) und Regula Ennen.[920] *Kinder:* Heinrich II Stadler (1658–1705), Hafner; Küngold, get. 1658, cop. Felix Bachmann, Hafner in Thalwil; Ursula, get. 1665, cop. 1685 Walter Martin, Schiffmacher zu Ebmatingen; Hans Conrad (1666–1693), nicht in die Zunft aufgenommener Hafnergeselle.[921] Z*unftaufnahme:* 30. September 1658.[922]

Von der Familie Stadler lassen sich über drei Generationen insgesamt fünf Hafner nachweisen. Der erste Hafner der Familie Stadler war (Hans) Heinrich I Stadler.

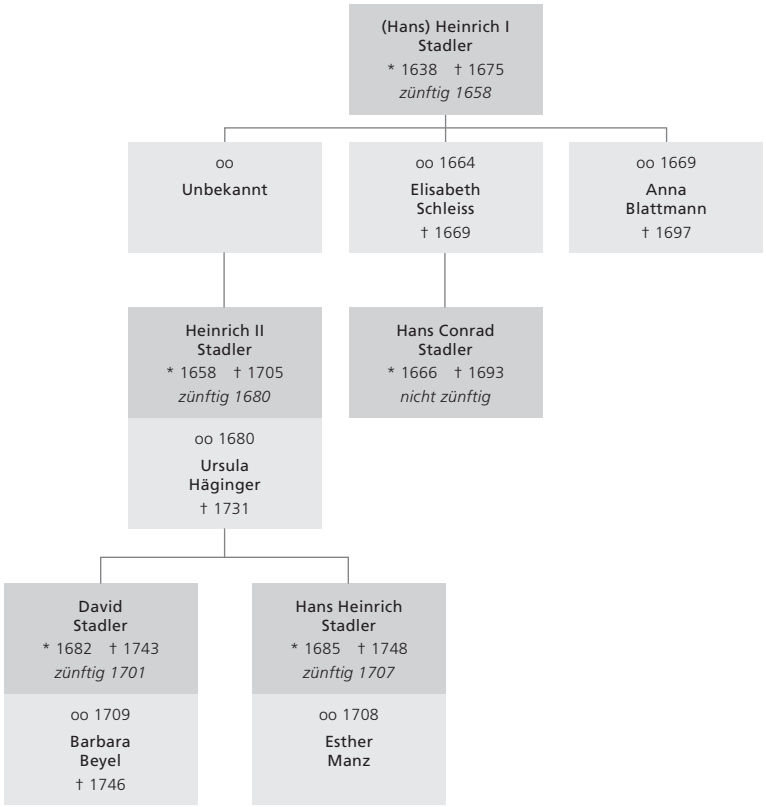


Abb. 206 Stammbaum der Hafner Stadler.

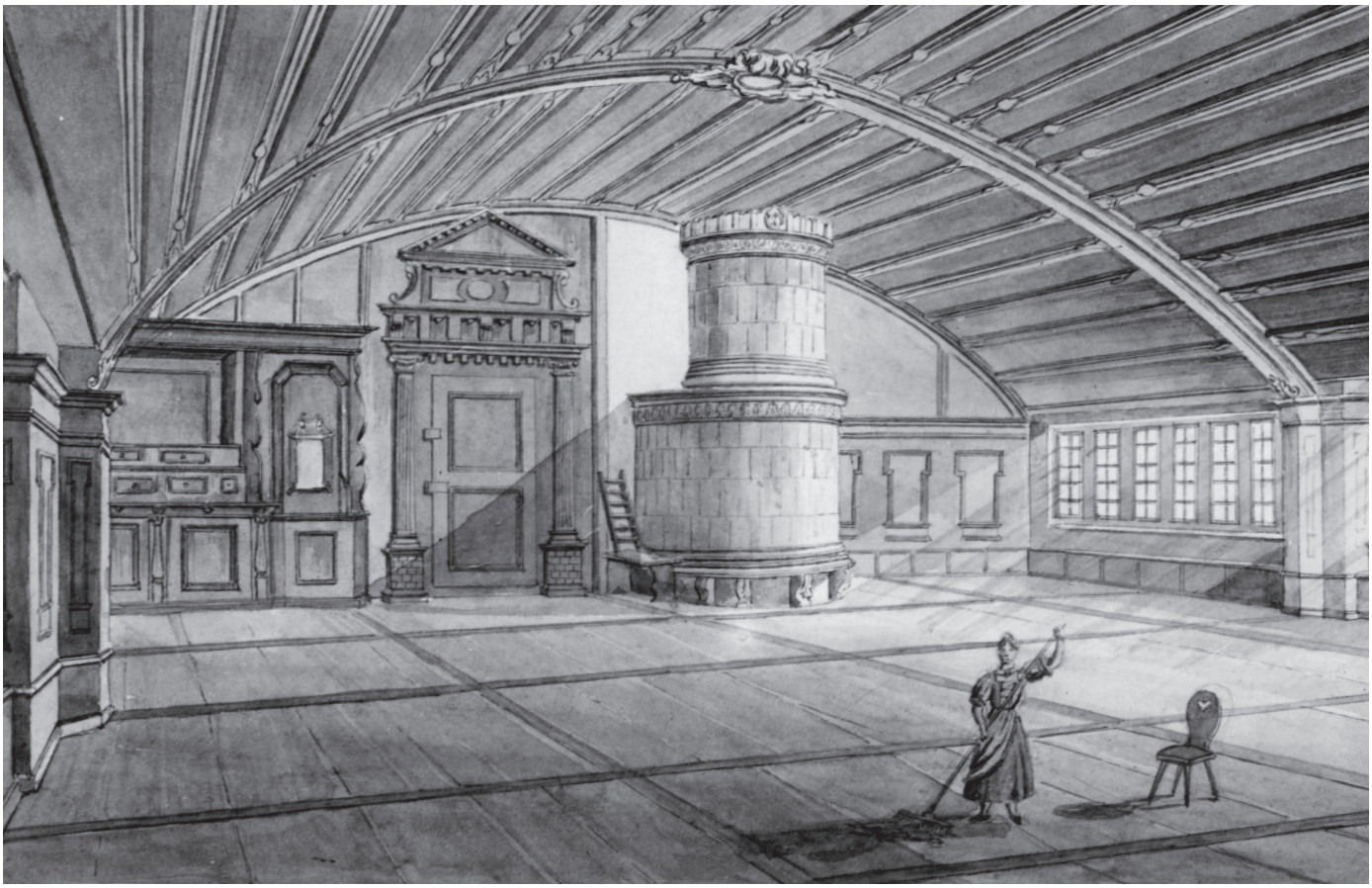
Seine beiden Söhne ergriffen den Beruf des Vaters. Der ältere Sohn Heinrich II ging aus der ersten Ehe hervor. Aus der zweiten Ehe (Hans) Heinrich I Stadlers mit Elisabeth Schleiss stammte sein jüngerer Sohn Hans Conrad (1666–1693), der als 12-jähriger Knabe 1678 von Abraham Pfau in Winterthur als Lehrling angenommen («aufgedungen») und 1682 «ledig» gesprochen wurde.[923] Die dritte, 1669 geschlossene Ehe Stadlers mit Anna Blattmann blieb kinderlos.

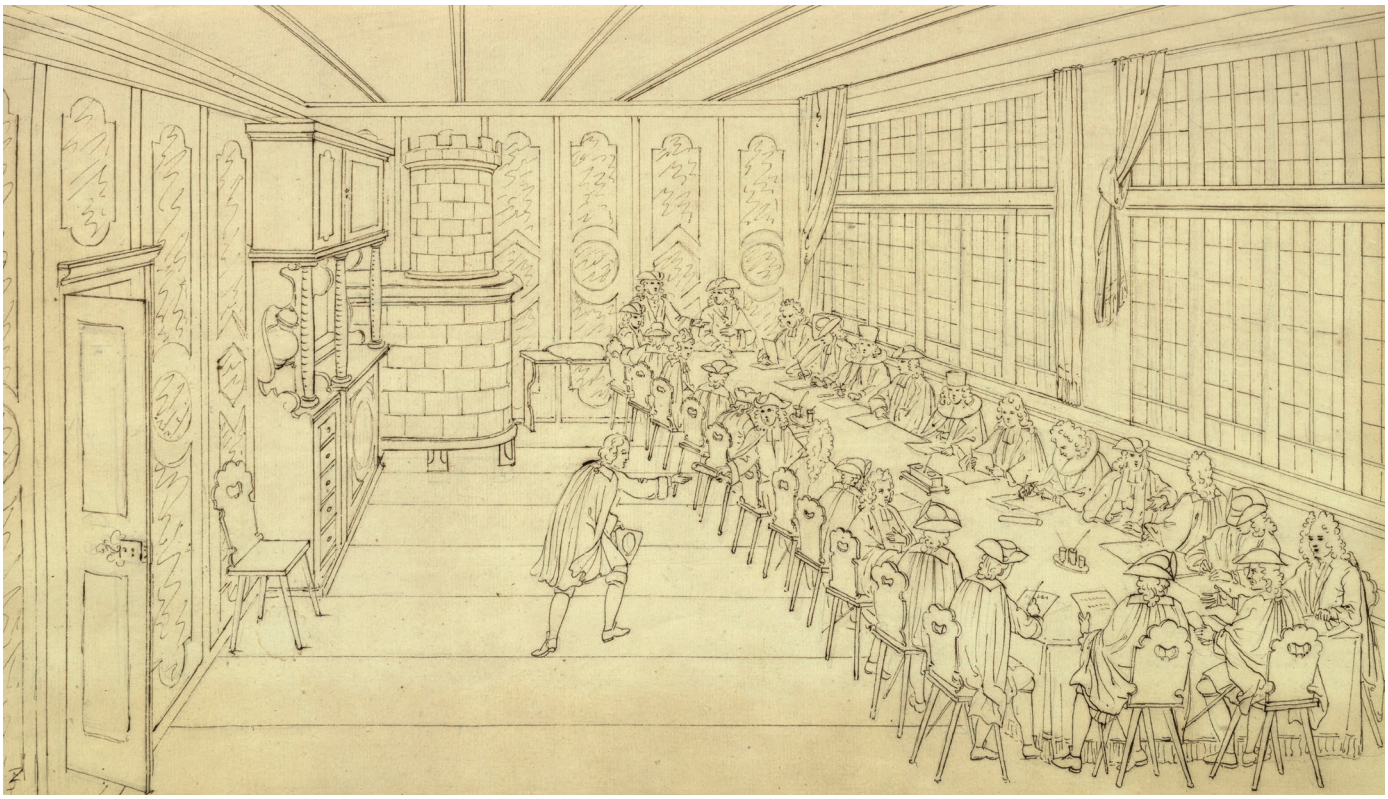
(Hans) Heinrich I Stadler besass vor 1674 das Haus «Zum Jahrmarkt», Frankengasse 20, II. Quartier (vgl. Abb. 43). Er erwarb ein Jahr vor seinem Tod am 4. April 1674 das Haus «Zum St. Johann», Oetenbachgasse 15, für 1.100 fl. (vgl. Abb. 43).[924] Dieses Haus hatte schon 1410 eine Hafnerwerkstatt aufgewiesen.[925] Wegen dieser Liegenschaft und daraus erwachsender Streitigkeiten gelangten die Erben Stadlers gegen ihre Stiefmutter Anna Stadler-Blattmann am 9. Mai 1681 vor den Kleinen Rat,[926] der den Fall an das Schirmvogteiamt überwies, welches am 4. April 1697 nach etlichen Zwischenberichten das endgültige Urteil sprach.[927] Zudem bewog das Gerücht einer Vernachlässigung der Brennöfen in den Stadlerschen Häusern den Rat, die Ofenschaukommission dorthin zu beordern und später den Abbruch eines Ofens zu verlangen.[928]

Von (Hans) Heinrich I Stadler ist bildlich und mit einer Kachel auch materiell ein 1670 signierter und datierter Turmofen überliefert (Ofen 1). Er stand bis in die 1880er-Jahre in der «Gotischen Stube» des Gesellschaftshauses «Zum Rüden». Ein Aquarell von Emil Schulthess aus dem Jahr 1835 zeigt den Ofen (Abb. 207).[929] Über seinem halbrund geschlossenen Feuerkasten erhob sich ein zylindrischer Turm mit stehenden Kranzkacheln, in deren Mitte ein Ofenschild mit dem Wappentier prangte. Diagonal geteilte Reliefkacheln mit Blattfüllungen ummantelten den Ofenkörper. Solche Turmöfen ohne Lisenen waren im 17. Jahrhundert in Zürich wahrscheinlich weit verbreitet. Auch vom ehemaligen Zunfthaus «Zur Schiffleuten» ist bildlich ein derartiger Ofen dokumentiert (Abb. 208).[930]

Abb. 207 Ofen 1. Historische Abbildung aus dem Jahr 1835. Hafner: (Hans) Heinrich Stadler.

Abb. 208 Monumentaler Turmofen in der Zunftstube des Zunfthauses «Zur Schiffleuten» in Zürich. Kopie einer Federzeichnung von Melchior Füssli, um 1715.





STADLER, HEINRICH II (1658–1705)

Get. 1658, gest. 1705 (vgl. Abb. 206), cop. mit Ursula Häginger (gest. 1731). *Eltern:* (Hans) Heinrich I, Hafner (1639–1675) und unbekannte Ehefrau. *Kinder:* Die Söhne David, geb. 1682 und Hans Heinrich, geb. 1685 folgten ihm im Beruf. Sie waren die letzten Hafner in der Familie Stadler.[931] *Zunftaufnahme:* 1680.[932]

Heinrich II Stadler wohnte im Haus seines Vaters an der Oetenbachgasse 15 (vgl. Abb. 43). Er fertigte Öfen und Geschirr. Letzteres ist aus seinem Einspruch gegen die Dacherhöhung eines Nachbarhauses zu entnehmen. Er beschwerte sich «weilen Ihme dißere aufhebung deß Tachs den Sonnenschein in seinem Höfli der Ihme zu Tröchnung seiner geschirren höchst nothwendig, benehme und großen Schaden verursache».[933] 1699 erhielt «Meister Stadler am Rennweg» die Erlaubnis, sein Geschirr in der Woche – ausser am Samstagabend – brennen zu dürfen.[934] 1699 erhielt er 60 Pfund für einen neuen Ofen für die weisse Stube im Waisenhaus im Oetenbach.[935] 1700/01 nahm er bei der Zunft zur Zimmerleuten einen Kredit von 200 fl. auf, der von seiner Witwe 1728/29 getilgt wurde.[936] Von Heinrich II Stadler sind keine Öfen oder Geschirr überliefert.

STADLER, DAVID (1682–1743)

Get. 1. Juni 1682, gest. 14. April 1743 (vgl. Abb. 206), cop. 1709 mit Barbara Beyel (gest. 1746). *Eltern:* Heinrich II Stadler, Hafner (1658–1705), und Ursula Häginger (gest. 1731). *Kinder:* Von den sieben Kindern David Stadlers folgte dem Vater keines im Beruf.[937] *Zunftaufnahme:* 1701 (Gesellschaft der Küfer).[938] Von 1740/41 bis 1742/43 war er mit Hans Martin Weber (1695–1753) Rechnungsrevisor der Zunft zur Zimmerleuten.[939]

David Stadler übernahm die Werkstatt seines Vaters im Haus «Zum St. Johann», Oetenbachgasse 15. 1705 wird er im Verzeichnis der Kirchenörter in der Peterskirche als Besitzer eines Platzes erwähnt.[940] Als Hauptmann wurde er am 5. Juli 1737 und am 25. August 1738 erwähnt.[941] Mit seinen Mitmeistern unterschrieb er 1715 eine Klage gegen Heinrich Bleuler von Zollikon, der weissgrundige Öfen in der Stadt aufstellte.[942] Obmann Hans Martin Weber, Jakob Däniker, Leonhard Locher und David Stadler vertraten 1737 die Privilegien der eingebürgerten Hafner in der Auseinandersetzung um den Geschirrverkauf mit den Landhafnern Heinrich Bleuler von Zollikon, David Weber von Horgen, Heinrich Hofmann von Wädenswil und Hans Jakob Kölliker von Meilen.[943] Für die Landmeister verfügte die Schlichtungskommission eine Begrenzung auf 2.000 Geschirrstücke. In der gleichen Angelegenheit verhandelten die Genannten, ausser Jakob Däniker, nochmals mit den Ratsherren Holzhalb und Keller am 25. August 1738.[944] Inzwischen hatte David Weber von Horgen gegen die Einschränkung im Geschirrverkauf eine Bittschrift eingereicht. Die Bitte der städtischen Meister um Schutz ihrer Profession wurde von Wilhelm Bleuler, Zollikon, unterstützt.

Für verschickte Waren entrichtete David Stadler an die «Zollbüchse» verschiedene Beträge, wie man den Seckelamtsrechnungen entnehmen kann: 1736/37 266 Pfund, 6 Schillinge; 1739/40 447 Pfund 6 Schillinge 8 Heller.[945] Weitere Zahlungen erfolgten 1740/41 bis 1743/44.[946] Diese Aufzeichnungen deuten auf Geschirr- oder Ofenexporte in grösserem Umfang, allerdings sind die Zolltarife nicht überliefert. Von David Stadler sind keine signierten Öfen bekannt.

STADLER, HANS HEINRICH (1685–1748)

Get. 25. Juni 1685,[947] gest. 14. April 1748 (vgl. Abb. 206),[948] cop. am 22. August 1708 mit Esther Manz.[949] *Eltern:* Heinrich II Stadler, Hafner (1658–1705) und

Ursula Häginger (gest. 1731). *Kinder:* Er hatte einen Sohn und eine Tochter, die beide jung starben. *Zunftaufnahme:* 19. Juni 1707 (Steinmetzen-Gesellschaft).[950]

Sein Name wird wie jener seines Bruders David und anderer städtischer Hafner 1715 in der Klage gegen Heinrich Bleuler von Zollikon erwähnt.[951] 1721 wurde er als Sackträger bezeichnet. Rechnungen existieren nicht für ihn. Bislang liessen sich weder signierte Ofen- noch Geschirrkeramik mit einer Werkstatt Hans Heinrich Stadlers in Verbindung bringen.

STUMPF, HANS RUDOLF (1727–1789)

Get. 30. April 1727, gest. 2. April 1789, cop. 11. Februar 1781 mit Barbara Thomann (gest. 10. Februar 1788). *Eltern:* Caspar Stumpf, Maurer (1681–1731), und Catherina Biber aus der Enge (gest. 1735). *Kinder:* keine Nachkommen.[952] *Zunftaufnahme:* Das Verzeichnis der Neuzünfter enthält kein präzises Datum für Stumpfs «Einverleibung» in die Zunft zur Zimmerleuten. Sie muss zwischen 1777 und 1781 erfolgt sein. Von 1753 bis 1781 hielt sich Hans Rudolf Stumpf mehrheitlich ausser Landes auf. Laut dem Bevölkerungsverzeichnis von 1769 stand er in dänischen Diensten.[953] 1780 war sein Aufenthaltsort unbekannt.[954] Erst nach seiner späten Verehelichung 1781 wurde Stumpf in Zürich ansässig.

1747 wurde der Geselle Rudolf Stumpf von Zürich nach Handwerksbrauch für «unehrlich/unredlich» erklärt.[955] Über den Anlass, der dazu führte, geben die Akten in Zürich und Basel keine Auskunft. Gewöhnlicherweise wurden mit dieser Strafe Vergehen gegen die Handwerksordnung geahndet.[956] Die Unredlichkeitssprechung mag Hans Rudolf Stumpf gehindert haben, die Meisterschaft im üblichen Alter zwischen 20 und 25 Jahren zu erreichen. Über seine Versuche, gleichwohl Aufnahme in das städtische Handwerk bzw. die Zunft zur Zimmerleuten zu finden, geben die folgenden Verhandlungsberichte Auskunft: Berufung Rudolf Stumpfs gegen das nicht erhaltene Urteil der Meisterschaft vom 27. Dezember 1776 bezüglich seiner Zunftaufnahme.[957] Stumpf berichtete, er habe bereits 1753 einige Bedingungen zur Meistersprechung erfüllt, nämlich einen Riss zu einem Ofen gefertigt und «die Prob im Drehen auf der Scheiben abgelegt», mit den Vorarbeiten für einen Ofen begonnen und den Meistern eine Mahlzeit offeriert, sich danach aber ausser Landes begeben. Anno 1776 habe er vor dem Handwerk um Aufnahme nachgesucht. Die Meister beschieden ihm, «daß er ein beliebigen Ofen Riß auf Papier zeichnen … einen Ofen und Krug drehen soll, auch den Rang des Jüngsten Meisters anzunemmen, 5 R 16 s. Meistergehalt, 5 R vor sonst gewohnte neben Kosten in die Meisterlad legen soll». Trotz heftiger Einwände Stumpfs stimmte das Handwerk diesem Spruch zu, und Zunftmeister Schinz legte als Abgabetermin den 31. Dezember 1776 fest. Stumpfs erneute Abwesenheit führte zum nochmaligen Aufschub. Am 13. September 1777 hielt er sich wieder in Zürich auf und begehrte vom Handwerk einen anderen Spruch. Die Meister beschlossen, er solle «2 gleiche Ofen Riß machen nach seinem Belieben», einen zuhanden des Zunftmeisters und den andern für seine Arbeit. Zudem solle er einen glasierten Ofen fertigen, der in Gegenwart der Zunftmeister und sämtlicher Meister des Hafnerhandwerks aufgesetzt werden solle. Im Bescheid auf die oben genannte Appellation bestätigten Zunftvorgesetzte und Hafnerhandwerk zwar die 1776 genannten Bedingungen, erklärten sich aber bereit, Stumpf Erleichterungen zu gewähren: Stumpf durfte den Ofen von 1753 in seiner Werkstatt als Meisterstück aufstellen und hatte den entsprechenden Riss an Obmann Michel auszuhändigen. Die Gebühren wurden auf 5 R. 16 s. reduziert.[958] Da Stumpf 1780 wiederum abwesend war, bleibt offen, ob er diese Bedingungen für seine Einverleibung schon 1777 oder erst nach seiner Rückkehr 1781 erfüllte. Seine Aufnahme in die Zunft zur Zimmerleuten kann als sicher gelten, denn 1785 und 1786 fungierte er als Obmann des Hafnerhandwerks.[959]

1782	7 lb.	12 s.	nicht spezifiziert
1783	5 lb.	30 s.	nicht spezifiziert
1785	6 lb.	21 s.	nicht spezifiziert
1786	43 lb.	16 s.	nicht spezifiziert
1787	2 lb.	34 s.	nicht spezifiziert
1788	3 lb.	5 s.	nicht spezifiziert
1790		24 s.	nicht spezifiziert

Abb. 209 Zahlungen der Zunft zur Saffran von 1782 bis 1790 für Arbeiten des Hafners Hans Rudolf Stumpf (1727–1789).

Das Bauprotokoll für das Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» erwähnt 1784 den Obmann Rudolf Stumpf als Hafner, der einen Laden im Zunfthaus innehat. Er mietete den «Laden am Egkpfeiler gegen dem Wettinger Haus um 3 Louis d'or». Es wird ausdrücklich festgehalten, dass aus Sicherheitsgründen kein Ofen darin aufgestellt werden dürfe. Ausserdem solle Stumpf die Miete für sechs Jahre im Voraus bezahlen.[960] 1785/86 entrichteten Obmann Rudolf Stumpf und Hans Heinrich Waser (1747–1799) für den Laden unter der Zunft gemeinsam 60 Pfund Zins.[961] Im Jahr 1786 kam es zu einem Widerspruch von Johannes Bleuler im Prozess um die Sparkünste im Gasthof «Zum Schwert». In diesem Zusammenhang beschuldigte Obmann Stumpf den Auftraggeber Anton Ott, sich gegen die Rechte der städtischen Meister vergangen zu haben.[962]

Hans Rudolf Stumpf wurde von 1782 bis 1790 für Reparaturen an den Öfen im Zunfthaus «Zur Saffran» bezahlt (Abb. 209).[963] Die Ausgaben für die Hafnerarbeit sind in den Rechnungsbüchern der Zunft zur Saffran nicht spezifiziert. Aus der Höhe der Zahlungen lässt sich schliessen, dass Stumpf Reparatur- und Flickarbeiten ausführte. 1786 scheint er einen Ofen in das Zunfthaus geliefert zu haben. Weitere Rechnungsbelege existieren nicht. Hans Rudolf Stumpfs aktive Zeit als Hafner in Zürich betrug nur acht Jahre. Von Stumpf sind weder signierte Öfen noch Geschirrkeramik erhalten.

VOGEL, HANS CASPAR (1739–1769)

Get. 28. Juni 1739, gest. 1769, cop. 1765 mit Margaretha Welti von Zurzach AG, gest. 1796. *Eltern:* Hans Caspar Vogel, Pfister (Bäcker) (1716–1762) und Maria Schinz, gest. 1778. *Kinder:* Hans Caspar, Seckler (1765–1819) und Maria Magdalena (1767–1774).[964] *Zunftaufnahme:* 1762 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[965]

Hans Caspar Vogels Werkstatt befand sich im Haus «Zum Blumengeschirr», Niederdorfstrasse 84, VI. Quartier (vgl. Abb. 43). Alle Nachrichten über die Werkstatt Vogel beziehen sich auf einen Brand, der durch den Töpferofen im Jahre 1769 nach dem Tode des Meisters verursacht wurde. Dieser Brandfall hatte über die betroffene Werkstatt hinaus weitreichende Folgen für das gesamte Handwerk. Der Rat beauftragte 1770 die Ofenschaukommission, eine neue Ordnung zu entwerfen, und erliess schärfere Bestimmungen. Zudem alarmierte der Brand alle Anlieger von Hafnerwerkstätten in der Stadt. In den sich mehrenden Eingaben der Stadtbewohner gegen die Errichtung neuer Hafnerwerkstätten wurde dieser Brand als Präzedenzfall zitiert. Auch der Rat behandelte den Brand im Haus von Hans Caspar Vogel im Niederdorf, dessen Werkstatt von der Witwe betrieben wurde.[966] Das Feuer brach aus als «durch die überaus große Hitze des Hafner Ofens einige in der Nähe deßselben befindliche Balken entzündet und in Flammen gesetzt worden». Der Brand konnte durch die schnelle Hilfe der Nachbarn gelöscht werden. Der Rat beorderte alle Ofenschauer in das erwähnte Haus, bei dieser Ge-

legenheit sollten sie ebenfalls den Töpferofen des Hafners Hans Conrad Koller in der Brunngasse 15, Haus «Zu den Drei Sängern» (vgl. Abb. 43) begutachten. Die Witwe des Hafners Vogel hingegen wurde vor die städtische Reformations-Kammer zitiert, wo sie sich zu verantworten hatte. Der Bericht der Ofenschaukommission über den Augenschein im Hause Vogel bestätigte, dass der Brand durch den Töpferofen verursacht worden war.[967] Das Haus sei sehr schmal und vollständig in Riegelwerk ausgeführt. Die Kommission untersagte die weitere Benutzung des Brennofens, weil die baulichen Verhältnisse des Hauses keine Feuersicherheit garantieren würden: «das sonst sehr wohl gemachte Camin für die überaus große Hitz die ein Hafner Brand erfordert zu eng und über das noch durch das gantze Haus hinauf an der gleichen Riegel-Werk angebauen seie». Die Richtlinien für die Errichtung von Hafnerwerkstätten sind in diesem Bericht bereits enthalten. Nach dem Gutachten der Ofenschaukommission beschloss der Rat, «daß kein Hafner Brennofen in ihrer (der Witwe Vogel) damaligen Behausung zu keinen Zeiten mehr errichtet und geduldet werden solle».[968] Die nicht erhaltene Bittschrift der Witwe Vogel beantwortet der Rat wie folgt: «sowohlen in Betrachtung deßen (der unmündigen Kinder) als aber auch des erlittenen Schadens bey letzthin entstandener Feuersbrunst deren völliger Ausbruch got gnädig verhinderet, 500 lb. als eine milde beysteur aus Lobl. Seckelamt für dieseren ihren Schaden und denjenigen, so sie zu ersetzen schuldig ist, mildiglich verordnet worden». Über den speziell diskutierten Fall hinaus beschloss der Rat allgemein unter Punkt drei und vier, es «… solle für das künftige festgesetzt und geordnet seyn, daß keyne Hafner Werkstatt mehr innert den Mauern der Stadt errichtet und geduldet werden solle, es seye dann das an gleichem Ort auch schon eine gestanden oder man habe sich an hoher Behörde um die benöthigte Erlaubnis angemeldt, da dann allemahl vorhero ein Hoch-Obrigkeitlich Augenschein vorgenommen und wohl überlegt werden solle ob die mindeste Gefahr bey Errichtung eines solchen Haffner Ofens zu besorgen seye. 4to. ist den Herren Verordneten zur Ofenschau aufgetragen worden eine so viel möglich vollständige Ofenschau-Ordnung zu projektieren».[969]

Für Hans Caspar Vogel sind keine Rechnungsbelege erhalten. Geschirr- oder Ofenkeramik aus der sechsjährigen Tätigkeit als zünftiger Meister liess sich bislang nicht ermitteln.

WASER, HANS HEINRICH (1747–1799)

Get. 28. März 1747, gest. 1799, cop. 1775 mit Anna Catharina Zimmermann von Habkern BE (1735–1804). *Eltern:* Johannes Waser, Chirurg (1723–1769) und Anna Kambli, gest. 1774. *Kinder:* keine Nachkommen.[970] *Zunftaufnahme:* 1774 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[971]

Abb. 210 Signatur des Hafners Hans Heinrich Waser auf einer 1774 datierten Füllkachel im ehemaligen Pfarrhaus von Kirchenthurnen BE.



Ein den Hafnern Landolt in La Neuveville BE zugeschriebener Ofen in Kirchenthurnen BE enthält eine von Hans Heinrich Waser signierte und datierte Frieskachel «1774 / HEINRICH WASER / HAFNER» (Abb. 210). Sie gibt gesicherte Auskunft über den Aufenthalt des Zürcher Gesellen in einer Ofenbauer-Werkstatt im Kanton Bern. Er durfte seinen Namen auf einem Kastenofen anbringen, den er zusammen mit einem unbekannten Ofenmaler dekorierte, «ein Abschiedsgeschenk»,[972] gewissermassen ein Stammbucheintrag in Fayence? Es sind naheliegende Vermutungen, denn nach seiner Rückkehr wurde Waser am 4. Dezember gleichen Jahres in Zürich als Meister in die Zunft aufgenommen. Wasers Signatur hat darüber hinaus eine besondere Bedeutung, denn sie ist das einzige Zeugnis über die Wanderung eines Zürcher Gesellen in den Kanton Bern. Wahrscheinlich kam er nach einem längeren Aufenthalt im Kanton Bern nach La Neuveville, denn er heiratete 1775 Anna Catharina Zimmermann von Habkern BE. Auch dies ist ungewöhnlich. In der Regel stammten die Frauen der Zürcher Hafner aus Zürich oder dem Zürcher Umland.

Waser arbeitete als selbständiger Meister anfänglich in der ehemaligen Werkstatt Salomon Freudweilers im Haus «Zum Laubfrosch», Niederdorfstrasse 74 (vgl. Abb. 43).[973] Am 20. Juni 1778 nahm er bei seinem Vetter Sensal Pestalozzi einen Kredit von 1.000 fl. für das Haus Sihlstrasse 49 auf (vgl. Abb. 43).[974] Er wohnte und arbeitete bis zu seinem Tod in diesem Haus an der Sihl. 1780 bestand der Haushalt aus dem Meister, seiner Ehefrau, drei Gesellen und einer Magd.[975] 1790 lebten im Haus Sihlstrasse 49 das Ehepaar Waser, vier Gesellen und eine Magd.[976]

Als «Jüngstem Meister» oblag Hans Heinrich Waser 1775 die Vermittlung in einem Gesellenstreit zwischen Hans Jakob Ammann (1719–1783) und Johann Heinrich Bachofen (1717–1779).[977] Neben Obmann Heinrich Michel (1739–1795) und Alt-Obmann Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) vertrat Waser das Hafnerhandwerk in der Klage gegen die Buchhandlung «Zum Waldegg», die in ihrem neu erworbenen Hause «Zum Elsässer» «einen rohen Ofen mit gebranten Kachlen» von der Porzellanfabrik im Schooren aufstellen liess.[978] Die Vorgesetzten der Zunft zur Zimmerleuten befürchteten, die Konkurrenz durch die Fabrik im Schooren sei so gravierend, dass sie in Form eines «Memoriale» Rat und Bürgermeister davon unterrichten wollten.[979] Schon vor seiner Wahl zum Obmann setzte sich Hans Heinrich Waser für die Interessen des Handwerks ein. So hielt er 1785 am allgemeinen Meisterbott einen Vortrag, in welchem er «den dermahligen Mangel und Theuerung des Holzes» vorstellte. Die Zunftmeister beschieden, vom Kleinen Rat seien demnächst Massnahmen zu erwarten, die dem genannten Übel abhelfen sollten.[980] Sein Engagement dürfte seine Mitmeister bewogen haben, ihn 1787 zum Obmann zu ernennen und über neun Jahre hinweg bis 1797 zu bestätigen.[981] Diese Zeit prägte der politisch bedingte Niedergang des Handwerks. Waser versuchte wiederholt, die Zunftvorgesetzten der Zimmerleuten, Bürgermeister und Rat zur Änderung der bestehenden und für die Schaffung besserer Bedingungen zu aktivieren.

Obmann Waser beschwerte sich 1788 über das neuerliche, für den freien Verkauf des sogenannten «Pruntruter Geschirrs» (vgl. Abb. 29) erlassene Patent, weil es den städtischen Meistern massiven Schaden zufüge. Die Hafner verlangten die Aufhebung der bestehenden Verkaufspatente sowie ein vollkommenes Verkaufsverbot für fremdes Geschirr in der Stadt und auf der Landschaft, ausgenommen an den beiden Jahrmärkten.[982] Gemeinsam mit Heinrich Michel (1739–1795) und Heinrich Zimmermann (1743–1809) trug Waser den Vorgesetzten der Zunft zur Zimmerleuten eine Beschwerde über die bedrohliche ökonomische Lage des Hafnerhandwerks vor. Die Verdienstmöglichkeiten der städtischen Meister seien durch die Porzellanfabrik in Kilchberg-Schooren, den freien Verkauf von Pruntruter Geschirr und durch die Maurer auf der Landschaft, «die sich anmassen Öfen aufzusetzen», erheblich beschnitten.[983] Die Hafner forderten eine Untersuchung ihrer seit langem verbürgten Privilegien, die in Briefen, Siegeln und Erkenntnissen fixiert worden seien, und erwirkten von den Vorgesetzten die Bildung einer Kommission, welcher die Prüfung ihrer Rechte übertragen wurde. Kommissionsmitglieder waren: Ratsherr Werdmüller, Obmann Vogel, Freihauptmann Schinz und Obmann Bluntschli.[984] Zunftmeister Schinz und die Räte der Zunft zur Zimmerleuten beriefen Obmann Hans Heinrich Waser als weiteres Mitglied in die genannte Untersuchungskommission, welche darüber hinaus den Auftrag erhielt, dem Bürgermeister «über den Verfahl dieseres Handwerks näheren mündlichen Bericht zu erstatten».[985] 1789 erfolgt eine weitere schriftliche Eingabe des Hafnerhandwerks an den Rat, gezeichnet von Obmann Hans Heinrich Waser. Beanstandet wurde erneut der Geschirrverkauf durch fremde Krämer in der Stadt.[986] Vom November 1789 liegt schliesslich ein Untersuchungsbericht über eine von Waser neu aufgesetzte Handwerks-Ordnung vor.[987] Entsprechend dem Wunsche von Obmann Waser wurde «einerseits die Handwerks-Ordnung – andererseits des Obmanns und Handwerkschreibers Pflichten und endlich die Umschick-Ordnung» ausgearbeitet. Dabei wurde «so vill möglich den jezigen Zeiten angemäßen, aus der alten

Ordnung gezogen und zusammengetragen, von dem Handwerk».[988] 1797 vertrat Waser mit Handwerksschreiber Heinrich Zimmermann die Interessen der städtischen Meister gegen den Hafner Rudolf Meyer von Uitikon.[989] Die städtischen Hafner bestritten dessen Verkaufsrecht an den beiden städtischen Jahrmärkten. Ebenso wehrten sie sich vehement gegen die Aufnahme Meyers in die Zunft zur Zimmerleuten und begründeten dies mit dem lamentablen ökonomischen Zustand des Handwerks. Unter den Obmännern des Hafnerhandwerks war Hans Heinrich Waser der profilierteste Amtsträger. Diese Wertung mag allerdings durch die bessere Quellenlage der 1780er-Jahre und die Missstände des Handwerks, die zahlreiche Eingaben bei den Behörden notwendig machten, begünstigt sein.

Gemeinsam mit Obmann Rudolf Stumpf zahlte Waser 1785/86 für den «Laaden unter der Zunft, am äußeren Pfeiler gegen dem Wettinger Amthaus» 60 Pfund Mietzins.[990] Für das Hafnerhandwerk entrichtete er an jährlichem Gesellen- und Lehrknabengeld 3 Pfund in die Zunftlade. Der Betrag stammte von zwei Lehrlingen und 14 Gesellen.[991]

Hans Heinrich Waser erscheint zwischen 1784/85 und 1798/99 ohne Unterbruch in den Bauamtsrechnungen (Abb. 212). Aus den Auszügen geht hervor, welche Arbeiten er in städtischen Häusern ausführte.[992] Einen guten Eindruck von der Vielfältigkeit dieser Aufgaben vermittelt die Jahresrechnung 1794/95.[993] Wahrscheinlich arbeitete Waser in den 1790er-Jahren auch für das Städtische Kornamt.[994] Aus den Bauamtsrechnungen ist auch ersichtlich, dass Hans Heinrich Waser als Ofen- und Geschirrhafner tätig war. 1789 wurde er denn auch für die Fertigung von Geschirr bezahlt. Es muss sich um eine umfangreiche Lieferung gehandelt haben, erhielt er doch dafür ca. 80 Pfund; allerdings sind die gering zu Buche schlagenden Reparaturen dieses Jahres mit geschätzten 7 bis 10 Pfund abzuziehen.[995] Leider verweigert die Rechnung eine Auskunft über die Art des von ihm gelieferten Geschirrs. In den Vorstössen, die er als Obmann für eine Beschränkung des Geschirrverkaufs durch die Landhafner lancierte, trat er also auch für die Wahrung eigener Interessen ein. Dass seine Geschirrproduktion einen gewissen Umfang hatte, lässt sich aus seiner Ladenmiete im Erdgeschoss des Zunfthauses schliessen. In zwei Inseraten in den Donnstags-Nachrichten vom 24. bzw. 31. Dezember 1778 empfahl er sich als Geschirrhafner (Abb. 211).[996] Auch Wasers Preisausschreibung für die Auffindung von «auf Feuer und Glut haltbarer Erde» gehört in diesen Zusammenhang.[997] Hans Heinrich Wasers Verrichtungen für das Bauamt müssen in Relation zu jenen von Heinrich Michel (1739–1795) gesehen werden. Beide, für ähnliche Aufträge entlöhnt, erhielten unterschiedlich hohe Beträge. Waser oblagen die anspruchsloseren und demzufolge billigeren Aufträge, Michel die repräsentativeren und teureren. Unmissverständlich geben die Quellen darüber Auskunft, dass Michel der tüchtigere Geschäftsmann war. Er nutzte den Untergang handwerklicher Produktionsformen geschickt zur Steigerung des eigenen Profits. Waser setzte sich als Obmann für die Erhaltung handwerklicher Produktionsbetriebe ein. Er konnte wegen seiner konservativen Anschauungen, die er mit dem überwiegenden Teil der städtischen Handwerker teilte, nicht so pragmatisch handeln wie Michel.

Im Zunfthaus «Zur Saffran» führte Waser als Nachfolger Hans Rudolf Stumpfs (1727–1789) von 1790 bis 1799 die Reparatur- und Erneuerungsarbeiten an den Öfen aus. Dafür erhielt er in der Regel 10 Gulden pro Jahr. 1791 fertigte er einen

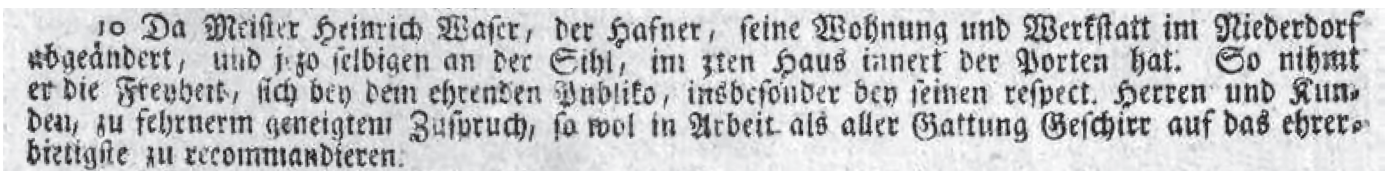

10 Da Meiſter Heinrich Waſer, der Hafner, ſeine Wohnung und Werkſtatt im Niederdorf abgeändert, und jetzo ſelbigen an der Sihl, im 2ten Haus innert der Porten hat. So nihmt er die Freyheit, ſich bey dem ehrenden Publiko, insbeſonder bey ſeinen reſpect. Herren und Kundeu, zu fehrnerm geneigtem Zuſpruch, ſo wol in Arbeit als aller Gattung Geſchirr auf das ehrerbietigſte zu recommandieren.

Abb. 211 «Donnstags-Nachrichten». Bekanntgabe Hans Heinrich Wasers über seinen Umzug an die Sihl im Jahr 1778.

1784/85	53 lb.	14 s.	4 hl.	für allerl. Arbeit, hpts. ein neues Öfenli in die Wachtstube an der Sihlporte
1785/86	55 lb.	6 s.		u. a. 1 neues Öfenli und andere Arbeit in die Anatomie
1786/87	68 lb.	16 s.		für nicht spezifizierte Arbeit (Bemerkungen zu den Bauamts-Conti)
1787/88	189 lb.	6 s.		Obmann Waser für 1 neues Öfenli, 1 neuer Ofen und 1 neue Kunst für den Scharfrichter, 1 neues Ladenöfenli bei Herrn Huber, Goldschmied, auf dem Münsterhof
1788/89	194 lb.	7 s.	6 hl.	für 2 neue Öfen und eine neue Kunstwand und neue Künste im Marstall etc.
	84 lb.	17 s.		für 1 neuen Ofen in Mstr. Vollmars (Scharfrichter) Haus, nebst Reparationen an etlichen Öfen
1789/90	68 lb.			neuer Ofen in die Stube auf der Holzschanze
	40 lb.			per Reparationen und Arbeit
	80 lb.	3 s.		per verschiedenes Geschirr und Arbeit
	44 lb.			per den neuen Ofen in das neue Wachthaus an der Sihl Brücke
	23 lb.	9 s.		per 1 neu beschlagenes eisernes Ofenrohr in dasselbe mit Transport Kösten
1790/91	197 lb.	4 s.		u. a. 3 neue Öfen, Künste und 1 Back- und 1 Seechtofen, verschiedene Öfen zu bestreichen etc.
1791/92	59 lb.	17 s.		an Künsten und Öfen in mehreren obrigkeitlichen Häusern und auf den Wachtstuben Öfen aufzusetzen, auszubessern und zu bestreichen
1792/93	266 lb.	16 s.		per viele Arbeit mit Bestreichen an Öfen und Künsten: 4 lb. für Neuaufsetzung einer Kunst, 72 lb. für 1 neuen Ofen in der neuen Corps de garde bei der Niederdörfler Porte, 28 lb. für 1 neues Öfenli im Wachthaus Wollishofer Steg, 8 lb. für 1 Seechtofen neu zu setzen, 22 lb. für ein neues Öfenli auf den Petersturm, 4 lb. eine Kunst aufzusetzen, 72 lb. für 1 neuen Ofen unter der Kronenporte
1793/94	64 lb.	1 s.		für Arbeit an verschiedenen Orten
1794/95	389 lb.	2 s.		u. a. 90 lb. für 1 neuen grünen Kastenofen, Verbesserungen und Arbeit an verschiedenen Orten, 201 lb. 10 s. für 2 neue Öfen mit Aufsetzen und Kunstwänden in beide Wohnstuben, 10 lb. per 2 neue Künste aufzusetzen und beide Feuerplatten zu besetzen, 5 lb. per eiserne Klammern zum Verbinden der Öfen, 82 lb. 8 s. für Verbesserungen an Künsten und Ofen, 104 lb. 8 s. per 1 neuen grossen Kastenofen mit Ofenloch auf dem unteren Boden des Zimmers der Corps de garde, 6 lb. 8 s. für Kesseldraht, 8 lb. per 20 messingene Ofenkropfnägel ä 8 s.
1795/96	79 lb.	18 s.		Reparationen etc. u. a. 20 lb. den Ofen in der Zollstuben in der Kronenporten abzubrechen und wieder aufzusetzen, 110 lb. per 1 neuer Ofen und Kunstwand in die Sust zu Horgen
1796/97	175 lb	2 s.		per Arbeit in vielen obrigkeitlichen Gebäuden
1797/98	178 lb.	2 s.		davon 80 lb. für 1 neuen Ofen in die Metzg, 17 lb. für 1 Stubenofen aufzusetzen
	138 lb.	18 s.		Arbeit und 1 neues Öfenli im Zollhaus an der Sihlporte
1798/99	107 lb.	9 s.		für nicht spezifizierte Arbeit

Abb. 212 Zahlungen des Bauamts von 1784/85 bis 1798/99 für Arbeiten des Hafners Hans Heinrich Waser.





Abb. 213 Ofen 164. Datiert 1792/94. Hafner: Hans Heinrich Waser, zugeschrieben.

Abb. 214 Ofen 165. Datiert 1798. Hafner: Hans Heinrich Waser, zugeschrieben.

Ofen für diese Zunft: «Per einen neuen Ofen in die Tabac Stuben, namhafte Reparationen an allen Feuerwerken in der grossen Küchen 62 R 37 s. 6 hr.».[998]

Wasers Tätigkeit fällt in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts, als aufwändig dekorierte Öfen nicht mehr verlangt wurden und die repetitiven Louis XVI-Ornamente dem allgemeinen Geschmack entsprachen. Die Öfen aus dieser Zeit sind in der Regel nicht signiert und tragen auch nur selten den Namen oder die Initialen des Ofenmalers. Der Name des Hafners ist allenfalls in Akten zu finden. Wasers Schaffen lässt sich anhand des ihm zugeschriebenen, klassizistisch dekorierten Turmofens im Pfarrhaus von Dübendorf (Ofen 164) kaum ausreichend beurteilen (Abb. 213). Form, Dekor und Qualität der Glasur entsprechen dem entindividualisierten Standard, den in der gleichen Zeit auch die Turmöfen von Heinrich Michel erreichen (Öfen 146–161). Wasers Ofen 164 unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht wesentlich von dem entsprechend ornamentierten Rathausofen Michels (vgl. Ofen 158). Jedoch scheint mir, dass weitere Turmöfen mit diesem Ofen 164 Gemeinsamkeiten besitzen, wie Lorbeergirlanden auf dem Feuerkasten-Basisgesims und Faszien, die mit Schrägband umwunden sind, auf dem Turm-Kranzgesims. Die Öfen 165–167 aus dem Jahr 1798 weise ich deshalb ebenfalls Wasers Werkstatt zu. Ofen 165 (Abb. 214) trägt die Malersignatur «H:K: / 1798», was als Hans Konrad Kuhn von Rieden (1767–1827) aufgelöst werden kann.[999] Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass solche einfachen kleinen Medaillons mit Landschaften und die übrigen Ornamente in der damaligen Zeit auch von anderen

Hafnern und Ofenmalern auf der zürcherischen Landschaft und in den Nachbarkantonen gemalt wurden.[1000] Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Von Hans Heinrich Waser sind bisher keine signierten Öfen bekannt, doch werden ihm vier Öfen zugeschrieben (Öfen 164–167).

WEBER, HANS JAKOB (1624–1693/1703)

Von den zahlreichen Hafnern, die im 17. Jahrhundert den Familiennamen Weber trugen, sind in diesem Verzeichnis jene enthalten, deren Lebenszeit sich bis ins 18. Jahrhundert erstreckte.[1001]

Get. 25. Januar 1624[1002]–1693/1703,[1003] cop. 15. Januar 1666 mit Salome Schenk, wohl in zweiter Ehe.[1004] *Eltern:* Felix Weber (1600–1670), Maurer, und Verena Schleer von Niederhasli, gest. 1676. *Kinder:* Ursula, Cleophea, Dorothea. *Zunftaufnahme:* 10. Juli 1644. Sein Lehrmeister war ein Hafner Aeberhart im Niederdorf. 1692/93 ist Hans Jakob Weber als Obmann des Hafnerhandwerks belegt.[1005]

1671 wohnte und arbeitete er im Haus «Zum Fuchs», Weite Gasse 5 (vgl. Abb. 43).[1006] 1671–1693 zahlte er Miete für ein «Ghalter». Von 1701–1706 entrichtete diese Zahlungen seine Witwe.

Hans Jakob Weber war für die Zunft zur Zimmerleuten tätig. 1678/79 versetzte er im Zunfthaus einen Ofen und erhielt für seine Arbeiten 19 Pfund 12 ß.[1007] Als Ofenhafner ist er auch mit Zahlungen des Bauamts belegt. Er fertigte 1679/80 einen neuen Ofen für 58 Pfund 3 ß. 6 hl. und reparierte den Ofen in der Wachstube des Oberdorfer Tores mit 58 neuen Kacheln für 5 Pfund 6 ß.[1008] Von ihm sind weder Ofen- noch Geschirrkeramik erhalten.

WEBER, ANDREAS I (1666–1721)

Get. 5. August 1666,[1009] gest. 22. November 1721 (Abb. 215),[1010] cop. 25. Oktober 1687 mit Elisabeth Müller, gest. 6. September 1727.[1011] *Eltern:* Tischmacher Heinrich Weber und Emerantia Hottinger, cop. 14. Dezember 1646. *Kinder:* Von den sechs Kindern ergriffen die Söhne Andreas (1688–1733) und Hans Martin (1695–1753) den Beruf des Vaters. Andreas Weber wurde 1681 von Georg Dol-

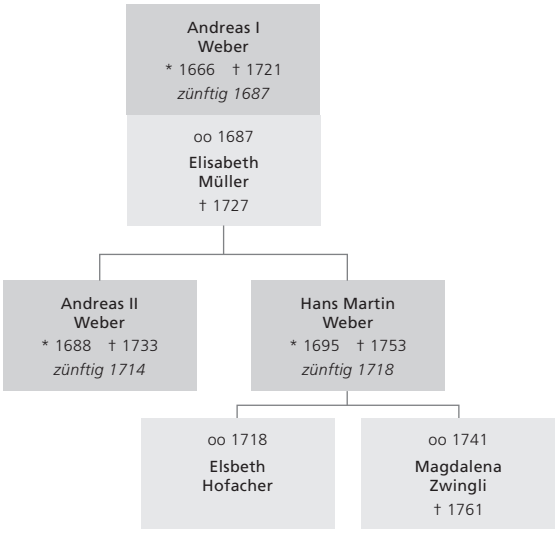


Abb. 215 Stammbaum des Hafners Andreas I Weber.



Abb. 216, Ofen 2.
Hafner: Andreas I Weber, signiert.

linger in Winterthur als Lehrling angenommen und 1683 «ledig» gesprochen.[1012] *Zunftaufnahme:* 4. Dezember 1687 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Steinmetzen-Gesellschaft).[1013]

Es ist nicht überliefert, wo er seine Werkstatt hatte. Von 1689 bis 1704 mietete er im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» einen abschliessbaren Raum («Ghalter»), um sein Geschirr zwischen den Wochenmärkten lagern zu können.[1014] Als Ofenschauer war der Hafner und Stadtknecht Andreas I Weber der dritten Wacht am Neumarkt und der vierten Wacht im Niederdorf zugeordnet. Diese Funktion erfüllte er von 1702 bis 1711.[1015] Als Mitglied des städtischen Hafnerhandwerks wurde er 1715 in der Klage gegen Heinrich Bleuler von Zollikon erwähnt.[1016]

Andreas I Weber war als Ofenhafner tätig. Aus seiner Werkstatt hat sich ein signierter Kastenofen erhalten (Ofen 2). Der Kastenofen für den Schmied Heinrich Düggeli (Abb. 216) trägt eingeritzt im Kranz neben den Initialen von Empfänger und Hafner die Jahreszahl 1698. Sein bemerkenswerter Schmuck besteht aus flächendeckenden Ranken. Sie überziehen den Ofenkörper und verleihen ihm eine teppichähnliche Oberfläche. Das Relief der Blattkacheln wurde mittels eines Models in den feuchten Ton gepresst. Dies erlaubte eine rationelle und serielle Produktion.[1017] Damit steht dieser Ofen in der Tradition des 14. bis 17. Jahrhunderts, wie auch ein weiterer vergleichbarer Kastenofen mit reliefierten Kacheln (Ofen 3). Im 18. Jahrhundert fand diese Technik meines Wissens bei den städtischen Hafnern keine Verwendung mehr, jedoch ist die Anzahl erhaltener Öfen zu klein, um hier sichere Schlüsse ziehen zu können. Dies wäre nur mit Hilfe stratifizierter archäologischer Fundkomplexe aus der Stadt Zürich möglich.

WEBER, ANDREAS II (1688–1733)

Get. 5. Dezember 1688, gest. 7. Mai 1733 (vgl. Abb. 215),[1018] ledig.[1019] *Eltern:* Andreas I Weber, Hafner und Stadtknecht (1666–1721), und Elisabeth Müller, gest. 1727. *Kinder:* keine Nachkommen. *Zunftaufnahme:* 1714 (Steinmetzen-Gesellschaft).[1020]

Es ist zweifelhaft, ob Andreas II Weber nach seiner Aufnahme in die Zunft jemals eine Werkstatt betrieb, denn er starb als Schulmeister «Auf Dorf». Da er keine Familie zu ernähren hatte und die Wahrscheinlichkeit einer Doppelbeschäftigung daher bei ihm geringer als bei verheirateten Meistern ist, übte er das erlernte Handwerk vermutlich nicht aus. Signierte Öfen oder Geschirr sind unbekannt.

WEBER, HANS MARTIN (1695–1753)

Get. 1. Dezember 1695,[1021] gest. 18. Mai 1753 (vgl. Abb. 215),[1022] cop. 12. Juni 1718 mit Elsbeth Hofacher von Richterswil; cop. 25. April 1741 mit Magdalena Zwingli, gest. 1761. *Eltern:* Andreas I Weber, Hafner und Stadtknecht (1666–1721), und Elisabeth Müller (gest. 1727). *Kinder:* keine Nachkommen.[1023] *Zunftaufnahme:* 1718 (Steinmetzen-Gesellschaft).[1024]

Ausser der obligaten Gebühr für die Einverleibung von 6 Pfund hatte er, ebenso wie Hans Jakob Däniker, eine Busse von 1 Pfund 12 Schillingen zu entrichten «wegen in gehaltenem Zwölfer Bott, under denselben geschwebten und beygelegtem Streyth, den 27ten May A° 1718».[1025] Die Streitursache ist nicht überliefert, möglicherweise hing sie mit der Meistersprechung zusammen. Diese gab nämlich 1749 nochmals Anlass zu Auseinandersetzungen.[1026]

Hans Martin Weber führte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Werkstatt. Das belegen neben seinen Aufträgen auch seine Zunftämter. Von 1737 bis 1752 nahm Hans Martin Weber das Amt des Obmanns der Hafner wahr.[1027] Zudem war er von 1739/40 bis 1749/50 Revisor des Handwerks.[1028] Am 14. Mai 1750 wurde er zum Zwölfer der Zunft zur Zimmerleuten gewählt und gehörte damit dem Grossen Rat an.[1029] Die Donnstags-Nachrichten meldeten seine Wahl (vgl. Abb. 33): «Donnstags den 14 May haben die H. Herren Vorgesetzten lobl. Zunft zur Zimmerleuthen an Herren Camerarii Rheinachers sel. Stell mit 7 Stimmen zu einem Zwölfer erwehlt Herren Obmann Weber, Haffner, Herr Daniel Vögeli Silberthreher hatte 5 Stimmen».[1030] Für die «Promotion» zahlte Hans Martin Weber am gleichen Tag 50 Pfund in die Zunftlade.[1031] 1751 wurde Obmann Hans Martin Weber zudem Stuben-Meister der Zunft zur Zimmerleuten und entrichtete dafür eine Ehrengabe von 12 Pfund.[1032]

Hans Martin Weber wohnte im Haus «Zur Thare», Werdmühlegasse 8, X. Quartier (vgl. Abb. 43). Seine Werkstatt übernahm später Heinrich Michel (1739–1795). In Zusammenhang mit der Liegenschaft kam es wiederholt zu Konflikten mit der Nachbarschaft: 1727 klagte der Hafner wegen eines in der Nacht abgerissenen Zauns,[1033] und 1736 gab es eine Auseinandersetzung um die Läden am Haus.[1034] Es folgte 1737 ein Streit um Brauchwasser[1035] und 1738 ein erneuter Streit um den Zaun.[1036] Aus den diversen Auseinandersetzungen geht hervor, dass Hans Martin Weber das Haus «Zur Thare» bereits 1715 besass und 1718 seine Liegenschaft arrondierte. Noch 1756 wohnt Frau Obmann Weberin, die Witwe Hans Martin Webers, mit einer Magd im Haus «Zur Thare».[1037]

Während der Obmann-Zeit Webers nehmen Anzahl, Konkurrenz und Produktion der Hafner in den Zürichsee-Gemeinden spürbar zu.[1038] Weber versuchte verschiedentlich, die Konkurrenz der Landhafner einzuschränken: 1737/38 erwirkte das Handwerk eine Beschränkung des Geschirrverkaufs.[1039] 1741 erhoben die städtischen Hafner mit einigen Landhafnern erfolglos Einspruch gegen die

Niederlassung der Hafner Kaspar und Mathias Nehracher aus Niederurnen GL, in Stäfa.[1040]

Hans Martin Webers Werkstatt war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich die erfolgreichste und ertragreichste in ganz Zürich, wie aus den nachfolgend ausgewerteten Rechnungen des Bauamts hervorgeht. Ausserdem lieferte Weber Öfen – vielleicht auch Geschirr[1041] – nach ausserhalb, möglicherweise in die Landhäuser am Zürichsee. Dafür entrichtete er grössere Beträge an die «Zollbüchse», so 38 Pfund 12 Schillinge im Jahr 1732 und 15 Pfund 9 Schillinge im Jahr 1733/34.[1042]

Hans Martin Weber arbeitete von 1730/31 bis 1752/53 für das städtische Bauamt. Ausgenommen waren nur die Jahre 1741/42 und 1750/51 (Abb. 217).[1043] Die letzte Zahlung erhielt seine Witwe. Im Unterschied zu anderen Hafnerwitwen führte sie die Werkstatt nach dem Tod des Meisters nicht weiter. Einmal wird Hans Martin Weber auch in den Fabrikrechnungen des Grossmünsterstifts genannt.

1730/31	65 lb.	16 s.	für Arbeit in obrigkeitlichen Häusern
1731/32	127 lb.	8 s.	für verschiedene Arbeiten, zusammen mit Hans Jakob Däniker
1732/33	140 lb.	17 s.	für verschiedene Arbeiten, zusammen mit Felix Wyss
1733/34	239 lb.	6 s.	Hafner Wäber und Däniker für arbeit in der Ziegelhütten, Holtz und Steinen Werkend
1734/35	66 lb.		für Arbeit in städtischen Häusern zusammen mit Felix Wyss
1735/36	120 lb.	12 s.	für Arbeit, zusammen mit Rudolf Däniker auf dem Kronengarten, in Wachstuben, Marstall etc.
1736/37	88 lb.		mit Rudolf Däniker für Arbeit im Oetenbach
1737/38	117 lb.		für verschiedene Arbeiten in städtischen Häusern
1738/39	47 lb.	13 s.	nicht spezifiziert
1739/40	43 lb.	18 s.	für Arbeiten in verschiedenen Häusern, zusammen mit David Weber von Horgen
1740/41	6 lb.		für den neuen Ofen im Bauhaus aufzustellen und alle Öfen im Haus zu reparieren
	136 lb.	12 s.	zusammen mit Hs. [Johannes] Heinrich Bachofen, jener wird für 1 neuen Ofen in die Niederdorfer Porten und Flickarbeit, Weber für 1 neuen Ofen im Bauhuus und «allerhand Farb Häfen» entlöhnt
1742/43	145 lb.	13 s.	für 1 neuen Ofen in die Stadt-Schreiberei und Arbeit im Music Saal, Oetenbach etc.
1743/44	218 lb.		darunter 1 neuer Ofen in das Bauherrenstübli, dito in die Stube des Trompeters Alberlinen, 1 neuer Seechtofen für Grempler Waser auf dem Münsterhof
1744/45	38 lb.	16 s.	für allerlei Arbeit
1745/46	116 lb.	16 s.	1 neuer Ofen in Herrn Freihauptmann Weiss'ens Laden, 1 neuer Ofen in Werkmeister Webers Laden, dito im Selnau und Oetenbach und 60 Schuh herdene Teuchel Rohr ä 6 s.
1746/47	117 lb.	3 s.	für Ofen und Kunst im Bauhaus, 2 neue Öfen im Oetenbach und Verbesserungen
1747/48	42 lb.	11 s.	für allerlei Arbeiten in obrigkeitlichen Häusern
1748/49	46 lb.	18 s.	für allerlei Arbeiten
1749/50	8 lb.	7 s.	für allerlei Arbeiten und 1 neuer Ofen in das Ehegerichtshaus
1751/52	81 lb.	19 s.	für verschiedene Arbeiten
1752/53	45 lb.	12 s.	für verschiedene Arbeiten
	14 lb.	2 s.	Herrn Obmann Webers sel. Witib für verschiedene Arbeit

Abb. 217 Zahlungen des Bauamts von 1730/31 bis 1752/53 an Hans Martin Weber.

Er erhielt 8 Pfund, weil er den Seechtofen und das Bratöfchen im Haus «Zum Grünen Zweig» neu setzte.[1044] Im Überblick fällt auf, dass Hans Martin Weber in weit geringerem Masse als seine Mitmeister Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Rudolf II Däniker (1692–1739) und Leonhard Locher (1695–1766) für Ofenkünste, Back- und Seechtöfen (beheizbare Waschkessel für die grosse Wäsche bzw. zum Erwärmen der Waschlauge) oder für Routinearbeiten bezahlt wurde. In den dreissiger und vierziger-Jahren des 18. Jahrhunderts erhielten er und Hans Jakob Däniker (1699–1749) vom Bauamt Aufträge für repräsentative Öfen. Von 1730/31 bis 1740/41 wurde er häufig zusammen mit anderen Hafnern entlöhnt. Ob dies auf eine Zusammenarbeit schliessen lässt oder auf eine vereinfachte Rechnungsführung des Rechnungsherren ist nicht eindeutig. 1740/41 lässt sich belegen, dass die beiden Hafner in unterschiedlichen Liegenschaften arbeiteten, wir es also mit vereinfachter Rechnungsführung zu tun haben.[1045]

Als Nachfolger von Hans Georg Hug (1667–1718) übernahm Hans Martin Weber 1722/23 die Reparaturen an den Öfen im Gesellschaftshaus «Zum Rüden». Zum letzten Mal wurde er in den Rechnungen 1751/52 genannt.[1046] Bis 1730/31 erhielt er für seine Verrichtungen Beträge zwischen 7 und 9 Pfund. 1732/33, als der Saal des Gesellschaftshauses renoviert wurde, führte er umfangreichere Reparaturen aus und lieferte auch Materialien. Dafür erhielt er total 20 Pfund und 11 Schillinge. Neben den Flickarbeiten in den folgenden Jahren lieferte er 1743/44 laut Rechnung: «für ein futer neüwes nebentgewänd an dem Mündloch und neüen boden in den großen Offen: samt 60 darzu gebrauchten steinen: und ander flickarbeit» insgesamt 14 Pfund 11 Schillinge. Nach dem Tode Hans Martin Webers oblagen diese Reparaturarbeiten Mathias Däniker (1727–1773).

1743 liess die Zunft zur Schuhmachern im Saal ihres neuen Zunfthauses am Neumarkt zwei prachtvolle Öfen aufstellen (Ofen 16). Nach dem Register der nicht erhaltenen Abrechnungen wurden dafür «Obmann Wäber» und ein leider nicht genannter Verfasser der «Emblemata von teütschen Versen» bezahlt.[1047] Als Maler vermute ich Hans Rudolf Kuhn (1706–1756), mit dessen Bruder Christoph I Kuhn (1709–1762) Hans Martin Weber 1751 ebenfalls erfolgreich zusammenarbeitete. In diesem Jahr wurde das frühere Münzhaus zum Gesellschaftshaus der Schildner zum Schneggen umgebaut. Im Gutachten über den Umbau findet sich unter dem 3. März 1750 folgendes «Calcul» über die Hafnerarbeit: «Herr Obmann Wäber begehrt: In die untere Stuben ein neuen Ofen von beyligender Zeichnung zumachen auch den Ofen auß der unteren Stuben in die obere zusetzen auch per arbeit an Künst und Herdblatten in allem Calcul 112 lb. gefordert 130 lb». Der Steinmetz Antoni Däniker forderte für «Zwey verkröpfte Ofenblatten zum neuen Ofen sambt 6 Füeß darunter 24 R und die alte Ofenblatten kleiner zumachen 2 R 20 s».[1048] Am 10. April 1750 wurde im «Verding aller Arbeit» das Obige spezifiziert (vgl. Abb. 122): «Es übernimmt Herr Obmann Wäber Hafner, in die große Stuben einen sauberen guten Ofen nach vorgewisenem Riß, darvon die großen Kachlen durch Mr. Christoph Kuhn von Rieden [Christoph I Kuhn, 1709–1762] sollen gezeichnet werden, zu verfertigen, auß dem Ofen in der unteren Stuben einen Ofen in die obere Stuben neü aufzusezen, auch die nöthige Arbeit an Künst und Herdblatten im oberen Boden, alles zu Satisfaction Lobl. Gesellschaft zu machen: darfür Ihme der alte Ofen in der oberen Stuben, und die übrigen Kachlen von dem in der großen Stuben stehenden Ofen überlaßen, und in allen an bahren Gelt, ohne etwas weiteres bezahlt wird 130 R».[1049] 1752 bezog Hans Martin Weber von der Gesellschaft als Lohn für seine Arbeit total 280 Pfund, also 10 fl. mehr als akkordiert.[1050] Das Besondere am erhaltenen «Verding» ist der namentliche Nachweis des Ofenmalers Christoph I Kuhn und der Hinweis, dass der Hafner die alten Kacheln der abgebrochenen bzw. umgesetzten Öfen als Teil seines Lohnes (zur Wiederverwertung?) erhielt.

Von Hans Martin Weber haben sich zwei signierte Öfen erhalten (Öfen 6 und 10; Abb. 218). Ofen 16 aus dem Zunfthaus «Zur Schuhmachern» kann ihm



Abb. 218 Ofen 6. Hafner: Hans Martin Weber, signiert 1725. Maler: Johannes Reiner, zugeschrieben.



Abb. 219 Ofen 10. Datiert 1734. Füllkachel mit Text: «Der anfang ist wohl gut: – doch wird das end gekrönet: Drum lauff ich frölich fort – wohin mein hertz sich sehnet». Auf dem Gipfel des Berges das himmlische Jerusalem. Maler: Johannes Reiner.

aufgrund der genannten Schriftquelle zugeordnet werden. Neun Öfen lassen sich ihm nur stilistisch zuschreiben (Öfen 7, 8, 11–15, 17, 18). Bei einem weiteren ist die Zuordnung zu ihm oder Hans Jakob Däniker (1699–1749) unsicher (Ofen 9).

Hans Martin Weber trat sieben Jahre nach seiner Meistersprechung als Ofenhafner mit zwei 1725 und 1727 datierten, eher traditionell geformten und bemalten Öfen im Haus «Zum Lindengarten» in Erscheinung (Öfen 6 und 7). Beide Öfen sind mit Unterglasurmalerei in den Farben Blau auf Weiss dekoriert. Sie entsprechen mit sechseckigen, flach gedeckten Türmen auf rechteckigen, polygonal geschlossenen Feuerkästen dem Aufbau der Winterthurer Öfen des 17. Jahrhunderts. Diesem Vorbild folgen auch immer noch zwei 1729 und 1731 datierte, sehr ähnliche Öfen (Öfen 8 und 9) und ein 1734 datiertes Kachelkonvolut (Ofen 10), die vom Wädenswiler Ofen- und Flachmaler Johannes Reiner (1700–1781) signiert und datiert sind.[1051] Aus den 1730er- und 1740er-Jahren sind keine signierten Öfen von Weber überliefert. Nur die Bauamtsrechnungen und das erwähnte Kachelkonvolut aus dem Jahr 1734 (Ofen 10) bestätigen, dass er in dieser Zeit auch Öfen herstellte.[1052] Zahlungen an die Zollbüchse zeigen, dass seine Öfen ausserhalb der Stadt ebenfalls begehrt waren. So zahlte er 1732 und 1734 grössere Beträge für ausgeführte Waren.[1053] Um 1730 veränderte sich die Bemalung der grossen Bildkacheln Webers. Statt eines ornamentalen und linearen Rahmens nehmen die Sujets nun die ganze Fläche des Kachelblattes ein. Sie gewinnen damit an Präsenz. Das Ornament tritt zurück. Eine 1734 datierte, rahmenlose Füllkachel von Hans Martin Weber enthält Wolken und landschaftliche Einzelheiten, die eher das Atmosphärische steigern. Ich vermute, dass in Webers Werkstatt der Maler Johannes Reiner aus Wädenswil diese Neuerung einführte (vgl. Ofen 10, Abb. 219).

Es drängt sich die Frage auf, welche besonderen Merkmale Webers Öfen besassen. Aus der Zeit um 1740–1745 sind unsignierte Öfen erhalten (Öfen 13 und 17), deren formale Eigenschaften auf dieselbe Werkstatt deuten: glasierte Ofenfüsse und ungewöhnlich proportionierte Frieskacheln sowie eine herausragende Stillleben- und Ornamentmalerei, sogar mit identischem Beschlagwerk auf den Feuerkasten Lisenen. Bisher wurden solche Öfen der Werkstatt Locher zugewiesen. Lochers gleichaltrige Zunftgenossen Hans Jakob Däniker und Hans Jakob Reinacher sowie Hans Martin Weber wurden in diesem Zusammenhang nie in Erwägung gezogen. Warum? Von Hans Jakob Reinacher ist bisher nur ein Kastenofen überliefert (Ofen 28), von Hans Jakob Däniker sind nur aus seiner Frühzeit acht sehr ähnlich aufgebaute, polychrom bemalte Turmöfen bekannt (Öfen 19–27) und auch von Hans Martin Weber sind zu wenige Referenzstücke erhalten. Nur von Leonhard Locher sind genügend signierte Turmöfen bekannt. Die formalen Merkmale seiner Werkstatt sind deshalb eher fassbar (Öfen 30–77). Überblickt man Webers hier zusammengetragene Öfen, so fällt im Unterschied zu Locher auf, dass die untere Frieszone im Turm von ihm als höhere und breitere Zwischenzone geformt sein kann – wenn die Zuschreibungen zutreffen (Öfen 9 und 13). Dies ist besonders an den beiden anonymen Öfen im Schweizerischen Nationalmuseum (Ofen 17) und aus Riehen BS (Ofen 13, Abb. 220) nachvollziehbar, weshalb ich



Abb. 220 Ofen 13. Datiert um 1740. Hafner: Hans Martin Weber. Maler: Daniel Düringer, zugeschrieben.



Abb. 221 Ofen 16. Datiert 1740/41. Hafner: Hans Martin Weber. Maler: Christoph I Kuhn von Rieden, zugeschrieben.



Abb. 222 Privatkonzert im Zunftsaal «Zur Schuhmachern» in Zürich, 1753. Die Zwillingsöfen von Hans Martin Weber stehen links und rechts des Eingangsportals. Reproduktion einer Kopie eines heute in unbekanntem Privatbesitz verbliebenen Bildes, dessen Maler unbekannt ist.

vermute, dass sie aus Webers Werkstatt hervorgingen. An beiden Türmen gibt es übrigens keine Voluten, nur an Webers ovalen Öfen laufen die Turmlisenen in Voluten aus (Öfen 14–16). Hier stattete er zusätzlich die mittlere Lisene in der Zwischenzone mit einer weiteren Lisene aus.

Ein um 1740 entstandenes Ofenpaar kann mit einiger Sicherheit Webers Werkstatt zugewiesen werden. Es handelt sich um zwei Öfen, die ehemals im Zunftsaal zur Schuhmachern am Neumarkt in Zürich standen und von denen ein unsigniertes Exemplar erhalten ist (Ofen 16, Abb. 221). Zwei weitere Öfen aus dem Haus «Burghof» (Öfen 14 und 15) waren im Aufbau und vor allem in ihrer Bemalung so ähnlich, dass schon Karl Frei für diese Gruppe denselben Maler und demzufolge dieselbe Hafnerwerkstatt annahm.[1054] Die beiden polychrom bemalten Fayenceöfen wurden im Zunftsaal der neu erbauten Schuhmacherzunft am Neumarkt an der Längswand als Pendants rechts und links des Eingangs aufgestellt, wie ein Bild aus dem Jahr 1753 dokumentiert (Abb. 222). Laut dem Register der Bauabrechnung für das neue Zunfthaus wurde 1743 ein «Obmann Wäber» bezahlt.[1055] Dieser Obmann kann niemand anderer als Hans Martin Weber sein. Er hatte das Obmannsamt von 1737 bis 1752 inne. Damit ist er als Hafner der Öfen im Zunfthaus «Zur Schuhmachern» ausgewiesen. Als Ofenmaler kommt Hans Rudolf Kuhn aus Rieden (1706–1756) in Betracht.[1056]

Von Webers streng gebauten frühen Öfen im Haus «Zum Lindengarten» (Öfen 6 und 7) weichen die fünfzehn Jahre später entstandenen Öfen der Zunft zur Schuhmachern in ihrer ovalen Grundform und in der bewegten Silhouette der Türme ab (Ofen 16), hatte sich doch inzwischen in Zürich der entscheidende formale



Abb. 223 Zürcher Interieur mit einem Kachelofen in der Art von Hans Martin Weber. Stich von David Herrliberger (1697–1777) «L'Enfant Nouveau-né».



Abb. 224, Ofen 16. Blumenstilleben auf den Lisenen. Hafner: Hans Martin Weber. Maler: Christoph I Kuhn von Rieden, zugeschrieben.

Wandel zu geschmeidigeren Ofenformen vollzogen. Turmöfen mit ovalem Grundriss müssen im 2. Viertel des 18. Jahrhunderts in Zürich häufiger gewesen sein. Darauf deutet die Wiedergabe einer bürgerlichen Wöchnerinnenstube von David Herrliberger (Abb. 223). Webers ovale Öfen, sind im Unterschied zu den früheren blau-weiss bemalten im Haus «Zum Lindengarten», mit einer polychromen Inglasurmalerei geschmückt. Ob der Hafner damit dem Wunsch der Auftraggeber oder des Baumeisters entsprach, ist nicht überliefert.

Die Sujets des erhaltenen Ofens 16 aus der Zunft zur Schuhmachern weisen auf die Geschichte der Zunft. Der Bilderschmuck auf dem erhaltenen Burghof-Ofen vergegenwärtigt Szenen aus dem Neuen Testament (Ofen 14). Sein im 2. Weltkrieg in Strassburg zerstörtes Pendant (Ofen 15) war hingegen mit der antiken Götterwelt und möglicherweise mit Szenen aus Ovids Metamorphosen bemalt. Karl Frei stellte in der Malerei auffallende Parallelen zu den Öfen fest, die Hans Rudolf Kuhn (1706–1756) für die Steckborner Hafner Meyer ausführte: «Im Figürlichen, im Baumschlag, in der korrekten, klaren und bestimmten Zeichnung überhaupt» sah er Übereinstimmungen.[1057] Auch die superbe Blumenmalerei auf den Öfen dieser Gruppe (Abb. 224) kennen wir von Steckborner Öfen, wo sie Kranzkacheln und Lisenen ziert.[1058]

Hans Rudolf Kuhn erfuhr 1932 eine ausführliche Würdigung durch Karl Frei.[1059] Die Signatur des Ofenmalers findet sich auf einem 1734 datierten Ofen im Churer Rathaus, zusammen mit der des Hafners Daniel Meyer aus Steckborn TG.[1060] Die Kranzkacheln dieses Ofens sind mit Blumengehängen dekoriert,[1061] die den grossblütigen Arrangements auf den Öfen aus der Zunft zur Schuhmachern (Ofen 16) und aus dem «Burghof» (Öfen 14 und 15) sehr nahekommen, wo sie auf Frieskacheln und Lisenen prangen. Es ist sehr gut möglich, dass der hauptsächlich in Steckborn tätige Hans Rudolf Kuhn von Hans Martin Weber für die Bemalung dieser Öfen verpflichtet wurde, waren doch die Maler nicht ortsgebunden.

In Webers Werkstatt waren auch die Maler Johannes Reiner (1700–1781) aus Wädenswil (Öfen 6–10, 12)[1062] und wahrscheinlich David II Sulzer (1685–1762)[1063] bzw. Daniel Düringer (1720–1786) tätig (Ofen 13). Welcher Maler sich auf Ofen 6 hinter dem Monogramm «g.d.» verbirgt, liess sich bisher nicht klären.

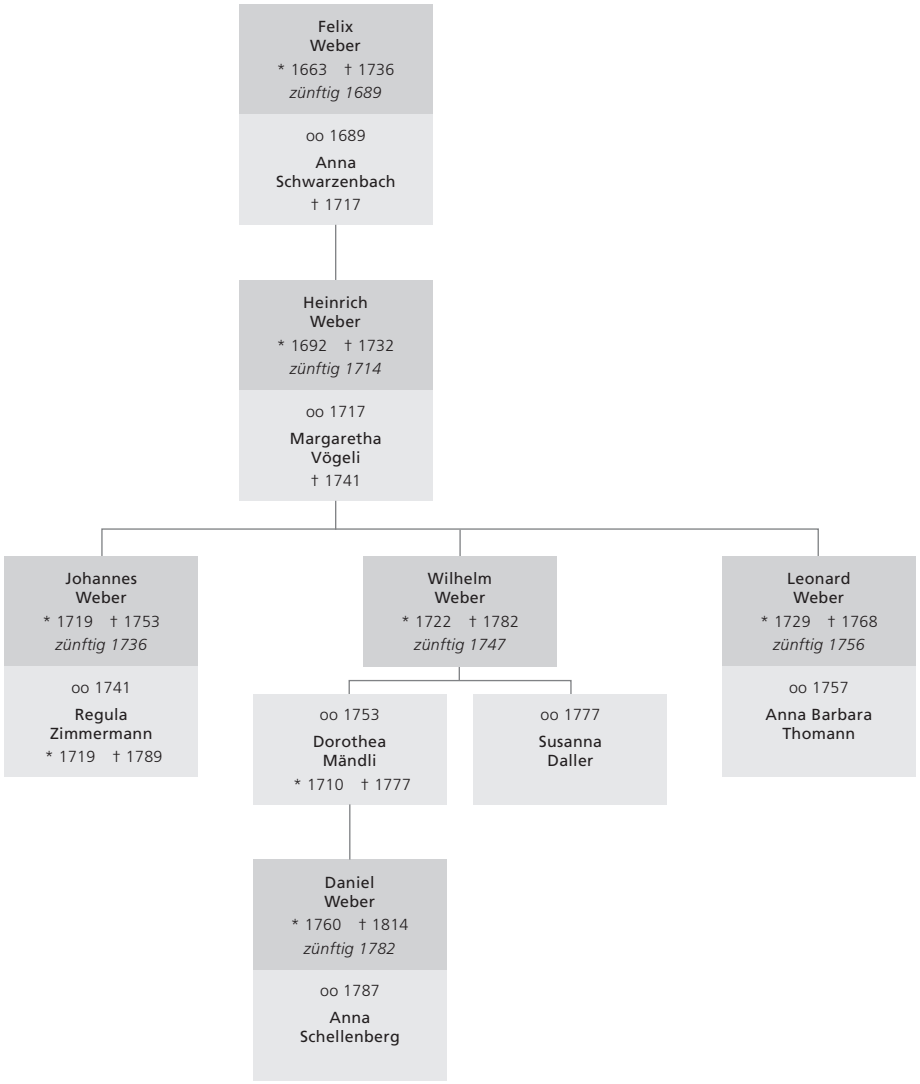


Abb. 225 Stammbaum des Hafners Felix Weber (1663–1736).

WEBER, FELIX (1663–1736)

Get. 9. August 1663, gest. 1736 (Abb. 225), cop. 21. Oktober 1689[1064] mit Anna Schwarzenbach, gest. 11. Oktober 1717. *Eltern:* Hans Heinrich Weber, Weber, und Esther Falkenstein (cop. 1658). *Kinder:* Von den insgesamt sechs Kindern folgte der Sohn Heinrich (1692–1732) dem Vater im Beruf.[1065] *Zunftaufnahme:* 1689 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Steinmetzen-Gesellschaft).[1066] Als Obmann des Hafnerhandwerks wirkte er von 1715 bis 1727.[1067]

Die Werkstatt befand sich im Haus «Zur Vorderen Sommerlaube», Häringstrasse 6, VI. Quartier (vgl. Abb. 43). Nach dem Tod von Felix Weber richtete sich hier sein Enkel Johannes (1719–1753) ein, der 1736 zünftig wurde. 1727 beschwerte sich Obmann Felix Weber, weil durch einen Anbau am Nachbarhaus des Webers Rudolf Burkhart seiner Werkstatt die «heitere» (das Licht) genommen werde.[1068]

Von 1699/1700 bis 1702/03 leistete Felix Weber jährliche Mietzahlungen in Höhe von 12 Schillingen für einen abschliessbaren Raum zur Geschirrlagerung im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» («Ghalter-Zinsen»).[1069] Mit Obmann Hans Martin Reinacher (?–1692) und Melchior Däniker (1663–1710) unterzeichnete Felix Weber 1690 eine nicht erhaltene Eingabe an den Zürcher Rat wegen der

1717/18	147 lb.	12 s.	Handwerks Obman felix Wäber für einen weißen Gupfen Ofen in die Grichts stuben bezahlt am 7. September 1717
1728/29	52 lb.	16 s.	dem Hafner Wäber für arbeit im bauhauß Papir mülli, Music Saal und Ötenbach

Abb. 226 Zahlungen des Bauamts an den Hafner Felix Weber in den Jahren 1717/18 und 1728/29.

Verkaufsplätze des irdenen Geschirrs in der Stadt.[1070] Der Rat verfügte die Liquidierung des Geschirrmarktes auf der Münsterbrücke und wies den einheimischen Hafnern den Rathausplatz und den Platz vor dem Zunfthaus «Zur Zimmerleuten», den fremden Hafnern den Münsterplatz zu. Die städtischen Hafner, vertreten durch Obmann Felix Weber, Rudolf I und II Däniker, Hans Georg Hug, Conrad Reinacher, David und Hans Heinrich Stadler, Andreas und Heinrich Weber sowie Felix III Wyss erwirkten 1715 von den Zunftmeistern den mehrfach angesprochenen Erlass gegen den Hafner Heinrich Bleuler von Zollikon.[1071]

Laut Bauamtsrechnungen war Felix Weber zweimal für die Stadt tätig (Abb. 226).[1072] Die Rechnung von 1717/18 ist eine der ersten Nachrichten über die Herstellung eines «weissen» Ofens in Zürich. Leider ist davon nichts erhalten, sodass wir nicht wissen, ob es sich um einen Ofen mit Unterglasur-Pinseldekor oder einen Ofen mit Fayenceglasur gehandelt hat. Wenig später, 1723, lieferte Leonhard Locher ebenfalls einen weissen Ofen für die Zunft zur Saffran. Die Behauptung der Zunftmeister im Jahr 1715, dass die städtischen Hafner, wie die Hafnerei Bleuler, über die Fähigkeit verfügten «weisse Öfen» herzustellen, wird damit bestätigt.[1073] Auch wenn dazu nur wenige Meister imstande waren (vgl. z. B. die beiden Öfen 4 und 5 von Hans Georg Hug), so konnte doch die Konkurrenz der Zolliker-Werkstatt damit in der Stadt eingeschränkt und das Monopol für die Aufstellung solcher Kachelöfen auf dem Platz Zürich für das städtische Handwerk gesichert werden. Von Felix Weber sind weder signierte Öfen noch Geschirr erhalten.

WEBER, HEINRICH (1692–1732)

Get. 11. Mai 1692, gest. 24. Mai 1732 (vgl. Abb. 225), cop. 1717 mit Margaretha Vögeli, gest. 1741. *Eltern:* Felix Weber, Hafner (1663–1736), und Anna Schwarzenbach, gest. 1717. *Kinder:* Von den insgesamt vier Kindern ergriffen zwei Söhne, Johannes (1719–1753) und Wilhelm (1722–1782), den Beruf des Vaters.[1074] *Zunftaufnahme:* 1714 (Steinmetzen-Gesellschaft).[1075]

Als Mitglied des städtischen Hafnerhandwerks wurde Heinrich Weber 1715 neben seinem Vater, dem Obmann Felix Weber (1663–1736), und seinen Mitmeistern in der Klage um die Aufstellung von «weissen Öfen» durch Heinrich Bleuler von Zollikon erwähnt.[1076]

Bisher fehlen Öfen oder Geschirrstücke mit der Signatur dieses Hafners, auch sind keinerlei Rechnungsbelege vorhanden. Wahrscheinlich arbeitete er in der Werkstatt seines Vaters Felix, der ihn überlebte.

WEBER, JOHANNES (1719–1753)

Get. 14. Februar 1719,[1077] gest. 22. März 1753 (vgl. Abb. 225),[1078] cop. 12. November 1741[1079] mit Regula Zimmermann (1719–1789). Sie heiratete in zweiter Ehe den Chirurgen Heinrich Müller. *Eltern:* Heinrich Weber, Hafner (1692–1732), und Margaretha Vögeli, gest. 1741. *Kinder:* Von den zehn Kindern wird der einzige Sohn, Hans Caspar (1748–1808), protestantischer Geistlicher.[1080] *Zunftaufnahme:* 1736.[1081]

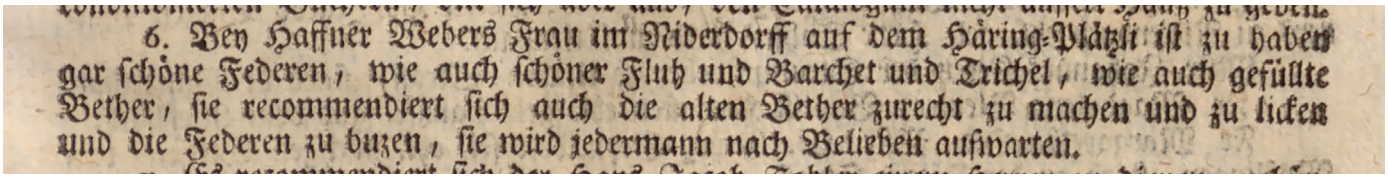

6. Bey Haffner Webers Frau im Niderdorff auf dem Häring-Plätzli ist zu haben gar schöne Federen, wie auch schöner Fluh und Barchet und Trichel, wie auch gefüllte Bether, sie recommendiert sich auch die alten Bether zurecht zu machen und zu licken und die Federen zu buzen, sie wird jedermann nach Belieben aufwarten.

Abb. 227 «Donnstags-Nachrichten». Verkaufsanzeige von Regula Zimmermann, der Ehefrau des Hafners Johannes Weber.

1736 konnte Johannes Weber die Werkstatt seines in diesem Jahr verstorbenen Grossvaters Felix Weber (1663–1736) im Haus «Zur Vorderen Sommerlaube», Häringstrasse 6, VI. Quartier, übernehmen (vgl. Abb. 43). Nach Johannes Tod zog hier sein Bruder, der Hafner Leonhard Weber (1729–1768), ein. Die Werkstatt von Johannes Weber wird in den konsultierten Akten nicht erwähnt. 1744 gehörten ihr weder ein Geselle noch ein Lehrling an. Eine Annonce in den Donnstags-Nachrichten von 1750, aufgegeben von der Ehefrau Regula Weber-Zimmermann, zeigt, dass die Hafnerei den Unterhalt der Familie nicht allein sicherte: (Abb. 227). «Bey Haffner Webers Frau im Niederdorff auf dem Häring Plätzli ist zu haben gar schöne Federen, wie auch schöner Fluh und Barchent und Trichel, wie auch gefüllte Bether, sie recommendiert sich auch die alten Bether zurecht zu machen und zu [f]licken und die Federen zu buzen, sie wird jedermann nach Belieben aufwarten».[1082] Von Johannes Weber sind weder signierte Kachelöfen noch produziertes Geschirr bekannt.

WEBER, WILHELM (1722–1782)

Geb. 26. Juli 1722, gest. 31. Januar 1782 (vgl. Abb. 225),[1083] cop. 1753 mit Dorethea Mändli von Laufen (1710–18. Februar 1777); cop. 6. Juli 1777 mit Susanna Daller von Bischofszell TG. *Eltern:* Heinrich Weber, Hafner (1692–1736), und Margaretha Vögeli, gest. 1741. *Kinder:* Daniel (1760–1814), Sohn aus erster Ehe, wurde Hafner; die zweite Ehe blieb kinderlos.[1084] *Zunftaufnahme:* 1747.[1085]

Wilhelm Weber wohnte und arbeitete bis 1756 im Haus «Zur Kreuzbüchs», Rennweg 6, IX. Quartier (vgl. Abb. 43). 1756 kam es zu Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem geplanten Bau «ein[s] zu seiner Profeßion benötigten Hafner- oder Brennofen». Dagegen erhoben der Amtmann Mathias Römer und Hauptmann Oeri Einspruch, weil sie als Anlieger Feuergefahr befürchteten.[1086] Die Beanstandung des Töpferofens, den Wilhelm Weber betrieb, wurde vom Rat zur Abklärung an die Bauspäh-Kommission überwiesen. Diese fällte nach einem Augenschein vor Ort den Spruch, Weber solle «in seinem praetendierendem Vorhaben, an besagt gefährlichem Ohrte einen Brennofen aufzuführen ab und zur Ruhe gewiesen, mithin die über beyde Augenschein ergangene Unkosten zu entrichten angehalten» sein. Mit diesem Spruch wurde die Feuergerechtigkeit für die Liegenschaft «Zur Kreuzbüchs» aufgehoben.

Wilhelm Weber fand einen neuen Wohn- und Arbeitsort im Haus «Zum Hohen Nest», Torgasse 16, I. Quartier (vgl. Abb. 43), wo er 1762 mit seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben und einem minderjährigen Mädchen, einem Gesellen und einer Magd wohnte.[1087] 1769 bewohnte der Hafner unverändert das Haus mit zwei minderjährigen Knaben, seiner Ehefrau, einem Gesellen und einer Magd.[1088] Webers Haushalt setzte sich 1780 aus den folgenden Personen zusammen: einer Ehefrau, zwei erwachsenen Jünglingen, einem minderjährigen Mädchen und einem Tischgänger.[1089]

In Anwesenheit des Zunftmeisters und der Räte der Zimmerleuten wurde 1749 eine Auseinandersetzung zwischen Wilhelm Weber und Thomas Zimmermann (1703–1772) verhandelt. Die Partei des ersteren, vertreten durch Obmann Hans Martin Weber (1695–1753), Hans Jakob Däniker (1699–1749), Leonhard

Locher (1695–1766) und Christoph Huber (um 1720–1760), klagte gegen Zimmermann, der verbreitete, er wolle Wilhelm Weber «nicht vor keinen rechten Meister erkennen, weilen er sein Meister Stuk nicht selber gemacht sonder Meister Christoff Huber habe Ihme aus Befehl Herr Obman Martin Wäbers geholfen». Die Beschuldigung wurde von den Genannten bestritten. Christoph Huber gab zu Protokoll, er habe Wilhelm Weber bei der Aufsetzung des Ofens darauf gewiesen, dass eine «Colune [Lisene]» nicht gerade stehe, ihm damit aber keinen Hauptfehler gezeigt. Die Zunftvorgesetzten bestätigten die Ehrlichkeit des angeklagten Meisters und äusserten ihr Missfallen gegenüber Thomas Zimmermann, der mit einem achttägigem Zunftverbot bestraft wurde.[1090]

Wilhelm Weber und Thomas Zimmermann legten 1755 Widerspruch ein gegen die Aufhebung des Gesellenartikels der Handwerksordnung von 1677, der bestimmte, ein Meister dürfe mit zwei Gesellen und einem Lehrling arbeiten, eine Witwe hingegen nur mit zwei Gesellen. Die Mitmeister und Obmann Leonhard Locher beabsichtigten, durch eine Modifikation des betreffenden Artikels die Zulassung eines dritten Gesellen für Meister und Witwen zu erreichen. Die Zunftvorgesetzten bestätigten im Sinne der Appellanten die Ordnung von 1677.[1091] Wilhelm Weber vertrat 1762 zusammen mit Thomas Zimmermann im Gesellenstreit Johann Heinrich Bachofens (1717–1779) gegen Leonhard Weber (1729–1768) die Partei Bachofens.[1092] 1775 stritten sich Hans Jakob Ammann (1719–1783) und Wilhelm Weber um den Gesellen Hans Georg Herzog aus dem Rheintal.[1093] Ammann führte in seiner Anklage aus, Wilhelm Weber sei am 12. August in seiner Werkstatt erschienen und habe den Gesellen gebeten, ihm am kommenden Sonntag morgen bei der Aufrichtung eines Backofens behilflich zu sein. Nach Beendigung der Arbeit kehrte der Geselle in Ammanns Haus zurück, «ganz Voll und Toll und Lermte zimlich stark». Von Ammann zur Ruhe ermahnt, verliess er das Haus, kehrte am Abend jedoch zurück und begann Streit mit den in seiner Kammer Schlafenden. Die Drohung des Meisters, «wann er nicht wolle Ruhe haben, so stelle er ihn zum Hauß hinaus» liess den Gesellen glauben, er habe mit diesen Worten den Abschied erhalten. Johann Heinrich Bachofen gab dem verabschiedeten Gesellen darauf Arbeit. Auch in der Vermittlung durch Hans Heinrich Waser (1747–1799) beharrte der Geselle auf diesem Tatbestand, den Ammann bestritt. Die Meister verurteilten den fehlbaren Gesellen zu dreimonatigem Arbeitsverbot in der Stadt und einer Busse von 1 R 10 s., was einem Lohn für vierzehn Tage entsprach. Da Bachofen vor Ablauf der gesetzten Frist dem Gesellen wiederum Arbeit gab, wurde der Fall nochmals verhandelt.

Wilhelm Weber war zwischen 1771/72 und 1780/81 ohne Unterbrechung für das städtische Bauamt tätig.[1094] Ausbezahlt wurden ihm Beträge, die sich zwischen 5 Pfund 6 Schillinge und 35 Pfund 18 Schillinge bewegten.[1095] Die Arbeiten Webers wurden nicht spezifiziert, vermutlich waren es Wartungsarbeiten. Von Wilhelm Weber sind bisher weder Geschirrkeramik noch signierte Öfen bekannt.

WEBER, DANIEL (1760–1814)

Get. 30. März 1760, gest. 11. September 1814 (vgl. Abb. 225),[1096] cop. 1787 mit Anna Schellenberg von Hottingen. *Eltern:* Wilhelm Weber, Hafner (1722–1782), und Margaretha Mändli (1710–1777).[1097] *Kinder:* keine volljährigen Nachkommen; am 27. September 1791 starb eine Tochter Susanna im Alter von einem Jahr und sieben Monaten.[1098] *Zunftaufnahme:* 1782.[1099]

Daniel Weber wohnte 1790 mit seiner Ehefrau und einem minderjährigen Knaben in seinem Elternhaus «Zum Hohen Nest» an der Torgasse 16 (vgl. Abb. 43).[1100] Im gleichen Haus wohnte ausserdem ein M(eister) Weber, Maler, mit Ehefrau. 1803 war Daniel Weber als Weibel des Bezirksstatthalters tätig.[1101] Ob er den Haf-

nerberuf je ausübte, ist mangels einer Erwähnung in den konsultierten Rechnungen ungewiss. Als das Zürcherische Wochenblatt am 19. September 1814 seinen Tod meldete, wurde er als «Mstr. Daniel Weber, Hafner und Weibel bey dem Lobl. Statthalterey-Amt» bezeichnet.[1102]

WEBER, LEONHARD (1729–1768)

Get. 26. Dezember 1729, gest. 1768 (vgl. Abb. 226), cop. 16. Januar 1757 mit Anna Barbara Thomann. *Eltern:* Hans Caspar Weber, Tischmacher (1696–1757), und Elisabeth Ziegler, gest. 1768. *Kinder:* keine Nachkommen.[1103] *Zunftaufnahme:* 1756 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten).[1104]

1756 bewohnte Leonhard Weber mit seiner Ehefrau, einem minderjährigen Knaben, einem Gesellen und einer Magd das Haus «Zur Vorderen Sommerlaube», Häringstrasse 6, VI. Quartier (vgl. Abb. 43). Im gleichen Haus wohnte auch die Witwe des Hafners Johannes Weber (1719–1753), dessen Werkstatt Leonhard übernommen hatte.[1105] Ausser dem Ehepaar Weber lebten 1762 im Haushalt ein Geselle und eine Magd.[1106] Die Witwe Leonhard Webers wohnte 1769 mit einem Gesellen und einer Magd am gleichen Ort.[1107]

1762 gab es Streit um einen Gesellen mit Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), dem Obmann des Hafnerhandwerks. Die Partei des Obmanns vertraten vor dem Zunftgericht die Hafner Wilhelm Weber (1722–1782) und Thomas Zimmermann (1703–1772). Aus nicht genanntem Grund erwirkte Bachofen die Sperrung der Werkstatt Leonhard Webers und stellte den sogenannten «Eysenknecht»[1108] sowie einen Augsburger Gesellen, die beide vorher bei Leonhard Weber gearbeitet

1756/57	7 lb.	6 s.		für Hafnerarbeit, nicht spezifiziert
1757/58	2 lb.	12 s.		nicht spezifiziert
1758/59	9 lb.	14 s.		nicht spezifiziert
1759/60	209 lb.	8 s.		neu aufzusetzende und verbesserte Öfen, darunter auch der grosse Ofen auf dem Music-Saal und ein kleines Öfenli in Goldarbeiter Lochers Laden
1760/61	2 lb.	10 s.		nicht spezifiziert
1761/62	1 lb.	12 s.		nicht spezifiziert
1762/63	2 lb.			für Arbeit in obrigkeitlichen Häusern
1763/64	8 lb.			für Arbeit in obrigkeitlichen Häusern
1768/69	3 lb.	19 s.	4 hl.	für Ofen Verbesserungen an Frau Hafner Weberin
1769/70	2 lb.	15 s.	4 hl.	für Ausbesserung eines Ofens
1770/71	2 lb.	1 s.	11 hl.	nicht spezifiziert
1772/73	3 lb.			nicht spezifiziert
1774/75	3 lb.	5 s.		für Flickarbeit
1775/76	1 lb.	8 s.		nicht spezifiziert
1776/77		16 s.		nicht spezifiziert
1777/78	1 lb.	6 s.		nicht spezifiziert

Abb. 228 Zahlungen des Bauamts an den Hafner Leonhard Weber von 1756/57 bis 1777/78.

1765/66	84 lb.	10 s.	Hafner Wäber vor arbeit in der Helferey und in des Sigristen Haus
1766/67	6 lb.	12 s.	Hafner Leonhard Wäber vor arbeit in dem Pfarr Haus, Helferey und Sigristen Haus

Abb. 229 Zahlungen der Pfarrgemeinde St. Peter an den Hafner Leonhard Weber in den Rechnungsjahren 1765/66 und 1766/67.





Abb. 230 Ofen 120. Datiert 1763. Hafner: Leonhard Weber. Maler: Johann Jakob Hofmann, zugeschrieben. Detail: Frieskachel mit der Datierung und den Initialen «LW.»

hatten, selbst ein. Der Schlichtungsspruch der Zunft zur Zimmerleuten verordnete die Rückführung des Augsburger Gesellen in Leonhard Webers Werkstatt, während es dem «Eysen-Knecht» freigestellt wurde, wo er sich Arbeit suchen wolle, allerdings dürfe er keinem fremden Gesellen im Wege sein. Die Vorgesetzten ermahnten die Zunftbrüder zu besserem, freundschaftlichem Betragen.[1109]

Leonhard Weber arbeitete vom Jahr seiner Zunftaufnahme an als Hafner für das städtische Bauamt, Ausnahmen waren nur die Jahre 1764/65 bis 1767/68 (Abb. 228).[1110] Ausgenommen in der Rechnungsperiode 1759/60 liegen alle Zahlungen unter 10 Pfund. Wahrscheinlich beziehen sich alle Vergütungen auf Wartungsarbeiten, möglicherweise sogar nur in einem bestimmten Haus. Auch von der Pfarrgemeinde St. Peter wurde Leonhard Weber für nicht näher spezifizierte Arbeit entlöhnt (Abb. 229).[1111] Nach seinem Tod wurde die Werkstatt bis 1777/78 von seiner Witwe weiter betrieben.

Aus Leonhard Webers nur 12-jähriger Schaffenszeit als Hafner hat sich ein einziger signierter und datierter Ofen aus dem Jahr 1763 erhalten (Ofen 120, Abb. 230), der nachweist, dass er tatsächlich Öfen produziert und nicht nur repariert hat. Der Kastenofen ist mit Rahmenwerk, Fries- und Lisenenkacheln in der Art Johann Jakob Hofmanns dekoriert. Begehrte Maler wie Johann Jakob Hofmann waren für verschiedene Hafner tätig. Aktenkundig ist für Leonhard Weber die Aufstellung eines «Grossen» Ofens im Musiksaal beim Fraumünster. Leider ist dieser nicht erhalten.[1112]

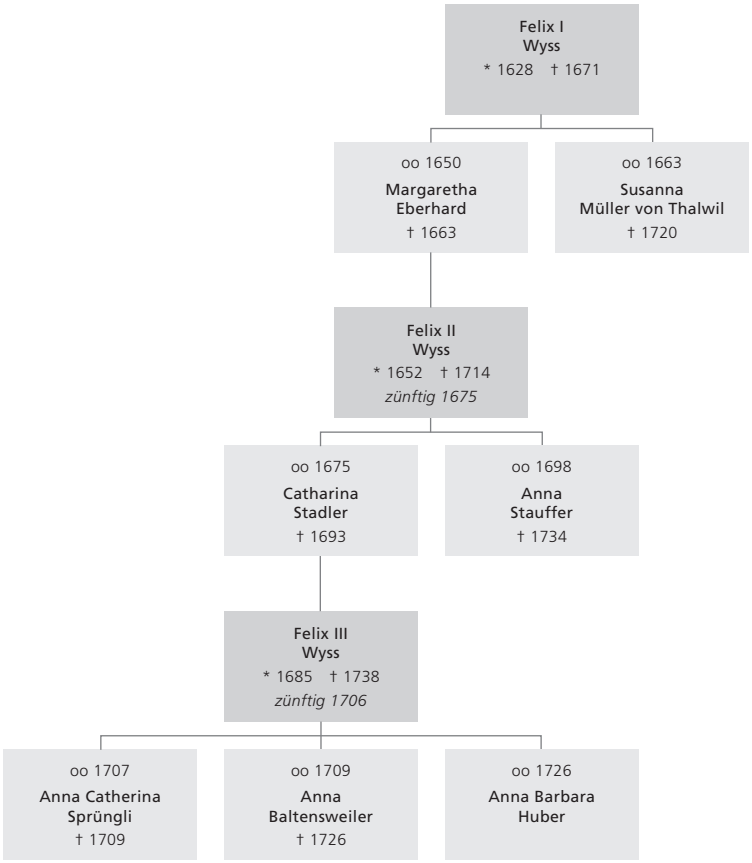


Abb. 231 Stammbaum der Hafner Felix I–III Wyss.

WYSS, FELIX I (1628–1671)

Über drei Generationen übten Mitglieder der Familie Wyss den Hafnerberuf aus (Abb. 231).

Get. 19. Februar 1628,[1113] gest. 31. Oktober 1671,[1114] cop. 29. April 1650 mit Margaretha Eberhard,[1115] gest. 1663; in 2. Ehe cop. 19. Mai 1663 mit Susanna Müller von Thalwil,[1116] gest. 1720. *Eltern:* Heinrich Wyss, cop. 19. Juli 1624 mit Anna Ryss, gest. 1668. *Kinder:* Felix II, Hafner (1652–1714) und zwei jung verstorbene Mädchen.[1117] *Zunftaufnahme:* Datum unbekannt.

Werkstatt im Haus «Zum St. Johann», Oetenbachgasse 15 (vgl. Abb. 43).[1118]

WYSS, FELIX II (1652–1714)

Get. 17. Juni 1652,[1119] gest. 21. Februar 1714 (vgl. Abb. 231),[1120] cop. 1. Juli 1675 mit Catharina Stadler, gest. 1693; cop. 1698 mit Anna Stauffer, gest. 1734. *Eltern:* Felix I Wyss, Hafner (1628–1671), und Margaretha Eberhard, gest. 1663. *Kinder:* Ludwig, Schneider (1676–1719); Felix III, Hafner (1685–1738); zwei Mädchen und zwei Knaben starben im Kindesalter.[1121] *Zunftaufnahme:* 1675.[1122] 1711/12 wird er als Obmann des Hafnerhandwerks erwähnt.[1123]

Der Vater Felix I hatte vor seinem Tod 1671 seine Werkstatt im Haus «Zum St. Johann» an den Hafner Hans Heinrich Stadler mit der Auflage verkauft, dieser solle «schuldig und verbunden syn», «nit allein den gedachten Felix Wyßen das

Handtwerk in allen treüen vollends ußzelehren, sonder Ihne auch mit dem Meisterstuk ußzehalten und zum Handtwerk zu befürderen: deßglgychen wan er innert sechs Jaren dises Huß und Höfli selber zu beziehen vermöchte, daß selbiges Ihme in obigem Pryß mit gebührendem Abtrag deß Bauw-Kostens zukommen solle».[1124]

Felix II kaufte nach seiner Meistersprechung das väterliche Haus «Zum St. Johann», Oetenbachgasse 15 (vgl. Abb. 43) nicht vom Hafner Hans Heinrich Stadler (1685–1748) zurück. 1699 erwarb er stattdessen das Haus «Zum Roten Leuen», später «Zum Schwarzen Leuen», Predigergasse 20, VI. Quartier (vgl. Abb. 43) und nahm zu diesem Zweck einen Kredit von 725 fl. bei Heinrich Froschauer auf.[1125] Von 1681/82 bis 1688/89 mietete er einen abschliessbaren Raum («Ghalter») im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» zum jährlichen Zins von 10 s.[1126] Im Bericht der Ofenschaukommission über die Beschaffenheit eines Ofens im Neumarktquartier wird Felix II Wyss 1693 als Experte genannt.[1127]

Über angeblich mangelnde Qualität der Arbeit von Felix II Wyss gab der Hafner und Hintersässe Hans Gauch 1697 im Zusammenhang mit einem Gesuch um Arbeitserlaubnis in der Stadt zu Protokoll, er, Gauch, habe verschiedentlich «liederlich» ausgeführte Öfen der städtischen Meister verbessern und überhaupt erst betriebsfähig machen müssen. Unter den vom Auftraggeber beanstandeten Öfen, die Gauch in Ordnung zu bringen hatte, befanden sich auch solche von Felix II Wyss. Dazu äusserte sich Gauch: «Wyß hat gemacht den Ofen auf dem graben, hete können großen Schaden verursachen, wo ich nicht dartzu kommen were, der wyß hat der frauw baumannin auch 3 Kunst gemacht, ich habs auch müsen abbrechen und anderst machen». Da die einverleibten Meister Gauch das Recht absprachen, in der Stadt zu arbeiten, führte dieser zu seinen Gunsten sein hohes Alter, seine kleine Werkstatt, in welcher er ohne Gesinde, nur mit Hilfe der eigenen Töchter arbeite, und seinen guten Willen an, den zünftigen Meistern nicht im Wege zu stehen. Er wolle seine gut ausgewiesenen handwerklichen Fähigkeiten zum Nutzen der städtischen Bürger einsetzen. Leider sind die Entgegnungen der Beschuldigten nicht überliefert, vermutlich wurde die Aussage bestritten und ein Kompromiss gefunden.[1128] Am 1. März 1700 nahm Felix II Wyss bei der Zunft zur Zimmerleuten einen Schuldbrief von 400 Pfund zum Zinsfuss von 4 % auf, der nach seinem Tode auf seinen Sohn übertragen wurde.[1129]

Felix II Wyss wird durch die Zahlung von Mietzinsen für einen abgeschlossenen Raum zur Geschirrlagerung im Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» («Ghalter») als Geschirrhafner und durch eine Bittschrift[1130] als Ofenhafner ausgewiesen. Produkte aus seiner Werkstatt haben sich nicht erhalten.

WYSS, FELIX III (1685–1738)

Get. 22. April 1685, gest. 1738 (vgl. Abb. 231), cop. 23. Oktober 1707 mit Anna Catherina Sprüngli,[1131] gest. 2. März 1709; cop. 14. Juli 1709 mit Anna Baltensweiler,[1132] gest. 1726; cop. 25. August 1726 mit Anna Barbara Huber.[1133] *Eltern:* Felix II Wyss, Hafner (1652–1714), und Catharina Stadler, gest. 1693.[1134] *Kinder:* Vier Kinder aus erster Ehe starben im Kleinkinderalter. Das einzige Kind der zweiten Ehe wurde tot geboren. *Zunftaufnahme:* 5. Dezember 1706 (Steinmetzen-Gesellschaft).[1135] Erst 1729/30 übergab er der Zunft zur Zimmerleuten als Meistergeld 14 Schillinge von Pfarrer Wyss zu Lindau.[1136]

Felix III Wyss wohnte und arbeitete, wie sein Vater, im Haus «Zum Roten Leuen», später «Zum Schwarzen Leuen», Predigergasse 20 (vgl. Abb. 43). Seine Witwe verkaufte das Haus nach seinem Tod spätestens 1740 an ihren Vetter, den Hafner Johann Heinrich Bachofen (1717–1779).

Der Schuldschein seines Vaters wurde auf Felix III Wyss überschrieben. Da die entsprechenden Jahrgänge der Rechnungsbücher fehlen, lässt sich nicht feststel-

1726/27	20 lb.	8 s.		für Arbeit im Bauhaus etc.
1727/28	92 lb.	16 s.		für Flickarbeit in der Rechenschreiberei
1728/29	11 lb.	8 s.		für Flickarbeit
1729/30	29 lb.	4 s.		für Arbeit im Zollhaus, zusammen mit Leonhard Locher
1730/31	78 lb.	2 s.	6 hl.	für verschiedene Arbeiten
1731/32	61 lb.	3 s.		mit Rudolf II Däniker für Arbeit in städtischen Hausern
1732/33	140 lb.	17 s.		für Arbeit mit Hans Martin Weber
1733/34	120 lb.	17 s.		für Arbeit in die Rechenschreiberei, Marstall, Kronen und Oberdörfler thurm, Papier Mülli, Rathaus
1734/35	66 lb.			für Arbeit in städtischen Häusern, zusammen mit Hans Martin Weber
1736/37	52 lb.	14 s.		für allerlei Arbeit im Marstall
1737/38	53 lb.	8 s.		mit Rudolf Däniker für allerlei Flickarbeit
1738/39	60 lb.	17 s.		Mr. Wyssens sel. Witib für verschiedene Arbeit in obrigkeitlichen Häusern und Läden
1739/40	99 lb.	14 s.		für Hafnerarbeit

Abb. 232 Zahlungen des Bauamts von 1726/27 bis 1739/40 an Hafner Felix III Wyss.

len, ab wann er den jährlichen Zins von 16 Pfund entrichtete.[1137] Nachzuweisen ist dies erst ab der Rechnungsperiode 1727/28.[1138] 1732/33 wurde der jährliche Zinssatz auf 3,5 % reduziert, «gleich anderen Zünfteren» hatte er nur noch jährlich 14 Pfund zu zahlen. 1737/38 wurden diese Zinsen von seinen Erben entrichtet und ab 1740/41 von Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), auf den der Schuldbrief überschrieben worden war.

Felix III Wyss arbeitete von 1726/27 bis 1739/40 für das städtische Bauamt, ausgenommen war nur das Rechnungsjahr 1735/36 (Abb. 232).[1139] Die letzten beiden Zahlungen des Bauamts erhielt seine Witwe. In den Rechnungen ist keine Ofenlieferung enthalten. Die Arbeiten von Felix III Wyss in städtischen Häusern bestanden wahrscheinlich aus Wartungsarbeiten und sogenannten Verbesserungen an Öfen und Künsten. Bezüglich der Zusammenarbeit mit anderen Hafnern ist denkbar, dass der Rechnungsführer die Zahlungen bequemlichkeitshalber zusammengezogen hat. Aus den Rechnungen ist ersichtlich, dass die Werkstatt nach dem Tod des Meisters noch ein Jahr bestand. 1740 wurde Johann Heinrich Bachofen zünftig, er übernahm sowohl die weiteren Arbeiten für das Bauamt als auch die Werkstatt von Felix III Wyss. Von Felix III Wyss haben sich keine signierten Kachelöfen oder anderen Produkte erhalten.

ZIMMERMANN, THOMAS (1703–1772)

Get. 1703, gest. 16. November 1772,[1140] cop. 1724 mit Anna Barbara von Moos (1705–10. August 1740); cop. 1741 mit Susanna Gettler aus Oberhofen TG. *Eltern:* Felix Zimmermann, Hafengiesser, gest. 1708, und Elisabeth Troll von Winterthur, gest. 1734. *Kinder:* Von den insgesamt zwölf Kindern aus beiden Ehen starben zehn im Kleinkindalter. Die beiden erwachsenen Söhne Hans Ulrich (1737–1766) und Heinrich (1742–1809) ergriffen den Beruf des Vaters.[1141] *Zunftaufnahme:* 1724 (Einkauf in die Zunft zur Zimmerleuten, Steinmetzen-Gesellschaft).[1142]

Thomas Zimmermanns Werkstatt befand sich im Haus «Zum Topf» an der Niederdorfstrasse 54, VI. Quartier (vgl. Abb. 43), das ihm sein Schwiegervater Hans

Ulrich von Moos vererbt hatte. 1724 gab es wegen der Errichtung eines Töpferofens Auseinandersetzung zwischen Lieutnant Ochsner, Lieutnant Ziegler und Meister David Schnider als Anlieger einerseits und Meister Hans Ulrich von Moos und seinem Schwiegersohn Meister Zimmermann andererseits. Die Bauverordneten entschieden gegen die klagenden Anlieger: Thomas Zimmermann durfte in einem Gebäude, das seinem Schwiegervater gehörte und welches früher eine Hutmacherwerkstatt beherbergt hatte, unter Anwendung der nötigen Vorkehrungen einen Töpferofen errichten.[1143] Am 1. Mai 1735 nahm Thomas Zimmermann bei Frau Anna Barbara Hafner einen Kredit von 100 fl. auf. Als Sicherung setzte er sein Haus im Niederdorf, samt Hofstatt, Krautgarten, Anteil am Höfli und Hafnerwerkstätte ein.[1144] 1744 gehörten zum Haushalt Thomas Zimmermanns seine Ehefrau, ein Sohn, der 1737 geborene Hans Ulrich, eine Tochter und ein Geselle.[1145] Das Ehepaar Zimmermann wohnte 1756 mit zwei minderjährigen Knaben, zwei ledigen Frauen und einem Gesellen an der Niederdorfstrasse 54.[1146] Im Haushalt Zimmermanns lebten 1762 und 1769 das Meisterpaar, ein erwachsener Jüngling, eine erwachsene Jungfrau und ein Geselle.[1147]

Thomas Zimmermann und Hans Jakob Däniker verwendeten sich 1744 in einem Brief an Junker Escher zu Laufen für die Wahrung der Rechte des angeblich einverleibten Landhafners Heinrich Fritschi von Feuerthalen. Sie beanstandeten bei dieser Gelegenheit ausserdem die Eingriffe seitens der Maurer in den Arbeitsbereich des Hafners.[1148] Obmann Hans Martin Weber, Hans Jakob Däniker, Leonhard Locher, Christoph Huber und Wilhelm Weber beschwerten sich 1749 namens ihrer Mitmeister über Thomas Zimmermann «wegen ablauffen der Kunden, bott und quartalgelt bezahlen», ferner wegen der Beschuldigungen, die Zimmermann bezüglich der Authentizität des Meisterstücks von Wilhelm Weber (1722–1782) geäussert hatte.[1149] Vor dem Zunftgericht bestand Zimmermann auf seiner Aussage und führte aus, er selbst, der als Abnehmer des Meisterstücks fungierte, und Christoph Huber (um 1720–1760) hätten Wilhelm Weber geholfen. Darauf beschuldigten die Zunftvorgesetzten Zimmermann des Betruges, «weilen Mr. Thomas Zimmermann bey abnahm des Meisterstuks von Mr. Wilhelm Weber seine und andern seinem Vorgeben nach Ihme geleistete Hilf verhalten». Im Urteilsspruch wurde von den Vorgesetzten die Ehrlichkeit der von Zimmermann verdächtigten Meister bekräftigt und Thomas Zimmermann mit einem achttägigen Zunftverbot bestraft. 1755 legte Thomas Zimmermann, gemeinsam mit Wilhelm Weber, erfolgreich Widerspruch gegen die Änderung des Gesellenartikels der Handwerksordnung von 1677 ein.[1150] Thomas Zimmermann und Wilhelm Weber vertraten 1762 im Gesellenstreit Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) gegen Obmann Leonhard Weber (1729–1768).[1151] Zimmermann arbeitete während seiner letzten zehn Lebensjahre für das städtische Bauamt.[1152] Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Heinrich Zimmermann (1743–1809) diese Aufgabe. Thomas Zimmermann erhielt zwischen 1 und 6 Pfund als Lohn, was in der Regel für Reparaturen spricht. Nur 1768/69 waren es 22 Pfund 16 Schillinge um einen Ofen frisch zu setzen und in einem anderen Ofen ein neues Gewölbe zu machen.

Die Geringfügigkeit der Arbeiten für das Bauamt und Zimmermanns Widerstand gegen die Zulassung eines dritten Gesellen deuten auf eine ungenügende Auslastung seiner Werkstatt. Aus seiner Werkstatt haben sich keine signierten Öfen oder Keramik erhalten.

ZIMMERMANN, HEINRICH (1743–1809)

Get. 3. April 1743, gest. 1809, cop. 1769 mit Regula Morf. *Eltern:* Thomas Zimmermann, Hafner (1703–1772) und Susanna Gettler. *Kinder:* Hans Jakob Zimmermann, Hafner (1776–1843).[1153] *Zunftaufnahme:* 1766.[1154] Als Handwerksschreiber der Hafner fungierte er in den Jahren 1786 und 1797.[1155]

Heinrich Zimmermann übernahm die väterliche Werkstatt im Haus «Zum Topf», Niederdorfstrasse 54, VI. Quartier (vgl. Abb. 43).

1780 gehörten zum Haushalt ausser dem Ehepaar Zimmermann ein minderjähriger Knabe, drei minderjährige Mädchen, ein Geselle und eine Magd.[1156] Im Haushalt des Hafners und seiner Frau lebten 1790 zwei minderjährige Knaben, drei minderjährige Mädchen, eine erwachsene Jungfrau und zwei Gesellen.[1157] Am 12. November 1788 unterschrieb Heinrich Zimmermann einen Schuldschein über 100 fl. auf sein Haus, Werkstatt und Garten.[1158]

Heinrich Zimmermann wurde 1773 vor versammeltem Handwerk von Salomon Freudweiler (1734–1782) beschuldigt, dass er ihm «in eine angefangene Arbeit für den Rotgerber Huber gestanden sei», d. h. ihm den Kunden abgeworben und damit Artikel 2 der Handwerks-Ordnung von 1677 verletzt habe. Ausserdem habe Zimmermann den Kläger als «Brotdieb» gescholten.[1159] Im Urteil der Zunft zur Zimmerleuten wurde ein Widerspruch Zimmermanns in erster Instanz angenommen, da sich Freudweiler ebenfalls vergangen und vor offener Handwerkslade Zimmermann beschimpft habe. Im Verlauf der Verhandlungen wurde die Anfechtung der zunftgerichtlichen Entscheidung jedoch verworfen. Es blieb bei einer Busse für Heinrich Zimmermann im Betrag von 2 Pfund. Freudweiler wurde wegen der «Schelte» zu 1 Pfund Strafe verurteilt.[1160] Als Handwerksschreiber unterzeichnete Heinrich Zimmermann 1786 das Verhandlungsprotokoll im Prozess der städtischen Meister gegen Wilhelm Bleuler von Zollikon. Prozessiert wurde um Sparkünste, die der Zolliker Hafner im Gasthof «Zum Schwert» in Zürich eingerichtet hatte.[1161] Obmann Hans Heinrich Waser, Heinrich Michel und Heinrich Zimmermann beklagten 1789 bei den Zunftvorgesetzten die ungünstige Wirtschaftslage ihres Handwerks.[1162] Obmann Hans Heinrich Waser und Heinrich Zimmermann vertraten 1797 vor dem Rat die wirtschaftlichen Interessen der Stadthafner beim Entscheid über die Erteilung des Marktrechtes für Rudolf Meyer von Uitikon. Ihren Widerstand begründeten sie mit eigenen Absatzschwierigkeiten.[1163]

Nach dem Tode seines Vaters Thomas (1703–1772) führte Heinrich Zimmermann von 1773/74 bis 1785/86 verschiedene Arbeiten für das städtische Bauamt aus (Abb. 233).[1164] Die Zahlungen weisen Zimmermann als Ofen- und auch als Geschirrhafner aus. Er wurde sowohl für «Gupfenöfen», womit Turmöfen gemeint sind, als auch für kleinere und demzufolge wohlfeilere Kastenöfen sowie für Trinkgefässe, hier als «Häfeli» bezeichnet, bezahlt. Warum diese Tätigkeit 1785/86 endete, ist nicht bekannt. Ab diesem Zeitpunkt erhielten Heinrich Michel (1739–1795) und Hans Heinrich Waser (1747–1799) Aufträge vom Bauamt.

1783–1785 liess die Zunft zur Zimmerleuten am alten Zunfthaus Um- und Erweiterungsbauten ausführen (Abb. 27 und 34).[1165] Das Bauprotokoll enthält die Verhandlungen mit dem Hafner Heinrich Zimmermann, der zwei Öfen liefern sollte.[1166] Hans Conrad Bluntschli (1737–1812), dem Baumeister des Projektes, oblag es, die «Hauptstruktur» des Ofens für die grosse Zunftstube nach neuestem Gusto zu entwerfen.[1167] Danach fertigte der Hafner ein Modell, das als Grundlage für den Auftrag diente, der am 29. März 1784 erteilt wurde. Der bestellte Ofen war für die Zunftstube bestimmt und sollte in «Form u. Maaß eingegebenen Rißes zu dem Preiß de 18 à 20 Louis d'ors» verfertigt werden.[1168] Im Juni wurde der Auftrag für den zweiten Ofen erteilt: «Dem Mstr. Zimmermann, Hafner ward ein, nach anleitung vorgelegten Rißes, ganz perlenfärbig daz aufsezen u: innere zugehörd mitinnbegriffen, in die lange Stuben anzubringender Ofen, um den Preiß de 9 Louis d'ors veraccordirt».[1169] Im folgenden Jahr setzte der Hafner den Ofen in der grossen Zunftstube, der, wie es im Bauprotokoll heisst, gar nicht den Vorstellungen der Zunft entsprach.[1170] Die Baukommission äusserte daraufhin Zweifel an der Fähigkeit des Hafners, einen perlenfarbig glasierten Ofen herstellen zu können. Nach etlichen Schwierigkeiten und Verzögerungen wurde dieser Ofen dann zweieinhalb Jahre später, im Februar 1788 gesetzt. Der Hafner erhielt «wegen endtlich geliefert & aufgesezt Neüem Ofen in das Nußbäumerne Zimmer

1773/74	37 lb.	19 s.	nicht spezifiziert
1774/75	41 lb.	4 s.	u. a. ein neues Öfenli
1775/76	100 lb.	13 s.	nicht spezifiziert
1776/77	60 lb.	19 s.	nicht spezifiziert
1777/78	26 lb.	19 s.	nicht spezifiziert
1778/79	132 lb.	13 s.	nicht spezifiziert
1779/80	112 lb.	11 s.	u. a. ein neuer Gupfen Ofen auf die Oberdörfer Porten
	24 lb.	4 s.	nicht spezifiziert
1780/81	78 lb.	13 s.	darunter 69 lb. 8 s. für ein «gantz Neuen Ofen bey Steinmetz Mstr. Bluntschli»
1781/82	44 lb.	18 s.	nicht spezifiziert
1782/83	44 lb.	18 s.	nicht spezifiziert
1783/84	163 lb.	17 s.	für kleine Arbeiten, u. a. 86 lb. 16 s. für 1 neuen Ofen im Salzhaus, 40 lb. für einen «Neüen in der arbeit habenden Ofen auf das Rathaus in das Umgelt Stübli» (Anzahlung)
1784/85	17 lb.	8 s.	nicht spezifiziert
	49 lb.	1 s.	restliche Zahlung für den Ofen auf das Rathaus
	173 lb.	15 s.	für einen neuen weissen Gupfen Ofen in das Amts-Stübli auf dem Bauhaus und verschiedene Flickarbeiten
	4 lb.	4 s.	auf dem Bauhaus 1 eisernes Öfenli zu füttern und die Kunst auszubessern
	8 lb.	5 s.	für Lehm
	2 lb.	13 s.	für Flickarbeit
	4 lb.	7 s.	für allerlei Arbeit
	12 lb.	7 s.	im April für Arbeit im Bauhaus
	22 lb.	16 s.	im Juni den Ofen im Bauhaus abzureissen und neu zu setzen
	3 lb.	5 s.	für Lehm und etliche Häfeli den Arbeitern
1785/86	8 lb.	15 s.	nicht spezifiziert

Abb. 233 Zahlungen des Bauamts von 1773/74 bis 1785/86 an den Hafner Heinrich Zimmermann.

1787	6 lb.	8 s.	Hafner Zimmermann für Verbesserungen an Öfen
1789	100 lb.		für einen neuen Ofen à R 50 in die vordere Stube unten im Haus nebst einigen gewohnten Verbeßerungen
	52 lb.	4 s.	Ofenblatt für Ofen, nebst anderen Steinmetzarbeiten

Abb. 234 Zahlungen der Zunft zur Schuhmachern für Arbeiten des Hafners Heinrich Zimmermann in den Jahren 1787 und 1789.

360 Pfund».[1171] Die beiden Öfen Heinrich Zimmermanns für das Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» sind nicht erhalten.

Die Zunft zum Weggen unterwarf ihr Zunfthaus am Weinplatz 1774 einer Um- und Neugestaltung.[1172] In den Baurechnungen wird der Hafner Heinrich Zimmermann für seine Arbeiten mit 275 Pfund 27 Schillingen und 4 Hellern entlöhnt, davon entfallen 170 Pfund auf den neuen Ofen für die Zunftstube. Dieser Ofen ersetzte einen Ofen Hans Othmar Voglers von Elgg, aus dem Jahr 1724.[1173]

Im Zunfthaus «Zur Schuhmachern» führte Heinrich Zimmermann von 1787 bis 1792 als Nachfolger von Johann Heinrich Bachofen (1717–1779) und dessen Witwe die jährlichen Reparaturarbeiten aus (Abb. 234).[1174] Nach 1789 sind keine Rechnungen mehr erhalten. Gegen die Bestimmungen des Zunftgesetzes wurde Zimmermann in der letzten Rechnung aus dem Jahr 1789 auch für Steinmetzarbeiten bezahlt.



Abb. 235 Frieskachel mit der Signatur des Hafners Heinrich Zimmermann von einem nicht mehr existierenden Ofen, Schweizerisches Nationalmuseum.

Am 30. März 1801 verkaufte Hafner Zimmermann im Niederdorf No. 606 über eine Anzeige im Zürcherischen Wochenblatt «Zwey Oefen, 1 Gupfenofen und 1 kleiner samt Blatten und Stuedli».[1175] Am 18. August 1803 waren bei ihm zu haben «Vier alte Oefen, theils abgebrochen und noch stehend …».[1176]

Von Heinrich Zimmermann ist nur eine Frieskachel überliefert, die seine Signatur mit der Jahreszahl 1767 trägt (Abb. 235). Vollständige Öfen sind nicht erhalten. Jedoch geht aus den Bauamtsrechnungen sowie den Jahresrechnungen der Zünfte zur Zimmerleuten, zur Schuhmachern und zum Weggen eindeutig hervor, dass er sowohl Kasten- als auch Turmöfen anfertigte.

4 ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Publikation werden Kachelöfen aus den 18. Jahrhundert präsentiert. Sie bestehen aus unterschiedlichen Ofenkacheltypen. Diese wurden in Zürich von Hafnern oder Töpfern aus Ton geformt, im Brennofen gebrannt und anschliessend gesetzt. Für die vorhergehende Dekoration – einfachere Öfen mit Unterglasur-Pinseldekor, aufwändigere Öfen mit Fayenceglasur und Inglasurmalerei – waren spezialisierte Ofenmaler zuständig. Die Ofenhafner sorgten in obrigkeitlichen und privaten Häusern sowohl für die Errichtung als auch die Wartung der Heiz- und Betriebsöfen, was aus den Jahresrechnungen der Zünfte und des Bauamts ersichtlich ist.

Die städtischen Hafner gehörten als Bauhandwerker der Zunft zur Zimmerleuten an. Dies garantierte ihnen das Monopol der Ofenherstellung und -wartung in der Stadt. Von den landsässigen Hafnern wurde verschiedentlich versucht, dieses Monopol zu unterlaufen. Eine ernstzunehmende Konkurrenz für die städtischen Meister war nur die Hafnerfamilie Bleuler im nahen Dorf Zollikon, denn Hans Heinrich (1666–1739), Wilhelm (1700–1765) und Heinrich II Bleuler (1726–1769) stellten Öfen her, die den städtischen Produkten auf jeden Fall ebenbürtig waren, was die Beispiele im Ofenkatalog dokumentieren.

Aufgrund der Zunftregeln hatte jeder junge Zürcher Hafner nach den Lehr-, Wander- und Gesellenjahren für die Meistersprechung seine handwerklichen Fertigkeiten im Drehen, Glasieren und Formen zu beweisen. Unter Aufsicht musste er nach einem eigenhändigen Ofenriss (Ofenentwurf, Ofenzeichnung) einen Turmofen von der Tonaufbereitung bis zum Brennen formen und aufstellen. Erst als Meister durfte er einen eigenen Hausstand gründen und heiraten. Seine Familie bildete mit Gesellen, Lehrlingen, seiner Frau, den Kindern, Grossmüttern und Mägden eine Produktionseinheit. Den Meistertöchtern und -söhnen wurde die Ausbildung in der väterlichen Werkstatt als Lehre anerkannt. Verschiedentlich führten die Witwen nach dem Tod des Meisters die Werkstatt weiter, bis sie vom eigenen Sohn übernommen werden konnte. Aus den Konkursakten der Zürcher Hafnerfamilie Ammann geht hervor, dass sowohl die Witwe des Meisters als auch seine Tochter als professionelle Hafnerinnen arbeiteten. Sie beherrschten von der Tonaufbereitung über das Formen und Glasieren bis zum Brennen alle Arbeitsschritte der Kachelofen- und Geschirrproduktion.

Das Handwerk war feuergefährlich, deshalb standen die durchweg innerhalb der Stadt liegenden Werkstätten unter der Aufsicht der städtischen Feuerschaukommission, die zweimal jährlich die Sicherheit der Öfen und Kamine prüfte. Die Berichte der Feuerschauer illustrieren, ebenso wie die Verkaufsanzeigen für Hafnerhäuser, die prekären Arbeits- und Wohnverhältnisse der Handwerker.

Im Verlauf des späten 17. und des 18. Jahrhunderts wurden 55 Hafner als Meister in die Zunft zur Zimmerleuten aufgenommen (siehe Meistertabelle). Davon waren zu Beginn der vorliegenden Studie für das 18. Jahrhundert im Wesentlichen die sechs Ofenhafner Hans Martin Weber (1695–1753), Leonhard Locher (1695–1766), Hans Jakob Däniker (1699–1749), Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Salomon Freudweiler (1734–1782) und Heinrich Michel (1739–1795) namentlich bekannt. Sie schufen die qualitativ schönsten Öfen, die als künstlerische Schauobjekte mit Detailfotos im Ofenkatalog (Kap. 11) gewürdigt werden. Ausserdem wurden aus archivalischen Quellen der Stadt Zürich und der Zünfte weitere Ofenhafner ermittelt. Dazu gehören (Hans) Heinrich I Stadler (1639–1675), Andreas I Weber (1666–1721), Hans Georg Hug (1667–1718), Hans Jakob Reinacher (1671–1731), Christoph Huber (um 1720–1760), Leonhard Weber (1729–1768), Heinrich Zimmermann (1743–1809) und Hans Heinrich Waser (1747–1799). Ihre ebenfalls aufgefundenen Öfen oder signierten Einzelkacheln sind im Ofenkatalog (Kap. 11) bzw. in den Hafnerbiografien (Kap. 3) dokumentiert. Von 55 Hafnermeistern lassen sich demnach heute nur noch von 14 Meistern erhaltene Zeug-

nisse ihrer Ofenbaukunst nachweisen (Meistertabelle, grüne Namensmarkierung). 21 weitere Hafnermeister konnten nur durch schriftliche Quellen, d. h. Abrechnungen, als Ofenhafner nachgewiesen werden. Öfen von ihnen sind nicht erhalten (Meistertabelle, blaue Namensmarkierung). Demnach waren im untersuchten Zeitraum mindestens 35 verschiedene Meister als Ofenhafner in der Stadt tätig. Für die übrigen 20 Meister lassen sich eine gelegentliche Kachelofenproduktion oder Reparaturarbeiten nicht ausschliessen, jedoch quellenbasiert nicht nachweisen (Meistertabelle, gelbe Namensmarkierung). Es ist auch denkbar, dass diese Hafner möglicherweise nur als Geschirrhafner arbeiteten. Umgekehrt lässt sich für das frühe 18. Jahrhundert sicher belegen, dass alle Kachelofenproduzenten zugleich auch Haushaltsgeschirr herstellten und auf dem städtischen Markt verkauften. Geschirr- und Ofenproduktion waren also in Zürich gleichermassen die beiden wirtschaftliche Standbeine jeder Hafnerei, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Soweit die Quellen und Lebensdaten eine Beurteilung zulassen, bestanden zwischen 1690 und 1785 meist zehn bis zwölf Hafnereien gleichzeitig in der Stadt. Sie wurden von Meistern oder, in geringerem Umfang, von Meisterwitwen geführt. Erst nach 1785 sank die Anzahl der Werkstätten markant auf nur noch fünf bis sechs. Die Hafner unterhielten 1780 für die knapp 2.000 Haushalte innerhalb der Stadtmauern 4675 Heiz- und Wirtschaftsöfen. Davon ist, wie der Ofenkatalog (Kap. 11) ausweist, mit 190 Öfen nur eine verschwindend kleine Anzahl erhalten. Bauliche Veränderungen, Verkäufe und moderne Komfortbedürfnisse reduzierten ihre Anzahl. Wie hoch der Bestand historischer Öfen heute tatsächlich noch ist, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit ermitteln.

Die im Ofenkatalog dokumentierten Öfen wurden nach chronologischen und qualitativen Gesichtspunkten, nach Zugänglichkeit und Erhaltung, Werkstattzugehörigkeit, Signaturen, stilistischen Merkmalen und Zeitstellung ausgewählt. Besonders krasse Veränderungen ihrer ursprünglichen Form wurden in wenigen Fällen dokumentiert, sie zeigen einen bedenklichen Umgang mit historischem Material, zu dem – faute de mieux – auch Fachleute Hand geboten haben.

Form und Ausstattung des jeweiligen Kachelofens wurden zwischen dem Auftraggeber oder einer Baukommission und dem Hafner gelegentlich wohl auch schriftlich vereinbart, meist galt jedoch der Handschlag. Für die bedeutenderen Öfen wurden vorab – vom Architekten oder Hafner – Ofenrisse oder sogar Ofenmodelle angefertigt, sodass der Kunde die Form und die Proportionen des Endproduktes beurteilen konnte. Gelegentlich wurden von einem Ofenmaler vorab Entwürfe der Bemalung angefertigt, vor allem, wenn die Auftraggeber spezielle Themen oder Motive wünschten. Die Festlegung von Bildprogrammen, wie man das vor allem von den älteren Winterthurer Kachelöfen kennt, erfolgte in Zürich im 18. Jahrhundert jedoch offenbar nicht mehr. Auch konnte der Auftraggeber die Ausführung der Dekoration durch einen bestimmten Ofenmaler festschreiben oder verlangen.

Einfache Kastenöfen waren die kostengünstigsten Heizkörper. Sie wurden für Diensträume oder untergeordnete Räume im Haus bestellt. Bei Turmöfen richtete sich der Preis nach ihrer Form und Grösse und nach dem Umfang der Bemalung. Für einen Turmofen mit vollständig bemalten Füll- und Frieskacheln bezahlte der Auftraggeber einen höheren Betrag als für denselben Ofen mit einfarbig – meist meergrün, seltener hellblau – glasierten Füllkacheln. «Unmoderne» oder defekte Abbruchöfen wurden den Hafnern oft für eine anderweitige Verwendung oder den Weiterverkauf überlassen.

Die Bemalung der Öfen oblag den Ofenmalern, die von den Hafnern für die jeweiligen Aufträge herangezogen und bezahlt wurden. Authentische Quellen für ihre Tätigkeit sind die Signaturen auf den Öfen selbst oder Nennungen in erhaltenen Schriftquellen. Nicht alle Maler signierten, während andere denselben Ofen mehrfach mit ihrem Namen versahen. Aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts

trifft dies für einen Ofen zu, den Johannes Reiner bemalte, und etwas später auf einen Ofen im Zürcher Rathaus, auf dem unübersehbar der Name von Jakob Rusterholtz (1735–1769) mehrfach zu lesen ist. Die Gründe für dieses unterschiedliche Verhalten sind unbekannt. Die Maler waren in der Wahl von Arbeitsort und Werkstatt flexibel, denn sie besassen kein Zürcher Bürgerrecht und waren deshalb auch nicht zunftgebunden. Drei Maler kamen aus Wädenswil am Zürichsee in die Stadt: Johannes Reiner (1700–1781), Johann Jakob Hofmann (1730–1772) und Jakob Rusterholtz (1735–1769). Reiner signierte Öfen aus der Werkstatt von Hans Martin Weber und Leonhard Locher. Hofmann stattete die Öfen von Bachofen und Salomon Freudweiler mit virtuosen Ornamenten aus und malte auch für Heinrich Michel sowie möglicherweise für Leonhard Weber. Jakob Rusterholtz bemalte ab etwa 1760 Locher- und Freudweiler-Öfen mit monumentalen Ruinenlandschaften. Er arbeitete nach dem Tod von Leonhard Locher auch für Heinrich Michel.

Die Maler aus der Familie Kuhn von Rieden bei Wallisellen – Hans Rudolf Kuhn (1706–1756), Christoph II Kuhn (1737–1792), Hans Jakob Kuhn (1740–1816) und Hans Konrad Kuhn (1767–1827) – erhielten ihre Prägung im Hafnerzentrum Steckborn am Bodensee und brachten von dort prächtige Blumenmotive mit. Sie dekorierten vorwiegend für die Werkstatt Bleuler in Zollikon sowie für Hans Georg Hug (nur Zuschreibung), Hans Martin Weber, Leonhard Locher, Johann Heinrich Bachofen, Salomon Freudweiler und Heinrich Michel in Zürich.

Eine Ausnahmeerscheinung war der Maler Daniel Düringer (1720–1786). Er wirkte mit differenziert abgestuften Landschaftsdarstellungen und Tierstücken nach niederländischem Vorbild stilbildend. Er malte für die Werkstatt von Leonhard Locher und wohl auch für Hans Martin Weber.

Nur auf Zuschreibungen beruht der Tätigkeitsnachweis für David I (1685–1762) und David II Sulzer (1716–1792) aus Winterthur für die Werkstätten von Hans Martin Weber, Leonhard Locher und Johann Heinrich Bachofen.

Die Sujets der Ofenmaler waren keine eigenen Schöpfungen. Alle Kunsthandwerker – Stukkateure, Tapeten-, Porzellan-, Keramik- und auch Glasmaler – kopierten aus denselben grafischen Vorlageblättern, mit denen Verleger in Augsburg, Paris und Venedig den Markt belieferten. Im frühen 18. Jahrhundert entstanden die oft biblischen oder allegorischen Motive auf der Basis von Vorlagen von Christoph Weigel (1654–1725), Matthäus Merian (1593–1650), Martin Engelbrecht (1684–1756) oder Johann Ulrich Krauss (1655–1719). Nach 1750 waren es besonders die Stichfolgen von Johann Esaias Nilson (1721–1788), die Elementenfolge von Jacopo Amigoni (1682–1752) und die Hirtenszenen von Francesco Zuccarelli (1702–1788), die immer wieder von den Zürcher Ofenmalern kopiert und variiert wurden. Aber auch Motive anderer deutscher, niederländischer und französischer Künstler wie Jacques Callot (1592–1635), Johann Wilhelm Baur (um 1607–1640), Nicolaes Berchem (um 1620–1692, Juste-Aurèle Meissonnier (1693–1750), François Boucher (1703–1770), François de Cuvilliés d. J. (1731–1777), Jean-Georges Wille (1715–1808) und Jean-Baptiste Pillement (1728–1808) lassen sich nachweisen. Für Jagdszenen und Tiermotive griff man gerne auf Stichvorlagen von Johann Elias Ridinger (1698–1767) zurück. Verwendung fanden daneben aber auch Veduten einheimischer Künstler wie David Herrliberger (1697–1777) und Johann Jakob Hofmann (1730–1772).

Die Werkstätten figurieren im Ofenkatalog nach dem Aufnahmejahr der Meister in die Zunft. Ihre signierten oder zugeschriebenen Öfen sind chronologisch angeordnet. Im formalen Aufbau und in ihrer Bemalung übernahmen Hafner und Ofenmaler die stilistischen Tendenzen ihrer Zeit. Die Ofenkacheln und Kachelöfen der Stadt Zürich lassen sich für das 15. bis 17. Jahrhundert ausschliesslich aufgrund archäologischer Funde beschreiben, da erhaltene Öfen fehlen. Hier bedürfte es intensiverer Bearbeitungen vorhandener Fundbestände. Das späte 17. Jahrhundert repräsentieren mit ihren gemodelten, grünglasierten Kacheln nur noch ganz weni-

ge erhaltene «traditionelle» Öfen. Sie lassen – wie im übrigen Kantonsgebiet – ein bodenständiges Hafnerhandwerk erkennen, das den herausragenden technischen und motivischen Leistungen der Winterthurer Hafner nichts entgegenzusetzen hatte. Dies änderte sich erst im frühen 18. Jahrhundert, als die Zürcher auf Druck des Marktes auch qualitativ den Anschluss an die Leistungen der Winterthurer Hafner und der Hafner von Zollikon bzw. Elgg fanden. Die Zürcher Turmöfen des frühen 18. Jahrhunderts folgten mit ihren buntfarbenen religiösen Darstellungen auf weissem Untergrund – ebenso wie die Steckborner Öfen – dabei dem Vorbild der Winterthurer Renaissanceöfen. Solche Öfen wurden in Zürich von der Hafnerfamilie Däniker über die 1720er-Jahre hinaus angefertigt. Wie langlebig diese klassische Form war, zeigen noch in den 1740er-Jahren Turmöfen, die Johannes Reiner bemalte, obwohl es seit 20 Jahren Öfen gab, die davon im Ofenbau und den Bemalungsmotiven abwichen.

Wegweisend für die Entwicklung eines neuen Formenkanons und einer neuen «Farbigkeit» waren Öfen mit konkav eingezogenen und bombierten Kachelblättern. Nachweislich signierte Hans Georg Hug 1717 einen solchen leider nicht erhaltenen Ofen, der den Wandel zu einem plastisch bewegten Ofenumriss einleitete und erstmals eine weisse Fayenceglasur mit blauer Inglasurmalerei aufwies. Statt biblischer Motive, Heiligendarstellungen oder Allegorien trägt ein weiterer, vor 1718 entstandener Fayenceofen von Hug auf den rahmenlosen Füll- und Frieskacheln ideale Architekturveduten an Seen, Gartenprospekte mit Staffagen, Jagdszenen, bizarre Felslandschaften und Wasserfälle, belebt von à la mode gekleideten Kavalieren. Auf den Ecklisenen befinden sich virtuos gemalte Blumengebinde. Die beschriebenen Neuerungen – Ofenform und weisse Grundfarbigkeit mit blauer Bemalung, sei es als Fayenceglasur oder Unterglasur-Pinseldekor – wurden für die jüngere, nachfolgende Hafnergeneration in Zürich (vor allem Leonhard Locher, Johann Heinrich Bachofen) wegweisend. Die «Markenzeichen» für Zürcher Öfen waren von nun an ihre blaue Bemalung und die sich geschmeidig verjüngenden Türme sowie bildfüllende Landschaftsdarstellungen mit Hafenansichten, Kauffahrtei- und Gesellschaftsszenen oder mit Ruinen römischer Tempel, die von Hirten und Weidetieren bevölkert wurden. Nach 1750 lösten asymmetrische Rocaillen die bisher auf den Gesimsen und Rahmungen üblichen Akanthusblätter und Rankenbündel ab. Die Rocaillen verbreiteten sich ab diesem Zeitpunkt – vermutlich aufgrund stilistischer Vorlieben der Auftraggeber und verfügbarer grafischer Vorlagen – nahezu schlagartig bei den Malern der Zürcher Öfen. Auf den Fries- und grossen Bildkacheln erscheinen galante Herren und grazile Damen bei gesellschaftlichen Vergnügungen. Sie wurden vor allem aus den Radierungen von Johann Esaias Nilson aus Augsburg kopiert. Sehr beliebt waren auch die Folgen der Jahreszeiten oder der Elemente, Genreszenen aus dem Leben und Treiben des mediterranen Landvolkes in antiken Ruinenlandschaften sowie Jagdmotive.

In den 1760er-Jahren versetzte der Hafner Salomon Freudweiler durch den Wechsel von konkav eingezogenen und konvex gewölbten Kachelblättern die Ofenkörper in eine subtile Schwingung. Diese Rokokoform setzte sich aber längerfristig nicht mehr gegen die einsetzenden klassizistischen Tendenzen durch.

1766 wurden von der innovativen Bachofen-Werkstatt die ersten Öfen in Mangan auf Weiss bemalt. Woher die Anregungen zu diesem auch optisch gravierenden Wandel kamen, ist unbekannt. Zu den graublau über braun bis zu schwarz changierenden Mangandekoren gehörten bald auch neue Motive wie Chinoiserien oder Trophäen aus Musikinstrumenten und Jagdutensilien. Die hier dem Stil Louis XVI zugewiesenen Öfen wurden zunehmend sparsamer bemalt. Die Landschaftsdarstellungen mit Phantasiearchitekturen und kleinen Staffagefiguren wurden im Laufe der Zeit immer kleiner, während die weisse Grundfarbigkeit der Öfen mehr und mehr in den Vordergrund trat. An Schleifen aufgehängte ovale Rahmungen aus Lorbeerblättern mit stereotypen kleinen Landschaften in der

Mitte bildeten ab 1785/1790 den Schlusspunkt dieser überregional, d. h. auch in der übrigen Deutschschweiz zu beobachtenden Entwicklung. Die Bemalung der Füllkacheln entfiel vollständig. An die Stelle der Rocaillen und Blüten traten auf den Gesimsen die klassischen Ornamente Eier- und Perlstab, Mäander und laufender Hund, Akanthus, Lorbeer, Herzblättchen, Anthemien, Faszien, Godrons und Flechtbänder. Diese Öfen des späten 18. Jahrhunderts sind nicht mehr signiert. Seltene Quellen erlauben, die Werkstätten von Heinrich Michel und Hans Heinrich Waser mit ihnen in Verbindung zu bringen. Die politischen Umbrüche nach der Französischen Revolution und dem Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798 beendeten die Zunftherrschaft. Das engmaschig organisierte Handwerk verlor seine politische und auf die Stadt bezogene wirtschaftliche Basis. Die Zukunft gehörte grösseren Produktionseinheiten und Kachelofenfabriken.

Die weitere stilistische Entwicklung der Kachelöfen des 19. Jahrhunderts in der Stadt Zürich und der Deutschschweiz bedürfte einer umfassenderen, eigenständigen Analyse, da auch diese Öfen mittlerweile ein historisch bedeutsames, aber stark gefährdetes Kulturgut darstellen.

4 RÉSUMÉ

Cette publication est consacrée aux différents types de poêles en faïence produits au 18ème siècle à Zurich. Les carreaux de poêles ou catelles étaient alors façonnés en argile par des poêliers ou des potiers de terre, puis cuits au four et assemblés. Ils étaient au préalable décorés par des peintres sur poêle spécialisés – pour les fours les plus simples avec un décor peint sous glaçure et pour les fours plus élaborés avec un décor de grand feu, c'est-à-dire peint sur la glaçure opacifiée à l'étain. Outre la fabrication, les poêliers assuraient également la construction et l'entretien des poêles de chauffage ou de cuisson dans les demeures publiques ou particulières. Ces activités sont mentionnées explicitement dans les comptes annuels des corporations ou des administrations.

Considérés comme des artisans du bâtiment, les poêliers résidant dans les villes faisaient partie de la corporation des charpentiers. Cette appartenance à la guilde leur garantissait le monopole de la fabrication et de l'entretien des poêles de la ville. Les poêliers des campagnes ont tenté à plusieurs reprises de contourner ce monopole. Il semble que seule la famille de poêliers Bleuler représentait une concurrence sérieuse pour les maîtres poêliers de la ville, bien que cette famille habitait un village voisin de Zollikon. La raison de cette exception vient du fait que Hans Heinrich (1666–1739), Wilhelm (1700–1765) et Heinrich II Bleuler (1726–1769) fabriquaient des poêles qui étaient au moins équivalents à ceux produits dans la ville, comme en témoignent les exemples du catalogues des poêles.

En vertu des règles de la corporation, chaque jeune poêlier zurichois devait, après ses années d'apprentissage, de formation à l'extérieur et de compagnonnage, prouver ses compétences et son habileté manuelle en matière de tournage, d'émaillage et de moulage pour obtenir la maîtrise. Sous la surveillance de ses maîtres, il devait entièrement concevoir (ébauche et dessin du poêle) et réaliser de sa propre main, depuis la préparation de l'argile jusqu'à la cuisson des carreaux, un important poêle avec son traditionnel second corps en forme de tour (poêle-tour). Ce n'est qu'une fois devenu maître qu'il pouvait fonder son propre ménage et se marier. Sa famille formait une unité de production avec des compagnons, des apprentis, sa femme, ses enfants, les grands-mères et ses servantes. La formation des filles et des fils du maître dans l'atelier paternel était reconnue comme un apprentissage. Il arrivait que les veuves continuent à diriger l'atelier après le décès du maître, jusqu'à ce que leur propre fils puisse le reprendre. Les actes relatifs à la faillite de la famille zurichoise de poêliers Ammann révèlent que la veuve du

maître et sa fille travaillaient toutes deux comme poêlières professionnelles. Elles devaient donc maîtriser toutes les étapes de la production des poêles en faïence et des céramiques utilitaires, de la préparation de l'argile à la cuisson en passant par le moulage et l'émaillage.

Le feu des fours représentait un danger d'incendie. C'est la raison pour laquelle les ateliers situés à l'intérieur de la ville, étaient placés sous la surveillance de la commission municipale de contrôle du feu, qui vérifiait deux fois par an la sécurité des fours et des cheminées. Les rapports des inspecteurs du feu, tout comme les annonces de vente de maisons de potiers, illustrent les conditions de travail et de logement précaires des artisans.

Depuis la fin du 17ème et au cours du 18ème siècle, 55 poêliers ont été admis comme maîtres dans la corporation des charpentiers (voir le tableau des maîtres à la fin de l'ouvrage). Au début de la présente étude, les noms des six poêliers Hans Martin Weber (1695–1753), Leonhard Locher (1695–1766), Hans Jakob Däniker (1699–1749), Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Salomon Freudweiler (1734–1782) et Heinrich Michel (1739–1795) étaient essentiellement reconnus pour leur activité au cours du 18ème siècle, car ils sont à l'origine des plus beaux poêles alors recensés. Leurs poêles sont mis en valeur en tant qu'objets d'art à exposer par les détails des photos présentes dans le catalogue des poêles du chapitre 11. Cependant, les archives de la ville de Zurich et des corporations ont permis d'identifier d'autres poêliers. Il s'agit de (Hans) Heinrich I Stadler (1639–1675), Andreas I Weber (1666–1721), Hans Georg Hug (1667–1718), Hans Jakob Reinacher (1671–1731), Christoph Huber (vers 1720–1760), Leonhard Weber (1729–1768), Heinrich Zimmermann (1743–1809) et Hans Heinrich Waser (1747–1799). Leurs poêles ou leurs catelles individuelles signées qui ont été retrouvées, sont également documentés dans le catalogue des poêles du chapitre 11 ou dans les biographies des poêliers du chapitre 3. Sur les 55 maîtres-poêliers connus, seuls 14 d'entre eux bénéficient de témoignages de leur art conservés jusqu'à nos jours (cf. le tableau des maîtres-poêliers avec leurs noms marqués en vert). 21 autres maîtres-poêliers n'ont pu être identifiés comme poêliers que par des sources écrites, principalement des mentions dans des factures. Leurs poêles n'ont pas été conservés (cf. le tableau des maîtres-poêliers avec leurs noms marqués en bleu). On en déduit qu'au moins 35 maîtres-artisans poêliers ont exercé leur activité dans la ville de Zurich au cours de la période étudiée. Pour les 20 maîtres restants, on ne peut exclure une production occasionnelle de poêles en faïence ou l'exécution de travaux de réparation, mais les sources ne permettent pas de le prouver (cf. le tableau des maîtres-poêliers avec les indications en jaune). Il est également possible que ces poêliers étaient en fait des potiers et n'aient produits que des céramiques domestiques. A l'inverse, on peut prouver avec certitude, pour ce qui concerne la période du début du 18ème siècle, que tous les producteurs de poêles en faïence fabriquaient également des céramiques domestiques et les vendaient sur le marché de la ville. La production de vaisselle et de poêles était donc à Zurich les deux piliers économiques de chaque atelier, même si l'accent était mis sur l'une ou l'autre de ces deux activités.

Pour autant que les sources et les données disponibles sur la vie des poêliers nous permettent de l'estimer, il y avait habituellement dix à douze ateliers de poêliers simultanément en activité dans la ville de Zurich entre 1690 et 1785. Ils étaient dirigées par des maîtres-poêliers ou, dans une moindre mesure, par les veuves de ces maîtres. Ce n'est qu'après 1785 que le nombre d'ateliers a diminué de manière significative pour n'en compter alors plus que cinq ou six. En 1780, les poêliers entretenaient 4675 poêles de chauffage ou de cuisson que comprenaient les quelque 2.000 habitations situées à l'intérieur des murs de la ville de Zurich. Comme le montre le catalogue des poêles (chap. 11), il n'en reste qu'un nombre infime (190). Les modifications des constructions, les ventes et les besoins du confort moderne ont réduit leur nombre significativement. Il n'est

pas possible de déterminer avec certitude le nombre de poêles historiques existant encore aujourd'hui. Les poêles documentés dans le catalogue des poêles ont été sélectionnés selon des critères chronologiques et qualitatifs, d'accessibilité et de conservation, d'appartenance à un atelier, de signatures, de caractéristiques stylistiques et d'époque. Dans quelques cas, des modifications particulièrement flagrantes de leurs formes d'origine ont été documentées ; elles témoignent d'une utilisation douteuse de matériaux historiques, à laquelle – faute de mieux – même des spécialistes ont contribué.

La forme et les caractéristiques de chaque poêle en faïence étaient parfois convenues par écrit entre le client – ou les personnes chargées de la construction – et le poêlier, mais la plupart du temps, c'est un accord sous la forme d'une poignée de main qui prévalait. Pour les poêles les plus importants, l'architecte ou le poêlier réalisait au préalable les plans du poêle, voire des modèles réduit de poêles, afin que le client puisse juger de la forme et des proportions du produit final. Il arrivait parfois qu'un peintre sur poêle réalise au préalable des ébauches de la décoration, en particulier lorsque le client souhaitait des thèmes ou des motifs spécifiques. La définition de programmes picturaux, telle qu'on la connaît surtout pour les anciens poêles en faïence de Winterthour, n'a toutefois apparemment plus lieu à Zurich au 18ème siècle. En outre, le commanditaire pouvait définir et exiger l'exécution de la décoration par un peintre sur poêle désigné à l'avance.

Les poêles constitués d'un simple corps étaient évidemment les moins chers. Ils étaient commandés pour les pièces de service ou les pièces secondaires de la maison. Pour les poêles-tours, le prix dépendait de leur forme et de leur taille, ainsi que de l'ampleur de la peinture. Pour un poêle-tour dont les catelles de corps et de frise étaient entièrement peints, le client payait un montant plus élevé que pour le même poêle dont les catelles de corps étaient simplement émaillés d'une seule couleur – généralement vert de mer, ou, plus rarement, bleu clair. Les fours «démodés» ou défectueux, voués à la démolition, étaient souvent laissés aux poêliers pour une autre utilisation ou pour une éventuelle revente.

La décoration des poêles incombait aux peintres sur poêle, qui étaient engagés et payés par les poêliers lors de chaque commande. Leur activité est attestée par leurs signatures sur les carreaux de poêles ou par leurs mentions dans les sources écrites qui nous sont parvenues. Cependant, tous les peintres ne signaient pas, tandis que d'autres pouvaient apposer plusieurs fois leur nom sur le même poêle. C'est le cas d'un poêle du premier tiers du 18ème siècle peint par Johannes Reiner, mais également d'un poêle plus tardif de l'hôtel de ville de Zurich sur lequel on peut lire plusieurs fois le nom de Jakob Rusterholtz (1735–1769). Les raisons de cette différence d'usage sont inconnues. Les peintres pouvaient habituellement choisir leur lieu de travail et leur atelier, car ils ne possédaient généralement pas la citoyenneté zurichoise et n'étaient donc pas liés à une corporation. Trois peintres originaires de Wädenswil, un village situés sur les bords du lac de Zurich, à 25 km au sud de la ville, se sont établis en ville de Zurich: Johannes Reiner (1700–1781), Johann Jakob Hofmann (1730–1772) et Jakob Rusterholtz (1735–1769). Reiner signa des poêles issus de l'atelier des poêliers Hans Martin Weber et Leonhard Locher. Hofmann a décoré ceux de Bachofen et de Salomon Freudweiler avec des ornements pleins de virtuosité. Il a également peint pour Heinrich Michel et peut-être pour Leonhard Weber. A partir de 1760 environ, Jakob Rusterholtz a peint des paysages composés de ruines monumentales sur les poêles de Locher et de Freudweiler. Il a également travaillé pour Heinrich Michel après la mort de Leonhard Locher.

Les peintres de la famille Kuhn de Rieden près de Wallisellen – Hans Rudolf Kuhn (1706–1756), Christoph II Kuhn (1737–1792), Hans Jakob Kuhn (1740–1816) et Hans Konrad Kuhn (1767–1827) – doivent leur spécificité au centre potier de Steckborn, au bord du lac de Constance, d'où ils ont rapporté de magnifiques motifs floraux. Ils décorèrent principalement les poêles de l'atelier Bleuler

à Zollikon mais aussi ceux de Hans Martin Weber, Leonhard Locher, Johann Heinrich Bachofen, Salomon Freudweiler et Heinrich Michel à Zurich. On peut aussi leur attribuer des décors sur des poêles de Hans Georg Hug.

Quant au peintre Daniel Düringer (1720–1786), il fut une exception. Il a créé son propre style comportant des représentations de paysages et d'animaux influencés par la tradition hollandaise. Il a peint pour l'atelier de Leonhard Locher, mais probablement aussi pour celui de Hans Martin Weber.

Par manque de preuves indéniables, nous ne pouvons que supposer que les peintres David I (1685–1762) et David II Sulzer (1716–1792) de Winterthour ont également travaillé pour les poêliers Hans Martin Weber, Leonhard Locher et Johann Heinrich Bachofen.

Les sujets utilisés par les peintres sur poêle ne découlaient pas de leurs propre imagination. De fait, tous les artisans, tels que les stucateurs et peintres sur papier peint, sur porcelaine, sur céramique et même sur verre, copiaient tous les mêmes représentations présentes sur les gravures que les éditeurs d'Augsbourg, de Paris et de Venise fournissaient sur le marché. Au début du 18ème siècle, les motifs, souvent bibliques ou allégoriques, ont été inspirés par les dessins de Christoph Weigel (1654–1725), Matthäus Merian (1593–1650), Martin Engelbrecht (1684–1756) ou Johann Ulrich Krauss (1655–1719). Après 1750, ce sont surtout les suites de gravures de Johann Esaias Nilson (1721–1788) ou les allégories des quatre éléments de Jacopo Amigoni (1682–1752) ou encore les scènes pastorales de Francesco Zuccarelli (1702–1788) qui ont été copiées ou réinventées à maintes reprises par les peintres sur poêle actifs à Zurich. Mais ils utilisèrent aussi des motifs d'autres artistes allemands, néerlandais et français tels que Jacques Callot (1592–1635), Johann Wilhelm Baur (vers 1607–1640), Nicolaes Berchem (vers 1620–1692), Juste-Aurèle Meissonnier (1693–1750), François Boucher (1703–1770), François de Cuvilliés le Jeune (1731–1777), Jean-Georges Wille (1715–1808) et Jean-Baptiste Pillement (1728–1808). Pour les scènes de chasse et les motifs animaliers, on recourait volontiers aux illustrations des gravures de Johann Elias Ridinger (1698–1767). Mais on utilisait également des vues de paysages peints par des artistes locaux comme David Herrliberger (1697–1777) et Johann Jakob Hofmann (1730–1772).

Les ateliers figurent dans le catalogue des poêles selon l'année d'admission des maîtres dans la corporation. Leurs poêles, signés ou attribués, sont classés par ordre chronologique. Par la structure et la forme de leurs poêles ainsi que par leur décors peints, les poêliers et les peintres sur poêle ont repris les tendances stylistiques de leur époque. Pour la période qui s'étend entre le 15ème et le 17ème siècles, les catelles de poêle et les poêles en catelles de la ville de Zurich ne peuvent être décrits que sur la base des trouvailles archéologiques, car les poêles conservés font défaut. Il faudrait ici effectuer des recherches plus approfondies sur les trouvailles existantes. Avec leurs catelles moulées et glaçurées en vert, seuls quelques rares poêles «traditionnels» représentatifs de la fin du 17ème siècle ont été conservés. Ils révèlent – comme dans le reste du canton – un artisanat de poterie de proximité que ne peut être comparé en rien avec les extraordinaires performances techniques et les sommets artistiques du décor atteints par les poêliers de Winterthour. Cela ne changea qu'au début du 18ème siècle, lorsque les Zurichois, sous la pression du marché, parvinrent finalement à égaler les performances et la qualité des poêles de Winterthour et de Zollikon ainsi que ceux d'Elgg. Les poêles-tours zurichois du début du 18ème siècle, avec leurs représentations religieuses aux couleurs vives sur fond blanc, ont suivi – tout comme les poêles de Steckborn – le modèle des poêles Renaissance de Winterthour. De tels poêles ont été fabriqués à Zurich par la famille de potiers Däniker même après les années 1720. La longévité de cette forme classique de poêle, avec son traditionnel second corps en forme de tour, est démontrée par des poêles-tours qui étaient encore peints dans les années 1740 par Johannes Reiner, alors qu'il existait, depuis au moins

20 ans, des poêles dont la construction et les motifs du décor peint étaient sensiblement différents.

L'apparition de carreaux de faïence aux faces concaves et bombées a constitué un développement révolutionnaire fixant les règles d'un nouveau canon esthétique auquel se pliera la forme des poêles, leur donnant ainsi une nouvelle «apparence». Il est prouvé qu'en 1717, Hans Georg Hug signa un tel poêle, qui n'a malheureusement pas été conservé, mais qui marqua le début d'un changement vers une forme de poêle à la structure mouvementée et qui présentait pour la première fois une glaçure de faïence blanche avec des peintures bleues de grand feu, c'est-à-dire avec un décor bleu, peint sur une glaçure opacifiée à l'étain avant la cuisson. Au lieu de motifs bibliques, de représentations de saints ou d'allégories, un autre four en faïence de Hug, créé avant 1718, présente sur ses catelles du corps et de la frise, des vues architecturales idéalisées bordant les rives de lacs imaginaires, des perspectives de jardins avec des statues ornementales, des scènes de chasse, des paysages rocheux bizarres desquels jaillissent des cascades, animés par des cavaliers habillés à la mode du temps. Ces représentations ne sont pas situées à l'intérieur d'un cadre peint; elles n'ont pas de pourtour et remplissent tous l'espace du carreau peint. Les catelles formant les angles du poêle sont ornées de bouquets de fleurs peints avec virtuosité. Les innovations décrites ci-dessus – forme du four et couleur de fond blanche avec peinture bleue, que ce soit sous forme d'une faïence de grand feu ou d'un décor peint sous la glaçure – ont ouvert la voie à la génération suivante de jeunes poêliers à Zurich (on pense surtout à Leonhard Locher et à Johann Heinrich Bachofen). Ainsi, la «marque de fabrique» des poêles zurichois devenait désormais leur peinture bleue et leurs tours élancées et légères, ainsi que des représentations de paysages couvrant toute la surface de la catelle, avec des vues de ports, des scènes de rue et de marchands ou des ruines de temples romains peuplés de bergers et d'animaux dans des pâturages. Après 1750, le style rocaille, asymétriques, remplace les feuilles d'acanthe et les faisceaux de rinceaux jusque-là courants sur les corniches et les bordures. A partir de cette date, le rococo se répand presque instantanément parmi les peintres sur poêles zurichois, probablement en raison des préférences stylistiques des commanditaires et des modèles graphiques disponibles. Sur les catelles de frise et les grandes catelles décorées on voit apparaître des messieurs élégants et de gracieuses dames participant à des divertissements mondains. La plupart de ces sujets étaient copiés à partir des gravures de Johann Esaias Nilson d'Augsbourg. Les suites des quatre saisons ou des quatre éléments, les scènes de genre représentant la vie et les activités d'une population rurale et méditerranéenne dans des paysages de ruines antiques ainsi que les motifs de chasse étaient également très appréciés.

Dans les années 1760, le poêlier Salomon Freudweiler, en alternant les surfaces des catelles de faïence concaves et convexes, provoque de subtiles oscillations sur les corps des poêles. Cette forme rococo ne s'impose cependant pas à long terme face aux tendances classiques qui s'amorcent.

En 1766, l'atelier de Bachofen innove en peignant les premiers poêles en manganèse sur blanc. On ne sait pas d'où est venue l'inspiration de ce changement dont l'impact visuel est important. De nouveaux motifs tels que des chinoiseries ou des trophées d'instruments de musique et d'attributs pour la chasse, furent bientôt utilisés pour les décors en manganèse, un coloris variant du gris-bleu au noir en passant par le brun. Les poêles que l'on attribue ici au style Louis XVI furent peints avec plus en plus de parcimonie. Les représentations de paysages comportant des architectures de fantaisie avec des personnages au second plan sont devenues progressivement plus petites au fil du temps. Le résultat fut que la couleur de fond blanche des poêles était de plus en plus présente. A partir de 1785/1790, des bordures ovales composés de feuilles de laurier avec, au centre, de petits paysages stéréotypés ont constitué le point final de cette évolution observée dans toute la région, c'est-à-dire également dans le reste de la Suisse alé-

manique. Le décor peint des catelles du corps disparut finalement complètement. Les rocailles et les fleurs des corniches furent remplacées par des ornements de style classiques : oves et astragales, méandres et motif du chien courant, feuilles d'acanthes et de lauriers, petites feuilles en forme de cœur, palmettes, stries, godrons et entrelacs. Ces poêles de la fin du 18ème siècle ne sont plus signés. De rares sources permettent de les associer aux ateliers de Heinrich Michel et de Hans Heinrich Waser. Les bouleversements politiques qui ont suivi la Révolution française et la chute de l'ancienne Confédération en 1798 ont mis fin au règne des corporations. L'artisanat, jusque-là étroitement organisé, perdit sa base politique et économique liée à la ville. L'avenir appartenait dès lors à de plus grandes unités de production et à des manufactures de poêles en faïence. L'évolution stylistique des poêles en faïence au cours du 19ème siècle dans la ville de Zurich et en Suisse alémanique nécessiterait une analyse complète qui leur pourrait leur être uniquement dédiée, car ces poêles représentent désormais un bien culturel historiquement important, lui aussi fortement menacé.

Traduction Pierre-Yves Tribolet, Le Mont-Pèlerin

4 SUMMARY

This volume presents 18th century tiled stoves with different types of stove-tile. The tiles were made of clay, fired in a kiln and then fitted by Zurich stove-fitters and potters. They were decorated beforehand by specialist tile painters, with underglaze brushwork on simple stoves, or with faience and in-glaze painting on more elaborate ones. According to the annual accounts of the guilds and the department of planning, stove-fitters worked in public buildings and private houses, not only constructing but also maintaining stoves for heating and for other purposes.

As skilled construction workers, the city's potters and stove-fitters belonged to the Guild of Carpenters. This meant that they had a monopoly on the production and maintenance of the city's stoves. Although potters from rural areas of the canton made several attempts to break the monopoly, only one rival family of stove-fitters, the Bleulers, ever posed a serious threat to the city's master potters. They were based in the nearby village of Zollikon and Hans Heinrich (1666–1739), Wilhelm (1700–1765) and Heinrich II (1726–1769) manufactured stoves that were on a par in every respect with those produced by the city's master potters, as shown by the examples listed in the catalogue.

According to guild regulations, all young potters in Zurich had to complete an apprenticeship and spend a period of time working as journeymen and then had to demonstrate their skills in throwing, glazing and shaping tiles in order to become master craftsmen. Under the watchful eye of an examiner, they had to construct a tower stove using their own design or draft, from preparation of the clay to shaping, firing and assembling all the tiles. Only after becoming master craftsmen, were they allowed to get married and set up their own households. The family, consisting of journeymen, apprentices, the potter's wife, the children, the grandmothers and the maids together formed a production unit. A potter's sons and daughters could learn the craft at their father's workshop and this counted as an apprenticeship. In several cases, widows were known to have continued to run the workshop after their husbands died, until one of their sons was ready to take over the business. The bankruptcy records of the Ammann family of Zurich potters attest to the fact that both the master's widow and his daughter were professional potters. From clay preparation to shaping, glazing and firing the tiles they mastered all of the steps in the process of making tiled stoves and crockery.

There was a considerable risk of fire associated with the craft, and the workshops, all of which were located within the city limits, came under the supervision of the city's fire inspection committee, which carried out twice yearly inspections of all stoves and chimneys in Zurich. Both the fire inspectors' reports and sales advertisements for potters' houses illustrate their precarious working and living conditions.

Over the course of the late 17th and 18th centuries, 55 master potters were admitted to the Guild of Carpenters (see the table of master craftsmen towards the back of the book). At the beginning of the study presented here, six of them were known to have operated in the 18th century: Hans Martin Weber (1695–1753), Leonhard Locher (1695–1766), Hans Jakob Däniker (1699–1749), Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Salomon Freudweiler (1734–1782) and Heinrich Michel (1739–1795). They created the most beautiful stoves of the highest quality, some of which are displayed as works of art with detailed photographs in the catalogue (Chap. 11). Other stove-fitters' names were gleaned from the Zurich city archives and the guilds' records. They include (Hans) Heinrich I Stadler (1639–1675), Andreas I Weber (1666–1721), Hans Georg Hug (1667–1718), Hans Jakob Reinacher (1671–1731), Christoph Huber (um 1720–1760), Leonhard Weber (1729–1768), Heinrich Zimmermann (1743–1809) and Hans Heinrich Waser (1747–1799). Their stoves or individual signed tiles are also recorded in the catalogue (Chap. 11) or in the potters' profiles (Chap. 3). This means that of the 55 master potters only 14 have left behind any surviving evidence of their craftsmanship (marked in green in the table of master craftsmen). A further 21 potters are attested to only by written sources such as bills of sale; their stoves have not survived (marked in blue in the table of master craftsmen). At least 35 master potters and stove-fitters can therefore be shown to have operated in the city of Zurich during the period studied here. The remaining 20 potters may occasionally have created or repaired tiled stoves, but this cannot be corroborated by any written records (marked in yellow in the table of master craftsmen). It is also possible that they only produced crockery. Conversely, it can also be proven that in the early 18th century Zurich's stove-fitters also produced tableware for sale at the city market. The manufacture of crockery and tiled stoves were the two economic mainstays for the potters' workshops, with some focusing mainly on one product and the rest on the other.

As far as we can ascertain from the sources and from the dates of birth and death, ten to twelve potters' workshops existed in the city at any one time between 1690 and 1785. They were run by master potters and, to a lesser extent, by master potters' widows. It was not until 1785 that the number of workshops declined markedly to just five or six. In 1780, Zurich potters looked after a total of 4675 stoves and furnaces in just under 2.000 households. As can be seen from the catalogue of stoves (Chap. 11), the 190 preserved stoves are just a tiny fraction of those. Building alterations, sales and modern-day demands for comfortable living have led to this huge reduction in number. It is not possible to determine exactly how many historical stoves are actually still in existence today. The selection of stoves recorded in the catalogue was based on chronological and qualitative points of view, on aspects of accessibility and state of preservation, the workshops that produced them, as well as their signatures, stylistic features and date. In a few cases, particularly striking changes that had been made to their original appearance were recorded; they illustrate a highly questionable treatment of historical materials, in some cases – for want of better options – even with the approval of expert stove-fitters.

The shape and décor of each tiled stove was agreed between the client or a building committee and the potter, sometimes perhaps in writing, but generally by handshake. For more elaborate stoves, drawings and sometimes models were first created, either by an architect or by the potter, which gave the client an idea of what the finished product would look like. Occasionally the tile painter would

present drafts of the décor, particularly if the client was looking for special themes or motifs. Predetermined iconographic programmes as known from the earlier tiled stoves in Winterthur mainly do not appear to have been in use in Zurich during the 18th century. Clients could also request the services of a particular tile painter to create the décor.

Simple cubic stoves were the most affordable heaters. They were used for the rooms below stairs or for the less important rooms in the house. The price of a tower stove depended on the shape and size and the amount of decoration on it. A tower stove with fully painted panel- and frieze-tiles cost more than the same stove with plain, usually sea-green, more rarely light-blue glazed panel-tiles. "Old-fashioned" or broken stoves were demolished and often taken away by the potters for reuse or resale.

Stoves were painted by specialist tile painters, who were hired and paid by the potters for specific jobs. The painters' signatures on the stoves themselves and evidence found in written records are the authentic sources that attest to their work. Not all painters signed their work, while some added their signatures in several places on the same stove. One example from the first third of the 18th century is a stove painted by Johannes Reiner, while a later stove in Zurich's city hall very obviously bears the name of Jakob Rusterholtz (1735–1769) in several different places. We do not know why painters' habits varied so widely. Because the painters were not citizens of Zurich, they were not bound by guild regulations and could freely choose where and for which workshop they wished to work. Three painters came to the city from Wädenswil on Lake Zurich: Johannes Reiner (1700–1781), Johann Jakob Hofmann (1730–1772) and Jakob Rusterholtz (1735–1769). Reiner's signature is found on stoves from the workshops of Hans Martin Weber and Leonhard Locher. Hofmann created skilful ornaments on stoves by Johann Heinrich Bachofen and Salomon Freudweiler, but he also worked for Heinrich Michel and possibly for Leonhard Weber. From around 1760 Jakob Rusterholtz painted Locher and Freudweiler stoves with landscapes with ruined monuments. After Leonhard Locher died, Rusterholtz painted for Heinrich Michel.

The painters from the Kuhn family from Rieden near Wallisellen – Hans Rudolf Kuhn (1706–1756), Christoph II Kuhn (1737–1792), Hans Jakob Kuhn (1740–1816) and Hans Konrad Kuhn (1767–1827) – spent their formative years at the potters' centre in Steckborn on Lake Constance, which is where their sumptuous flower motifs originated from. They mainly painted for the Bleuler workshop in Zollikon and for Hans Georg Hug (attribution only), Hans Martin Weber, Leonhard Locher, Johann Heinrich Bachofen, Salomon Freudweiler and Heinrich Michel in Zurich.

The painter Daniel Düringer (1720–1786) was unusual in that he established his own style consisting of landscapes and animal depictions inspired by Dutch engravings. He painted for Leonhard Locher's workshop and probably also for Hans Martin Weber.

The work records of David I (1685–1762) and David II Sulzer (1716–1792) from Winterthur for the workshops of Hans Martin Weber, Leonhard Locher and Johann Heinrich Bachofen are based on attributions only.

Tile painters did not create their own subjects or motifs. All artisans – plasterers as well as wallpaper, porcelain, pottery and glass painters – copied the same graphic designs from publishing houses in Augsburg, Paris and Venice. In the early 18th century, the most popular designs, often with Biblical or allegorical motifs, were based on templates created by Christoph Weigel (1654–1725), Matthäus Merian (1593–1650), Martin Engelbrecht (1684–1756) and Johann Ulrich Krauss (1655–1719). After 1750, sets of prints by Johann Esaias Nilson (1721–1788), motif sets by Jacopo Amigoni (1682–1752) and pastoral scenes by Francesco Zuccarelli (1702–1788) were the main patterns used by Zurich tile painters, either as direct copies or with variations. However, motifs by other German, Dutch and

French artists, e.g. Jacques Callot (1592–1635), Johann Wilhelm Baur (c. 1607–1640), Nicolaes Berchem (c. 1620–1692), Juste-Aurèle Meissonnier (1693–1750), François Boucher (1703–1770), François de Cuvilliés the younger (1731–1777), Jean-Georges Wille (1715–1808) and Jean-Baptiste Pillement (1728–1808) can also be found. Print sets by Johann Elias Ridinger (1698–1767) were often copied for hunting scenes and animal motifs. Vedute by local artists such as David Herrliberger (1697–1777) and Johann Jakob Hofmann (1730–1772) were also popular.

In the catalogue, the workshops are listed by the year the master potter was admitted to the guild. Each workshop's stoves, signed or attributed, are listed in chronological order. In choosing the formal appearance and décor of the stoves, the fitters and painters were guided by the stylistic preferences of the time. The 15th to 17th century stove-tiles and stoves in Zurich can only be described based on archaeological finds, since none of the stoves have survived intact. However, this would require extensive study of the existing finds assemblages. The 17th century is represented by a very small number of preserved "traditional" stoves with moulded, green-glazed tiles. Together with the specimens in the wider cantonal area, they attest to an autochthonous stove-fitting craft, which could not keep up with the outstanding achievements of the Winterthur potters, neither from a technological, nor from an artistic point of view. It was not until the early 18th century that the Zurich potters were forced by market pressures to catch up on the craftspeople of Winterthur and the potters of Zollikon or Elgg in terms of the quality of their creations. Much like the Steckborn stoves, the Zurich tower stoves from the early 18th century with their colourful religious iconography on a plain white background were modelled on Winterthur Renaissance stoves. The Däniker family in Zurich continued to produce such specimens even after the 1720s. The long-lived popularity of the classic tower stove is attested to by examples that were still being painted by Johannes Reiner in the earlier style in the 1740s, even though stoves of a different construction and décor had already been fashionable for 20 years at that stage.

The development of a new range of forms with colourful designs was led by stoves with concave and raised panel-tiles. Hans Georg Hug is known to have built one such stove in 1717, though it has not survived; it led the way towards a three-dimensional, curvy stove outline and was the first model to be decorated with a white faience glaze and blue in-glaze painting. Instead of depictions of Biblical themes, saints and allegories, another one of Hug's pre-1718 faience stoves had rimless panel- and frieze-tiles with idealised architectural vedute on lakeshores, gardenscapes with staffage, hunting scenes, bizarre rocky landscapes, waterfalls and fashionably dressed cavaliers. The corner-tiles, shaped like pilaster strips, bore skilfully painted flower arrangements. These new elements – the new shape and the white background with blue motifs either in faience or in under-glaze brushwork – became the leading style which the next generation of potters in Zurich (especially Leonhard Locher and Johann Heinrich Bachofen) would emulate. From then on, their blue decorations, sleekly tapering towers and full-format landscape depictions with genre scenes of ports, merchant ships and social gatherings or ruins of Roman temples peopled with shepherds and grazing animals became the "trademark" of Zurich tiled stoves. After 1750, acanthus leaves and stacked leaves on cornices and mouldings were replaced by asymmetric rocailles. From that point onwards, rocailles quite suddenly appeared on the works of all tile painters in Zurich, probably due to the stylistic preferences of the clients and the availability of graphic designs. The frieze- and large picture-tiles bore scenes of social gatherings of gallant gentlemen and elegant ladies. They were mainly copied from the etchings of Johann Esaias Nilson from Augsburg. Other very popular subjects were seasonal sequences and element cycles as well as hunting motifs and genre scenes depicting Mediterranean peasants working and living amongst ancient ruins.

In the 1760s, potter Salomon Freudweiler began to alternate between concave and convex panel-tiles, which gave his stoves a subtle, gently undulating outline. In the end, however, this type of rococo design did not prevail against newly emerging classicistic tendencies.

In 1766, the first stoves were painted in manganese on white by the innovative Bachofen workshop. The origins and inspiration for this visually rather striking change are not known. Oscillating from greyish-blue to brown to black, the manganese decorations soon included new motifs such as chinoiseries or trophies of musical instruments and hunting utensils. Produced in the style of Louis XVI, the stoves were more and more sparsely painted. Over time, the landscapes with their imaginary architectural creations and small staffage became smaller and smaller, while the basic white background grew increasingly more important. From 1785/1790, this development, which took place not just in Zurich but throughout the entire German-speaking part of Switzerland, culminated in the use of oval frames of laurel leaves suspended from ribbons with stereotypical small landscapes in the centre. From then on, the panel-tiles were no longer painted. The rocailles and flowers on the cornices were replaced by classical ornaments: egg-and-dart and bead-and-reel patterns, meanders and running-dog patterns, acanthus and laurel leaves, small heart-shaped leaves, anthemia, fasces, gadrooning and guilloches. These late 18th century stoves were no longer signed. Rare written sources allow us to attribute them to the workshops of Heinrich Michel and Hans Heinrich Waser. Political upheaval following the French Revolution and the fall of the Swiss Confederacy in 1798 brought the power of the guilds to an end. The close-knit organisation of craftsmen lost its political and city-centred economic foundations. Large production facilities and tiled-stove factories were the future.

The 19th century stylistic development of tiled stoves in the city of Zurich and German-speaking Switzerland overall requires its own extensive study, since the stoves from that period have now become their own historically important but seriously endangered category of cultural assets.

Translation Sandy Haemmerle, Tramore, Co. Waterford

5 QUELLENTEXTE

ANHANG 1
PROJEKT EINER NEUEN ORDNUNG DES HAFNER-HANDWERKS (StAZH W5, Zi 41, No. 295)

Erläuterung: Das Projekt der neuen Handwerksordnung wurde vermutlich kurz nach dem «Bericht über Untersuchung der neu vorgeschlagenen Handwerks-Ordnung» vom 14.11.1789 niedergeschrieben. Das Manuskript StAZH W5, Zi 41, No. 295 weist Korrekturen in der Handschrift des Zunftschreibers Weiss auf. Diese sind in der Abschrift durch runde Klammern gekennzeichnet. Im Original gestrichene Passagen, gekennzeichnet durch eckige Klammern, wurden nur berücksichtigt, wenn sie dem Verständnis des Satzes dienen. Orthographie und Zeichengebung des Originals wurden beibehalten.

So vili Möglich, den jezigen Zeiten angemäßen, Auß der Alten Ordnung gezogen und Zusamen getragen Von dem Handwerk.

Erstens
Solle jeder der sich dem Hafner HandWerk widmen will Schuldig seyn, Bey einem Zünftigen Hafner Meister 3 Jahr Lang das Handwerk zu erlernen Wie von Alters har.

Zwejtens
Sollen, alle Lehrknaben, vor gesamter MeisterSchaft [in beyseyn eines HochH. Zunft Vorgesezten] der Handwerks Ordnung nach, aufgedungen werden. Tax 10 lb. 16 s.

Dritens
Jeder Lehrknab [wan sein Lehrzeit verfloßen ist] widerum (solle) vor gesamter Meister Schaft, nebst zu Zug 3 in arbeith Stehenden Gesellen, nach Hand Werks gebrauch abgedungen werden. Tax 10 lb. 16 s.

Viertens
Alle die auf diese Weise, auf und abgedungen, auch zum gesellen gemacht wordenen Lehrlinge sollen schuldig seyn, wenigstens 2 Jahr sich in die Wanderschaft zu begeben und dieße Zeit über, auf dem HandWerk fleißig arbeiten und Trachten die profehsion, best möglich zu profitieren.

Fünftens
Ein jeder solle nach seiner heimkunft Schuldig seyn Autentische Kundschaften, und Zeügsammen seines Wohlverhaltens dem HandWerk aufzuweisen.

Sechßtens
Solle, ein jeder, der seine WandersZeit volzogen hat, und begehrt Meister zu werden, verbunden seyn, Sich Bey einem HandWerk, als Meister anzunehmen, oder einverleiben zu laßen. Tax 20 lb. 16 s. LandMeister 10 lb. 16 s.

Sibendes
Solle, ein jeder angenohmene Meister [der ein Burger ist] verpflichtet seyn, Nachbeschribene Meister Stuk zu machen, Als. Erstlich, solle er [in gegenwart Unser Hoch Geachten Hoch Geehrten H. ZunftMeister und Räthe deß HH. ZunftPflegers und ZunftSchreibers auch gesamter Meisterschaft] ein wohlgeformten Hafen, und einen Waßer Krug, Threhen. – Sodan einen zu den Zeiten gebräuchlichen, durch ihne verfertigten und aufgesetzten Gupfen Ofen zeigen, und vorweisen. (NB. in gleichem Hauß da er Threhen thut, der Riß, von diserem Ofen solle vorher, dem obmann zu handen gestelt werden.)

Achtens
Einem Hafner [der ein Burger ist] (solle) nicht erlaubt seyn Lehrlinge oder gesellen zu halten, er hab dan obige Meister Stuk, verfertiget, und seyen selbige guet und probat erfunden worden.

Neuntens
Wann aber einer, obige Meister Stuk zu machen sich unterstehen und aber solche schlecht waren und Namhafte Fehler sich zeigten, So mögen Ehren erme[l]dte HochGeacht HH. Zunft Mstr. Räthe, und Pfleger Nebst dennen Meisteren, einen solchen Stuk Meister, eint weder mit einer Bueß belegen, oder mit gesind Spehrung bestrafen, oder wie es die umstand Erforderen, und gut befunden wird.

Zehendes
Jedem, auf (ob)Vorbeschriben Art angenohmenen Meister [in der Statt] der seyn Meisterstuck, verfertiget, und solches guet geheisen worden, ist Erlaubt mit 4 Gesellen und einem Lehrlinge zu arbeithen, auch mag er statt des Lehrknabens den 5.ten Gesell halten.

Eilftens
Die Wittfrauen, sollen in ansehung der haltung deß gesinds, eben das Recht haben, welches Ihre verstorbnen Ehemäner gehabt ausgenohmen daß solche keinen Lehrlinge halten dörfen.–

Zwölftens
Keinem Meister, der 4. gesellen in der arbeit hatt, solle erlaubt seyn, den wuchen Markt mit seynem Geschirr (zu besuchen) wohl aber die Jahr Markt, dieses (solle) sich auch, auf die Wittfrauen, wie von Altem här (beziehen).–

Drey Zehendes
Damit kein Meister oder Wittfrau Ursach habe, sich, wie ehedem zu Klagen, daß dennen gesellen, nicht Ordnung mäßig, um arbeit umgeschikt werde, so ist, guet befunden worden, eine bestirnte und deutliche Umschik Ordnung, in Schrift zu verfaßen, welche, von jedem Meister, eigenhändig unterschriben und jeder Kraft deßen (die selbe) zu halten Schuldig seyn [solle].

Vier Zehendes
Dieweilen, bey allen Handwerken, von Alters här, üeblich ist, und unsere Constitution erforderet, das jeder Zeit Ein Obmann aus denen Meisteren erwehlt werde [demme die Handwerks Ordnung, und gebrauch wohl bekant, und deßen Pflichten sind, guete Ordnung, im Handwerk überhaubt, und besonders, in Führung der Handwerk gebötteren zu halten auch dieselben zu gesezten Zeithen halten Thüe: I: also (solle) auch aus den Hafner Meisteren ein Obman, durch Sie selbst erwehlt werden. (Wann) aber die Meister, welche einen Obman erwehlen wollen ungleicher Meinung sind, also, daß Sie durch merheit kein Obman erwehlen können, solle Ein jeweilliger H.H. Amts Zunft Meister Ehrenbietig, um die entscheidung des Spruchs ersucht werden.

Fünf Zehendes
Deßgleichen solle, wie vor altem, ein handwerk Schreiber seyn der alles was daß HandWerk betriff ordentlich aufzeichnen, und in die darzu bestirnte protocol, einschreiben (thut) damit Man im stand seye, alles was in den Handwerks Bötteren verhandlet worden, jederem Red und Antworth zu geben, auch niemand ver vortheilet werden könne.

Sechs Zehendes
Alle Jahre (sollend) 4. ordinari handwerk gebötter gehalten werden, Als das Erste Am Hirs Montag,[1177] das Zweyte am Pfingst Dienstag. Das Dryte Am Schleiß Markt in dem Herbst,[1178] das Vierte Am Montag nach dem Schwör=Sontag im Winter Johannj[1179] ebend die auflag jedes Mahl 6 s. (seyn).

Siben Zehendes
Bey Dißen Gebötteren (sollen) sich einfinden, alle Hafner Meister, in der Statt, dennen es Leibs halben möglich ist, welcher aber ohne genügsame Ursach, ausbleibt, der solle 4 s. pr. das Erste, und 8 s. pr. das 2te. und 12 s. pr. daß 3te. mahl seiner abwesenheit Zahlen, hernach aber, (einem) solchen ungehorsammen (Meister) nicht mehr in die Handwerks Gebötter verkündt, und deßen betragen einem jeweiligen Hr. Herren Amts Zunft Meister angezeigt werden.

Acht Zehendes
Diese bestirnten Quartal Gebötter, Sollen Nachmittag um 2. Uhr allemahl ihren anfang nehmen, welcher Meister nach dem glogen Schlag komt, der solle 1 s. und welcher erst komt wan daß Geben albereit angefangen ist 2 s. Bueß bezahlen.

Neun Zehendes
In diesen Gebötteren, Solle der Obmman von dem Ältesten, bis zu dem jüngsten, und von dem jüngsten bis zu dem Ältesten, über solche Sachen, die daß Handwerk anbetrefen, und die Ehre und Nutzen beförderen, und hingegen schaden abwenden können und worüber sonst ein Handwerk zu Rathschlagen daß Recht haben mag 3 Umfragen halten.

Zwanzigstes
Jeder, der in einer dieser umfragen, etwas anzubringen hatt, der solle, selbiges mit bescheidenen worthen darthun, und darin sich alles, Schmelens, Schwörens, und Scheltens, gänzlich enthalten. Bey 20: s. Bueß.

Ein und Zwanzigstes
Niemahlen solle gestattet werden, daß einer den anderen in reden unterbreche, oder das zwey und mehrere mit einander (zugleich) reden, sonder erst dan, wan einer ausgeredt hatt, ein anderer, der diesem von der Linken hand her der Nächste jezt zu reden befüegt seyn. bey 4. s. Bueß.

Zwey und Zwanzigstes
Eben so wenig, sollen über 2 oder mehrere Puncten, oder Sache auf einmahl gerathschlaget werden, sonder schuldig seyn, über jede vorgebracht sache (besonders) einen Spruch abzufaßen und erst dan ein ander geschäft behandlen und sofort.

Drey und Zwanzigstes
Alle vorkomende geschähe, sollen so wohl als die, darüber ergangen ausspräche, von dem Handwerk Schreiber, in ein dazu eigens bestimtes handbuch, Kurtz, aber deutlich, auf der Stell verzeichnen und alle mahl wan ein Spruch ergangen ist, verleßen werde, damit jeder wüßen mag, was eigentlich erkant worden ist.

Vier und Zwanzigstes
Dem Handwerk Schreiber, solle obligen, das Handbuech, jedes mahl, nach Hauß zu nehmen, und die in selbigem aufgezeichnete Verhandlungen in [ein] Ihme anzuschafendes Follio Buech, Sauber und Exact auf zuschreiben, damit dieses protocol auf begehren UnHochGH. Zunft Vorgesetzten oder wo es sonst erforderlich wäre, aufgewisen werden Könne, dieses Protocol soll bey allen Handwerks Gebötteren bey handen seyn, hernach aber dem Handwerk Schreiber, widerum nach hauß zu nehmen obligen.

Fünf und Zwanzigstes
Alles was in den Gebötteren verhandlet, und darüber, durch merheit der Stimmen abgesprochen wird, solle jeder Meister Schuldig seyn, dem selben nachzukomen, Es seye dan, daß einer oder mehrere Meister, gerade nach dem Spruch sich deßen weigerten, in welchem fahl, jeder an Unsere HochGeachten H.H. Zunft Vorgesetzten zu Apellieren, die freyheit haben soll, welchen hohen ausspruch daß ganze Handwerk anzunehmen schuldig ist, oder [wie von altem här] sich an Unsere Gnädigen H.H. zu wenden hatt.

Sechs und Zwanzigstes
Alle Quartal, solle jeder Meister und Wittfrau schuldig seyn, die gewohnte auflag von 6 s. zu erlegen und diese, wie alle anderen Einnahmen, in ein eigens bestirntes Buech, aufgeschriben werden, gleiche bewandtnuß (hat) es mit den ausgaben welche fleißig aufgezeichnet werden müeßen.

Siben und Zwanzigstes
Alle Jahre im Christmonat, solle das in der Laad, befindtliche gelt, gezehlt, und über ausgab und Einnahm, ordentliche Rechnung gehalten werden, insonderheit, sollen die der Zunft schuldige Gesellen und Lehrlinge Taxa bezahlt werden wie solches die Zunft Ordnung vermag.

Acht und Zwanzigstes
damit aber wo imer möglich, Streit und Uneinigkeit unter der Meisterschaft, verhüttet werde, so solle keiner dem anderen seine Kundsamme ablaufen, oder auf eine niderträchtige Arth das Gesind suchen abwendig zu machen bey der Straf.

Neun und Zwanzigstes
Keiner solle, dem anderen in seine schon angefangene arbeith, stehen oder, wan einem Meister von jemand ein Stuk arbeith besteh und angegeben wurde, und solche in der werchstadt albereit angefangen ist, so solle keiner befüegt seyn, diße arbeit auch zu machen, es seye dan der erste Meister mit dem Kunden über ein komen, und beyde Theile, deßen zu friden.

Dreyßigstes
Keiner (solle) dem anderen die Arbeith Schätzen vilweniger Tadlen oder ausschälten, auch keiner dem anderen seine Gesellen einzühen, oder ihnen unterschlauf geben, als wodurch selbige fräch und verwegen gemacht werden, und schon sehr viel Streit entstanden ist.

Ein und Dreyßigstes
(So) aber eintweder, aus hohem Befehl, oder auf begehren, eines Herren oder Kunden, und Deß Meisters, der eine arbeith verfertiget hatt, zugleich, ein Stuk Arbeith geschäzt werden, so sollen

2. Meister aus dem HandWerk mit vorwißen des jeweiligen HochH. Amts Zunft Meisters, und des Handwerk Obmans, die Arbeith gewißenhaft, niemand zu Lieb, noch zu Leid schätzen, und darin gar Keine Gefahr brauchen, auch Sie ihre Schätzung, niemand eröffnen, es seye gleich dem, der die Arbeith gemacht, oder dem der solche machen laßen, sonder selbige, eintweder Schrift oder Mündtlich, dem Obman zu handen, des Hohen Richters und deß HochG. Amts Zunft Meisters anzeigen.

Zwey und Dreyßigstes
Alles, was einmahl von den Handwerks Sachen ausgemacht worden ist, (solle) als ausgemacht, und abgethan angesehen werden, deßwegen Keiner dem Anderen etwas aufzuheben, oder vorzuhalten befüegt seyn.

Drey und Dreyßigstes
Keine andere Sachen, sollen von dem Handwerks Bott, verhandlet werden, als, die, welche dießere Handwerks Ordnung und geseze betrefen, alles andere (aber) gebührender Maaßen an Höhere Stellen und Richter gewisen und überlaßen seyn.

Vier und Dreyßigstes
An dieseren Articlen und gesetzen solle ohne vorwißen und einwilligung unser Hochgeachten H. Zunft Vorgesezten Keine Enderung vorgenohmen werden, auch dieselben, jedem Neuen anzunehmenden Jungen Meister vorgelesen werden (und) zu gleich von einem solchen, die Befolgung dieser Ordnung geforderet werden welchem besonders obligt, auf Befehl des Obmans in die Gebötter zu sagen, bis Jüngere Meister nachkommen, Damit aber dieße Ordnung desto beßer befolgt und gehandhabet werden könne, so wird höchst nothwendig seyn, das dieselbe von Samtlichen Hoch Geachten und Hoch GeEhrten Herren Zunft Vorgesetzten, untersuecht, und nach Dero guetdunken Corrigiert, auch fahls selbige guet befunden wurde um die Ratiffication Ehrerbietig ersuecht worden.

Des Obmans Pflicht – Geschäfte und Gewalt

1° Der Obman solle, so vili als Ihm möglich ist Trachten, guete Ordnung in dem Handwerk überhaupt, inbesonders bey denen Gebötteren zu halten und 2° Die Quartal zu gesezten Zeithen halten, und durch den Jüngsten Meister ver Künden laßen. –

3° (Wann) aber ein Obmman um die bestirnte Zeit Krank oder abwesend [seye] – so solle Er den Lad.Schlüßel dem Ältesten Meister übergeben, der Dan Statt seyner, die Handwerks Geboth haltet. –

4° In den Gebötteren, hat der Obman, die letste Stim zu geben (auch Wird er) alle vorfallenden Streit Sachen in Fründtlichkeit auszumachen (trachten) und die Partheyen: I: wo möglich: I: zu vergleichen sich alle Mühe geben

5° Die Ihm übergebenen Gesellen Kundschaften solle Er wohl besorgen, und Keinen Gesellen eine Kundschaft geben, Er habe dan Ihme ein Zedul von seinem Meister wo er gearbeithet überbracht und die laufende Auflag bezahlt.

6° Solle Er die Herbergs Zeichen der Gesellen besorgen, und Keinem Gesellen ein Zeichen geben, er werde dan durch jemand von dem Um Schik Meister begleitet, und habe keine arbeith bekommen.

7° Um eine jede Kundschaft die Er ausgibt ist Er 6. s. dem Handwerk zu verrechnen schuldig, jeder Gesell soll Ihm aber dafür 10 s. zu bezahlen [schuldig seyn]

8° Der Obman solle Gewalt haben das Handwerk [Nöthig findenden Fahl] Bey 20 s. Bueß zu samlen welche Bueß von jedem der Keine rechtmäßige Ursachen seines ausbleibens anzeigen kan (ohne Widerred bezahlt werden solle. –)

9° Wan [Wider verhoffen] in einem Gebott Streitt und Tumult entstehen wurde, so mag Der Obman die Lad Schließen und daß Geboth aufheben.

10° Den Nothdürftigen Hafner gesellen, die um Arbeith schauen und Keine bekommen, (mag) Er, nach guetfinden wohl daß Doplete geschänk geben Mögen.

11° Wan ein Lehrknaab, auf oder abzudingen ist. – (auch so) einer gesindt ist, Meister zu werden, oder seyn Meister Stuk machen will, und anders dergleichen Des Handwerks betrefende Geschäfte (solle dieß dem Obmann vorher angezeigt) ansonsten vor ein versamlete Handwerk solche Geschäfte nicht vorgebracht werden mögen. –

12° (Endlich) eröfnet Er auch die brief, welche an Das Handwerk kommen und besorgt den Ersten Schlüßel zu der Lad auch Den Schlüßel zur Geldt Truken, und hält das Handwerk Sigell (in seiner Verwahrung. –)

Des Handwerk Schreibers Pflichten und Geschäfte

Der Handwerk Schreiber, solle, in und äußert den Gebötteren, alles was das Handwerk betriff ordentlich und fleißig aufschreiben, an dem wahren Sinn der aussprüchen, und Erkantnußen, nicht daß geringste Enderen oder zweydeütig schreiben, sonder alles deutlich und verständig abfaßen, und allemahl nach einem Spruch, ofentlich und Laut vorläßen, deßgleichen (Wan) Er alle Appellationen, Suplicationen, briefe, die [das] Handwerk (betrafen) ausgefertigt u: Schreiben, wofür Er billich bezahlt werden solle, als von einer Appellation 16 s.
» » Suplication 20 s.
» » Brief 10 s.
übrigens besorgt Er den 2ten Schlüßel, zur Handwerks Lad, und was Ihm sonst Laut den Articlen obligt.

Des jüngsten Meisters Pflicht und Geschäfte

1° Jedes Jüngsten Meisters Pflicht ist, auf des Obmans befehl, denen Meisteren, und Gesellen, und dem Stuben Verwalter, das Gebott an zu sagen, Es seye Quartal oder Extra Gebott, auch wan der Obman etwas daß das Handwerk betriff, sonsten auszurichten hatt, so ist [der Jüngste Meister] Schuldig, dem (selben folge zu leisten.)

2° Wird Er [wo imer möglich] der erste auf der Zunft seyn, und die Lad auf den Tisch stellen, wan ein Gebott gehalten (werden solle).

3° (Ligt demselben ob) die Partheyen hinein (zu) berufen, und bey dem abtretten bis zur Thür (zu) begleiten.

4° (Endlichen) dem Gebott, ab(zu)warten, und nach Beendigung deßelben, die Lad wieder (zu) versorgen, übrigens besorgt Er (annoch) den Schlüßel zu dem Kästlj darin die Lad ist und fahls Er Krank oder abwesend ist, übergibt Er sein Amt dem anderen Jüngsten Meister

Beki Markt Ordnung

1° Den Wochen Markt zu besuchen, und Geschir feil zu haben Steht jedem Meister und Wittfrau frey, diejenigen ausgenohmen, welche 4. gesellen in der Werkstatt haben.

2° Der Platz vor der Zimmerleüten ist hierzu Hoch Oberkheitlich bestimt, und mueß solcher dem L. Sekel Amt Jährlich mit 5 lb. gelt verzinßet werden.

3° (Wann) sich die Zahl der Meister die den wochen Markt besuechen, bis 5.6.7. oder mehr belaufen (wurde) so solle der Platz in gleiche Theil abgetheilt, und alle freytag abgewechslet werden, wie von Altem har.

4° An dem Meytag und Martinis Tag behalt jeder den Platz den Er am Freytag vorher gehabt hatt, es seye dan daß einer dießer Tagen auf den Freytag falt, als dan wird abgewechslet. Also verhelt es sich auch mit den beyden Schleiß Markten, jeder behelt den Plaz wo am Freytag vorhar.

5° Beyde Schleiß Markt, und Freytag im Markt, mag jeder an 2 orthen feil haben, als in dem Thalaker und beki Markt.

6° Auf dem beki Markt soll Keiner das anderen Käufer zuruefen, sonder jederman freyheit laßen aus zu suchen, und zu Kaufen, wo man Lust hatt.

7° Kein anders als Selbst verfertigtes Geschir, solle auf dem Beki Markt verkauft werden mögen, äußert feür haltendes Koch Geschir, und dieses solle nur gemeinschaftlich von der Meisterschaft angeschaft werden.

8° Keinem Meister soll erlaubt seyn nur halb oder gantz unglasürt Geschir im Jahr Markt, in dem Thalaker feil zu haben, sonder dießere gattungen von Geschir sollen allein, auf dem Beki Markt bey der Zimmerleüthen verkauft werden mögen. Kochgeschir solle hierunter nicht begriffen seyn, und darf dißes (also) halb oder ganz glasürt im Thalaker verkauft werden.

Project einer neuen Umschik Ordnung frömder Hafner Gesellen

Erstens
Jeder Hafner Meister u: Wittfrau die allhier das Handwerk treibt (sollen) verbunden seyn, einen Monat Lang oder Tour nach das Umschik Amt zu übernehmen, und die gesellen welche Arbeith bekommen, eintweder selbst oder durch die seinigen einführen laßen. –

Zweytens
Jeder Meister der Einen gesellen einstellen will, solle solches dem Umschik Meister anzeigen und zu gleich melden, wie vili gesellen Er schon in der Werkstatt habe.

Drytens
Wan Frömde gesellen ankommen, so sollen selbige wie bis har, durch jemand ab der Herberg, zu dem Umschik Meister geführt werden, welcher selbige dan zuerst dem Meister oder Wittfrau zuführen solle welche die mindeste Zahl Gesellen in der Werkstatt haben: I: Mit der Erläuterung: I: das derjenige Meister den Vorzug hatt, der die Längere Zeit die Minder Zahl gesellen gehabt hatt.

Viertens
Zu dem End hin, solle ein Umschik Tafel, verfertiget werden darauf die Nammen der Meisteren welche gesellen begehren, den Tag wan Sie sich dafür anmelden, auch wie vili gesellen Sie in arbeith haben, fleißig verzeichnet und (diese) alle Zeit in handen eines jeweiligen Umschik Meister seyn auch je den Ersten Tag des Monats dem folgenden Meister übergeben werden. –

Fünftens
Der Umschik Meister selbst, solle kein anderen Vorzug oder Vorrecht in einstellung der Gesellen haben, ausgenohmen dann, wan ein oder mehrere Meister, sich um den 2ten 3ten 4ten etc. etc. gesellen Melden wurden, und Er dan Selbsten auf den gleichen Platz einen gesellen ein zu stellen begehrt, als dan hatt Er das Vorrecht.

Sechstens
Kein Meister oder Wittfrau sollen verbunden seyn, denjenigen gesellen, welcher Ihme oder Ihro zugeführt wird, arbeith zu geben wan der gesell Ihnen nicht anständig ist. Sonder man mag sich deßen bedenken, ohne daß Ihme oder Ihro, am folgenden gesell Schaden Thut. behalt folglich Eine Lang gleich, als wan Kein gesell ankörnen were.

Sibendes
Wan ein Meister oder Wittfrau, eine oder mehrere gesellen verschreiben Thut, so solle solches vor anKauf des verschriben gesellen, dem Umschick Meister angezeigt werden, wäre aber ein solcher Meister, zu der Zeit selbst umschik Meister, so solle Er solches dem Obman anzeigen. Ansonsten solches nicht geschehen der Frömde gesell Schuldig (seyn) in die Werkstatt zu gehen, welche ihn nach obiger Ordnung trift.

Achtens
Die gesellen welche arbeith suchen, sollen (pflichtig) seyn bey dem Meister oder Wittfrau, wo sie nach obiger Ordnung einge führt und eingesteh werden 14 Tag zu arbeithen, (Wan) sich aber ein gesell deßen weigeren (würde) so (mag) der Umschik Meister denselben gantz abweisen, und Kein Meister noch Wittfrau ihme arbeith, auch der Obman, kein geschenk geben dörfen. Bey der Straf.

Neuntens
Denen Frömden Gesellen, ist erlaubt, nach verfluß der 14. tagen probzeit, noch einmahl [fahls sie mit dem Meister eintweder Lohns oder anderer Sachen wegen nicht übereinkommen] nach der Ordnung um(zu)schiken, doch ohne einiges Sprechrecht, es seye dan frey Zihl wie nachher sich zeiget.

Zehendes
In der so genannten Wander Zeit, als 14 tag vor und 14 tag nach Johannj im Sommer und Winter, solle jedem gesellen erlaubt seyn; sich Selbsten arbeith zu suechen, nach seinem gefallen in welcher Werkstatt er solche findet, ohne sich nach obiger Ordnung

umschiken zu laßen, Nur allein (muß wann) ein solcher gesell arbeith bekomen (hat, solches dem Umschikmeister angezeigt Werden. –)

Eylftens
Die Lehr Knaben sollen keine gesellen Plätz versehen, bis selbige abgedungen sind, so auch die Meister Söhn, wan sie zu gesellen gemacht sind.

Zwölftens
Die Namen der Umschik Meister sollen wie bis dahin so weiter auf der Herberg fleißig aufgezeichnet auch das bisher üebliche gesellen buechlj fortgesezt, und mit dem umschik Amt jeden Monat übergeben werden – (Auch Werden) könftig die 14 tag im Brach Monat1[1180] vor dem Frey Ziht,[1181] für einen gantzen Monat des umschiken halben angesehen – deßnahen den l.ten Heümonat[1182] das Umschikamt übergeben werden (solle –) so verhält es sich auch mit dem Winter Johannj Auf den l.ten Tag Jenner und so fort. Damit aber diese Ordnung, desto beßer befolgt und gehandhabet werden könne, so wird sehr nöthig seyn, das M.G.H. Zunft Vorgesetzten, um die Ratiffication derselben Ehren bietig ersuecht, und dan eine Copia dießer Articlen in das gesellen Buech, welches allemahl dem jeweiligen Umschik Meister übergeben wird, eingetragen werde, damit sich Kein Meister noch Wittfrau mit der unwüßenheit entschuldigen kan.

ANHANG 2
SUPPLIKATION DES HAFNERHANDWERKS, MAI 1789 (StAZH A 77.13)

Schon mehrmahlen ware das L. Hafner Handwerk in Zürich nothgedrungen, theils bey den HochgeEhrten H.Herren Zunft Vorgesetzten Lobi. Zunft zur Zimmerleüthen, theils auch selbst bey den gnädigen H.Herren den Räthen mit deemüthigen u. dringenden Vorstellungen einzukommen. Wann nemlich Selbiges von Zeit zu Zeit u. besonders seit etlichen Jahren so zu sagen, täglich mehr sehen u. mit Schmerzen empfinden müßte, wie ihme durch Fremde und Einheimische zu Stadt u. Land, an dem Verdienst u. Brod Erwerb, Schaden u. Nachteil zugefügt wird.

Allein! So nothwendig u. dringend scheint es noch niemahlen gewesen zu seyn, als dermahlen, da nicht allein dem Hafnerhandwerk in der Stadt, sondern auch den Hafnern auf dem Lande ein völliger Untergang droht.

Vor einem Jahr hatte E.E. Hafner Handwerk das Glük u. den Anlaaß, verschiedene Beschwerden u. Angelegenheiten einer hochverordneten Lobl. Ziegel Gschau Commißion vorzutragen; Allein weder Zeit noch Umstand erlaubten unsere Beschwerden ins Licht zu setzen oder deutlich zu erzehlen, in demme damahls nur wegen den Krämern, die Pruntruter Geschirr anhero gebracht hatten, zu thun ware.

Das E. Hafner Handwerk ergreift durch noth gedrungen den abermahligen Anlaas vor Ehrenermeldter Lobl. Commißion auf hohe gnädige Verordnung u.g.H. zu erscheinen u. unsre Angelegenheit zu Dero Handen zu bringen.

Erlauben Sie Hochgeachte Herren, daß wir einiche Schilderungen von der ehemahlen glüklichen jetzt aber traurigen Lage des Hafner Handwerks ehrerbietigst anzeigen dörfen.

Das Hafner Handwerk in der Stadt ist bis Anno 1762 stets aus N(ummer) 13 Werkstädten bestanden, die Jede ihren eigenen Brennofen hatte, davon wurde bey 8–10 Meister u. 18–20 Gesellen, Geschirr verfertigt; diese könnten sich durch den Verkauf deßelben mit Ihren Haushaltungen ernehren. – Die Öfen Arbeit beruhte (wie jezo noch) nur auf 3 oder 4 Meister, welche den dazu Credit hatten.

Jeder Hafner der kein eigen Haus hatte, könnte eine Wohnung u. Werkstatt um einen Zins von 50 R miethen – Der beste Gsell hatte 30 s. Wochen, u. ein Mahler 12 s. Taglohn, die Glasur u. Färb Trogue, waren mehr als die Helfte wohlfeiler, von Porcelain u. Fayence wußte nur der reiche Herr, der Mittel u. ärmere Burger u. Landsmann kannte sie nicht, von dem Preis der Brenn Materialien – Lebens Mittlen u. Kleidern sagen wir nichts – kein Hafner warr in dem Fahl, daß Er sein Geschirr nicht verkaufen könnte, ungeachtet in den Jahr Meßen auch sehr viel fremdes Geschirr durch die Hafner hergebracht worden ist. Jeden Wochen Markt könnte Einer auf 12–16 R. Losung zahlen, u. die Jahr Märkte selbst waren Ihme Nuzer u. Vortheil dann es ware allgemein angenohmen, daß jenne hohe Erkanntnußen v. 1697 u. 1699 dennen Landsfremden Hafnern nur 300 Stük wahrhaftes Geschirr zubringen erlaubte; Denen Vorkäufer aber das Feilhaben ganz verbieten. – Zu demme wurde von niemandem so gar geringe Waar (als Milchbeki, Blumengeschirr, Anken Häfen, Hüner Trog oder sonst unglasierte Waar) eingebracht, diese geringe Waar würde auf dem Oberkeitlich bestimmten Beki Markt über der Zimmerleüthen Zunft gesucht u. verkauft; auch selten ein Stadt Meister besuchte den Jahr Markt auf dem Münsterhof; Er begnügte sich seines Stands u. Orts, u. jeder Meister, der auch nur lauter Geschirr machte u. keinen Ofen im Stand zu machen ware, hatte sich u. die Seinigen dennoch ernähren können.

In den 1760 ger Jahren ware die Porcelain Fabric entstanden, die seitharo der Stadt u. dem Land aller Sorten Fayence Waar lieferet u. seit ihrem Etablihsement verhält es sich ganz änderst mit dem Hafner Handwerk – Wir wollen aber dermahlen von den verschiedenen Beschwerden, welche uns von dieser Seite zugestoßen, nichts melden, nur den herzlichen Wunsch äußeren, daß die HH. Entrepreneur der Fabric an den zwischen derselben u. dem Handwerk ergangenen Comprommis theils erinnert, theils angehalten werden möchten.

Nun ist das Hafner Handwerk in einem Zeit Raum von 20–24 Jahren bis auf 6 oder 7 Werkstätte abgegangen u. dadurch in den grösten Verfahl gerathen; Acht Meistern die sich durch die Verfertigung des Geschirrs erhalten sollten, sind teils verdorben, theils in äußerster Armuth gestorben, u. hinterliesten arme Haushaltungen in Schulden.

Andere Meister sind frühzeitig gestorben, u. ungeachtet 6 Junge Burgers Söhn versucht haben, das Handwerk zu lernen, sind solche wider abgestanden, dieweilen Ihre Älteren wie Sie gefunden haben, daß dieses Handwerk das gefährlichste, Armseligste, Mühsamste seye, daß wegen seiner beständigen Näße, u. Feuchtigkeit, Frost u. Hiz, die Gesundheit des Körpers untergrabe, u. kranke u. elende Tage nach sich ziehe – Bey diesem allem aber doch nichts zu erwerben, das der Unterhalt einer Haushaltung erforderet, vielweniger etwas auf das Alter zu erspahren wäre (Diese 6 Knaben waren Ein Waser von Winterthur. Ein Usterj, Rordorf, Werndli, Rahn u. Freüdweiler).

Wir sagen, dieweilen das Handwerk ab= u. nicht zugenohmen (besonders seit der von m.g.H. ergangenen Erkanntnus daß keine Bren Öfen mehr aufgerichtet, auch alle Abgegangenen nicht erneuert werden sollen. Vide Ofen Geschau Ordnung) so ist es dahin gekommen, daß einicher Mangel an gemeinem Hafner Geschirr in der Stadt entstanden ist indem in dem letsten Jahrzehend stark gebaut wurde, daß nur 2 Meister etwas weniger Geschirr verfertigten, die andern aber Öfen Arbeit machten. – So hat man deßwegen von seiten des Handwerks gar wohl zusehen u. geschehen laßen müßen, daß die fremden Hafner Meister weitmehr über ihre

bestimmte Zahl Geschirr auf die öfentlichen Märkte brachten, ja daß auch heimlich u. ofentlich allerley Hafner Geschirr in der Stadt u. Land eingeführt u.verhausiert wurde.

Da aber die Einfuhr des Geschirrs in die Stadt u. Land so groß u. allgemein worden, daß dadurch der Verkauf des hiesigen vollkommen erschwert u. unmöglich gemacht worden ist, auch dermahlen (wegen Mangel an Ofen Arbeit u. Vermehrung der Meister) Mehrere Geschirr machen u. sich dadurch erhalten sollten, so ist es zuletst dahin gekommen, daß auf einem Wochen Markt im ganzen bey Allem im ganzen nicht p. 6 Gulden verkauft werden kann.

Wie sollte es dann möglich seyn, bey gegenwärtigen theuren Lebens Mittlen u. übermäßigen Preis der Brenn- u. Handwerksmaterialien, auch so sehr schwehren Hauszinsen, den jeder über 100 Gulden zustehen kommt, wann auch die Land Meister genöthiget worden sind, ihre Waar von Dorf zu Dorf herumzutragen u. feilzubieten, ansonsten sie nichts verkaufen könnten, weilen das ganze Land mit fremder Waar überschwemmt wird, u. sogar Niderlagen zu finden wäre, bestehen zu können.

Es haben aber Unsere gnädigen H.Herren auf unsere Ehrerbietigsten Vorstellungen u. besonders durch Euer U.g.HH. kräftigen Aßistens allergnädigst unterm 20.Aug.a.p. ein zu unserm Nuzen u.Vortheil abzwehende Verordnung ergehen laßen, als wofür wir Hochgedacht Ugn.HH. insgesamt u.Ihnen Hochgeachte Herren insbesonder den schuldigsten u. verbindlichen Dank abstatten.

Wann wir aber in der letsten Herbst Meß u. seitharo mit Schmerzen sehen müßen, daß diese hohe Verordnung theils sehr mißbraucht, theils ungleich verstanden wird, ja so gar (gewiß wider Ur.gn.HH. Absicht) die Einfuhr des fremden Geschirrs vermehrt worden ist. So unterstehen wir uns nochmahlen mit einer Ehrerbietigen Vorstellung u. deemüthigen Bitte einzukommen.

Daß Unsere gnädigen HHerren gnädigst beherzigen möchten, daß Jährlich bey 30 Märkte in unserm Canton gehalten werden, folglich die Krämere, die mit Hafner Geschirr handlen unter dem Praetext da oder dorthin auf ein Markt, das ganze Jahr im Land herum fahren, u. gewiß ohne entdekt zu werden, nicht allein Koch- sondern anders Geschirr verkaufen können. – Daß ohne dieß unsere Landleüthen eine erstaunliche Menge Geschirr von den benachbarten Orten, als Baden, Bremgarten, Rapperschweil, Lachen, Keyserstuhl etc. nach Hause bringen, u. die Zahl der Hafner auf der Landschaft groß= u. meistens arme Meister sind, die wann Sie ferner ihr Geschirr im Land herum zu tragen gemüßigt bleiben, nicht bestehen könnten (Dann wie oft ist ein Brand Geschirr das ganze Vermögen eines solchen Manns, wann er dann dieses verhausieren muß, so frißt so zu sagen, sich solches auf ehe es verkauft, u. so wird in dieser Zeit kein anders gemacht werden können). Wir bekennen herzlich gern, daß bis dahin weder in der Stadt noch auf dem Land kein recht feürhahbares Geschirr verfertigt worden ist. Allein Jedermann weißt doch, daß wir hier nicht Schuld u. Ursache, sondern daß die Natur in Ansehung feürhaltbarer Erde nicht so gütig gegen unsere, als wie gegen andere Länder ist. Ja nicht nur im Züricher Canton, sondern überhaupt in der Schweiz ist bis jezt noch keine rechte gute Feuer Erde entdeckt oder auch laboriert worden, die zugleich eine für das Geschirr unentbehrliche Glasur trägt. – Man hat sich hier u. in Bern, Basel, Lucern etc. schon sehr viele Mühe gegeben, auch große Kosten angewendt, aber bis dahin umsonst, sind alle Versuche geblieben.

Solte den Grund deßen, daß die Hafner in Zürich u. deßen Gebiet (wegen Mangel der Erde) kein feürhaltendes Geschirr verfertigen können, jedem Fremden freystehen nicht nur das zum Gebrauch des Feuers benöthigte u. bestirnte – sondern aller Gattung aus dergleichen Erde verfertigte Geschirr einzuführen, u. dadurch den Verkauf unsers Land Products hämmen, u. den Hafner sein Brod Erwerb unmöglich machen: Nein das ist wider den gnädigen Willen u. Absicht Unserer Gnädigen HHerren.

Hochgedacht u.g.H. klugen Einsicht kann unmöglich entgehen: daß das Hafner Handwerk, dieweilen solches in Kraft Unserer geheiligten Constitution an eine Zunft gebunden sich bey derselben einzig durch die Hand Arbeit ernähren u. ausbringen soll, folglich kein ander Mittel hat, sein Brod zu erwerben u. zu verdienen, daß Jeder der ein Hafner werden will, mit Kosten zünftlich lernen, reisen, Meister Stuk machen, Meister werden, Zunft kaufen etc., muß; – daß keine bemittelte, sondern nur von armen Eltern abstammende Söhne dieses Handwerk lernen – Daß Jeder von uns die Pflichten des treuen Bürgers u.Landmanns in Anschafung der Ordonanz mäßigen Mont-u.Armatur erfüllt, u. mit herzlicher Freude sich allen anderen Ordnungen unterziehet; – Das Endlich das Hafner Handwerk stets dem grösten Rihsquen ausgesetzt, daß nur ein winziger, oft ohne des Meisters Schuld unglücklichen Brand den Ruin einer ganzen Haushaltung verursachen kann, Ja meistens krankne u. elende Körper Folgen dieses Handwerks sind.

Wenn wir nun schon vollkommen überzeugt sind, daß Unsre Gnädigen HHerren unsere Angelegenheit u. dringenden Vorstellungen begründt finden werden; So nährt uns auch die Hoffnung, daß wir u. unsere L. Mit Meistere auf dem Lande wiederum in den Stand gesetzt werden, unser Stuk Brod auch durch die Verfertigung u. Verkauf des Geschirrs zu verdienen, u. als ehrliche Bürger u. Handwersleüthe leben zu können. – Und dieses würde dann gewißlich erfolgen, wann nur Unsere Gn. HH. allergnädigst verordnen würden

1. Daß die zünftig gelehrten u. Einverleibten Hafner Meistern ab der Landschaft ihre selbstgemachte ganz glasurte Waar, wie bis dahin frey auf die Jahr Meße bringen mögen.

2. Dennen fremden Hafnern aber eine gewiße Zahl ihre Geschirrs auf die Märkte zu bringen erlaubten.

3. Den Krämern, die keine Hafner sind, auch bewilliget wurde, eine gewisse zum Gebrauch des Feuers bestimmte Waar von Geschirr auf die Jahr Märkte einzuführen, dabey die erlaubten Articul im Patent benamset u. specificiert werden sollte.

Und 4. Jeder männiglich, Er seye fremd oder Einheimisch, das Hausieren mit Hafnergeschirr zu Stadt u. Land verbieten u. im Ubertretungsfahl zu confiscieren; – Darnebend dann gnädigst bestimmen möchten, welcher Stelle in der Stadt u. auf dem Land die eigentliche Hand Habe der dießeitigen Verordnungen zukommen solle.

Sollten wir so glüklich seyn, diese gnade zu erlangen, wie augenscheinlich würde der Nuzen u. Vorteil nicht nur für uns, sondern gewiß für das ganze Land werden (NB Sehr viele Fuder Geschirr sind im Land verkauft worden die weder Zohl noch Gleit bezahlten) Die Jahr Markt wurden fleißiger besucht werden; – Der Hafner könnte sich derselben wider freuen, ja Er könnte versichert seyn, daß Er zwischen denselben auch bey Hause sein Geschirr verkaufen könnte.

Auch viel schlechtes Landstreicher Volk würde im Lande minder seyn, u. der sein Brod Ehrlich suchende Krämer würde es auch auf den Märkten finden; Fleiß, Arbeit u. Speculation auf beßere Erden u. schönere Waar würde bey uns rege werden, Mehrere Väter würden ihre gesunden u. starken Söhne dem Hafner Handwerk widmen, u. diese würden mit Willen u. Freuden Selbiges lernen, u. dabey ihr Brod verdienen um einst ihre zahlreichern Haushaltungen ernähren u. erhalten zu können. – Auch das Publicum würde das nöthige Koch- u. anders Geschirr in u. äußert den Jahr Märkten genugsam finden, da von nun an das Handwerk entschloßen ist, auch fremdes feürhahbares Koch Geschirr anzuschaffen, auch wirklich mit aller Bruntruter Geschirr Sorten versehen ist, u. solches in möglichst wohlfeilem Preiß erlaßen worden.

Wir erflehen zu dem Ende Unsere Gnädig Hochgebietende HHerren um diese Gnade deemüthigst an; versicheren Hoch dieselben, daß wir Gott für die ferneren glükliche u. gesegnete Regierung überhaupt, u. insbesonder für die Gesundheit dero hohen Ehren Persohnen herzlich anrufen, auch darneben alles mögliche beytragen u. anwenden werden, das das hohe Wohlgefallen Un.HH. die Zufriedenheit u. den Nuzen des Publici erhalten kann. Wir verbleiben übrigens jederzeit mit Schuldigster Hochachtung Gehorsamme u. Ergebenheit Dero Getreue Bürger

Das Sammtliche Hafner Handwerk
Zürich den Mey 1789

ANHANG 3
AUSZÜGE AUS DEM BAUPROTOKOLL DER ZUNFT ZUR MEISEN
(StAZH W 11, Meisen 60, No. 151, 28. Januar 1752)

Die untenstehenden Protokollauszüge geben Einblick in die Auftragserteilung, über die Musterung der Vorlagen bis hin zur Fertigstellung der Öfen. Nur die Verhandlungen für die Öfen auf dem Rathaus mit David II Pfau von Winterthur (StAZH A 49.4, sub 15. September und 10. Dezember 1696) sind dem vorliegenden Beispiel vergleichbar. In beiden Fällen handelt es sich um ambitionierte Auftraggeber, die renommierte Hafner unter Vertrag genommen hatten.

Aus dem Protokoll lassen sich verschiedene Anhaltspunkte über Arbeitsablauf und Arbeitsteilung in der Locherschen Werkstatt gewinnen. Leonhard Locher wurde von der Zunft zur Meisen von Anbeginn der Abbruch– und Bauarbeiten als Sachverständiger hinzugezogen. In dieser Funktion hatte er auch über den Verkauf der Öfen aus dem «Alten Einsiedlerhof» zu befinden. Wie die Rechnung zeigt, erwarb er selbst einen solchen Ofen. Vom Architekten David Morf stammen die Risse der «Hauptstruktur» für die neuen Öfen, nach welchen sich Locher zu richten hatte. Sie waren auf die Masse des Innenraumes und dessen Ausstattung abgestimmt. Morf übergab Locher zwei verschiedene Risse. Am 24.3.1755 war dies vermutlich jener für die Repräsentationsöfen. Nach ihm versprach Locher zwei Öfen zu fertigen. Am 25.7.1755 kündigte Morf einen zweiten Riss an, offenbar für einen kleineren Ofen. Jene Risse hingegen, die der Hafner der Baukommission zur Begutachtung vorlegte, können nur als Vorzeichnungen für die grossen Füllkacheln verstanden werden. Diese Vermutung wird durch die genauen Massangaben und den ausdrücklichen Wunsch der Baukommission, der Maler in Lochers Werkstatt solle sie verfertigen, gestützt. Als Maler arbeitete damals zeitweise Daniel Düringer von Steckborn (1720–1786) in Lochers Werkstatt. Von seiner Hand stammten jene 12 Risse, die der Hafner am 9. Dezember 1754 der Baukommission vorlegte.

Obwohl in den Verhandlungen seit dem 9. September 1755 gelegentlich von Lieferungsterminen die Rede ist, scheinen sich die Ofenarbeiten durch die Abreise Daniel Düringers verzögert zu haben. Am 20. Juli 1756 legte die Baukommission deshalb fest, wie die weiteren Arbeiten in der Werkstatt personell zu verteilen seien. Sie bestimmte, an den noch ausstehenden Rissen solle der «Berner» arbeiten, während ein «Christoffel» mit der Übertragung der Düringer'schen Risse auf die Kacheln sofort zu beginnen habe. Aus dem Protokoll geht klar hervor, dass Daniel Düringer 12 Risse verfertigte.

Der erste Ofen, den Locher ins Zunfthaus lieferte, war für die Appretierstube (Glättstube) vorgesehen. Wir wissen aus den Rechnungen, dass es ein Ofen mit meergrünen Füllkacheln war. Als Ofen für einen Wirtschaftsraum fällt er nicht unter jene Prunkstücke, deren Fertigung von der Baukommission sorgfältig überwacht wurde. Das gleiche gilt im Übrigen für die Öfen Bachofens. Sie werden nur erwähnt, als Bachofen sie lieferte. Die Baukommission schenkte also nur den Öfen, die für die Repräsentationsräume im 1. Obergeschoss vorgesehen waren, ihre ganze Aufmerksamkeit. Dies entsprach durchaus den Gepflogenheiten.

Anno 1757 gingen die Öfen ihrer Vollendung entgegen. Ihre Aufstellung wurde durch die Lieferung der steinernen Ofenplatten von Antoni Däniker eingeleitet. Die Werkstatt Leonhard Lochers benötigt für die Herstellung der fünf Öfen ca. 20 Monate, wenn man annimmt, dass der Vertrag über diese Arbeiten im Juli 1754 oder kurz vorher geschlossen wurde. Die Locher-Werkstatt war mit diesem Auftrag vermutlich voll ausgelastet, obwohl sie damals über fünf Gesellen verfügte. Die Baukommission erbat sich Bedenkzeiten für die Begutachtung der Risse, brachte Änderungswünsche vor und verzögerte damit den Lieferungstermin. Allerdings dürfte auch Daniel Düringers Abschied von der Locher-Werkstatt die Arbeit unterbrochen haben. Leonhard Locher wurde von der Zunft zur Meisen mit der Herstellung von fünf Öfen für das neue Zunfthaus beauftragt. Es waren dies nach den vorliegenden Rechnungen ein Ofen mit meergrünen Füllkacheln für die Appretierstube, drei Turm- und ein grosser Prunkofen. Davon steht im heutigen Zunfthaus noch der Prunkofen an seinem angestammten Platz (Ofen 61).

Protokollauszüge:

28. Januar 1752: Über den Abbruch der Öfen im alten Einsiedlerhof wird befunden, «daß unter Direction HH. Obmann Lochers die Öfen durch den ordinari Zunfthafner abgebrochen, u: aufbehalten werden».

11. Juli 1754: § 6 «wird Hr. Obm. Morf einen riß von einem Ofen machen, mithin ist Hr. Obm: Locher der Hafner nächstens vor die Commission zubescheiden u: ihme anzuzeigen, daß er auch seine bey handen habende riß mitbringe, damit mann nach belieben auslesen könne».

8. Oktober 1754: § 3 «Nachdeme Hr. Obm. Locher der Hafner verschiedene rißе der Ehren Commission vorgelegt, ward ihme aufgetragen derer 6. bis 8. Stuk 22 Zoll hoch u: 16 breit von seinem mahler verfertigen zulaßen, auch mit H. Obm: Morf projecte von Calunen und einem Ofen zumachen».

XII. 1754: § 3 «Wurden die von Hr. Obm. Locher durch Thüringer [Daniel Düringer, der Maler, Ergänzung der Autorin] verfertigt mitgebrachte projectstuk auf Ofen eingesehen, die decision aber darüber eingestellt, bis Hr. Obm: Morf seinen riß von der haubtstructur vorlege».

III. 1755: § 2 «Ward von dem gleichen (Morf) ein riß von der haubtstructur der Öfen vorgewiesen, Hr. Obm: Locher über deßen befinden befraget, des ihne approbiert, 2 darnach zuverfertigen übernihmt, u: zwaren so es immer möglich, bis in den Herbst dises laufenden Jahres sich aber declariert daß er den preis dato nicht determinieren könne, allein keineswegs übersetzen wolle, so mithin seiner generosität überlaßen wird, wie auch sich des näheren mit Hrn Obm: Morf zu unterreden».

VII. 1755: «Hr. Obm. Morf wird so wol von dem Portal als Ofen riß verfertigen, u: mit dem Hafner reden».

9. September 1755: «Hr. Obm: Locher verspricht, seine Arbeit zu beschleunigen».

5. Januar 1756: § 2 «Hr. Obm. Locher die fürnehmste arbeit seye gemacht im hornung solle mann die Ofenblatten können angeben».

5. Mai 1756: § 1 «Mit H. Obm: Locher wegen der Ofenblaten in die appretierstuben, sowol als Spedition seiner arbeit geredt. die von ihme vorgewisenen riß nach etwelcher abänderung approbiert zu denen großen stuken dergleichen a porte verfertiget werden u: könftige Wochen zu stand kommen».

VII. 1756: § 2 «Thüringers Conto betreffend sollen die riß H. Obm: Locher bezahlt werden, verspricht die noch mangelnde stuk sollen denen bereits gelieferten 12 in der qualität gleich seyn. in denen vorgewisenen stuken solle der Berner fortfahren Hr. Obm: Locher solle immediate den Christophel zu denen großen stuken anstellen, und wann Thüringer zurukkommt, u: fortarbeiten will auch die große stuk zu einem Ofen übergeben, der Ofen ins appretier Zimmer solle in 14. Tagen aufgesetzt werden».

IX. 1756: § 2 «Hr. Obm: Locher zugesprochen, verspricht aufs neüe seine arbeit diß jahr im 9br. (November) zu liferen. Weist Muster von dem Berner vor».

29. Februar 1757: § 1 Locher verspricht «vor Ostern die Öfen zustellen» zu können.

§ 6: «Stuben Verw. Bluntschli u. Ant. däniker wegen Ofenblatten bey gelinderer Witterung spedieren».

6 ABKÜRZUNGEN

BAZ	Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich
Br.	Breite
Cop./cop.	copuliert/verheiratet
Dm.	Durchmesser
G	«Ghalter», abschliessbarer Raum zur Geschirrlagerung (Meistertabelle)
Gest./gest.	gestorben
Get./get.	getauft
H	Heirat (Meistertabelle)
H.	Höhe
HBA	Hochbauamt des Kantons Zürich
HMB	Historisches Museum Basel
Id.	Schweizerisches Idiotikon (Online-version: https://www.idiotikon.ch)
Inv. Nr.	Inventarnummer
KDP	Kanton Zürich, Baudirektion, Amt für Raumentwicklung, Kantonale Denkmalpflege
LM	Landesmuseum
O	Obmann (Meistertabelle)
o. J.	ohne Jahr
OSB	Benediktinerorden (lateinisch Ordo Sancti Benedicti)
S	Schreiber (Meistertabelle)
S.	Seite
SNM	Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich
Sp.	Spalte
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StABS	Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
StAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
StArZH	Stadtarchiv Zürich
T.	Tiefe
Taf.	Tafel
Z	Zunftaufnahme (Meistertabelle)

Währungsangaben

fl.	Gulden	1 Gulden = 2 Pfund
lb.	Pfund	1 Pfund = 20 Schillinge = 8 Batzen
s./ß.	Schilling	1 Schilling = 12 Heller
hl./Hlr.	Heller	
Bz	Batzen	1 Batzen = 2,5 Schillinge
NLd	Neue Louis d'Or.	
R	Reichsthaler	

7 QUELLEN

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Affoltern a. A., Gemeindearchiv: II AI 12 c

Basel, Staatsarchiv (StABS): Spinnwettern 49 n 1, n, o, p, q.

Unterengstringen, Ortsmuseum: Ausgaben(buch) über den Bau im Sparrenberg (Leihgabe).

Zürich, Staatsarchiv (StAZH)

A 49.4-6: Bauamt

A 77.13: Supplikationen des Hafnerhandwerks

B II: Ratsmanuale, in Auswahl

B III.117 c: Bauamtsbuch

B VI.216: Ratsbuch

B VI.294 a, b: Zunftmeisterbücher

B VI.350-360: Schirmbücher

B IX.9 a-14: Bevölkerungsverzeichnisse

Dc Zü 34: Häuserverzeichnis der Stadt Zürich, ausgezogen aus dem Brandkataster von 1812–1913, mit Häusernamen-Register, Zürich 1913.

E 11.258: Tauf-, Ehe- und Totenregister Pfäffikon

E III.9: Tauf-, Ehe- und Totenregister Wädenswil

F III.4: Bauamtsrechnungen

F III.32: Seckelamtsrechnungen

W 5: Zunft zur Zimmerleuten

W 6: Zunft zur Saffran

W 11: Zunft zur Meisen

W 14.27.54: Gesellschaft der Schildner zum Schneggen

W 16: Adeliche Gesellschaft

W 24: Vereinigte Zünfte zur Gerwe und zur Schumachern

VII.330: Adrian Corrodi-Sulzer, Häuserregesten der Zürcher Altstadt (auch als Kopie im Stadtarchiv Zürich).

Zürich, Stadtarchiv (StArZH)

III M.237: Bauakten Waisenhaus, Signatur:

VIII.D. 4: Wilhelm Hofmeister, Genealogische Tabellen der Stadtbürgerschaft 1780–1814 (33 Bände, Manuskript, Zürich 1780–1814.

Tauf-, Ehe- und Totenregister der städtischen Kirchgemeinden.

Zürich, Privatarchiv

Handwerkerrechnungen

Zürich, Zentralbibliothek (ZB, Handschriftensammlung)

MS H 224.2 Sammelband zur zürcherischen Geschichte: Schriftstücke betr. allerlei Handwerke und andere Berufsarten, ca. 1786–1790: Ratserkenntnisse, Gutachten etc.

MS J 549.4 Sammelband zur zürcherischen Geschichte des 18. Jahrhunderts: Schriftstücke betr. Reformen in den Bauhandwerken etc., 1773. – Denkschriften u. a.

MS Z II 1-6a Promptuarium Genealogicum des Carl Keller-Escher (1851–1916), 7 Bände.

GEDRUCKTE QUELLEN

Zürich, Staatsarchiv (StAZH): Dm 20 Donnstags-Nachrichten; Sammlung der bürgerlichen Polizei-Gesetze und Ordnungen.

8 LITERATUR

Abegg/Barraud Wiener 2002: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II.I: Die Stadt Zürich II.I, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 99, Bern 2002.

Abegg/Barraud Wiener 2003: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band. II.II: Die Stadt Zürich II.II, Altstadt links der Limmat, Profanbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 102, Bern 2003.

Abegg et al. 2007a: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III.I: Die Stadt Zürich III.I, Altstadt rechts der Limmat, Sakralbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 110, Basel 2007.

Abegg et al. 2007b: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III.II: Die Stadt Zürich III.II, Altstadt rechts der Limmat, Profanbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 111, Bern 2007.

Ackermann 1976: Hans Christoph Ackermann, Ein Strassburger Fayence-Ofen aus dem «Reinacher Hof». Historisches Museum Basel, Jahresberichte 1971–1972 (1976), S. 21–31.

Affolter/Pfister 2013: Heinrich Christoph Affolter, Christoph Pfister, Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band 3: Das tiefere Berner Mittelland. Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 29, Basel 2013.

AS/SAM/SBV 2018: AS – Archäologie Schweiz/SAM – Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/SBV – Schweizerischer Burgenverein (Hg.), Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums/Actes du Colloque Bern, 25.–26.1.2018, Basel 2018.

Babey 2003: Ursule Babey, Produits céramiques modernes. Ensemble de Porrentruy, Grand'Fin. Cahier d'archéologie jurassienne 18, Porrentruy 2003.

Babey 2016: Ursule Babey, Archéologie et histoire de la terre cuite en Ajoie, Jura Suisse (1750–1900). Les exemples de la manufacture de faïence de Cornol et du centre potier de Bonfol. Cahier d'archéologie jurassienne 37, Porrentruy 2016.

Badisches Landesmuseum Karlsruhe 1975: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.), Durlacher Fayencen 1723–1847, Karlsruhe 1975.

Barraud Wiener/Jezler 1999: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band I: Die Stadt Zürich I, Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 94, Basel 1999.

Barraud Wiener et al. 2012: Christine Barraud Wiener, Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band V: Die Stadt Zürich V. Die «Ausgemeinden» der Stadt Zürich bis 1860. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 121, Bern 2012.

Bauer 1962: Hermann Bauer, Rocaille. Zur Herkunft und zum Wesen eines Ornament-Motivs, Berlin 1962.

Baur o. J.: Johann Wilhelm Baur, Illustrationen zu den Metamorphosen Ovids. 150 Kupferstiche m. lat. u. deutschen Erklärungen, ohne Ort, ohne Jahr.

Bellwald 1980: Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980.

Bellwald et al. 2020: Werner Bellwald, Hans Kalbermatten, Hans-Rudolf Pfeifer, Die ältesten Giltsteinöfen des Wallis. Recherchen zu einer Innovation im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Blätter aus der Walliser Geschichte 52, 2020, S. 1–116.

Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.

Bitterli/Grütter 2001: Thomas Bitterli, Daniel Grütter, Alt-Wädenswil – vom Freiherrenturm zur Ordensburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 27, Olten/Freiburg i. Br. 2001.

Blaser 1922: Emma Maria Blaser, Die alte Schweiz: Stadtbilder, Baukunst und Handwerk, Erlenbach-Zürich 1922.

Blümel 1965: Fritz Blümel, Deutsche Öfen. Der Kunstofen von 1480 bis 1910. Kachel- und Eisenöfen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, München 1965.

Bodinek 2018: Claudia Bodinek, Raffinesse im Akkord. Meissner Porzellanmalerei und ihre grafischen Vorlagen, Petersberg 2018.

Bodmer-Huber/Messerli-Bolliger 1986: Ernst Bodmer-Huber, Barbara E. Messerli-Bolliger, Die Tonwarenfabrik Bodmer in Zürich-Wiedikon. Geschichte, Produktion, Firmeninhaber, Entwerfer. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt, 101, 1986, S. 1–60.

Böhmer 2015: Roland Böhmer, Winterthur, Schloss Wülflingen mit Waschhaus. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 20, 2009–2010 (2015), S. 248–267.

Böhmer 2019: Roland Böhmer, Horgen, Landhaus «Farenweid» mit Garage. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 22, 2013–2014 (2019), S. 106–113.

Böhmer/Bader 2011: Roland Böhmer, Christian Bader, 1100 Jahre Baugeschichte. In: Zunft zur Zimmerleuten, Kantonale Denkmalpflege Zürich, Gebäudeversicherung Kanton Zürich (Hg.), Brandfall. Brand, Wiederaufbau und Geschichte des Zunfthauses zur Zimmerleuten, Zürich 2011, S. 141–192.

Boschetti-Maradi 2006: Adriano Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums, Band 8, Bern 2006.

Boschetti-Maradi 2009: Adriano Boschetti-Maradi, Die vier Kachelöfen in den Gesellschaftsräumen der Grand Société. Cercle de la grande société de Berne (Hg.), Hôtel de Musique und Grande Société in Bern, 1759–2009, Bern 2009, S. 198–210.

Bourgarel 2007: Gilles Bourgarel, La Grand-Rue 10, précieux témoin de l´histoire d´une ville. Cahiers d´Archéologie Fribourgeoise 9, 2007, S. 36–116.

Bourgarel 2013: Gilles Bourgarel, Les premiers témoignages de productions stannifères en Suisse et dans le canton de Fribourg (XVe–XVIIe siècles). In: Marino Maggetti, Denis Morin, Georges Rech (Hg.), Deuxième table ronde franco-suisse. Faïences et Faïenceries de l'arc jurassien et ses marges, procédés techniques et décors. L'Apport des sources et de l'archéologie, Fribourg 2013, S. 59–90.

Brändli 2000: Sebastian Brändli, Land- und Weinbau. «Acht Tagwen Reben zu Hottingen gelegen». Quartierverein Hottingen (Hg.), Hottingen von der ländlichen Streusiedlung zum urbanen Stadtquartier, Zürich/Egg 2000, S. 55–95.

Brühlmeier/Frei 2005: Markus Brühlmeier, Beat Frei, Das Zürcher Zunftwesen, Zürich 2005.

Brunner 1997: Thomas Brunner, Kachelofen und Hafnerhandwerk der Zürcher Landschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Jahrbuch für Hausforschung 45, 1997, S. 109–126.

Brunner 2005: Hans Brunner, Auserlesene Ofenkeramik auf Schloss Wartenfels 2005. Oltener Neujahrsblätter 2005, S. 92–95.

Bucher et al. 2022 (in Vorb.): Julia Bucher, Simon Hardmeier, Manuel Zürcher, Jonathan Frey, David Brönnimann, Andreas Motschi (in Vorb.), Gletscherfluss, Ackerterrasse und Stadtbefestigung. 12'000 Jahre Landschafts- und Stadtgeschichte an den Ufern des Wolfbachs in Zürich, Monographie, e-Paper der Stadt Zürich, Zürich.

Bullinger 1967: Johann Balthasar Bullinger, Zürich um 1770. Johann Balthasar Bullingers Stadtansichten, Zürich 1967.

Burckhardt 1928: Rudolf F. Burckhardt, Öfen in Basler Häusern aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 30, 1928, S. 168–180.

Corrodi-Sulzer 1932: Adrian Corrodi-Sulzer, Der Pelikan 1675–1931, Zürich 1932.

Daeniker 2011: Hans Conrad Daeniker (Red.), Brandfall. Brand, Wiederaufbau und Geschichte des Zunfthauses zur Zimmerleuten, Zürich 2011.

Dejung et al. 1952: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Hans Hoffmann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI: Die Stadt Winterthur und die Stadt Zürich. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 27, Basel 1952.

Denkmalpflege Luzern 1998: Kantonale Denkmalpflege Luzern (Hg.), Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern 1997. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 16, 1998, S. 72–76.

Deutsches Rechtswörterbuch 1912–1992: Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hg.), Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, Weimar 1912–1992.

Ducret 1949: Siegfried Ducret, Zürcher Porzellanmarkt im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Manufaktur im Schooren. Zürcher Taschenbuch N. F. 69, 1949, S. 104–116.

Ducret 1958: Siegfried Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, Band 1, Die Geschirre, Zürich 1958.

Ducret 1973: Siegfried Ducret, Keramik und Graphik des 18. Jahrhunderts. Vorlagen für Maler und Modelleure, Braunschweig 1973.

Dürr 1938: Otto Dürr, Erneuerungsarbeiten und Umbauten der Jahre 1937 und 1938. In: Rathaus Zürich 1938. Bauwesen und Denkmalpflege des Kantons Zürich II. Reihe, Heft 3, ohne Ort und Jahr (Zürich 1938).

Durrer 1948: Robert Durrer, Heinrich Angst, erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Britischer Generalkonsul, Glarus 1948.

Edelmann 1944: Heinrich Edelmann, Die Hafner von Lichtensteig und Umgebung. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 7, 1944, S. 33–43.

Eggenberger et al. 2005: Peter Eggenberger, José Diaz Tabernero, Cornel Doswald, Christine Meyer-Freuler, Willisau im Spiegel der Archäologie. Funde aus den archäologischen Forschungen. Archäologische Schriften Luzern 5.2, Luzern 2005.

Eidenbenz 1936: Emil Eidenbenz, Das Zunfthaus zur Schuhmachern am Neumarkt in Zürich. Zürcher Taschenbuch N. F. 56, 1936, S. 84–104.

El-Wakil 1988: Leila El-Wakil, Bâtir la campagne. Genève 1800–1860, Genf 1988.

Engelbrecht 1710–1715: Martin Engelbrecht, XII. Außerlesene Tugenden. In Anmuthigen Bildern Deren Heylsame Übung durch Biblische Kernsprüche und Lobwürdige Exempel …wie auch Abscheuliche Laster in Abschröckenden Bildern welche Durch beygefügte Biblische Sprüch scharff verbotten…, Augsburg o. J. (1710–1715).

Erb 1939: Hans Erb, Der Rüden. Gesellschaftshaus der Constaffel in Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 33,1, Zürich 1939.

Escher 1921: Konrad Escher, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 9: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, Zürich 1921.

Escher 1927: Konrad Escher, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 18: Kanton Zürich, 2. Teil, Zürich/Leipzig 1927.

Escher 1939: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IV: Die Stadt Zürich, Erster Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 10, Basel 1939.

Escher 1949: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band V: Die Stadt Zürich, Zweiter Teil (auf Grund der Vorarbeiten von Konrad Escher dargestellt von Hans Hoffmann und Paul Kläui). Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 22, Basel 1949.

Fietz 1938: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band I: Die Bezirke Affoltern und Andelfingen. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 7, Basel 1938.

Fietz 1943: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 15, Basel 1943.

Fietz 1946: Hermann Fietz, Das Zunfthaus. Die Zunft zur Meisen in Zürich, Zürich 1946, S. 97–128.

Fischer 1989: Martin Eduard Fischer, Hafner und Hafnerhandwerk in Olten. Jurablätter, Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 51, 1989, Heft 1, S. 189–197.

Fischer 2001: Hermann von Fischer, Fonck a Berne. Möbel und Ausstattungen der Kunsthandwerkerfamilie Funk im 18. Jahrhundert in Bern. Schriften der Burgerbibliothek Bern, Bern 2001.

Franz 1969: Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Forschungen und Berichte des kunsthistorischen Institutes der Universität Graz, Graz 1969.

Frascoli 2007: Lotti Frascoli, Brennofen Augustinergasse 46 in Zürich CH. In: Heege 2007, S. 279–289.

Frei 1924: Karl Frei-Kundert, Neuerwerbungen für die keramische Sammlung. Pfeifentonarbeiten aus den Manufakturen von Nyon und Carouge, Kacheln aus nord- und ostschweizerischen Werkstätten. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 33, 1924, S. 110–124.

Frei 1926–1927: Karl Frei, Bürgerliche Bauwerke, Napfgasse 4. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 55, 1926–1927, S. 38–39.

Frei 1929: Karl Frei, Handwerksaltertümer der Winterthurer Hafner. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 38, 1929, S. 82–109.

Frei 1931a: Karl Frei, Bemalte Elgger Keramik aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 40, 1931, S. 96–104.

Frei 1931b: Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 33, 1931, S. 73–202, 321–332.

Frei 1932: Karl Frei, Bemalte Steckborner Keramik des 18. Jahrhunderts. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 31, Zürich 1932.

Frei 1932–1933: Karl Frei, Bericht der Kommission für zürcherische Denkmalpflege. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 58, 1932–1933, S. 13–43.

Frei 1933: Karl Frei, Winterthurer Öfen auf dem Zunfthaus zur Saffran in Zürich. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 266, 1933, S. 3–49.

Frei 1934: Karl Frei, Elgger Keramik des 18. Jahrhunderts. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 43, 1934, S. 55–102.

Frei 1935: Karl Frei, Ostschweizerische Fayencen. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 44, 1935, S. 57–71.

Frei 1937: Karl Frei, Ein Porträt des Winterthurer Hafners Hans Heinrich Pfau. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 46, 1937, S. 96–112.

Frey 2016: Jonathan Frey, Manche mögen's bunt – Polychrom bemalte Fayence-Ofenkacheln aus Zürich, datiert vor 1542. In: Hans-Georg Stephan (Hg.), Keramik und Töpferei im 15./16. Jahrhundert. Tagungsbeiträge des 47. Internationalen Symposiums Keramikforschung in Wittenberg 2014. Hallesche Beiträge zur Archäologie des Mittelalters 2, Langenweissbach 2016, S. 41–49.

Frey 2018: Jonathan Frey, Alles im grünen Bereich. Die Haushaltskeramik vom Bauschänzli in Zürich, datiert vor 1662. In: AS/SAM/SBV 2018, S. 297–308.

Frey 2022: Jonathan Frey, Das blaue Wunder von Winterthur. Ein 1692 datierter Fayencekachelofen der Werkstatt Pfau. Keramik-Freunde der Schweiz, Revue 136, 2022, S. 41–80.

Früh 1981: Margrit Früh, Winterthurer Kachelöfen für Rathäuser. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 95, 1981, S. 3–147.

Früh 2005a: Margrit Früh, Steckborner Kachelöfen des 18. Jahrhunderts, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2005.

Früh 2005b: Margrit Früh, Steckborner Öfen erzählen Fabeln. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 118, 2005, S. 3–84.

Früh 2014: Margrit Früh, Biblische Bilder an schweizerischen Kachelöfen. Eine keramische Bilderbibel. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 128, 2014, S. 5–159.

Früh 2015: Margrit Früh, Die ehemaligen und die heutigen Kachelöfen im Luzerner Rathaus. In: Kantonale Denkmalpflege Luzern (Hg.), Von der Geschichte geprägt. Die Kachelöfen im Rathaus Luzern. Schriftenreihe Kantonale Denkmalpflege Luzern 1, Luzern 2015, S. 51–67.

Früh 2016: Margrit Früh, Biblische Bilder an schweizerischen Kachelöfen, Teil 2: Kachelbilder zum Alten Testament 1 (Bücher Mose). Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 130, 2016, S. 6–163.

Früh 2018: Margrit Früh, Biblische Bilder auf schweizerischen Kachelöfen, Teil 3: Kachelbilder zum Alten Testament 2 (ab Buch Josua). Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 132, 2018, S. 1–143.

Früh 2020: Margrit Früh, Biblische Bilder auf schweizerischen Kachelöfen, Teil 4: Kachelbilder zum Neuen Testament 2. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 134, 2020, S. 3–279.

Früh/Meles 2017: Margrit Früh, Brigitte Meles, Schweizer Kachelöfen in tschechischen Museen und Schlössern. Keramos 237, 2017, S. 3–62.

Gallmann/Knörr 2015: Andreas Gallmann, Lukas Knörr, Das Stadtpalais «Rechberg» in Zürich. Schweizerische Kunstführer 971/972, Bern 2015.

Ganz 1955: Paul Leonhard Ganz, Das Wildt'sche Haus am Petersplatz zu Basel, herausgegeben zu seiner Einweihung als Stätte akademischer Arbeit und Geselligkeit, Basel 1955.

Gordon-Smith 2006: Maria Gordon-Smith, Pillement, Krakau 2006.

Grimm 2002: Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch auf CD-ROM und im Internet. Universität Trier Kompetenzzentrum für Elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, Trier 2002.

Grünenfelder 2006: Josef Grünenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Neue Ausgabe, Band II: Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 108, Bern 2006.

Grunder 1997: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IX: Bezirk Dietikon. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 88, Basel 1997.

Grunder 2005: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IV: Die Stadt Zürich IV. Die Schanzen und die barocken Vorstädte. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 105, Bern 2005.

Grütter 2003: Daniel Grütter, Ofenkacheln und Kachelöfen aus Basel – Ein Überblick über die Bestände des Historischen Museums in Basel. In: Werner Endres, Konrad Spindler (Hg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloss Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, S. 251–259.

Gubler 1974: Hans Martin Gubler, Schlösser Wülflingen, Hegi und Mörsburg bei Winterthur. Schweizerische Kunstführer 159, Basel 1974.

Gubler 1978: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III: Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 66, Basel 1978.

Gubler 1986: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band VII: Der Bezirk Winterthur. Südlicher Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 76, Basel 1986.

Guilmard 1880: Désiré Guilmard, Les Maitres Ornemanistes, Paris 1880.

Guyer 1943: Paul Guyer, Die zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung: Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung, Zürich 1943.

Guyer 1952: Paul Guyer, Die soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs vom Ausgang des Mittelalters bis 1798, Zürich 1952.

Guyer 1953: Paul Guyer, Zürcher Hausnamen mit einem Häuserverzeichnis der Zürcher Altstadt. Kleine Schriften des Stadtarchivs Zürich, Zürich 1953.

Hafner 1876: Albert Hafner, Das Hafnerhandwerk und die alten Oefen in Winterthur. Neujahrsblatt von der Stadtbibliothek in Winterthur 213,1876, S. 3–34.

Hallenkamp-Lumpe 2006: Julia Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 42, Mainz 2006.

Hallenkamp-Lumpe/Heege 2012: Julia Hallenkamp-Lumpe, Andreas Heege, Kurze Forschungsgeschichte zu Kachelöfen und Ofenkacheln. In: Roth Heege 2012, S. 32–35.

Hauger 1951: Otto Hauger, Durlacher Fayencen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Keramik, Karlsruhe 1951.

Heege 2007: Andreas Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de pôtiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4, Basel 2007.

Heege 2011: Andreas Heege, Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt. Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011, S. 209–287.

Heege 2014: Andreas Heege, Ein Kachelofen von Johann Jakob Grütter, Hafner aus Seeberg und Johann Heinrich Egli, Ofenmaler aus Aarau. Burgdorfer Jahrbuch 81, 2014, S. 21–40.

Heege 2016: Andreas Heege, Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein, Band 2: Geschirrkeramik 12. bis 20. Jahrhundert, Vaduz 2016.

Heege 2017: Andreas Heege, Von Meisterstücken, Ofenkacheln und Leitungsröhren – Die Hafner Aeschlimann in Burgdorf. Burgdorfer Jahrbuch 84, 2017, S. 19–48.

Heege 2019: Andreas Heege, Keramik aus St. Antönien. Die Geschichte der Hafnerei Lötscher und ihrer Produkte (1804–1898). Archäologie Graubünden, Sonderheft 7, Glarus/Chur 2019.

Heege/Kistler 2017a: Andreas Heege, Andreas Kistler, Keramik aus Langnau. Zur Geschichte der bedeutendsten Landhafnerei im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 13, Bern 2017.

Heege/Kistler 2017b: Andreas Heege, Andreas Kistler, Poteries décorées de Suisse alémanique, 17e–19e siècles – Collections du Musée Ariana, Genève – Keramik der Deutschschweiz, 17.–19. Jahrhundert – Die Sammlung des Musée Ariana, Genf/Mailand 2017.

Heege/Roth Heege 2008: Andreas Heege, Eva Roth Heege, Spätgotische Ofenkacheln aus dem Burgdorfer Schloss. Burgdorfer Jahrbuch 75, 2008, S. 9–20.

Heege et al. 2020: Andreas Heege, Alfred Spycher, Andreas Kistler, Die Hafner von Hängelen und das Rätsel der Bäriswiler Kachelöfen. Gemeindebuch Krauchthal 2020, S. 197–204.

Heege et al. 2021: Andreas Heege, Valentin Homberger, Eva Roth Heege, Jonathan Frey, Michelle Joguin Regelin, Gilles Bourgarel, Maria-Isabella Angelino, Geschirrkeramik in der Schweiz, 1350–1850. In: Archäologie Schweiz (Hg.), SPM VIII Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850 – L'achéologie de la période entre 1350 et 1850 – L'archeologia del periodo tra il 1350 ed il 1850, Basel 2021, S. 209–257.

Helke 2005: Gun-Dagmar Helke, Johann Esaias Nilson (1721–1788). Augsburger Miniaturmaler, Kupferstecher, Verleger und Kunstakademiedirektor, München 2005.

Henkel 1930: Max Ditmar Henkel, Illustrierte Ausgaben von Ovids Metamorphosen im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert. Vorträge der Bibliothek Warburg 1926–1927, Leipzig 1930.

Hermann et al. 2010: Isabell Hermann, Pius Räber, Benno Furrer, Eduard Joos, Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen. Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 33, Basel 2010.

Herrliberger 1741: David Herrliberger, Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth, Zürich 1741.

Herrliberger 1928: David Herrliberger, Topographie der Eydgnossschaft… Facsimile der Ausgabe von 1754–1773, Frankfurt am Main/Basel 1928.

Herzog 2013: Georges Herzog, Turmofen für den Zürcher Fabrikanten Johann Heinrich Kilchsberger. In: Schloss Jegenstorf (Hg.), Im Brennpunkt – Die Sammlung historischer Kachelöfen, Jegenstorf 2013, S. 28–31.

Higy 1999: Walter Higy, Im Banne des Ofens. Der Ofensetzer Eduard Schaerer und das Hafnerhandwerk in der Stadt Basel, Basel 1999.

Higy 2017: Walter Higy, Basler Hafnerwerkstätten im 18. Jahrhundert. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 131, 2017, S. 69–104.

Higy/Matt 2005: Walter Higy, Christoph Matt, Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: Die Hafnerei Hug und ihre Produkte. Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 2003 (2005), S. 87–110.

Historisches Museum Basel 1909: Historisches Museum Basel, Erwerbungen des Historischen Museums im Jahre 1909. Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1909, S. 23–31.

Historisches Museum Basel 1994: Historisches Museum Basel (Hg.), Historisches Museum Basel, Führer durch die Sammlungen, Basel/London 1994.

Hochstrasser 1993: Markus Hochstrasser, Zur solothurnischen Kachelproduktion, neue Fakten. Jurablätter 55, 1993, S. 1–74.

Hochstrasser 1995: Markus Hochstrasser, Die Wysswald-Hafnereien in Solothurn. Jurablätter 57, 1995, S. 33–46.

Hoegger 1976: Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VI: Der Bezirk Baden 1, Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 63, Basel 1976.

Hoegger 1995: Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VII: Der Bezirk Baden 2, Die Landgemeinden des Limmattals, des Surbtals, des Aaretals und des unteren Reusstals sowie des Kloster Fahr. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 87, Basel 1995.

Hoegger 1998: Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VIII: Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 92, Basel 1998.

Hofmeister 1780–1814: Wilhelm Hofmeister, Genealogische Tabellen der Stadtbürgerschaft 1780–1814 (33 Bände, Manuskript VIII.D. 4. Stadtarchiv Zürich), Zürich 1780–1814.

Hofmeister 1866: Rudolf Heinrich Hofmeister (Bearb.), Geschichte der Zunft zum Weggen, Zürich 1866.

Hollstein 1949–2010: Friedrich Wilhelm Hollstein, Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts, ca. 1450–1700, Rotterdam 1949–2010.

Huber 2009: Patrick Huber, Die Ofenkacheln aus dem Badumbau von 1642/43. In: Andrea Nold, Archäologische Ausgrabungen im Garten des Palais Besenval in Solothurn. Ein Quartier an der Aare vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Beiträge zur Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, Solothurn 2009, S. 57–63.

Id.: Schweizerisches Idiotikon (Online-version: https://www.idiotikon.ch).

Illi 2003: Martin Illi, Die Constaffel in Zürich. Von Bürgermeister Rodolf Brun bis ins 20. Jahrhundert, Zürich 2003.

Isler-Hungerbühler 1950–1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Aus der Lehrzeit des Hafnermeisters Heinrich Bleuler. Jahrbuch vom Zürichsee 13, 1950–1951, S. 133–137.

Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 36, Zürich 1951.

Isler-Hungerbühler 1960: Ursula Isler-Hungerbühler, „Die Natur schenkt Talente, der Fleiss wendet sie an." Aus den Briefen des poetischen Hafners Heinrich Nehracher von Stäfa. Jahresbericht der Ritterhaus-Vereinigung Uerikon-Stäfa 1960, S. 7–18.

Jegenstorf 2013: Schloss Jegenstorf (Hg.), Im Brennpunkt – Die Sammlung historischer Kachelöfen, Jegenstorf 2013.

Jung 1994: Joseph Jung, Der Landsitz Bocken am Zürichsee. Schweizerische Kunstführer 563/565, Bern 1994.

Kantonale Denkmalpflege Luzern 2015: Kantonale Denkmalpflege Luzern (Hg.), Von der Geschichte geprägt. Die Kachelöfen im Rathaus Luzern. Schriftenreihe Kantonale Denkmalpflege Luzern 1, Luzern 2015.

Keller-Escher 1851–1916: Carl Keller-Escher, Promptuarium Genealogicum, 7 Bände, Handschriftensammlung der Zentralbibliothek ZH, Ms. Z II 1-6a.

Keller-Escher 1885: Carl Keller-Escher, Fünfhundert und sechzig Jahre aus der Geschichte der Familie Escher vom Glas: 1320–1885. Festgabe zur Feier des 500. Jahrestages ihrer Einbürgerung zu Zürich, Zürich 1885.

Kleiner 1996: Peter Kleiner, Aarauer Hafner und Ofenbauer. Aarauer Neujahrsblätter 70, 1996, S. 36–51.

Koelner 1931: Paul Koelner, Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerke, Basel 1931.

Krauss 1702: Johann Ulrich Krauss, Historische Bilder-Bibel, Augsburg 1702.

Krebs 1933: Werner Krebs, Alte Handwerksbräuche mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 23, Basel 1933.

Kuenzi 1913: G. Kuenzi, Frühere Handwerksgebräuche der Töpfer. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 15, 1913, S. 252–256.

Kulišer 1928: Iosif Mihajlovič Kulišer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Band 2. Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, München/Berlin 1928.

Kulling 2001: Catherine Kulling, Poêles en catelles du Pays de Vaud: confort et prestige: les principaux centres de fabrication au XVIIIe siècle, Lausanne 2001.

Kulling 2010: Catherine Kulling, Catelles et poêles du Pays de Vaud du 14e au début du 18e siècle. Château de Chillon et autres provenances. Cahier d'archéologie romande 116, Lausanne 2010.

Lanz 1983–1984: Ernst Lanz, Die Öfen der Hafnerdynastie Sommerhalder von Burg. Jahresschrift der historischen Vereinigung Wynental 1983–1984, S. 84–104.

Largiadèr 1945: Anton Largiadèr, Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, Erlenbach-Zürich 1945.

Largiadèr 1954: Anton Largiadèr, Dr. Karl Frei-Kundert. 30. August 1887 – 18. Februar 1953. Zürcher Taschenbuch N. F. 74, 1954, S. 1–8.

Lauremberg 1717: Peter Lauremberg, Neue und vermehrte Acerra philologica, Leipzig/Frankfurt 1717.

Lehmann 1901: Hans Lehmann, Die Hafnerfamilien der Küchler in Muri und Luzern. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. 3, 1901, S. 72–79.

Lehmann 1945: Hans Lehmann, Führer durch die ehemalige Johanniterkomturei Bubikon, Wetzikon 1945.

Lexer 1959: Matthias von Lexer, Matthias Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 29. Aufl., Leipzig 1959.

Lösel 1975: Eva-Maria Lösel, Das Zürcher Goldschmiedehandwerk im 16. und 17. Jahrhundert. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 46,3, Zürich 1975.

Lübke 1865: Wilhelm Lübke, Ueber alte Oefen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 15,4, Zürich 1865.

Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich 1927.

Lutz 1957: Albert Lutz, Jünglings- und Gesellenverbände im alten Zürich und im alten Winterthur, Affoltern am Albis 1957.

Lutz 1962: Albert Lutz, Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich, 1336–1798. Zürcher Taschenbuch N. F. 82, 1962, S. 35–60.

Lutz 1992: Gabriele Lutz, Valentin Sonnenschein, ein schwäbischer Stukkateur in Zürcher Diensten, 1774–1794, Zürich 1992.

Lutz 1995: Thomas Lutz, Das Haus zum Kirschgarten, Planungsgeschichte und Architektur. In: Burkard von Roda, Benno Schubiger, Lukas Hartmann (Hg.), Sehnsucht Antike. Das Haus Zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel, Basel 1995, S. 71–101.

Marti 2018: Reto Marti, Ein Kachelofen des 10. Jahrhunderts aus Lausen-Bettenach (Kt. Basel-Landschaft/CH). Archäologisches Korrespondenzblatt 48, 2018, S. 93–111.

Matter 2007: Annamaria Matter, Dällikon, Mühlestraße 12, Hafnerei Gisler, Kanton Zürich CH. In: Heege 2007, S. 321–328.

Matter 2018: Annamaria Matter, Ein geschlossenes Geschirrensemble des 18. Jh. aus Winterthur. In: AS/SAM/SBV 2018, S. 283–295.

Meier 1940: Johannes Meier, Renovationsbericht. Ritterhausgesellschaft Bubikon, Jahrheft 4, 1940, S. 17–19.

Meier Mohamed 2014: Gabi Meier Mohamed, Das Franziskanerkloster in Zürich und seine baugeschichtliche Entwicklung bis zum Gerichtsgebäude. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 44, Zürich und Egg 2014.

Meisen 1907: Zunft «Zur Meisen». Festschrift hg. von der Vorsteherschaft zur Feier des 150jährigen Hausjubiläums, Zürich 1907.

Meissonnier 1734: Juste-Aurèle Meissonnier, Livres d'ornemens inventés & dessines par J.O. Meissonier Architecte, dessinateur de la Chambre &Cabinet du Roi, Paris 1734.

Meles 1996: Brigitte Meles, Die Öfen im Ramsteinerhof. In: Hélène Iselin, Jacqueline Albrecht-Iselin, Antoinette Blattmann-Iselin, 200 Jahre Ramsteinerhof zu Basel: 1796–1996, Basel 1996, S. 47–65.

Meles 1998: Brigitte Meles, … aufgelöst 1996: das Basler Stadt- und Münstermuseum im Kleinen Klingental 1939–1996. Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1998.

Meles 2017: Brigitte Meles, Das Zürcher Porzellanmaler-Rätsel – Weitere Rätsel um die Familie Kuhn von Rieden. Keramik-Freunde der Schweiz, Bulletin 89, 2017, S. 15–17.

Meles 2018: Brigitte Meles, Repräsentanten bürgerlicher Wohnkultur: Kachelöfen in Zürich. In: Harald Stadler, Lisa Obojes (Hg.), Keramik zwischen Werbung, Propaganda und praktischem Gebrauch. Beiträge vom 50. Internationalen Symposium für Keramikforschung in Innsbruck 2017. Nearchos 23, Innsbruck 2018, S. 451–468.

Merian 1625–1630: Matthaeus Merian der Ältere, Icones Biblicae: praecipuas Sacrae Scripturae historias eleganter & graphice repraesentantes = Biblische Figuren darinnen die fürnembsten Historien in heiliger göttlicher Schrifft begriffen, Strassburg 1625–1630.

Messerli Bolliger 1989: Barbara E. Messerli Bolliger, Arbeiten der Hafnerei Keiser für den Gründungsbau des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Zuger Neujahrsblatt 1989, S. 65–84.

Meyenburg o. J.: Hans von Meyenburg, Schipf-Chronik. Neuere Notizen zu Renovationen und zu Umbauten 1980–1985. Manuskript, ohne Ort, ohne Jahr.

Meyenburg 1957: Hans von Meyenburg, Die Schipf in Herrliberg. Chronik eines Landgutes am Zürichsee, Zürich 1957.

Michel/Wyss 2019: Regula Michel, Felix Wyss, Zürich, Altstadt, Lindenhofstr. 3. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 22, 2013–2014 (2019), S. 278–289.

Minne 1977: Jean-Paul Minne, La céramique de Poêle de l'Alsace Médiévale, Strasbourg 1977.

Moos 1774–1777: David von Moos, Astronomisch-politisch-historisch- und kirchlicher Calender für Zürich, Zürich 1774–1777.

Mühletaler 1983: Hans Mühletaler, Die Hafner Anderegg. Eine Ofenbauer-Dynastie in Wangen an der Aare. Jahrbuch des Oberaargaus 26, 1983, S. 129–158.

Müller 2001: Thomas Müller, Oberstammheim, Gasthof «Zum Hirschen». Berichte der Zürcher Denkmalpflege 14, 1995–1996 (2001), S. 182–187.

Müller/Freytag 1941: H. Müller, J.A. Freytag, Renovation der Zürcher Bürgerhäuser Schanzenhof, Weltkugel und Zur Arch. Schweizerische Bauzeitung 117, 1941, S. 30–35.

Nabholz 1918–1958: Hans Nabholz, Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts, Zürich 1918–1958.

Nagel et al. 2006: Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VII: Die Altstadt von Grossbasel I: Profanbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 109, Bern 2006.

Ovidius 1994: Naso P. Ovidius, Metamorphosen in fünfzehn Büchern. Reclams Universalbibliothek, Band 1360, Stuttgart 1994.

Pazaurek 1898: Gustav E. Pazaurek, Rococoöfen. Mittheilungen Nordböhmisches Gewerbe-Museum 1898, S. 79–83.

Pazaurek 1905: Gustav E. Pazaurek, Keramik, Reichenberg 1905.

Peter-Müller 1978: Irmgard Peter-Müller, Geschirr des 18. Jahrhunderts im Kirschgarten aus Basler Besitz, Basel 1978.

Peter-Müller/Bastian 1988: Irmgard Peter-Müller, Jacques Bastian, Der Strassburger Blumenofen. Basler Kostbarkeiten 9, Basel 1988.

Petrasch 1975: Ernst Petrasch, Durlacher Fayencen 1723–1847. Ausstellung Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1975.

Petronelli 2009: Francesco Paolo Petronelli, I paesaggi di Giuseppe Zais nelle incisioni venete del Settecento: Canale d'Agordo – Scuole elementari, 11 luglio – 23 agosto 2009, ohne Ort 2009.

Peyer 1968: Hans Conrad Peyer, Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968.

Pfluger 1989: Jules Pfluger, Gäuer Kachelöfen – Gäuer Ofensprüche. Jurablätter 51, 1989, Heft 1, S. 198–200.

Poeschel 1948: Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII: Chur und der Kreis fünf Dörfer. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 20, Basel 1948.

Preiswerk-Lösel 1983: Eva-Maria Preiswerk-Lösel, Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Zürich 1983.

Räber 1996: Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Band 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 22, Basel 1996.

Räber 2002: Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Band 2: Fricktal und Berner Aargau. Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 23, Basel 2002.

Ramseyer et al. 1924: Karl Ramseyer, Paul Siegwart, Otto H. Senn, Das Bürgerhaus im Kanton Aargau. Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 13, Zürich 1924.

Rebsamen 1997: Hanspeter Rebsamen, Unterengstringen, Landhaus Sparrenberg. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 12, 1987–1990 (1997), S. 300–307.

Rebsamen/Renfer 1995: Hanspeter Rebsamen, Christian Renfer (Kommentarband), Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Einundsechzig Faksimile-Blätter nach Zeichnungen von Johann Jakob

Hofmann (1730–1772) aus Privatbesitz mit Kommentarband, Zürich 1995.

Rebsamen/Renfer 1997a: Hanspeter Rebsamen, Christian Renfer, Flaach, Schloss. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 12, 1987–1990 (1997), S. 48–65.

Rebsamen/Renfer 1997b: Hanspeter Rebsamen, Christian Renfer, Zürich, Haus «Zum Rechberg». Berichte der Zürcher Denkmalpflege 12, 1987–1990 (1997), S. 360–367.

Reinhardt 1930: Hans Reinhardt, Das Bürgerhaus Kanton Basel-Stadt (II. Teil), Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 22, Zürich 1930.

Reinhardt 1931: Hans Reinhardt, Das Bürgerhaus Kanton Basel-Stadt (III. Teil) und Basel-Land. Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 23, Zürich/Leipzig 1931.

Renfer 1998: Christian Renfer, Das Rathaus in Zürich. Schweizerische Kunstführer 637/638, Bern 1998.

Renfer 2003: Christian Renfer, Das Haus «Zur Seehalde» in seiner Geschichte. Heimatbuch Meilen 43, 2003, S. 75–86.

Renfer/Parici 1998: Christian Renfer, Zora Parici, Horgen, Landhaus Bocken mit Nebengebäuden. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 13, 1991–1994 (1998), S. 134–143.

Ribbert 2012: Margret Ribbert, Die Ofenmodelle in der Sammlung des Historischen Museums in Basel. In: Roth Heege 2012, S. 172–178.

Ribbert 2018: Margret Ribbert, Wildsau und Kopfsalat. Strassburger Fayencen des 18. Jahrhunderts in Basel, Basel 2018.

Ritterhausgesellschaft 2011: 75 Jahre Ritterhausgesellschaft Bubikon 1936–2011, Festschrift, Bubikon 2011.

Robbiani 2004: Tamara Robbiani, Un ensemble de catelles de la Ville de Fribourg, le Criblet (bâtiment N° 4). Mémoire de licence, Université de Lausanne, section Histoire de l'art, Lausanne 2004.

Roda et al. 1995: Burkard von Roda, Benno Schubiger, Lukas Hartmann, Sehnsucht Antike. Das Haus Zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel, Basel 1995.

Rordorf-Gwalter 1920: Salomon Rordorf-Gwalter, Mitteilungen über das Rordorf-Geschlecht [als Manuscript für die Familie gedruckt], Zürich 1920.

Rosmanitz 2011: Harald Rosmanitz, Vom Fragment zum Kachelofen – die Stecknadel im Heuhaufen. In: G. Ulrich Großmann (Hg.), Heiss diskutiert: Kachelöfen, Geschichte, Technologie, Restaurierung. Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung am Germanischen Nationalmuseum 9, Nürnberg 2011, S. 13–31.

Rosmanitz 2012: Harald Rosmanitz, Zur Frage der Aussagekraft von Ofenmodellen für die Rekonstruktion neuzeitlicher Kachelöfen. In: Roth Heege 2012, S. 168–171.

Rosmanitz/Stelzle-Hüglin 1995/1996: Harald Rosmanitz, Sophie Stelzle-Hüglin, Internationale Bibliographie zur Forschung über Ofenkacheln und Kachelöfen, Teil 1. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24, 1995/1996, S. 193–238.

Rosmanitz/Stelzle-Hüglin 1997/1998: Harald Rosmanitz, Sophie Stelzle-Hüglin, Internationale Bibliographie zur Forschung über Ofenkacheln und Kachelöfen, Teil 2. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 25/26, 1997/1998, S. 183–209.

Roth 1999: Eva Roth, Ein bernischer Fayence-Kachelofen aus dem Jahr 1518. Kunst und Architektur in der Schweiz 50, 1999, Heft 2, S. 22–31.

Roth Heege 2002: Eva Roth Heege, Early majolica production in Switzerland: A stove dated 1518 from Holigen castle in Bern. In: Johan Veekman (Hg.), Majolica and glass from Italy to Antwerp and beyond: the transfer of technology in the 16th – early 17th century = Majolica en glas van Italië naar Antwerpen en verder: de overdracht van technologie in de 16de – begin 17de eeuw = Majolique et verre de l'Italie à Anvers et au-delà: la diffusion de la technologie au XVIe et au début du XVIIe s., Antwerpen 2002, S. 481–486.

Roth Heege 2007: Eva Roth Heege, Konfession und keramische Bilderwelt, oder: Spiegeln sich in der Ofenkeramik des 16. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland Einflüsse der Reformation und der Gegenreformation? In: Carola Jäggi, Jörn Staecker (Hg.), Archäologie der Reformation, Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur. Arbeiten zur Kirchengeschichte 104, Berlin/New York 2007, S. 369–397.

Roth Heege 2009: Eva Roth Heege, Zwischen Tradition und Innovation. Kachelöfen der Schweiz, 15.–17. Jahrhundert. In: Barbara Scholkmann, Sören Frommer, Christina Vossler et al. (Hg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3, Büchenbach 2009, S. 291–304.

Roth Heege 2012: Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39, Basel 2012.

Roth Heege 2017: Eva Roth Heege, Evropská kachlová kamna od svých počátů až do doby baroka – skica. In: Svět Kachlových kamen, Kachle a kachlová kamna severozápadních Čech, Most 2017, S. 12–19.

Roth Heege 2018a: Eva Roth Heege, Kachelöfen in der Schweiz, Dekore und Formen von 1500 bis 1850. Kachlová kamna ve Švýcarsku, decory a formy v období ler 1500 až 1850. In: Jitka Šrejberová (Hg.), Kachle a Kachlová kamna, Ofenkacheln und Kachelöfen. Sborník příspěvků z mezinárodní konferende k výstavě Svět kachlový kamen, Oblastní muzeum v Mostě, 19.–20. Dubna 2018, Sammelband der Beiträge der internationalen Konferenz zur Ausstellung Die Welt der Kachelöfen, Regionales Museum in Most, 19.–20. April 2018, S. 26–39.

Roth Heege 2018b: Eva Roth Heege, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikkomplexe im Kanton Zug. In: AS/SAM/SBV 2018, S. 309–324.

Roth Heege/Thierrin-Michael 2016: Eva Roth Heege, Gisela Thierrin-Michael, Oberaltstadt 3/4, eine Töpferei des 16. Jahrhunderts und die Geschichte der Häuser. Archäologie der Stadt Zug, Band 2, Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2, Zug 2016, S. 10–154.

Roth Kaufmann et al. 1994: Eva Roth Kaufmann, René Buschor, Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Herstellung und Motive, Bern 1994.

Rozycki 1945: Marek Rozycki, Die Handwerker und ihre Vereinigungen im alten Winterthur (bis 1798). Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 279, Winterthur 1945.

Samoyault 2017: Jean-Pierre Samoyault, L'hôtel de Besenval Ambassade de Suisse en France. Résidences de France, Paris 2017.

Schäfer 2017: Willy Schäfer, Wittigkofen. Landschaft, Schloss und Umgebung. Eine Spurensuche, Bern, ohne Jahr (2017).

Schatz 2005: Rolf H. Schatz, Südbadische Ofenkeramik des 16. bis 20. Jahrhunderts mit Berücksichtigung der Nordschweiz und des Oberelsass. Bestandskatalog der Sammlung Rolf H. Schatz, Kacheln aus Museen und Privatbesitz, Kachelöfen, Lörrach 2005.

Schellenberg 1951: Walter Schellenberg, Die Bevölkerung der Stadt Zürich um 1780. Zusammensetzung und regionale Verteilung, Affoltern am Albis 1951.

Schlapp 1963: Hermann Schlapp, Das Handwerk auf der Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert. Zürcher Taschenbuch N. F. 83, 1963, S. 90–115.

Schnyder 1972: Rudolf Schnyder, Keramik des Mittelalters. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 30, Bern 1972.

Schnyder 1997: Rudolf Schnyder, Das Einsiedler Service von 1775/76 aus der Zürcher Porzellanmanufaktur. Kunst + Architektur in der Schweiz 48, 1997, Heft 3, S. 60–63.

Schnyder 1998: Rudolf Schnyder, Ceramics from Switzerland from Renaissance until the present. In: Cerâmica da Suìça do Renascimento aos nossos dias. Museu Nacional do Azulejo, Lissabon 1998, S. 17–122.

Schnyder 2001: Rudolf Schnyder, Der festlich gedeckte Tisch im Kloster. Zürcher Porzellan aus dem Einsiedler Service von 1775/76 im Ortsmuseum Kilchberg, Kilchberg 2001.

Schnyder 2011: Rudolf Schnyder, Mittelalterliche Ofenkeramik aus Zürich. Die Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums, Band 1 und 2, Zürich 2011.

Schnyder et al. 1997: Rudolf Schnyder, Friederike Felber, Rolf Keller, Alex Claude, Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938. Ausstellung vom 10. November 1996 bis 1. Juni 1997, Museum in der Burg Zug. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 109/110, 1997, S. 7–57.

Schnyder 1936: Werner Schnyder, Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, 13. Jahrhundert bis 1798. Zur 600-Jahrfeier der Brunschen Zunftverfassung, Zürich 1936.

Schnyder 1939: Werner Schnyder, Zürichs Bevölkerung seit 1400. Statistisches Amt der Stadt Zürich, Heft 25, Zürich 1939.

Schnyder 1962: Werner Schnyder, Die Zürcher Ratslisten 1225–1798, Zürich 1962.

Schulthess 1903: Friedrich Schulthess, Ein bürgerliches Wohnhaus der Stadt Zürich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Zürich 1903.

Schulthess 1941: Hans Schulthess, Die von Orelli von Locarno und Zürich. Ihre Geschichte und Genealogie, Zürich 1941.

Schulthess 1942: Hans Schulthess, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit, 3. Folge, Zürich 1942.

Schulthess/Renfer 1996: Gustav Walter von Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996.

Schuster 1936: Marianne Schuster, Johann Esaias Nilson, ein Kupferstecher des süddeutschen Rokoko, 1721–1788, München 1936.

Schwab 1921: Fernand Schwab, Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrindustrie. Schweizer Industrie- und Handelsstudien 7, Weinfelden/Konstanz 1921.

Schweizerisches Landesmuseum 1948: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), Vermehrung der Sammlungen. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 57, 1947 (1948), S. 17–30.

Semper 2008–2014: Gottfried Semper, Gesammelte Schriften, herausgegeben von Henrik Karge. Historia scientiarum, Fachgebiet Kulturwissenschaft, Hildesheim 2008–2014.

Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Zürich 1963.

Sombart 1917: Werner Sombart, Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert, München 1917.

Spamer 1930: Adolf Spamer, Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis XX. Jahrhundert, München 1930.

Spiess-Schaad 1983: David Herrliberger, Zürcher Kupferstecher und Verleger, Zürich 1983.

Staehelin 1969: Walter A. Staehelin, Keramische Forschungen aus bernischen Archiven III: Von den Dittlinger Öfen zu den Frischingschen Öfen. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 79, 1969, S. 3–7.

Staehelin 1970: Walter A. Staehelin, Keramische Forschungen in bernischen Archiven: Die Öfen der Manufaktur Frisching. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 81, 1970, S. 3–35.

Staehelin/Meles 1995: Andreas Staehelin, Brigitte Meles, Das Wildt'sche Haus in Basel. Schweizerische Kunstführer 583/584, Bern 1995.

Stammler 1903: Jakob Stammler, Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit. Argovia 30, 1903, S. 1–271.

Stauber 1922–1924: Emil Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich, Zürich 1922–1924.

Strauss 1966: Konrad Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Strassburg 1966.

Strauss 1972: Konrad Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Skandinavien, 2. Teil, Basel 1972.

Strauss 1983: Konrad Strauss, Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern, 3. Teil, München 1983.

Süry 2003: Christine Süry, Schweizer Ofenkeramik des 18. Jahrhunderts. Die Hafnerei Fischer in Aarau. Ungedruckte Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Zürich 2003.

Tamási 1995: Judit Tamási, Verwandte Typen im schweizerischen und ungarischen Kachelfundmaterial in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vergleichungsuntersuchungen zu den Werkstattbeziehungen zwischen dem oberrheinischen Raum und Ungarn, Budapest 1995.

Tanner 1998: Erika Tanner, Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 24, Basel 1998.

Tatarinoff-Eggenschwiler 1939: Adèle Tatarinoff-Eggenschwiler, Die Familie Wisswald von Solothurn, Solothurn 1939.

Tauber 1980: Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg i. Br. 1980.

Thienemann 1856: Georg August Wilhelm Thienemann, Leben und Wirken des unvergleichlichen Thiermalers und Kupferstechers Johann Elias Ridinger, Leipzig 1856.

Tiziani/Wild 1998: Andrea Tiziani, Werner Wild, Die frühneuzeitliche Hafnerei der Familie Pfau an der Marktgasse 60 in Winterthur. Archäologie im Kanton Zürich 14, 1997–1998 (1998), S. 225–264.

Tobler-Meyer 1894: Wilhelm Tobler-Meyer, Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung, mit besonderer Rücksichtname auf Zürich und die Ostschweiz, Zürich 1894.

Torche-Julmy 1979: Marie-Thérèse Torche-Julmy, Poêles fribourgeois en céramique, Freiburg 1979.

Tripps 2008: Johannes Tripps, Johann Valentin Sonnenschein (1749–1828) – Kleinplastiker in Porzellan, Wachs, Ton und Blei. In: André Holenstein (Hrsg.), Berns goldene Zeit. Das 18. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2008, S. 360–365.

Troll 1840–1844: Johann Conrad Troll, Geschichte der Stadt Winterthur nach Urkunden bearbeitet, Winterthur 1840–1844.

Vögelin/Nüscheler 1878: Das Alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr.[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.

Vogt 1948: Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.

Völkel 2001: Michaela Völkel, Kunst für das Gewerbe. Graphische Vorlagen für Kunsthandwerker: Deutschland, 18. Jahrhundert, Hamburg 2001.

Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.

Vuilleumier-Kirschbaum 2018: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Holländische Idyllen im Schloss Au. Recherchen zur Provenienz des Landschaftszimmers von Johann Heinrich Wüest. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 2018, S. 111–130.

Wälchli 2018: David Wälchli, Alles unter Schutt und Asche. Ofenkachelfunde des 14.–18. Jh. in Brandhorizonten von Fricktaler Bauerndörfern. In: AS/SAM/SBV 2018, S. 93–106.

Weigel 1695: Christoph Weigel, Biblia ectypa. Bildnussen auss Heiliger Schrifft dess Alt- und Neuen Testaments, Augspurg 1695.

Weigel 1708: Johann Christoph Weigel, Historiae celebriores veteris (bzw. novi) Testamenti Iconibus representatae et … selectis epigrammatibus exornatae, Nürnberg 1708.

Weigel 1730: Johann Christoph Weigel, Viel nutzende und erfindungen reichende Sinnbild-Kunst oder Hieroglyphische Bilder, Vorstellung der Tugenden, Laster, Gemüts-Bewegungen, Künste und Wissenschafften: wodurch Rednern, Poeten, Mahlern ... durch Zeichnungen, und einer kurtzen beschreibung Anlaß jhre Gedancken ferner auszuüben gegeben ... wird, damit sie sich nicht lang besinnen dörffen, Nürnberg, um 1730 (https://doi.org/10.11588/diglit.17630).

Weisz 1949: Leo Weisz, Die Werdmüller: Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, Zürich 1949.

Werdmüller 1780–1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina, oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Band 1 und 2, Zürich 1780 und 1790.

Wille 1963: Jürg Wille, Mariafeld – Meilen. Eine Skizze. Heimatbuch Meilen 4, 1963, S. 5–90.

Winkelmann 1756: Johann Joachim Winckelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst, Dresden/Leipzig 1756 (2. Aufl.).

Wissell 1971: Rudolf Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Berlin 1971 (2. Aufl.).

Wüthrich 1971: Lucas Heinrich Wüthrich, Johann Ludwig Meyer von Knonau als Künstler. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 28, 1971, Heft 3–4, S. 198–207.

Wüthrich 1981: Lucas Heinrich Wüthrich, Regensberg. Schweizerische Kunstführer 297, Bern 1981.

Wyss 1990: René Wyss, Ein Handwerk und seine Gechichte. Aus der Werkstatt der Zofinger Hafner. Zofinger Neujahrsblatt 75, 1990, S. 67–79.

Wyss 1961: Robert L. Wyss, Der Winterthurer Ofen von Abraham und Heinrich Pfau aus dem Jahre 1682. Ein Beitrag zur Ikonographie der Winterthurer Ofenkeramik. Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1961, S. 32–48.

Wyss et al. 1997: Felix Wyss, Jürg Hanser, Dölf Wild, Das Haus «Zum Spiegel» in Zürich. Barocke Wohnkultur in einem mittelalterlichen Haus. Berichte der Zürcher Denkmalpflege 14, 1995/1996 (1997), S. 43–53.

Zaugg 2014: Karin Zaugg, Schloss Wartenfels bei Lostorf, Kanton Solothurn. Schweizerische Kunstführer 941, Bern 2014.

Zehmisch 1968: Brigitte Zehmisch, Zürcher Hafnerwerkstätten im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Typologie der Kachelöfen. Neue Zürcher Zeitung 10. März 1968.

Zehmisch 1974: Brigitte Zehmisch, Der «Brachtofen» Leonhard Lochers im Zunfthaus zur Meisen. Zürcher Taschenbuch N. F. 94, 1974, S. 35–40.

Zehmisch 1976: Brigitte Zehmisch, Aus dem Baubuch vom Sparrenberg. Zur Geschichte eines Zürcher Landgutes. Zürcher Taschenbuch N. F. 96, 1976, S. 72–81.

Zehmisch 1977: Brigitte Zehmisch, Das Zürcher Hafnerhandwerk im 18. Jahrhundert. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 90, 1977, S. 3–54.

Ziegler 1968: Peter Ziegler, Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 43, Zürich 1968.

Ziegler 1997: Peter Ziegler, Wädenswils Wandel im 18. und 19. Jahrhundert. Jahrbuch für Hausforschung 45, 1997, S. 9–24.

Zollikofer 1871: Traugott Zollikofer, Altenklingen: Zollikofer'sches Familien-Fideikommiss, St. Gallen 1871.

9 ABBILDUNGSNACHWEIS (BAND 1)

Abb. 1 Foto Andreas Heege
Abb. 2 Zeichnungen Brigitte Meles
Abb. 3 Zeichnungen Brigitte Meles
Abb. 4 Foto Brigitte Meles
Abb. 5 Foto Andreas Heege
Abb. 6 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 7 Fotograf unbekannt, Fotos im Besitz des gegenwärtigen Ofenbesitzers
Abb. 8 Foto Andreas Heege
Abb. 9 Reproduktion aus Lübke 1865
Abb. 10 Foto Andreas Heege
Abb. 11 SNM, Fotoarchiv Frei
Abb. 12 Fotos Andreas Heege
Abb. 13 Foto Andreas Heege
Abb. 14 Foto Andreas Heege
Abb. 15 (1) Foto Andreas Heege, (2) Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Erik Schmidt
Abb. 16 Foto Andreas Heege
Abb. 17 Fotos Andreas Heege
Abb. 18 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess
Abb. 19 Fotos Andreas Heege
Abb. 20 Fotos Andreas Heege
Abb. 21 Foto Andreas Heege
Abb. 22 SNM, Foto Donat Stuppan
Abb. 23 Foto Andreas Heege
Abb. 24 Foto Andreas Heege
Abb. 25 Foto StAZH Plan D6
Abb. 26 Foto Andreas Heege
Abb. 27 Foto Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-68179
Abb. 28 Fotos Andreas Heege
Abb. 29 (1) Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Foto Badri Redha. (2) Kantonsarchäologie Zürich, Foto Martin Bachmann
Abb. 30 Foto StArZH (ergänzt)
Abb. 31 Fotos Margrit Früh
Abb. 32 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 33 «Donnstags-Nachrichten», No. 23, 4.6.1750
Abb. 34 Foto Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Zeichnung aus dem Regimentsbuch des Gerold Escher, um 1700
Abb. 35 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 36 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 37 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 38 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 39 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 40 BAZ, Fotos Jonathan Steiger
Abb. 41 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 42 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 43 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 44 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 45 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 46 Fotos Andreas Heege
Abb. 47 Fotos Andreas Heege
Abb. 48 Foto Museum für Angewandte Kunst, Wien, Georg Mayer
Abb. 49 Swisstopo, Reproduktion mit Ergänzungen
Abb. 50 Fotos Andreas Heege
Abb. 51 SNM, Foto Jürg Brandt
Abb. 52 Foto Andreas Heege
Abb. 53 Fotos Andreas Heege
Abb. 54 SNM, Foto Donat Stuppan
Abb. 55 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 56 Foto Andreas Heege
Abb. 57 SNM, Fotos Donat Stuppan
Abb. 58 Foto Andreas Heege
Abb. 59 Foto Andreas Heege
Abb. 60 SNM, Foto Archiv Frei
Abb. 61 Foto Andreas Heege
Abb. 62 Foto Andreas Heege
Abb. 63 BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 64 SNM, Fotos Jörg Brandt
Abb. 65 (1) und (2) BAZ, Fotos Jonathan Steiger
Abb. 66 Foto Andreas Heege
Abb. 67 Zeichnungen Brigitte Meles
Abb. 68 Foto Andreas Heege
Abb. 69 Entwurf Andreas Heege, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 70 Foto Andreas Heege
Abb. 71 Foto Andreas Heege
Abb. 72 (1), (3) und (4) KDP, Foto Jonathan Steiger; (2) Foto Andreas Heege
Abb. 73 Entwurf Andreas Heege, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 74 Foto Andreas Heege
Abb. 75 Foto Andreas Heege
Abb. 76 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 77 Foto Peter Schulthess, Basel
Abb. 78 Entwurf Andreas Heege, grafische Umsetzung Volker Babucke
Abb. 79 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 80 (1) Graphische Sammlung ETH Zürich, https://doi.rg/10.3931/e-rara-69506; (2) Graphische Sammlung ETH Zürich, https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_020686; (3) BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 81 SNM, Foto Donat Stuppan
Abb. 82 SNM, Fotos Jörg Brandt
Abb. 83 (1) Foto Andreas Heege; (2) Zentralbibliothek Zürich, Rv 76, https://doi.org/10.3931/e-rara-24422
Abb. 84 (1) SNM, Foto Jörg Brandt; (2) © British Museum 1862, 0712.466
Abb. 85 SNM, Foto Donat Stuppan
Abb. 86 Foto Andreas Heege
Abb. 87 Fotos Margrit Früh
Abb. 88 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 89 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 90 (1) Foto Andreas Heege; (2) KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 91 Foto Andreas Heege
Abb. 92 (1) Foto Andreas Heege; (2) Graphische Sammlung ETH, Zürich https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_011501
Abb. 93 (1) Steckborn, Bürgerarchiv, Mappe D. Düringer, Tiere und Hirten, Foto Brigitte Meles; (2) Foto Andreas Heege
Abb. 94 (1) Foto ©British Museum, London, Sheepshanks.6482; (2) SNM, Foto Jörg Brandt; (3) BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 95 (1) Graphische Sammlung ETHZ, https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_011600; (2) SNM, Foto Donat Stuppan
Abb. 96 (1) Graphische Sammlung ETHZ https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_011600; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, https://www.graphikportal.org/document/gpo00048377; (1) und (2) SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 97 (1) KDP, Foto Urs Siegenthaler; (2) BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 98 (1) SNM, Foto Jörg Brandt; (2) Foto Andreas Heege
Abb. 99 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 100 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 101 Fotos Andreas Heege
Abb. 102 (1) KDP, Foto Jonathan Steiger; (2) Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, PURL http://diglib.hab.de?grafik=graph-a1-1044, PURL

http://diglib.hab.de?grafik=graph-a1-1050, PURL http://diglib.hab.de?grafik=graph-a1-1051

Abb. 103 Foto Andreas Heege

Abb. 104 Foto Andreas Heege

Abb. 105 SNM, Foto Donat Stuppan

Abb. 106 Foto Andreas Heege

Abb. 107 (1) Foto Andreas Heege; (2) KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 108 KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 109 (1) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, https://www.graphikportal.org/document/gpo00048365; (2) Foto Andreas Heege; (3) Steckborn, Bürgerarchiv, Mappe Landschaften, Foto Brigitte Meles; (4) Foto Andreas Heege

Abb. 110 (1) Graphische Sammlung ETH Zürich, https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_024462; (2) Graphische Sammlung ETH Zürich, https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_024464; (3) Rijksmuseum, Amsterdam, RP-P-19671-203, http://hdl.handle.net/10934/RM0001.COLLECT.414085

Abb. 111 (1) Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig, http://kk.haum-bs.de/?id=j-e-nilson-ab3-0048; (2) Foto Brigitte Meles

Abb. 112 KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 113 Fotos Andreas Heege

Abb. 114 (1) KDP, Foto Jonathan Steiger; (2) «Oeuvre de Jean Pillement, Paris 1767, Institut National d' Histoire d' Art, Paris, https://bibliotheque-numerique.inha.fr/idurl/1/11866, vol. 1, p. 58; (3) «Oeuvre gravé de Jean Pillement,» Paris 1767, Institut National d' Histoire d' Art, Paris, https://bibliotheque-numerique.inha.fr/idurl/1/11866, vol.1, p. 91

Abb. 115 (1) «Oeuvre gravé de Jean Pillement» 1755, 1758, 1759, 1760, 1770 et 1771 Institut National d' Histoire d' Art, Paris https://bibliotheque-numerique.inha.fr/idurl/1/11868, vol. 2, p. 42; (2) Foto Andreas Heege

Abb. 116 (1) KDP, Foto Jonathan Steiger; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-g-hertel-exc-wb3-0011

Abb. 117 (1) und (3) Foto Andreas Heege; (2) Dresden, Staatliches Kupferstichkabinett, https://www.graphikportal.org/document/gpo00106362

Abb. 118 Historisches Museum Basel, Foto Andreas Niemz

Abb. 119 Fotos Andreas Heege

Abb. 120 Fotos Andreas Heege

Abb. 121 Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung https://uzb.swisscovery.slsp.ch/permalink/41SLSP_UZB/rloemb/alma990101467420205508

Abb. 122 StAZH W I 14.30.1.3 (S. 9)

Abb. 123 Fotos Andreas Heege

Abb. 124 KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 125 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess

Abb. 126 (1) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, https://www.graphikportal.org/document/gpo00045483; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, https://www.graphikportal.org/document/gpo00042391; (3) und (4) Institut national d'histoire d'art, Paris, https://bibliotheque-numerique.inha.fr/idurl/1/61884, S. 243 und 244

Abb. 127 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess

Abb. 128 National Gallery of Art, Washington, Accession number 2005.85.1

Abb. 129 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess

Abb. 130 (1) BAZ, Foto Jonathan Steiger;
(2) Berlin, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Inventarnummer 672-57, Foto Volker-H. Schneider; http://www.smb-digital.de/eMuseumPlus?service=ExternalInterface&module=collection&objectId=1938734&viewType=detailView

Abb. 131 Foto Andreas Heege

Abb. 132 Fotos Andreas Heege, (1) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-g-hertel-exc-wb3-0013;
(2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-g-hertel-exc-wb3-0014

Abb. 133 (1) Foto Andreas Heege; (2) Graphische Sammlung ETH Zürich, https://doi.org/10.16903/ethz-grs-D_006775

Abb. 134 (1) Foto Andreas Heege; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-wagner-ab3-0055

Abb. 135 (1) Foto Andreas Heege; (2) Steckborn, Bürgerarchiv (Mappe Druckgraphik) Foto Brigitte Meles

Abb. 136 (1) und (3) Fotos Andreas Heege; Vorlagen aus Bauer 1962; (2) und (4) vgl. Baur o. J. Digitale Edition: https://www.uvm.edu/~hag/ovid/baur1703/index.html.

Abb. 137 Vorlagen aus Bauer 1962; vgl. Baur o. J. Digitale Edition: https://www.uvm.edu/~hag/ovid/baur1703/index.html.

Abb. 138 Fotos Andreas Heege

Abb. 139 Fotos Andreas Heege

Abb. 140 Fotos Andreas Heege

Abb. 141 (1) Foto Andreas Heege; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-g-thelott-ab3-0001

Abb. 142 (1) Foto Andreas Heege; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, https://www.graphikportal.org/document/gpo00049120

Abb. 143 (1) Foto Andreas Heege; (2) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, http://kk.haum-bs.de/?id=j-g-hertel-exc-wb3-0012

Abb. 144 Foto Andreas Heege

Abb. 145 BAZ, Foto Jonathan Steiger

Abb. 146 BAZ, Foto Jonathan Steiger

Abb. 147 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 148 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 149 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 150 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 151 Foto StAZH W 1 11 60 Nr. 5r; Transkription Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 152 (1) SNM, Foto Archiv Frei; (2) SNM, Foto Jörg Brandt

Abb. 153 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 154 KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 155 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 156 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 157 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 158 Fotos KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 159 SNM, Fotos Jörg Brandt

Abb. 160 Foto Andreas Heege

Abb. 161 Foto Andreas Heege

Abb. 162 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Peter Schulthess

Abb. 163 KDP, Foto Jonathan Steiger

Abb. 164 Foto Andreas Heege

Abb. 165 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke

Abb. 166 BAZ, Fotos Jonathan Steiger

Abb. 167 BAZ, Foto Jonathan Steiger

Abb. 168 BAZ, Fotos Jonathan Steiger

Abb. 169 BAZ, Foto Jonathan Steiger

Abb. 170 StARZH Predigern, Totenbuch VII.C.42, S. 388

Abb. 171 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke

Abb. 172 (1) SNM, Foto Donat Stuppan; (2) Foto Schuler Auktionen, 110. Kunst- und Antiquitätenauktion, Sonderkatalog Sammlung Ofenkacheln aus Schweizer Privatbesitz, Zürich 2008, Los-Nr. 5097

Abb. 173 Foto Andreas Heege

Abb. 174 Foto Andreas Heege

Abb. 175 Foto Andreas Heege

Abb. 176 Fotos Andreas Heege

Abb. 177 Fotos Andreas Heege

Abb. 178 KDP, Fotos Jonathan Steiger

Abb. 179 SNM, Foto Archiv Frei
Abb. 180 Fotos Andreas Heege
Abb. 181 Entwurf Brigitte Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 182 Entwurf Brigitte Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 183 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 184 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 185 StAZH W 1 11.60, Nr. 128 (r)
Abb. 186 StAZH W 1 11.60, Nr. 127 (r)
Abb. 187 Foto Andreas Heege
Abb. 188 Foto Andreas Heege
Abb. 189 Foto Andreas Heege
Abb. 190 KDP, Fotos Jonathan Steiger
Abb. 191 Foto Andreas Heege
Abb. 192 Foto Andreas Heege
Abb. 193 Foto Andreas Heege
Abb. 194 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 195 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 196 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 197 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 198 Foto Andreas Heege
Abb. 199 Foto Brigitte Meles
Abb. 200 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 201 Entwurf Brigitte Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 202 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 203 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 204 KDP, Foto Jonathan Steiger
Abb. 205 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 206 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 207 BAZ, Repro einer Sepiazeichnung von Emil Schulthess, 1835. Kunsthaus Zürich, O 45, Bl. 6
Abb. 208 Zentralbibliothek Zürich, Ms G 23, S. 714/715
Abb. 209 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 210 Foto Brigitte Meles
Abb. 211 «Donnstags-Nachrichten», No. 52, 24.12.1778
Abb. 212 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 213 BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 214 BAZ, Foto Jonathan Steiger
Abb. 215 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 216 Foto Brigitte Meles
Abb. 217 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 218 Foto Andreas Heege
Abb. 219 SNM, Foto Jörg Brandt
Abb. 220 Foto Andreas Heege
Abb. 221 Foto Andreas Heege
Abb. 222 Privatbesitz, Reproduktion Zentralbibliothek Zürich Dig.-Nr.: 000 015 056 (Ephemera)
Abb. 223 Zentralbibliothek Zürich, aus Heilige Ceremonien … 1744–1751, Res 46: Planche I, No. 1
Abb. 224 Foto Andreas Heege
Abb. 225 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 226 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 227 «Donnstags-Nachrichten», 1750, No. 30, 23.6.1750
Abb. 228 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 229 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 230 KDP, Fotos Jonathan Steiger
Abb. 231 Entwurf Hippolyt Meles, Gestaltung Volker Babucke
Abb. 232 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 233 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 234 Entwurf Brigitte Meles, grafische Ausführung Volker Babucke
Abb. 235 SNM, Fotos Jörg Brandt

10 ANMERKUNGEN (BAND 1)

1 Früh/Meles 2017, S. 3–62.
2 Zehmisch 1977.
3 Rudolf Schnyder war bis 2015 auch Redaktor des «Mitteilungsblattes der Keramik-Freunde der Schweiz».
4 Die Karteikarten und Profile befinden sich derzeit im Archiv der Autorin und sollen bei Abschluss des Projektes an das Baugeschichtliche Archiv Stadt Zürich übergeben werden.
5 Meles 1998.
6 Meles 2018.
7 Meles 2018.
8 Fotografinnen und Fotografen siehe Abbildungsnachweis (Kap. 9).
9 Zehmisch 1977. Die 1977 gedruckten Archivsignaturen wurden regelhaft beibehalten, selbst wenn die jeweiligen Archive heute aufgrund von Umorganisationen neue Archivsignaturen vergeben haben. Dasselbe gilt für die in den Hafnerbiografien verwendeten Archivsignaturen. Die Archive verfügen über die notwendigen Konkordanzen.
10 Vgl. die Grundrisse der Häuser «Zum Neuegg» oder «Zum Talgarten» in Grunder 2005, S. 374, Abb. 409 und S. 405, Abb. 447.
11 StAZH B IX.13 (1780) und 14 (1790).
12 Eine umfassende Studie zu den Hafnern Bleuler, die sowohl Kachelöfen als auch Geschirrkeramik fertigten, ist ein wissenschaftliches Desiderat; vgl. bislang: Isler-Hungerbühler 1950–1951; Isler-Hungerbühler 1951; Heege/Kistler 2017b, S. 100–105.
13 Bodinek 2018.
14 Schnyder 2011.
15 Lübke 1865, S. 200.
16 Lübke 1865, S. 169.
17 Lüthi 1927, S. 43, 60. Besonders wertvoll durch die kenntnisreichen Anmerkungen.
18 Der Gründungsdirektor des damaligen Schweizerischen Landesmuseums (heute Schweizerisches Nationalmuseum) Heinrich Angst unterzog ihn vor seiner Anstellung einer «Eignungsprüfung» und beauftragte ihn, «einen Haufen Ofenkacheln zu einem Ofen zusammenzusetzen», was Frei souverän löste; vgl. Largiadèr 1954.
19 Besonders Frei 1933; Frei 1935; Frei 1937.
20 Frei 1931b, S. 162–168.
21 Frei 1931b, S. 146–150.
22 Frei 1931b, S. 173–176.
23 Frei 1932.
24 Die Fotografien sind integraler Bestandteil der Fotothek des SNM, zuweilen rückseitig erkennbar an Freis handschriftlichen Notizen.
25 Blümel 1965. Das Buch enthält entsprechend dem Publikationsstand keinen Zürcher Kachelofen.
26 Strauss 1966; Strauss 1972; Strauss 1983.
27 Franz 1969, S. 152, Abb. 545 und Abb. 548 (dieser eher unbedeutende Ofen heute demontiert und daher nicht im Ofenkatalog, Kap. 11).
28 Rosmanitz/Stelzle-Hüglin 1995/96; Rosmanitz/Stelzle-Hüglin 1997/98; Rosmanitz 2011; Hallenkamp-Lumpe/Heege 2012, S. 32–35.
29 Exemplarische Beispiele: Roth Kaufmann et al. 1994; Hallenkamp-Lumpe 2006.
30 Isler-Hungerbühler 1951.
31 Wyss 1961.
32 Bellwald 1980.
33 Vgl. dazu Tiziani/Wild 1998, S. 225–264.
34 Früh 1981.
35 Frei 1932.
36 Früh 2005a.
37 Früh 2005b.
38 Früh 2014; Früh 2016; Früh 2018; Früh 2020.
39 Vogt 1948.
40 Grabungen von 1901 bis 1904 und 1938 bis 1941: Ziegler 1968; Bitterli/Grütter 2001; Frey 2016, S. 41–49.
41 Schnyder 2011.
42 Tamási 1995, S. 76.
43 Tauber 1980, S. 392.
44 Die relevante ältere Literatur zur Kachelofenentstehung und -entwicklung in Roth Heege 2012, S. 22–37; Roth Heege 2017, S. 12–19; ausserdem neuestens Marti 2018, S. 93–111.
45 Minne 1977.
46 Roth Kaufmann et al. 1994. Ergänzend inzwischen: Roth 1999; Roth Heege 2002; Heege/Roth Heege 2008; Roth Heege 2007; Roth Heege 2009.
47 Neuere Forschungen Robbiani 2004; Bourgarel 2007; Bourgarel 2013; Kulling 2001; Kulling 2010; Eggenberger et al. 2005; Huber 2009; Hochstrasser 1993.
48 Roth Heege 2012.
49 Die Kunstdenkmäler der Schweiz: seit 1927 erschienen 139 Bände. Die Reihe ist noch nicht abgeschlossen.
50 Tanner 1998, bes. S. 289–314; Räber 1996, bes. S. 226–243; Affolter/Pfister 2013, bes. S. 202–229; Räber 2002, bes. S. 184–207; Hermann et al. 2010, S. 278–291.
51 Beispiel: Bellwald et al. 2020.
52 Einen sehr gedrängten Überblick über die Zeit zwischen 1500–1850 bietet Roth Heege 2018a, S. 26–39.
53 Eine Vorstellung von der ausserordentlichen Qualität der Luzerner Öfen vermitteln: Kantonale Denkmalpflege Luzern 2015; Früh 2015.
54 Leider nicht publiziert: Süry 2003.
55 Grütter 2003, S. 251–259.
56 Burckhardt 1928, S. 168–180; Staehelin 1970.
57 Ackermann 1976, S. 21–31; Peter-Müller/Bastian 1988. Eine umfassendere Bearbeitung der Strassburger Kachelöfen fehlt ebenfalls.
58 Ergänzend dazu die Sicht des Direktors der Fayencemanufaktur: Heege/Kistler 2017, S. 109–114, 456–465; Samoyault 2017.
59 Ausstellungskatalog «Im Brennpunkt»: Jegenstorf 2013.
60 Staehelin 1969, S. 3–7; Boschetti-Maradi 2009, S. 198–210.
61 Zuletzt zu Gnehm mit weiteren Literaturangaben: Heege et al. 2020, S. 197–204.
62 Tatarinoff-Eggenschwiler 1939; Hochstrasser 1993; Hochstrasser 1995.
63 Zu Öfen von Jean-Conrad II Landolt siehe Kulling 2001, S. 12, 13, 38.
64 Früh 2005a, S. 541, 542.
65 Torche-Julmy 1979.
66 Torche-Julmy 1979, S. 57.
67 Kulling 2001; vgl. auch Kulling 2010.
68 Peter-Müller/Bastian 1988, S. 161–173; Ribbert 2018, S. 106–117.
69 Staehelin 1970; Staehelin/Meles 1995.
70 Higy/Matt 2005; Higy 2017.
71 Messerli Bolliger 1989.
72 Schnyder et al. 1997.
73 Zu den Erkenntnissen und Entdeckungen beim Abbau historischer Öfen siehe Higy 1999, S. 24. Vgl. zum schweizerischen Kachelofen im Historismus auch: Bodmer-Huber/Messerli-Bolliger 1986.
74 Archäologische Beispiele siehe Wälchli 2018, S. 93–106.
75 Mühlethaler 1983; Heege 2011; Heege 2014; Heege 2017; Heege/Kistler 2017, S. 453–491; Heege et al. 2020.
76 Fischer 1989; Pfluger 1989; Räber 1996; Räber 2002.
77 Lanz 1983–1984; Wyss 1990; Kleiner 1996.
78 Frei 1934; Brunner 1997; Matter 2007. Wünschbar wären Bearbeitungen der Landhafner Bleuler, Scheller, Nehracher, Kölliker, Vogler etc.

79 Schatz 2005.
80 Edelmann 1944; Heege 2016, S. 36–40.
81 Heege 2019.
82 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 3.
83 Schnyder 1936, Bd. II, Nr. 1250.
84 Schnyder 1972, S. 9.
85 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 268.
86 StAZH A 77.13, 21.6.1609.
87 StAZH W 5, Zi 13: Conrad Aberli.
88 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 358.
89 StAZH B II.290, 17.11.1604.
90 StABS Spinnwettern 49n.
91 Minne 1977, S. 351–356.
92 Hafner 1876, S. 18–20; Bellwald 1980, S. 47.
93 Schwab 1921, S. 17–20.
94 StAZH W 5, Zi 7, l0.3.1740.
95 StABS Spinnwettern 49n.
96 StABS Spinnwettern 49n, 1658.
97 Minne 1977, S. 352.
98 Torche-Julmy 1979, S. 67.
99 Hafner 1876.
100 Schwab 1921, S. 18.
101 StAZH W 5, Zi 7b, 7.10.1755.
102 Schwab 1921, S. 19.
103 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 83.
104 StAZH W 5, Zi 7a, 11.3.1750.
105 Ausführlich dazu Sombart 1917, S. 691.
106 StAZH W 5, Zi 7d, 7.9.1773.
107 StAZH W 5, Zi 40, No. 157, 4.2.1776 und StAZH W 5, Zi 7 d, S. 34 b, 14.2.1776.
108 Schwab 1921, S. 18.
109 Siehe Kap. 5, Anhang 1.
110 StAZH W 5, Zi 41, Nr. 294.
111 Siehe Kap. 5, Anhang 1.
112 StAZH W 5, Zi 41, Nr. 295.
113 Auf- und Abdingen: Formeller Akt des zünftischen Handwerks bei Aufnahme eines Lehrlings in eine Werkstatt bzw. bei erfolgreichem Abschluss seiner Lehrzeit.
114 Siegenthaler 1963, S. 28.
115 Lösel 1975, S. 112–114.
116 Minne 1977, S. 341–345.
117 Lutz 1957, S. 111.
118 StAZH W 5, Zi 13.
119 Siehe Kap. 5, Anhang 1, Artikel 6.
120 StAZH A 77.13, 1797.
121 Gemeint ist vermutlich ein grosser Topf oder Henkeltopf.
122 Kuenzi 1913, S. 254.
123 StAZH W 5, Zi 7, 7.7.1749.
124 Guyer 1943, S. 50.
125 Im Gegensatz zu den Winterthurer Hafnern (Bellwald 1980, S. 49-50) haben sich aus Zürich keine Protokollbücher erhalten.
126 Eine Handwerkslade der Zürcher Hafner ist nicht erhalten. Vgl. jedoch das Winterthurer Beispiel. Zum Thema der üblichen «Handwerksaltertümer» von Hafnern und anderen zünftigen Vereinigungen vgl. Frei 1929.
127 StAZH F III, 4, 1791/92.
128 Vgl. Kap. 2, Aktive Werkstätten (Geschirrhafner) aufgrund der Zunftrechnungen der Zunft zur Zimmerleuten («Ghalter-Zinsen»).
129 Guyer 1943, S. 114.
130 StAZH W 5, Zi 11, 14.5.1750.
131 Kap. 5, Anhang 1.
132 StAZH W 5, Zi 40, Nr. 155, 30.8.1775.
133 Kap. 5, Anhang 1.
134 Id. 4, Sp. 1113: Beki bezeichnet eine unglasierte Schüssel. Darüber hinaus ist der Begriff hier als Synonym für «Geschirr» zu verstehen.
135 Moos 1774–1777, S. 303.
136 StAZH B VI.216, fol. 46, T. 448.
137 StAZH B IX.10–14.
138 Das Geschirrspektrum der Zürcher Hafner des 18. Jahrhunderts lässt sich derzeit kaum korrekt beschreiben, da es an systematischen Bearbeitungen archäologischer Bodenfunde aus der Stadt Zürich fehlt. Zum 17. Jahrhundert vgl. bislang Frey 2018. Für das späte 18. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bzw. die Zeit um 1800 vgl. Bucher et al. 2022 (im Druck); Meier Mohamed 2014.
139 Vgl. zu dieser Keramik: Babey 2003; Babey 2016.
140 Moos 1774–1777, S. 145.
141 Stauber 1922–1924, S. 105.
142 StAZH B II 631, 18.9.1690.
143 StAZH A 77.13, U.V. 1759.
144 StAZH B II.307, 21.6.1609.
145 StAZH B II.659, 28.6.1697. Das Aussehen des Rapperswiler Geschirrs ist unbekannt.
146 StAZH B II.822, 6.9.1738.
147 Zum Bleuler-Geschirr aus Zollikon vgl. Heege/Kistler 2017b, S. 100–105.
148 StAZH A 77.13, 25.8.1738.
149 Schwab 1921, S. 23.
150 Schwab 1921, S. 21–22. Vgl. zu dieser Keramik aus der Region Bonfol/Porrentruy JU: Babey 2003; Babey 2016.
151 StAZH B VI.294 b, 24.8.1615.
152 Schulthess 1942, S. 102.
153 StAZH B VI.294 b, 4.5.1643.
154 StAZH B II.667, 26.6.1699.
155 Freundlicher Hinweis Jonathan Frey, Olten.
156 StAZH A 77.13, 11.5.1759. Das Problem mit dem Import von Fayencegeschirr durch Keramikhändler oder damit handelnde Hafner, war nicht auf den Zürcher Markt beschränkt. Auch die Berner Hafner waren damit konfrontiert, vgl. Schwab 1921, S. 26. Nach den Bodenfunden scheint es sich dabei oft um Importe aus Deutschland (Frankfurt, Ansbach, Hanau, Nürnberg) und Frankreich (Strassburg) zu handeln: Boschetti-Maradi 2006, S. 143–145, 246–248. Ähnlich ist die Situation in Basel: Peter-Müller 1978, S. 9–14, 18.
157 StAZH B II.904, 20.6.1759.
158 StAZH B II.1022, 20.8.1788. Möglicherweise handelt es sich hier tatsächlich um eine frühe Erwähnung von Steingut und nicht von Steinzeug; vgl. dazu auch die Erwähnung von «Steingut» in einem Basler Avis-Blättlein von 1791: Peter-Müller 1978, S. 19.
159 StAZH A 77.13, Mai 1789.
160 StAZH B II.1020, 4.6.1788.
161 StAZH W 5, Zi 40, No. 166, 17.4.1777.
162 Beispiele: Zürcherisches Wochenblatt Nr. 15, 21. Februar 1805; Nr. 81, 8. Oktober 1807; Nr. 21, 13. März 1809; Nr. 77, 24. September 1829; Nr. 93, 20. November 1837; Nr. 102, 22. Dezember 1842.
163 Ducret 1958, S. 108–109.
164 Ducret 1949, S. 105.
165 Ducret 1958, S. 104.
166 Vgl. Kap. 5, Anhang 2.
167 StAZH B II.1042, 24.8.1788. «Braunes Kochgeschirr»: Handelte man im Laden der Porzellanmanufaktur also auch mit Keramik aus Bonfol/Porrentruy JU oder produzierte die Manufaktur bereits zu diesem Zeitpunkt manganglasiertes Geschirr?
168 Ducret 1958, S.157.
169 Wissell 1971, S. 109.
170 Lutz 1957, S. 128.
171 Krebs 1933, S. 76.
172 StABS Spinnwettern 49 o, S. 1–23.
173 Lutz 1957, S. 122.
174 Lutz 1957, S. 98.

175 Lutz 1957, S. 107.
176 StABS Spinnwettern 49 o, Art. 3, S. 3.
177 StABS Spinnwettern 49 s, Verzeichnis der Strafgelder, Oktober 1747.
178 Lutz 1962, S. 42.
179 Lutz 1962, S. 42.
180 Wissell 1971, S. 107.
181 Wissell 1971, S. 114.
182 Nabholz 1918–1958, Bd. I, S. 41,7. Roland Böhmer weist freundlicherweise darauf hin, dass der Eintrag auch als Berufsbezeichnung verstanden werden kann.
183 Grimm 2002, Bd. 10, Sp. 127–128.
184 Tobler-Meyer 1894, S. 12.
185 Nabholz 1918–1958, Bd. I, S. 34.
186 Nabholz 1918–1958, Bd. I, S. 72.
187 Nabholz 1918–1958, Bd. I, S. 228.
188 Lexer 1959, S. 157.
189 StAZH B II.23, S. 78.
190 StAZH W 5, Zi 7, 10.3.1740.
191 Id., Bd. X, Sp. 1814.
192 Rozycki 1945, S. 104; Bellwald 1980, S. 54.
193 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 119.
194 Schnyder 1936, Bd. I, Nr. 91.
195 Hofmeister 1866, S. 34.
196 Frei 1933, S. 25–26; Bellwald 1980, Kat. 154.
197 Zu Düringer: Früh 2005a, S. 57–58.
198 StAZH W 11, Meisen 71/1, S. 49, 22.2.1755 und W 11, Meisen 60, No. 62.
199 Kulišer 1928, S. 144.
200 StAZH W 24, Gerwe, Schuhmachern, 10.5.1703.
201 Vgl. StArZH III M, 237.61, 71, 72.
202 StAZH W 5, Zi 40, No. 157, 4.2.1776.
203 StAZH W 11, Meisen 151: Bauprotokoll.
204 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 239.
205 StAZH F III, 4, 1745/46; 2.10.1761.
206 StAZH W 16, 36.
207 StAZH W 24, Gerwe, Schuhmachern 2, S. 51, 8.8.1704.
208 Sombart 1917, Bd. 2, S. 892.
209 Largiadèr 1945, Bd. II, S. 12.
210 Guyer 1952, S. 12 und Tabelle V.
211 Guyer 1952, Tabelle IVb.
212 StAZH W 5, Zi 11, 14.5.1750.
213 Bellwald 1980, S. 56–57, 337.
214 Früh 2005a, S. 536–558.
215 Frei 1932, S. 7 und Frei 1937, S. 96–98.
216 Frei 1937, S. 7.
217 Guyer 1943, S. 112.
218 Schnyder 1939, S. 16.
219 Die in Zehmisch 1977, S. 15–19 publizierten Daten und Tabellen wurden noch einmal überprüft und in ihren Anzahlen entsprechend des Prüfungsergebnisses leicht korrigiert. Sie korrelieren mit den Angaben in der Meistertabelle hinten im Buch.
220 StAZH W 5, Zi 28, 28 a.
221 StAZH W 5, Zi 13.
222 StAZH B IX.10–14.
223 Id., Bd. 2, Sp. 1236.
224 StAZH W 5, Zi 13.
225 StAZH A 77.13, 1609.
226 StAZH A 77.13, 1797.
227 StAZH B IX.10–14.
228 Zitiert nach Schellenberg 1951, S. 16.
229 Vgl. Kap. 3.
230 Vgl. Kap. 3 und Meistertabelle.
231 StAZH A 77.13, 1797.
232 StAZH W 16, Adeliche Ges. 24, fasz. 3, Rechnungen, 1834.
233 Bodmer-Huber/Messerli-Bolliger 1986.
234 Vgl. Kap. 5, Anhang 1, § 7.
235 Vgl. Kap. 5, Anhang 2.
236 StAZH A 77.13, 1797.
237 Zehmisch 1977, S. 18.
238 Zu den Rechten der Witfrauen siehe Brühlmeier/Frei 2005, Bd. 1, S. 265–277.
239 Koelner 1931, S. 14.
240 StAZH B VI.359, S. 27–28, 1784.
241 Koelner 1931, S. 14.
242 StAZH A 77.13, undatiert, wohl 1697.
243 Ein Blick auf andere «reproduzierende Gewerbe» zeigt, dass dort der Anteil der Frauen recht hoch war, vgl. Spamer 1930, S. 29.
244 Sombart 1917, Bd. 2, S. 663.
245 Ducret 1958, S. 35–36.
246 StAZH W 5, Zi 7b, S. 10–11, 7.10.1755.
247 Vgl. Kap. 5, Anhang 1, Artikel 10, 11.
248 StAZH B IX.10–14.
249 StAZH A 77.13.
250 StadtBW Mscr. 4°181, unpaginiert. 1753 suchten 31 und 1755 10 Gesellen in Winterthur Arbeit.
251 StAZH W 5, Zi 28 c.
252 Ein auf immer verdingter Knecht: Deutsches Rechtswörterbuch 1912–1992, Sp. 1506. Möglicherweise auch umgangssprachlich für einen verheirateten Gesellen.
253 Lutz 1957, S. 102.
254 Kuenzi 1913, S. 253; siehe Kap. 5, Anhang 1, Projekt einer neuen Umschik Ordnung frömder Hafner Gesellen.
255 StAZH A 77.13, undatiert, wohl 1697.
256 StAZH A 77.13, undatiert, wohl 1697.
257 Schellenberg 1951, S. 13.
258 Schlapp 1963, S. 96.
259 StAZH W 5, Zi 28 d.
260 StAZH W 5, Zi 7e, 19.3.1781.
261 Frei 1932, S. 23.
262 StadtBW Mscr. 4°181, unpaginiert. 1687 zahlte und erhielt er seinen Lehrbrief.
263 StadtBW Mscr. 4° 181, unpaginiert.
264 StAZH CV. 3. 14 fasc. 1., 4.4.1674.
265 StAZH A 77.13, Mai 1789, vgl. Kap. 5, Anhang 2.
266 Kap. 5, Anhang 2.
267 Ducret 1958, S. 31.
268 Spamer 1930, S. 135.
269 StAZH W 5, Zi 28c.
270 Guyer 1953, S. 15.
271 Guyer 1953, S. 15.
272 Guyer 1953, S. 21.
273 Schellenberg 1951, S. 138.
274 Schellenberg 1951, S. 138.
275 StAZH A 49.6 und StAZH B II.946.
276 StAZH B II.908, 14.4.1760.
277 StAZH B II.595, 2.11.1681.
278 StAZH B II.512, 7.2.1670.
279 StAZH B II.948, 12.3.1770.
280 Die Werkstatt befand sich samt Brennofen im Wohnhaus, was in Zürich üblich war (vgl. Frascoli 2007). Im Unterschied dazu standen im Waadtland die Brennöfen in einer Art Brennhütte im Garten, vgl. Kulling 2001, S. 292.
281 StAZH A 49.5, 1.8.1753.
282 StAZH B II.603, 23.7.1683.
283 StAZH B II.830, 27.6.1740.
284 StAZH B II.894, S. 46–47, 16.8.1756.
285 StAZH A 49.6; StAZH B II.944.

286 StAZH B II.946, 9.8.1769.
287 StAZH B II.946, 9.8.1769.
288 StAZH A 49.6, 25.9.1782.
289 StAZH B II.958, 26.9.1772.
290 StAZH A 49.6, 25.9.1782.
291 Koelner 1931, S. 213.
292 Koelner 1931, S. 213.
293 StAZH A 49.6, 16.6.1783.
294 StAZH B VI.294 b, 4.6.1643.
295 StAZH B VI.294 b, 9.3.1715.
296 Hafner 1876, S. 18.
297 Nach Kulišer Bd. 2, 1928, S. 138 Betriebe, die über den lokalen Bedarf hinaus produzierten.
298 Frei 1937, S. 96.
299 StAZH B II.290, 17.11.1604.
300 StAZH B II.363, 17.11.1623.
301 Schnyder 1936, Bd. II, Nr. 794.
302 SNM, Inv. Nr. Dep. 2154; Bellwald 1980, S. 231.
303 Troll 1840–1844, Bd. 4, S. 186.
304 Der Ofen hat sich abgebrochen als archäologischer Bodenfund erhalten: Frei 2022.
305 Mit einem geschickten «diplomatischen Schachzug» umgingen die Winterthurer Hafner die Einfuhrbeschränkungen für ihre Öfen: Brühlmeier/Frei 2005, Bd. 2, S. 138. Vgl. zu den Öfen Früh 1981, S. 97–121; Bellwald 1980, Kat. 93–95.
306 StAZH W 24, 1, 10.5.1703.
307 Bellwald 1980, Kat. 146. Der Ofen wurde 2021 in Luzern demontiert und kehrte 2022 an seinen Ursprungsort zurück.
308 Abegg et al. 2007b, S. 97; Bellwald 1980, Kat. 154.
309 Hofmeister 1866, S. 33; Abegg/Barraud Wiener 2003, S. 170–171; Bellwald 1980, Kat. 155; Früh 2014, Kat. 49.
310 StAZH BII, 774, 17.8.1726.
311 Schnyder 1962, S. XXII.
312 Ausführlich dazu Brühlmeier/Frei 2005, Bd. 1, S. 131–137.
313 Schlapp 1963, S. 95.
314 StAZH A 77.13, 5.7.1737.
315 StAZH A 77.13, 5.7.1737. Wir haben keine Vorstellung vom Aussehen der verkauften Geschirre der Landhafner.
316 StAZH. A 77.13, 1697.
317 StAZH B II.832, 15.4.1741.
318 Vgl. zur bislang unzureichend bearbeiteten Werkstatt der Hafner Nehracher: Isler-Hungerbühler 1960; Brunner 1997.
319 Eine Geschichte der Hafner Scheller von Pfäffikon und ihrer Produkte gibt es bis heute nicht.
320 StAZH E II, 258, S. 842.
321 StAZH W 5, Zi 28 d, 1773–1774.
322 Todesnachricht im Zürcherischen Wochenblatt vom 23. Mai 1836.
323 StAZH B II.790, 29.7.1730 und 16.8.1730.
324 Informationen zu diesen Öfen finden sich im Ofenkatalog der KDP.
325 Zur Hafnerfamilie Bleuler: Isler-Hungerbühler 1950/1951; Isler-Hungerbühler 1951; Zehmisch 1977; Brunner 1997. Eine modernen Ansprüchen genügende Monografie zu den Hafnern Bleuler und ihren Öfen ist längst überfällig und kann an dieser Stelle nur angeregt werden.
326 Heege/Kistler 2017b, S. 100–105; Roth Heege 2018b, S. 314; Matter 2018, Abb. 4; Heege et al. 2021, S. 224.
327 Isler-Hungerbühler 1951, S. 33. Diese Aussagen würden eine Stütze durch die Veröffentlichung erhaltener Öfen benötigen.
328 Hans Heinrich I Bleuler in Zollikon und Hans Martin Vogler in Elgg verwendeten früher als die städtischen Hafner auch mehrfarbige Glasuren, vgl. Frei 1931a, S. 97.
329 Isler-Hungerbühler 1950–1951, S. 134.
330 StAZH B VI.294 b, S. 172–173, 9.3.1715.
331 StAZH W 5, Zi 41, Nr. 254, 23.1. 1786; StAZH W 5, Zi 7 e, S. 180.
332 Schlapp 1963.
333 StAZH G II 11, 12 ab 1715/16 (Grossmünsterstift Fabrikrechnungen).
334 Siehe Früh 2014; Früh 2016; Früh 2018; Früh 2020.
335 StAZH W 5, Zi 7d, 14.7.1777.
336 StAZH W 5, Zi 7d, 14.7.1777.
337 StAZH A 77.13, 21.7.1777.
338 StAZH A 77.13, 21.7.1777.
339 Ducret 1958, I, S. 17–19.
340 Ducret 1949, S. 104–116.
341 Ducret 1949, S. 104–116.
342 StAZH W 5, Zi 39; Nr. 67, 15.3.1698.
343 StAZH A 77.13, undatiert, vermutlich 1698.
344 Melchior Däniker stellte im Rathaus grüne Öfen auf: StAZH F III, 4, 1697/98.
345 Freundlicher Hinweis Jonathan Frei, Olten, auf unpublizierte Kachelfragmente aus dem vor 1662 datierten Bauschänzli in Zürich.
346 Roth Heege/Thierrin-Michael 2016.
347 Roth 1999.
348 Frei 2016.
349 Vgl. hierzu den Überblick Bourgarel 2013.
350 Roth Heege 2012, S. 88.
351 Roth Heege 2012, S. 82.
352 StAZH B II.721, 18.1.1713.
353 StAZH B II.729, 25.11.1715.
354 StAZH B VI.294 b, 9.3.1715.
355 Anonymes Gesuch, wahrscheinlich von Hans Heinrich I Bleuler. StAZH B II.746, 15.7.1719.
356 StAZH F III, 4, 17.9.1717.
357 Hofmeister 1866, S. 33.
358 Bellwald 1980, Kat. 155; Früh 2014, Kat. 49.
359 Die Alternative war ein Ofenmodell, vgl. Öfen 70 und 81.
360 StAZH W 14, 27.
361 StAZH W 11, Meisen 151.
362 StAZH W 5, Zi 8, 7.11.1783.
363 Früh 1981, S. 97–121.
364 StAZH B III.117 b, Bl. 302 v, Bl. 283 und Bill, 117 c, Bl. 52. Die Verhandlungen zwischen der Zürcher Baukommission für das Rathaus und der Winterthurer Werkstatt David II Pfaus dokumentieren beispielhaft ein solches Verfahren, siehe auch: Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 303–304 bzw. Frei 1934.
365 Früh 1981, S. 97–121.
366 StAZH W 5, Zi 40, No. 157, 4.2.1776.
367 Peyer 1968, S. 303.
368 Vgl. die Rechnungen in Kap. 3.
369 Ein fünfter Ofen aus dem «Beckenhof» konnte nicht dokumentiert werden. Er befindet sich heute im Schloss Flaach: Rebsamen/Renfer 1997a, S. 60, Abb. S. 61.
370 Vgl. hierzu auch Bellwald 1980, S. 86; Früh 2005a, S. 95–145; Kantonale Denkmalpflege Luzern 2015, 46; aus sprachlich abweichender archäologischer Sicht: Roth Heege 2012, S. 200–210.
371 Vgl. hierzu Früh 2005a, S. 248–258.
372 Ducret 1973, S. 16.
373 Higy 2017, S. 82 Abb. 28.
374 Frei 1931, S. 163.
375 Rebsamen/Renfer 1995.
376 Früh 2005a, S. 498.
377 Karl Frei, Neuerwerbungen für die keramische Sammlung, in: Jahresbericht Schweizerisches Landesmuseum 1924, S. 123.
378 Im Schweizerischen Nationalmuseum befindet sich unter der Inv. Nr. SNM IN-202 eine Sammlung von 42 Kacheln, darunter sechs Füllkacheln, die mit Begebenheiten aus der römischen Geschichte, u. a. Romulus und Remus (SNM IN-202.23) und biblischen Darstellungen bemalt sind. Weiterhin gibt es Kacheln aus der ehemaligen Heizkörperverkleidung SNM LM-3173 (sie enthält eine 1736 datierte Signaturenkachel, vgl. hierzu Füllkacheln von Ofen 8) und Reste

eines demontierten Kastenofens aus dem Haus «Zur Sonnenuhr», Frankengasse 4 in Zürich (SNM LM 738).

379 Ofen 6: seitenverkehrte und in der Kopfbedeckung des Elias veränderte Darstellung nach Merian 1625–1630, S. 22; weitere Vorlagennachweise: Früh 2014, S. 49 und 121. Ofen 7: siehe Früh 2014, Ofen 51, S. 121; Vorlagen nach Gottfried-Chronik, 1674 (nach Früh 2014, S. 48–49). Ofen 9: seitenverkehrt nach Merian 1625–1630, S. 155.

380 Isler-Hungerbühler 1951, S. 5.

381 Bellwald 1980, S. 54.

382 Bellwald 1980, S. 44.

383 Zum Niedergang des Winterthurer Handwerks siehe Bellwald 1980, S. 43–46.

384 Bellwald 1980, Kat. 154, Detail Lisenen Abb. 70, S. 177.

385 SNM IN-72.1108.

386 Bellwald 1980, S. 43–44.

387 Blatt 6, das von Jan de Visscher (1633/36–nach 1692) kopiert wurde (ETH-Bibliothek Zürich, Graphische Sammlung Inv. Nr. D 11501).

388 Ausführliche Biografie in Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 102–106.

389 Früh 2005a, S. 497–498.

390 Vuilleumier-Kirschbaum 1987, Nr. 14–17. Verloren sind die Malereien im Landgut «Sparrenberg» in Unterengstringen, vgl. Zehmisch 1976, S. 80.

391 Frei 1932, S. 42.

392 Beispielsweise die Radierungen «Animalia ad vivum delineata» von Nicolaes Berchem (1620–1683), vgl. Hollstein 1949–2010, Bd. I, S. 264, 49 VI.

393 Aus der Folge «Vier Tageszeiten», ETH-Bibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Inv. Nr. D 11600. Der linke Teil eines weiteren Blattes von Berchem wurde von Düringer auf einer Turm-Füllkachel von Ofen 57 wiedergegeben: Titelblatt aus der Folge «Pastorale Landschaften» von Nicolaes Berchem, ETH-Bibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Inv. Nr. D 11487.

394 Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Stiche von Francesco Zuccarelli fehlt bis heute. Zur Verwendung von Zuccarellis Stichen durch Zürcher Maler siehe Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 69–71.

395 Abb. in Gallmann/Knörr 2015, S. 30.

396 Die Zeichnungen von Johann Ludwig Meyer von Knonau für sein Buch «Neue Fabeln», 1757, wurden von seinem Schwiegersohn Daniel Düringer radiert.

397 Alle Angaben aus Früh 2005a, S. 497–498.

398 Vgl. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Inv. Nr. Graphik A1:1046, 1047. Zu Ridinger vgl. Thienemann 1856.

399 Treillage = kunstvoll gestaltetes Spaliersystem oder Lattenwerk.

400 Rebsamen/Renfer 1995, S. 12 weisen drei erhaltene Öfen nach.

401 Pazaurek 1898.

402 Verwendung des Begriffs in der Bedeutung von «launigem Einfall».

403 Zum Begriff Bauer 1962, S. 52 und 53.

404 Auch Öfen 83, 84, 86, 87, 90, 91, 93, 94, 110, 120, 141 und 142.

405 Vgl. zu Nilson: Schuster 1936; Helke 2005.

406 Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Stiche von Francesco Zuccarelli fehlt bis heute. Zur Verwendung von Zuccarellis Stichen durch Zürcher Maler siehe Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 69–71.

407 Hirtenszene «Alla fonte costei bagna le piante» von Francesco Zuccarelli (1702–1788), Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Inv. Nr. JWagner AB 2.122.

408 Die benutzten Vorlagen stammen u. a. aus Johann Elias Ridingers (1698–1767) Folge «Der Fürsten Jagd-Lust», 1729, 36 Blätter, verzeichnet in Thienemann 1856.

409 Schuster 1936, Nr. 47.

410 Schuster 1936, Nr. 80.

411 Schuster 1936, Nr. 74.

412 Schuster 1936, Nr. 70.

413 Schuster 1936, Nr. 75.

414 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich Museum, Inv. Nr. JWagner AB 2.122.

415 Früh/Meles 2017, Abb. 96 und 97.

416 Vgl. Herrliberger 1928. Zu Herrliberger vgl. Spiess-Schaad 1983.

417 Vollständige Aufzählung in Erb 1939, S. 120–121, Anm. 38.

418 Abegg et. al 2007a, S. 282; Vorlagen Herrliberger 1928.

419 Meissonnier 1734; abgebildet in Bauer 1962, Taf. 14 und 15.

420 Jean Pillement, Recueil de plusieurs Jeux d'Enfants Chinois. London 1759 (nach https://bibliotheque- numerique.inha.fr/idurl/1/11866).

421 Jean Pillement, Livre de Chinois, London 1758 (nach https://bibliotheque- numerique.inha.fr/idurl/1/11866).

422 Nach https://bibliotheque- numerique.inha.fr/idurl/1/11868; Ölgemälde nach dieser Vorlage im Kunsthandel: Christie's Live-Auction 2734, Lot 925, 5. April 2007.

423 Gordon-Smith 2006; Quellensammlung: Guilmard 1880, S. 188–191.

424 Schuster 1936, Nrn. 94 und 105.

425 Vorlage und Umsetzung abgebildet von Herzog 2013, S. 30.

426 Sie wurden aus den «Varie Figure Gobbi», 1616 von Jacques Callot entnommen; Abb. in: Herzog 2013, S. 31.

427 Isler-Hungerbühler 1951, Stammtafel.

428 Dies belegt ein von ihm signierter und 1732 datierter Ofen, vgl. Früh 2005a, S. 529–530.

429 Früh 2005a, S. 532.

430 Früh 2005a, Ofen 22. Welcher Hafner aus der Familie Meyer, Daniel III (1674–1736), Daniel IV (1688–1754) oder Daniel V Meyer (1711–1759) den Ofen signierte, ist unbekannt, vgl. Früh 2005a, S. 293.

431 Herzlichen Dank an Margrit Früh, die mir Fotos der Kacheln zur Verfügung stellte.

432 Zuschreibungen von Frei 1932, S. 39–40.

433 Frei 1932, S. 39.

434 Bellwald 1980, S. 325; Sujets siehe Früh 2014, S. 49, 130 (dort nur Vorlagen nach Merian erwähnt).

435 Nach Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 99. u. a. mit seinem Bruder Christoph I an der Ausmalung im Amtshaus von Winterthur 1737/38.

436 Barraud Wiener et al. 2012, S. 349, Abb. 338.

437 Auflösung der Buchstabenfolge «I: V: W» siehe Frei 1932, S. 39.

438 Frei 1932, S. 39, Taf. XII,2 und 3.

439 Beispielsweise im Rathaus Brugg, vgl. Früh 2005a, Ofen 90.

440 Früh 2005a, Ofen 86.

441 Frei 1932, S. 40 und Isler-Hungerbühler 1951, S. 14–15. Vgl. Früh 2005a, S. 248–256 zu den erhaltenen Steckborner Vorlagenbüchern.

442 Schuster 1936, Nr. 85.

443 Völkel 2001, S. 86–87; Bodinek 2018, Bd. 2, S. 22, Abb. 11.

444 Von Johann Esaias Nilson Bilder im oberen Fries des Feuerkastens: Schuster 1936, Nr. 50, 88, 96.

445 Ganz 1955, S. 41. Vgl. https://bibliotheque-numerique.inha.fr/idurl/1/61884, S. 243–244.

446 Ganz 1955, S. 41 gibt als Vorlagen von François Boucher «La bonne aventure», «Le duo champêtre», «La fontaine de l'amour» an.

447 Vgl. Öfen 79 und 87. Hirtenszene «Alla fonte costei bagna le piante» von Francesco Zuccarelli (1702–1788), Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Inv. Nr. JWagner AB 2.122.

448 Dasselbe Motiv auf der Feuerkasten-Lisene SNM LM-3365.2.

449 «Le pucelage» (Jungfräulichkeit) von Johann-Georg Wille (1715–1808) und «Jeanette» von François Boucher (1703–1770).

450 Zur Dekorationsmalerei Christoph II Kuhns für Salomon Hirzel (1719–1791) in Wülflingen vgl. Isler-Hungerbühler 1952, S. 35–95.

451 Öfen 122 und 123.

452 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Inv. Nr. JGHertel Verlag WB 3.13.

453 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Inv. Nr. JGHertel Verlag WB 3.14.

454 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Inv. Nr. JGHertel Verlag WB 3.11.

455 Schuster 1936, Nrn. 61, 90, 94; nachgewiesen in: Helke 2005, S. 251.
456 Schuster 1936, Nr. 61.
457 Abb. in Schulthess/Renfer 1996, S. 276, Abb. 258–261.
458 Meles 2017, S. 15; Anonyme Rötelzeichnung, 220 x 365 mm (Steckborn, Bürgerarchiv, Mappe Druckgraphik).
459 Schuster 1936, Nrn. 45, 60.
460 Ovidius 1994, Bd. VI, S. 412–674.
461 Ovidius 1994, Bd. I, S. 434–451.
462 Ovidius 1994, Bd. VII, S. 687–756.
463 Ovidius 1994, Bd. IX, S. 125.
464 Ovidius 1994, Bd. VIII, S. 430.
465 Ovidius 1994, Bd. II, S. 875.
466 Früh/Meles 2017, S. 51–55 mit Abbildung der Kupferstichvorlagen.
467 Bauer 1962; vgl. Baur o. J. Digitale Edition: https://www.uvm.edu/~hag/ovid/baur1703/index.html.
468 Vorlagen in Baur o. J., vgl. auch Henkel 1930, S. 127–130.
469 Ovidius 1994, Bd. III, S. 30–32.
470 Ovidius 1994, Bd. X, S. 725–727.
471 Ovidius 1994, Bd. XIV, S. 660.
472 Ovidius 1994, Bd. I, S. 568–688.
473 Ovidius 1994, Bd. I, S. 691–692.
474 Ovidius 1994, Bd. VIII, S. 591–592.
475 Früh/Meles 2017, S. 47–55.
476 Schuster 1936, Nrn. 51, 57, 64, 90 und 97.
477 Früh/Meles 2017, Abb. 96 und 97.
478 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich Museum, Inv. Nr. JGThelott 3.1.
479 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich Museum, Inv. Nr. JGThelott 3.2.
480 Lauremberg 1717, Nr. 72.
481 Braunschweig, Herzog Anton Ulrich Museum, Inv. Nr. JGHertel Verlag WB 3.11 und 3.12.
482 Wüthrich 1971, S. 200.
483 Heege 2011, S. 250–261.
484 Zusammenfassend Heege 2011, S. 250–252.
485 Daneben gab es in Zürich auch unzünftige Hafner, die gelegentlich in den Pfarrbüchern (StArZH) genannt werden. Sie durften jedoch keine Öfen setzen und wurden bislang nicht systematisch erforscht.
486 Die Angaben wurden den genealogischen Tabellen von Wilhelm Hofmeister (1780–1814, StArZH) sowie den Pfarrbüchern (StArZH) entnommen. Sie verzeichnen das Datum der kurz nach der Geburt erfolgten Taufe: https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bestaende/pfarrbuecher.html.
487 Id. 2, Sp. 1236: Nach dem Sprachgebrauch des Hafnerhandwerks wurde darunter ein abschliessbarer Aufbewahrungsort, -raum oder -behältnis verstanden.
488 StAZH F III.4.
489 StAZH G II.10–12, Grossmünsterstift, Fabrikbücher.
490 Pfarrarchiv St. Peter III.A.2.6–2.18 (1690–1807).
491 Bezeichnung auch Bûchofen (berndeutsch), d. h. Ofen, worin die Waschlauge heiss gemacht wird, im weitesten Sinne Ofen mit einem beheizbaren Waschkessel: Id. I, Spalte 112.
492 StAZH A 77.13, 1697.
493 Biografische Daten nach Hofmeister 1780–1814, I, S. 15.
494 StAZH W 5, Zi 13, 6.3.1726.
495 StAZH B II.794, 1.9.1731.
496 StAZH B II.796, 2.4.1732.
497 Biografische Daten nach Hofmeister 1780–1814, I, S. 15.
498 StAZH A 49.5, 28.11.1753.
499 StAZH B IX.10.
500 Alle Angaben aus Hofmeister 1780–1814, I, S. 52.
501 StArZH, St. Peter, Totenbuch VIII.C.31, S. 41.
502 Im Kindesalter starben Hans Jakob, Esther und Rudolf, vgl. Hofmeister 1780–1814, I, S. 52.
503 StAZH B VI.359, 1784, S. 27–28.
504 StAZH W 5, Zi 13, 12.3.1740.
505 StAZH W 5, Zi 7c, 8.4.1771; W 5, Zi 7d, 29.9.1775; W 5, Zi 40, No. 166, 17.4.1777.
506 StAZH A 49.5, 13, VI. 1740; B II.830, S. 7 und 228.
507 StAZH B IV.355, 16.3.1741.
508 StAZH B IV.359, S. 27–28, 1784. Über die Konkursmasse und die Notversteigerung vgl. Schultheissenbericht StAZH A 1.7, 1785.
509 StAZH B II.1008, S. 15, 10.1.1785; S.19, 15.1.1785.
510 StAZH B IX.10.
511 StAZH B IX.11.
512 StAZH B IX.12.
513 StAZH B IX.13.
514 StAZH F III.32, Seckelamtsrechnungen 1739/40 und die folgenden Jahre.
515 StAZH W 5, Zi 28b, 1744/45.
516 StAZH B II 904, 9.5.1759, S. 148–149 und StAZH A 77.13.
517 StAZH W 5, Zi 40, No. 155, 30.8.1775.
518 StAZH W 5, Zi 7d, 29.9.1775.
519 StAZH W 5, Zi 40, No. 166, 17.4.1777.
520 StAZH W 5, Zi 7d, S. 55, 17.4.1777.
521 StAZH F III.4 in den oben angeführten Jahren.
522 StAZH F III.4, 1761/62.
523 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.20, S. 488.
524 StArZH, Spital, Ehen- und Totenbuch VIII.C.55, S. 125.
525 StAZH W 5, Zi 13, 14.6.1772.
526 StAZH B IX.12.
527 StAZH B IX.13.
528 StAZH B II.1004, S. 34–35.
529 StAZH B II.1004, S. 46–47.
530 StAZH B II.1004, S. 158.
531 StAZH B II.1004, S. 55–56.
532 StAZH B VI.359, S. 27–28 (1784).
533 StAZH B II.1008, S. 8.
534 Geschlossene Anstalt für Zwangsarbeit: Kulišer 1928, S. 150.
535 StAZH B II.1008, S. 15.
536 StAZH B II.1008, S. 19.
537 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.20, S. 406.
538 StArZH, St. Peter, Totenbuch VIII.C.31, S. 43.
539 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.7, S. 246.
540 Hofmeister 1780–1814, I, S. 52.
541 StAZH W 5, Zi 13, 17.12.1766.
542 StAZH B IX.13.
543 StAZH B II.998, S. 98.
544 StAZH B II.1000, 17.3.1783, S. 58.
545 StAZH F III.32, 1783/84.
546 StAZH F III.4.
547 StArZH, VIII.C.34; Taufen Predigern 1653, S. 331.
548 Keller-Escher 1851–1916, Bd. I, S. 133. StArZH, VIII C.49.c im dokumentiert fehlerhaft geführten Totenbuch der Stadtkirchen 1696–1728 nicht aufgeführt. Vermutlich nahm er im Zürcher Bataillon unter Oberst Hans Heinrich Lochmann am Spanischen Erbfolgekrieg teil und starb deshalb in den Niederlanden.
549 Keine weiteren biografischen Daten bekannt.
550 StAZH W 5, Zi 28, 5.12.1675.
551 StAZH E 11.235, 1682.
552 Id. 4, Sp. 898.
553 StAZH F III.4, in den oben genannten Jahren.
554 StArZH, VIII.C.42, Totenbuch Predigern, S. 128.
555 Keller-Escher 1851–1916, Bd. I, S. 137, Nr. 24.
556 StAZH W 5, Zi 28, 4.12.1692.
557 StAZH B II.639, 29.8.1692, S. 94.

558 StAZH B II.659, S. 4, 28.6.1697 und B II.667, S. 1, 26.6.1699.
559 StAZH B II.659, S. 4, 28.6.1697.
560 StAZH B II.667, S. 1, 26.6.1699.
561 StAHZ, F III.4, 1699.
562 Hofmeister 1780–1814, III, S. 3.
563 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 380.
564 Hofmeister, 1780–1814, III, S. 3.
565 Unvollständige Daten in Hofmeister, 1780–1814, III, S. 3.
566 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 77.
567 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 265.
568 StAZH W 5, Zi 13, 12.3.1740.
569 StAZH W 5, 28 b, 1757/5.8; B II.904, S. 148; W 5, Zi 7b, 7.6.1762.
570 StAZH A 26.18, Nr. 13.
571 StAZH B 11.834, S. 118–119, 137–138.
572 StAZH B IX.10–13.
573 StAZH A 49.5, 1.8.1753.
574 StAZH A 49.5, 21.12.1754.
575 StAZH B III.126, 27.9.1760.
576 StAZH W 5, Zi 28b, 1740/41.
577 StAZH W 5, Zi 28, vgl. die oben genannten Jahre.
578 StAZH B II.904, S. 148–149 und A 77/13, beide Akten datiert am 9.5.1759.
579 StAZH A 77.13, ll.5.1759.
580 StAZH B II.904, S. 194–195.
581 StAZH W 5, Zi 7 b, S. 46 b–47, 7.6.1762.
582 Ein auf immer verdingter Knecht: Deutsches Rechtswörterbuch 1912–1992, Sp. 1506.
583 StAZH W 5, Zi 40, No. 155, 30.8.1775.
584 StAZH W 5, Zi 7d, 29.9.1775.
585 StAZH W 5, Zi 7c, S. 79–79b, 8.4.1771.
586 StAZH W 5, Zi 40, No. 157, 4.2.1776.
587 StAZH W 5, Zi 7d, S. 34 b, 14.2.1776.
588 StAZH W 5, Zi 7d, S. 58 b.
589 StAZH W 5, Zi 7e, S. 172, 6.3.1786.
590 StAZH W 5, Zi 41, No. 254, 23.1. 1786.
591 StAZH W 5, Zi 41, No. 255.
592 StAZH W 5, Zi 7e, S. 180.
593 StAZH F III.4, in den aufgeführten Jahren.
594 StAZH W 11, Bd. 60, No. 5 enthalten.
595 StAZH W 11, 71/2.
596 StAZH Rüden, W 16, 36, 1773/74.
597 StAZH Rüden, W 16, 46, 1773.
598 Die Belege finden sich in: StAZH Zunftrechnung Schuhmachern, W 24, 23 d, siehe «Außgeben Verbauen».
599 StAZH W 5, Zi 28b.
600 Pfarrarchiv St. Peter, III.A.2.6–2.18 (1690–1807).
601 Zehmisch 1976.
602 Escher 1949, S. 13.
603 Es befindet sich als Leihgabe im Ortsmuseum Unterengstringen.
604 StAZH W 1, Nr. 2587.
605 Biografie in Rebsamen/Renfer 1995, S. 9–18.
606 Isler-Hungerbühler 1951, S. 16–18.
607 Alle Daten in Hofmeister 1780–1814, IV, S. 20.
608 StAZH W 5, 8.12.1661.
609 StAZH W 5, Zi 28, Fasz. 1679/80 erstmals als Obmann erwähnt.
610 StAZH F III.4,1679/80 bis 1687/88.
611 Alle Belege in StAZH F III.4, 1675/76.
612 Pfarrarchiv St. Peter III.A.2.6: 1692, 1695 bis 1698.
613 StAZH F III.4, 1694/95 und 1695/96.
614 StAZH F III.4, 1688/89 bis 1688/90.
615 Hofmeister 1780–1814, IV, S. 20.
616 StAZH W 5, Zi 13, 8.6.1684.
617 Pfarrarchiv St. Peter IV.A.23.1, S. 140–141, 9.1.1702.
618 Kaufurkunde vom 7.11.1703, in Privatbesitz Zürich.
619 StAZH B II.631, S. 81, 18.9.1690.
620 Pfarrarchiv St. Peter III.A.2, S. 7–10.
621 StAZH F III.4 (1697/98–1730/31).
622 StAZH Bauamtsrechnungen F III.4 in den entsprechenden Jahren.
623 Hofmeister 1780–1814, IV, S. 20.
624 StAZH W 5, Zi 13, 12.5.1718.
625 StAZH W 5, Zi 28a, 1718/19.
626 StAZH W 5, Zi 7, 7.6.1749.
627 StAZH B IX.10 und 11.
628 StAZH W 5, Zi 7, unter dem 10.3.1740 und dem 7.6.1749.
629 StAZH W 5, Zi 28b, 1745/46–1748/49.
630 StAZH A 77.13, 5.7.1737.
631 Das Datum der Zunftaufnahme konnte nicht gefunden werden.
632 StAZH W 5, Zi 7, 27.10.1744.
633 StAZH F III.4, ab 1731.
634 StAZH G II.12 ab 1742.
635 Vorrichtung zum Ein- und Aufhängen: vgl. Id. 2, 1454.
636 In der Hafnersprache Bezeichnung für Lisenenkacheln: vgl. Id. 3, 197.
637 StAZH F III.4 in den genannten Jahren.
638 Lübke 1865, S. 200; Brun 1902–1917, Bd. 1, S. 336.
639 Vgl. Bellwald 1980.
640 Tronie oder Tronje (niederländisch für Kopf, Gesicht oder Gesichtsausdruck) ist eine kunsthistorische Bezeichnung für einen bestimmten Typus figürlich gemalter, nicht individualisierter Kopf- oder Gesichtsdarstellungen vor allem des Barock.
641 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXII, S. 12.
642 Todesdatum nicht bekannt, weitere Nachrichten fehlen.
643 Hofmeister 1780–1814, IV, S. 30.
644 StAZH W 5, Zi 13, 12.6.1757.
645 StAZH W 5, Zi 40, No. 136, 27.1.1774.
646 StAZH B IX.10, 1756.
647 StAZH B IX.9, 1769.
648 StAZH B IX.13, 1780.
649 StAZH W 5, Zi 40, No. 155, 30.8.1775.
650 StAZH F III.4 in den aufgeführten Jahren.
651 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, IV, S. 25.
652 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, IV, S. 25.
653 StAZH Z 705.1, S. 189.
654 Identische Anzeige unter dem 10. März 1806.
655 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 74, 15. September 1814; Nr. 35, 1. Mai 1815; Nr. 46, 8. Juni 1815.
656 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 50, 20. Juni 1816.
657 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 29, 12. April 1819; Nr. 32, 22. April 1819.
658 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 57, 19. Juli 1819.
659 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 56, 13. Juli 1820.
660 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, IV, S. 20, 25.
661 StAZH W 5, Zi 13, 6.6.1688.
662 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
663 StAZH F III.4 1697/98 und 1717/18.
664 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 303–304.
665 StAZH F III.4 in den aufgeführten Jahren.
666 StAZH W 6, Saffran 41, 1695–1717.
667 StAZH W 5, Zi 28a in den genannten Jahren.
668 StAZH W 5, Zi 28a, 1712/13.
669 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, IV, S. 25.
670 StAZH W 5, Zi 13, 17.5.1714.
671 StAZH B IX.10, 1756.
672 StAZH B VI.294b, 172–173, 9.3.1715.
673 StAZH W 6, Saffran 42, 1724–1742.
674 StAZH F III.4, 1726/27.
675 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 270.

676 StAZH F III.4, 1721/22–1728/29.
677 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 189.
678 StAZH F III.4 in den genannten Jahren.
679 StAZH W 16.
680 StAZH W 5, Zi 28a, 1739/40.
681 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, IV, S. 25.
682 StAZH W 5, Zi 13, 4.12.1746.
683 StAZH F III.4, 1765/66.
684 StAZH B IX.11, 1756.
685 StAZH B IX.11, 1762.
686 StAZH F III.4, in den genannten Jahren.
687 StAZH W 16, 46, 1757–1762, 1765, 1766, 1769.
688 StAZH W 5, Zi 28c, 1758/59 bis 1770/71. Nur 1761/62 fehlt sein Name in den Rechnungen.
689 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.19, S. 478.
690 StArZH, St. Peter, Totenbuch VIII.C.30, S. 147.
691 StArZH, St. Peter, Ehenbuch VIII.C.24.b, S. 232.
692 Hofmeister 1780–1814, IV, S. 20.
693 StAZH W 5, Zi 13, 12.6.1692.
694 Pfarrarchiv St. Peter IV.A.23.1, S. 175.
695 StAZH A 49.4, 18.7.1699.
696 Pfarrarchiv St. Peter III.A.2.6–2.18.
697 Pfarrarchiv St. Peter III.A.3 (Kirchenbau, unpaginiert, unter Ausgaben für die Stukkatur-Gipser).
698 StAZH F III.4.
699 Vgl. Früh 1981, S. 97–121.
700 StAZH III M, 204, 1699.
701 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, VI, S. 6.
702 StAZH W 5, Zi 13, 4.12.1729.
703 StArZH, Predigern, Totenbuch VII.C.42, S. 388 «d. 19.ten ist zu Bern gestorben, und d. 22. item allda christlich bestattet worden, Salomon Freudweiler der Hafner, von hier. Laut Attestat H. Joh. Wyssen, obersten Helfers zum Münster»; identischer Eintrag STAB B XIII 567 Ausburger-Totenrodel Nr. II, S. 46 «Salomon Freudweiler, ein Hafner von Zürich, alt 48 Jahr, begraben 22.[2.1782]».
704 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, VI, S. 106.
705 StAZH W 5, Zi 13, 8.6.1760.
706 StAZH B IX.12, 1762.
707 StAZH B IX.12, 1769.
708 Donnstags-Nachrichten, No. XIII, 26.3.1750.
709 Der Hausverkauf nach dem Tod des Hafners (19.2.1782) ist archivalisch nicht belegt.
710 StAZH A 49.6, 25, IX. 1782.
711 Freudweiler ist bei Staehelin 1970 nicht nachgewiesen. Vgl. zu Frisching jetzt auch: Heege/Kistler 2017a, S. 109–112.
712 Zu Dittlinger: Staehelin 1969; Boschetti-Maradi 2009.
713 Register der Hintersassen und Ausburger (lückenhaft) ohne Eintrag eines Salomon Freudweiler (StAB B XIII 38). Negativ war auch die Suche in dem «Register über erteilte Toleranz-Zettel (1777–1779)» (StAB B XIII 451), den «Rechnungen der Burgerkammer über die eingegangene Habitanten-, Hintersässen- und Einzugsgelder der Stadt Bern» (StAB B XIII 46 und 47) und dem «Verzeichnis der Landsassen» (StAB B XIII 136). Herzlichen Dank an Benjamin Ryser, wissenschaftlicher Mitarbeiter Staatsarchiv Bern, für seine akribische Nachsuche.
714 StAZH B IX.14.1790.
715 StAZH W 5, Zi 40, 27.1.1773.
716 StAZH W 5, Zi 7d.
717 Werdmüller 1790, S. 121.
718 StAZH F III.4 in den entsprechenden Jahren.
719 StAZH W 5, Zi 28c, 1760/61.
720 StAZH W 5, Zi 28c, 1761/62.
721 SNM LM-17692.
722 Schuler Auktionen, 110. Kunst- und Antiquitätenauktion, Sonderkatalog Sammlung Ofenkacheln aus Schweizer Privatbesitz, Zürich 2008, Los-Nr. 5097.
723 Ausführlich zu den Öfen im Haus «Zum Rechberg», besonders zu den Vorlagen siehe Schulthess/Renfer 1996, S. 273–281.
724 Historischen Museum Basel, Haus «Zum Kirschgarten»; siehe Peter-Müller/Bastian 1988, S. 161–171; Ribbert 2018, S. 110–113; vgl. auch Staehelin 1970, Taf. IX.
725 Vgl. Franz 1969, Abb. 512–514.
726 Erst im Klassizismus gibt es nochmals einen Ofen mit einem ähnlichen Turm im Haus «Zum Garten», Ofen 168.
727 Nach Gottfried Semper ein «Zusammenfügen starrer, stabförmig gestalteter Theile zu einem in sich unverrückbaren System»: Semper 2008–2014, S. 209–210.
728 Anderer Meinung: Schulthess/Renfer 1996, S. 281.
729 Von Christian Renfer als «style transition» bezeichnet: Schulthess/Renfer 1996, S. 281.
730 Schulthess/Renfer 1996, S. 38.
731 Architekten möglicherweise David Morf (1701–1773) und Hans Conrad Bluntschli (1737–1812).
732 Lutz 1992.
733 Zum Einsiedler-Service: Schnyder 1997; Schnyder 2001.
734 Tripps 2008 mit älterer Literatur.
735 Fischer 2001.
736 Heege/Kistler 2017b, S. 111; Staehelin 1970, bes. S. 35.
737 Roda et al. 1995; vgl. vor allem Lutz 1995.
738 Wir danken Margret Ribbert für den Hinweis auf die existierenden Planunterlagen und eine intensive Diskussion des Themas.
739 Torche-Julmy 1979; Kulling 2001.
740 Ausgeschlossen werden kann natürlich auch nicht, dass 1770 im Haus «Zum Rechberg» nicht alle Räume fertig ausgebaut oder mit Kachelöfen versehen waren.
741 Isler-Hungerbühler 1951, S. 18–19.
742 Rebsamen/Renfer 1995, S. 8–34.
743 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 326.
744 StArZH, Predigern, Tauf-und Ehenbuch VIII.C.36, S. 869.
745 StArZH, Predigern, Tauf-und Ehenbuch VIII.C.36, S. 869.
746 Hauger 1951, S. 46–47; Badisches Landesmuseum Karlsruhe 1975, S. 445–449.
747 StArZH, Predigern, Tauf-und Ehenbuch VIII.C.36, S. 94.
748 StArZH, Predigern, Tauf-und Ehenbuch VIII.C.36, S. 113.
749 StAZH W 5, Zi 28b, 10.6.1742.
750 StAZH B IX.10, 1756.
751 StAZH B IX.11, 1762.
752 StAZH B IX.12, 1769.
753 StAZH W 5, Zi 7, 7.6.1749.
754 StAZH F III.4, 1768/69.
755 StAZH B IX.10, 1756.
756 Die Malersignaturen der Durlacher Manufaktur in Hauger 1951, S. 77–78; Petrasch 1975, S. 435–443.
757 Zehmisch 1974, 37. Leonhard Locher ist am 30. Mai 1745 als Pate von Hubers kurz darauf verstorbenen Söhnlein Leonhard im Tauf- und Ehenbuch Predigern StArZH, VIII.C.36, S. 113 eingetragen. Dies deutet auf eine engere Verbindung der beiden Meister.
758 StArZH, Grossmünster, Totenbuch VIII.C.13, S. 63, eingetragen als «geweßener OBM» (Obmann).
759 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XI, S. 160.
760 StAZH W 5, Zi 13, 9.3.1690.
761 StAZH W 5, Zi 28a.
762 StArZH, Grossmünster, Taufregister, 1695.
763 Pfarrarchiv St. Peter, IV. A.23.1, S. 194.
764 StAZH B VI.350, S. 758.
765 StAZH W 5, Zi 28a, 1700/01; Pfarrarchiv St. Peter, IV.A.23.1, S. 194.
766 StAZH W 5, Zi 28. Nach 1705/06 keine personalisierten Einträge.
767 StAZH B VI.295b, S. 172–173, 9.3.1715.
768 StAZH W 5, Zi 28, 1700/01.
769 StAZH W 16, 35/36.
770 StAZH G II.11, Grossmünsterstift, Fabrikrechnungen 1711/12.

771 Fotos Neg. SNM 13256, 13262, 13266–13270, BAZ 17135. Vgl. Escher 1921, Taf. 73,5.»
772 Frei 1932, S. 39.
773 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XIII, S. 82.
774 StAZH W 5, Zi. 13, 4.12.1763.
775 StAZH B IX.9, 1769.
776 StAZH B IX.12. Unter Lochers Namen fälschlicherweise noch im 1. Exemplar der Zählung von 1769 eingetragen.
777 StAZH B II.944, S. 199, 21.6.1769.
778 StAZH A 49.6.
779 StAZH B II.946, S. 26, 9.8.1769.
780 StAZH B III.126, S. 104, 6.10.1766.
781 StAZH A 1.6, 13.6.1772.
782 StAZH B II.958, S. 168, 26.9.1772.
783 StAZH A 49.6, unter dem 27.8.1772 und 4.9.1772; B II 958 unter dem 26.8.1772, 29.8.1772, 5.9.1772, 26.9.1772, 30.11.1772; B II.964 unter dem 5.3.1774; StAZH A 49.6 unter dem 27.8.1772 und 4.9.1772; B II.958 unter dem 26.8.1772, 29.8.1772, 5.9.1772, 26.9.1772, 30.11.1772; B II.964 unter dem 5.3.1774.
784 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 343, «gewesener Obmann».
785 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 214.
786 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 233.
787 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C36, S. 854.
788 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 295.
789 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C36, S. 894.
790 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 333.
791 Hofmeister 1780–1814, XIV, S. 82–83.
792 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 695.
793 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 715.
794 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 724.
795 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 742.
796 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 32.
797 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 39.
798 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 46.
799 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 59.
800 StAZH W 5, Zi 13, 11.1.1720.
801 StAZH A 77.13 unter dem 5.7.1737 und unter dem 25.8.1738; StAZH B II.832, S. 233, unter dem 5.4.1741.
802 Donnstags-Nachrichten, No. XXXIX, 1750; StAZH W 6, Saffran 43, 1757.
803 StAZH W 5, Zi 7, 10.3.1740 und 7.4.1749.
804 StAZH B IX.9 a, Bl. 7 r.
805 Donnstags-Nachrichten, No. XXXIX, 24. September 1750.
806 StAZH B IX.10, 1756.
807 StAZH B IX.11, 1762.
808 StAZH A 77.13, 5.7.1737.
809 StAZH A 77.13, 25.8.1738.
810 StAZH W 5, Zi 7, 10.3.1740.
811 StAZH B II.832, 15.4.1741.
812 StAZH W 5, Zi 7, 7.7.1749.
813 StAZH W 5, Zi 7b, 7.10.1755.
814 StAZH B IX, 1756.
815 StAZH F III.4.
816 Abegg et al. 2007b, S. 96–97.
817 StAZH W 6, Saffran 15, 1720.
818 StAZH W 6, Saffran 15, 22.4.1723 und 14.–19.7.1723. Zu den Öfen des Neubaus vgl. Bellwald 1980, S. 321, Kat. 154 (mit älterer Literatur).
819 Frei 1934, S. 59–60; Brunner 1997, S. 109.
820 Frei 1934, S. 60.
821 Hofmeister 1866, S. 33–34; vgl. zum Ofen Bellwald 1980, Kat. 155. Der Ofen befindet sich im Museum für angewandte Kunst (MAK), Wien, Inv. Nr. KE 2841; Früh 2014, S. 119.
822 SNM, Inv. LM-14011, LM-15359, LM-15360.
823 StAZH W 11, Meisen 151: Bauprotokoll.
824 Ausführlich in Zehmisch 1974.
825 StAZH W 11, Meisen 71/1, S. 49, 22.2.1755 und W 11, Meisen 60, No 62.
826 StAZH W 11, Meisen 151, fasz. 6, S. 62.
827 StAZH W 11, Meisen 60, No. 151.
828 Ein anderer Turmofen, der 1761/62 von Locher ursprünglich für das Bauhaus angefertigt worden war, kam erst später in das Zunfthaus «Zur Meisen» (Ofen 68).
829 StAZH W 11, Meisen 60, No. 128.
830 StAZH W 11, Meisen 71/2, S. 42.
831 StAZH W 11, Meisen 60, No. 127.
832 StABS Hausurkunden 6, 13 i, 26. September 1758.
833 Preiswerk-Lösel 1983, S. 245, Nr. 359; Lochers Vater Beat Rudolf genoss als Goldschmied freie Zunftwahl, er war Zünfter zur Waag.
834 Solche Öfen liessen sich später leicht umwandeln und verkleinern. Gelegentlich entstanden dabei etwas abstruse Kastenöfen; vgl. dazu Ofen 65 aus einem Kachelbestand.
835 http://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=10812815&lng=de.
836 Frei 1934, S. 60, Anm. 4; Brunner 1997, S. 109.
837 Bellwald 1980, S. 343.
838 Zu Düringer: Früh 2005a, S. 57–58.
839 Früh 2005a, S. 498 erwähnt 1746/47 einen Aufenthalt in Bern.
840 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.36, S. 113.
841 Eine Künstlerbiografie über ihn existiert nicht.
842 Brunner 1997, S. 119.
843 Escher 1921, Taf. 62,5.
844 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 88, 2. November 1818.
845 Alle biografischen Daten Hofmeister 1780–1814, XVI, S. 89.
846 StAZH W 5, Zi 13, 16.6.1766.
847 StAZH W 5, Zi. 7 d, S. 55.
848 Vgl. Schuldprotokoll: StAZH Z 705.1, S. 220.
849 StAZH B IX.12, 1769.
850 StAZH B IX.13, 1780.
851 StAZH B IX.14, 1790.
852 StAZH W 5, Zi 40 und Zi 7d, S. 34 b, beide datiert 14.11.1776.
853 StAZH W 5, Zi 7d, 14.7.1777. Das Memorial ist nicht erhalten.
854 StAZH W 5, Zi 7f, 19.3.1789.
855 StAZH F III.4, 1791/92.
856 Hofmeister 1780–1814, XVI, S. 89.
857 Vgl. StAZH B IX.14, 1790.
858 Die Belege seiner Tätigkeit finden sich in: StAZH W 16, 36, 1771/72, 1773/74, 1775/76; StAZH W 16, 37, 1778/79, 1780/81, 1790/91, 1792/93, 1793/94, 1794/95, 1795/96, 1796/97, 1797/98.
859 StAZH F III, 4: 1791/92. Michel fertigte zwei identische und auch im Rathaus erhaltene Öfen, von denen hier nur der Ofen 158 im Erdgeschoss mit einer Katalognummer ausgewiesen wird. Der zweite Ofen steht derzeit in den Büros des Kantonsrats im 2. Obergeschoss und ist mit Möbeln verstellt. Michel verlangte für den ersten Ofen 120 lb und für den zweiten 110 lb.
860 Vgl. Heege 2011, S. 249–281.
861 Alle biografischen Daten aus Hofmeister 1780–1814, XVI, S. 89.
862 StAZH W 5, Zi 13.
863 StAZH B IX.14, 1790.
864 StAZH B IX.14, 1790.
865 StAZH Z 705.1, S. 220.
866 Siehe StAZH W 16, Adeliche Gesellschaft 24, fasz. 3, 1834.
867 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 73, 9. September 1816; Nr. 44, 1. Juni 1817.
868 StAZH W 16, Adeliche Gesellschaft WI 16.24, 16. Mai 1834.
869 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 80, 5. Oktober 1835; Nr. 195, 13. Juli 1848.
870 Biografische Angaben aus Hofmeister 1780–1814, XVI, S. 89.
871 StAZH W 5, Zi 7f, 19.11.1789.

872 StAZH F III.4, 1797/98–1811/12.
873 Biografische Angaben aus Hofmeister 1780–1814, XVI, S. 90.
874 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII, C.36, S. 350.
875 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.7, S. 209.
876 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.7, S. 243.
877 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.7, S. 269.
878 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.7, S. 434.
879 StAZH W 5, Zi 13, 14. Juni 1767.
880 StAZH B IX.12, 1769.
881 StAZH B IX.13, 1780.
882 StAZH B IX.14, 1790.
883 StAZH B IX.14, 1790.
884 StAZH F III.4 in den genannten Jahren.
885 StAZH W 16, 46, 1771.
886 StAZH W 5, Zi 28d.
887 StAZH W 5, Zi 8, 29.3.1784.
888 Vgl. Aufstellungen für die Hafner Freudweiler, Locher und Heinrich Michel.
889 Escher 1939, S. 444.
890 Alle biografischen Daten aus Hofmeister 1780–1814, XXIV, S. 23.
891 StAZH W 5, Zi. 13, 9. Juni 1661.
892 Hofmeister 1780–1814, XXIV, S. 23.
893 StAZH W 5, Zi. 13, 14. Juni 1668.
894 StAZH W 5, Zi. 13, 14. Juni 1668, Randvermerk «starb 1692 war Handwerks Obmann».
895 StAZH W 16, Rüden 35, ab 1651.
896 Alle biografischen Angaben aus Hofmeister 1780–1814, XXIV, S. 23.
897 StAZH W 5, Zi 13, 13.12.1693.
898 StAZH F 111.24, 1698.
899 StAZH W 5, Zi 28.
900 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
901 StAZH G II.12, Grossmünsterstift, Fabrikrechnungen.
902 StAZH G II.10, Grossmünsterstift, Fabrikrechnungen.
903 StAZH G II.12, Grossmünsterstift, Fabrikrechnungen 1736/37.
904 StAZH W 14, Schuhmachern 54, 1698.
905 Escher 1939, S. 438–439.
906 Alle biografischen Daten aus Hofmeister 1780–1814, XXIV, S. 23.
907 StAZH W 5, Zi 13, 25.9.1721.
908 StAZH G II.12. Bezahlt wird der Hafner Reinacher, ohne Nennung des Vornamens.
909 Biografische Daten vgl. Hofmeister 1780–1814, XXIII, S. 58 sowie Rordorf-Gwalter 1920, S. 183 und 187.
910 StAZH W 5, Zi 13, 7.12.1732.
911 Rordorf-Gwalter 1920, S. 187.
912 Hofmeister 1780–1814, XXIII, S. 58.
913 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXV, S. 80–81.
914 StAZH W 5, Zi 7, 19.9.1789.
915 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 14, 16.2.1801.
916 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 15, 21.2.1805.
917 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 40, 18.5.1829.
918 StAZH F III.4 in den angegebenen Jahren.
919 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 289.
920 Hofmeister 1780–1814, XXV, S. 175.
921 Alle biografischen Angaben aus Hofmeister, 1780–1814, XXV, S. 175.
922 StAZH W 5, Zi.13. 30. Sept. 1658.
923 StadtBW Mscr. 4° 181, unpaginiert.
924 StAZH C, V.3, fasc. 1.
925 Darin befand sich 1410 die Werkstatt von Dietrich Kegler: Schnyder 2011, Bd. 1, S. 93.
926 StAZH B II.595 a, fasc. B, S. 200.
927 StAZH B IV.350, S. 757.
928 StAZH B II.590, 13.7.1680; 23.7.1683.
929 Abegg et al. 2007a, Abb. 65, S. 88.
930 Dieser ähnliche Ofen stand im Zunfthaus «Zur Schiffleuten». Er ist in der Kopie einer Zeichnung von Johann Melchior Füssli überliefert: Brühlmeier/Frei 2005, Bd. 1, S. 111, Abb. 40.
931 Alle biografischen Angaben nach Hofmeister 1780–1814, XXV, S. 176.
932 StAZH W 5, Zi. 13.
933 StAZH B III.121, 5.8.1686.
934 StAZH B II.666, 31.10.1699.
935 StAZH III M 204.
936 StAZH W 5, Zi 28 und 28 a.
937 Hofmeister 1780–1814, XXV, S. 176.
938 StAZH W 5, Zi 13, 4.10.1701.
939 StAZH W 5, Zi 28b.
940 Pfarrarchiv St. Peter, IV.A.23.1, S. 191.
941 StAZH A 77.13.
942 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
943 StAZH A 77.13, 5.7.1737.
944 StAZH A 77.13.
945 StAZH F III.32.
946 StAZH F III.32.
947 StArZH, St. Peter, Taufbuch C.VIII.35, S. 588.
948 StArZH, Predigern, Totenbuch C.VIII.42, S. 287.
949 Nicht verifizierbar.
950 StAZH W 5, Zi 13, 19.6.1707.
951 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
952 Alle biografischen Angaben nach Hofmeister 1780–1814, XXV, S. 210.
953 StAZH B IX.12, 1769.
954 StAZH B IX.13, 1780.
955 StABS Spinnwettern 49 s, Verzeichnis der Strafgelder, Oktober 1747.
956 Lutz 1957, S. 107–111.
957 StAZH W 5, Zi 40, 13.9.1777.
958 StAZH W 5, Zi 7d, S. 62 b/63 b, 8.10.1777.
959 StAZH W 5, Zi. 8, 9.12.1784; W 5, Zi. 41, No. 255, 30.1.1786.
960 StAZH W 5, Zi 8, 9.12.1784.
961 StAZH W 5, Zi 28d, 1785/86.
962 StAZH W 5, Zi 41, No. 255, 30.1.1786. Zum Prozessverlauf vgl. Text bei Johann Heinrich Bachofen.
963 StAZH W 6, Saffran 43 in den entsprechenden Jahren.
964 Alle biografischen Daten aus Hofmeister 1780–1814, XXIX, S. 22–23.
965 StAZH W 5, Zi 13, 5.12.1762.
966 StAZH B II.944, S. 199–200, 21.6.1769.
967 StAZH A 49.6, 4.7.1769.
968 StAZH B II.946, S. 26, 29.7.1769.
969 StAZH A 49.6, 9.8.1769 und StAZH B II.946, S. 26: Bestätigung der einzelnen Punkte des Ratsbeschlusses vom gleichen Tag durch die Ofenschaukommission.
970 Alle biografischen Daten vgl. Hofmeister 1780–1814, XXX, S. 35.
971 StAZH W 5, Zi 13, 4.12.1774.
972 Georges Herzog, Bern, vermutet, dass es sich um die Hafnerei Landolt in La Neuveville und den Ofenmaler Fridolin Lager handeln könnte (Mail vom 13. Mai 2015 an die Autorin).
973 StAZH A 49.6, 25.9.1782.
974 Pfarrarchiv St, Peter, Urbar 1747, No. 507, 20.6.1778.
975 StAZH B IX.13,1780.
976 StAZH B IX.14.1790.
977 StAZH W 5, Zi 40, No. 155, 30.8.1775.
978 StAZH W 5, Zi 7d, S. 58 b–59 b, 14.7.1777.
979 Text des Memorials in: StAZH W 5, Zi 40, No. 173, 21.7.1777.
980 StAZH W 5, Zi 7e, 4.12.1785.

981 StAZH W 5, Zi 28d, 1786/87 und StAZH A 77.13, 9.9.1797. 1798 erscheint er mit dem Obmanntitel auch noch in der Zürcherischen Freitagszeitung Nr. 8 vom 23.2.1798.
982 StAZH W 5, Zi 7f, 7.12.1788.
983 StAZH A 77.13.
984 StAZH W 5, Zi 7f, 19.3.1789.
985 StAZH W 5, Zi 7f, 27.4.1789.
986 StAZH A 77.13, 17.4.1789.
987 StAZH W 5, Zi 41, Nr. 294, 14.11.1789.
988 StAZH W 5, Zi 41, Nr. 295, 1789.
989 StAZH A 77.13, 9.9.1797.
990 StAZH W 5, Zi 28d, 1785/86.
991 StAZH W 5, Zi 28d, 1786/87.
992 StAZH F III.
993 StAZH F III.4, 1794/95.
994 Ohne Namensnennung StAZH F III.4, 1791 und 1794.
995 Siehe StAZH F III.4, 1789/90.
996 Donnstags-Nachrichten 1778, LII und LIII.
997 Ducret 1958, S. 112 und 115.
998 StAZH W 6, Saffran 43, 1791, 1794.
999 Zuweisung von Rudolf Schnyder in einer Briefkopie vom 6.2.1989 in den Nachweisunterlagen der Autorin. Die biografischen Eckdaten des Malers und Schulmeisters Hans Konrad Kuhn siehe Isler-Hungerbühler 1951, Stammtafel.
1000 Heege 2011, S. 248–261.
1001 Der Familienname Weber tritt in Zürich häufig auf, besonders mit den Vornamen Andreas, Felix, Heinrich, Hans-Jakob. Weder aus den Genealogien von Hofmeister noch aus den Pfarrbüchern lassen sich eindeutige Schlüsse über die Verwandtschaft der Zweige dieser Familien gewinnen.
1002 StArZH, St. Peter, VIII.C.19, S. 292.
1003 Todesjahr konnte nicht festgestellt werden.
1004 Dürsteler, Ehen VIII D,5.a:5.
1005 StAZH W 5, Zi. 28, fasc.1692/93.
1006 StAZH E II 225 a, 1655; 229, 1671.
1007 StAZH W 5, Zi 28, fasz. 1678/79.
1008 StAZH F III.4, 1679/80.
1009 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.19, S. 477.
1010 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 188.
1011 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 206.
1012 StadtBW Mscr. 4°181, unpaginiert. 1687 zahlte und erhielt er seinen Lehrbrief.
1013 StAZH W 5, Zi 13, 4.12.1687.
1014 StAZH W 5, Zi 28. Wahrscheinlich bestand das Mietverhältnis länger. Ab 1704 enden die namentlichen Nennungen.
1015 StAZH A 49.4.
1016 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
1017 Vgl. Roth Heege 2012, S. 263.
1018 StArZH, Grossmünster, Totenbuch VIII.C.13, S. 123.
1019 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 15.
1020 StAZH W 5, Zi 28a, 21.3.1718.
1021 StArZH, Grossmünster, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.5, S. 358.
1022 StArZH, St. Peter, Totenbuch VIII.C.30, S. 323.
1023 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 15.
1024 StAZH W 5, Zi 13, 21.3.1718.
1025 StAZH W 5, Zi 28a, 1718/19.
1026 StAZH W 5, Zi 7, 7.6.1749 und 7.7.1749: Der Hafner Thomas Zimmermann bezweifelt die Authentizität von Webers Meisterstück, worauf Obmann Hans Martin Weber und seine Mitmeister Hans Jakob Däniker, Christoph Huber, Leonhard Locher und Wilhelm Weber vor Zunftmeister und Rat der Zimmerleuten gegen Thomas Zimmermann klagen.
1027 StAZH A 49.5, 11.5.1737 und StAZH W 5, Zi 28d, 1751/52.
1028 StAZH W 5, Zi 28b/c.
1029 StAZH W 5, Zi 11, 14.5.1750.
1030 Donnstags-Nachrichten, No. XXIII, 1750: 4. Juni.
1031 StAZH W 5, Zi 28c, 1750/51: unter «Einnahmen an Ehrengaben».
1032 StAZH W 5, Zi 28c, 1751/52.
1033 StAZH B III.125, S. 46, 27.11.1727.
1034 StAZH B III.136–137, 12.1.1736.
1035 StAZH A 49.5, 11.5.1737.
1036 StAZH B III.125, S. 134–135, 30.4.1738.
1037 StAZH B IX.10, 1756.
1038 Zehmisch 1968, S. 31; Brunner 1997, S. 116–117.
1039 StAZH A 77.13, 5.7.1737: Auf die Klage gegen Heinrich Bleuler von Zollikon, David Weber von Horgen, Heinrich Hofmann von Wädenswil und Hans Jakob Kölliker von Meilen verfügte die Schlichtungskommission der Zunftmeister eine Begrenzung des an beiden Jahrmärkten zu verkaufenden Geschirrs der Landhafner auf 2.000 Stück. StAZH A 77.13, 25.8.1738: dagegen Appellation der Landhafner, die freien und ungezählten Verkauf verlangten.
1040 StAZH B II, S. 233, 15.4.1741: Obmann Hans Martin Weber und Leonhard Locher vertraten die städtischen Meister, Wilhelm Bleuler von Zollikon vertrat die Landhafner vom Zürichsee.
1041 StAZH F III.4: Dass die Werkstatt Geschirr herstellte, bezeugt 1740/41 eine Lieferung von «Farbhäfen» im Auftrag des Bauamts.
1042 Seckelamtsrechnungen StAZH F III.32, 30.9.1732 in den oben angeführten Jahren.
1043 StAZH F III.4 in den erwähnten Jahren.
1044 StAZH G II.11, 1741/42.
1045 StAHZ F II, 4, 1740/41, Weber setzte im Bauhaus einen neuen Ofen, Bachofen im Niederdorfer Tor.
1046 StAZH W 16, 36.
1047 StAZH W 24, Gerwe und Schuhmachern, S. 93. Leider ist die Bauabrechnung nicht erhalten.
1048 StAZH W 14, 27, 3.3.1750.
1049 StAZH W 14, 10.4.1750.
1050 StAZH W 14, 54.
1051 Karl Frei in Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1924, S. 122–123 identifizierte die Signaturen «HRM» und «IH [ligiert].R.P. Wetis» mit «Johann/Jean Reiner, Maler aus Wädenswil» und verzeichnet auch die ihm bekannten Öfen von Reiner. Siehe auch Ziegler 1997, S. 17; Brunner 1997, S. 119.
1052 StAZH F III.4: Die Werkstatt stellte auch Geschirr her. 1740/41 lieferte Weber «allerhand Farb Häfen», nebst verschiedenen Öfen.
1053 Seckelamtsrechnungen StAZH F III.32: 38 Pfund 12 Schillinge am 30.9.1732 und 15 Pfund 9 Schillinge 1733/34.
1054 Frei 1932, S. 39–40.
1055 StAZH W 24 Gerwe und Schuhmachern S. 93.
1056 Frei 1932, S. 38.
1057 Frei 1932, S. 28.
1058 Vgl. Früh 2005a, S. 180, Abb. 192 und S. 181, Abb. 193 die Kranzkachel.
1059 Frei 1932, S. 34–40.
1060 Früh 2005a, S. 293.
1061 Früh 2005a, S. 63, Abb. 56; S. 180, Abb. 192.
1062 Ziegler 1997, S. 17; Brunner 1997, S. 119.
1063 Bellwald 1980, S. 342.
1064 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 94.
1065 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.
1066 StAZH W 5, Zi 13, 28.10.1689.
1067 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715 und StAZH B III.125, S. 35, 24.5.1727.
1068 StAZH B III.125, S. 35, 24.5.1727.
1069 StAZH W 5, Zi 28.
1070 B II.631, S. 81, 18.9.1690.
1071 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
1072 StAZH F III.4, in den aufgeführten Jahren.
1073 StAZH B VI.294b.
1074 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.

1075 StAZH W 5, Zi 13, 17. Mai 1714.
1076 StAZH B VI.294b, S. 172–173, 9.3.1715.
1077 StArZH, St. Peter, Taufbuch C.VIII.35, S. 676.
1078 StArZH, Predigern, Totenbuch C.VIII.42, S. 301.
1079 StArZH, St. Peter, Tauf- und Ehenbuch C.VIII.36, S. 867.
1080 Daten in Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.
1081 StAZH W 5, Zi 13, 10.12.1736.
1082 Donnstags-Nachrichten, 1750, Nr. XXX, 23.6.1750.
1083 StArZH, Spital, Ehen- und Totenbuch VIII.C.55, S. 59.
1084 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.
1085 StAZH W 5, Zi 13, am Meistertag im Winter 1747.
1086 StAZH B II.894, S. 46–47, 16.8.1756.
1087 StAZH B IX.11, 1762.
1088 StAZH B IX.12, 1769.
1089 StAZH B IX.13, 1780.
1090 StAZH W 5, Zi 7, 7.6.1749.
1091 StAZH W 5, Zi 7b, 7.10.1755.
1092 StAZH W 5, Zi 7b, 7.6.1762.
1093 StAZH W 5, Zi 40, No. 155, 30.8.1775.
1094 StAZH F III.4, 1774/75.
1095 StAZH F III.4, 1776/77.
1096 StArZH, Grossmünster, Totenbuch VIII.C.13, S. 515.
1097 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.
1098 StArZH, Grossmünster. Totenbuch VIII.C.13, S. 385.
1099 16.6.1782.
1100 StAZH B IX.14, 1790.
1101 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 20.
1102 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 75, 19.9.1814.
1103 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 16.
1104 StAZH W 5, Zi 13, 13. 6.1756.
1105 StAZH B IX.10, 1756.
1106 StAZH B IX.11, 1762.
1107 StAZH B IX.12, 1769.
1108 Deutsches Rechtswörterbuch 1912–1992, Bd. 2, 1506.
1109 StAZH W 5, Zi 7b, 7.6.1762.
1110 StAZH. F III.4 in den aufgeführten Jahren.
1111 Pfarrarchiv St. Peter III.A.2.6.
1112 Escher 1939, Abb. 94, Nr. 8.
1113 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.19, S. 312.
1114 StArZH, St. Peter, Totenbuch VIII.C.30, S. 52.
1115 StArZH, St. Peter, Ehenbuch VIII.C.24.b, S. 144.
1116 StArZH, St. Peter, Ehenbuch VIII.C.24.b, S. 164.
1117 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814. XXXI, S. 175.
1118 StAZH CV 3.14, fasc. 1, 4.4.1674.
1119 StArZH, St. Peter, Taufbuch VIII.C.19, S. 439.
1120 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII.C.42, S. 156.
1121 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 175.
1122 StAZH W 5, Zi 13, 6. 6.1675.
1123 StAZH W 5, Zi 28a.
1124 StAZH CV 3.14, fasc. 1, 4.4.1674.
1125 StAZH Z 705.1, S. 17.
1126 StAZH W 5, Zi 28.
1127 StAZH A 49.1, 20.10.1693.
1128 StAZH A 77.13, 1697.
1129 StAZH W 5, Zi 28a, 1.3.1700.
1130 StAZH A 77.13, 1697.
1131 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 162.
1132 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 170.
1133 StArZH, Predigern, Tauf- und Ehenbuch VIII.C.35, S. 816.
1134 Hofmeister 1780–1814, XXXI, S. 175.
1135 StAZH W 5. Zi 13, 5.12.1706.
1136 StAZH W 5, Zi 28a, 1729/30.
1137 StAZH W 5, Zi 28a.
1138 StAZH W 5, Zi 28a.
1139 StAZH F III.4, in den angeführten Jahren.
1140 StArZH, Predigern, Totenbuch VIII, C.42, S. 364.
1141 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXII, S. 37.
1142 StAZH W 5, Zi 13, 11.5.1724.
1143 StAZH B III.124, 12.6.1724.
1144 StAZH Z 705.1, S. 54.
1145 StAZH B IX.9 a, Bl. 9 r, 1744.
1146 StAZH B IX.10, 1756.
1147 StAZH B IX.11, 1762 und StAZH B IX.12, 1769.
1148 StAZH W 5, Zi 7, 27.10.1744.
1149 StAZH W 5, Zi 7, 7.6.1749.
1150 StAZH W 5, Zi 7b, 7.10.1755.
1151 StAZH W 5, Zi 7b, 7.6.1762.
1152 StAZH F III.4, 1761/62 bis 1770/71.
1153 Alle biografischen Daten nach Hofmeister 1780–1814, XXXII, S. 37. Auf weitere Recherchen zu Hafner Hans Jakob Zimmermann (1776–1843) wurde verzichtet, da seine Lebensarbeitszeit ausserhalb des hier betrachteten Zeitraumes liegt.
1154 StAZH W 5, Zi 13, 7.12.1766.
1155 StAZH W 5, Zi 41, 23.1.1786 und StAZH A 77.13, 9.9.1797.
1156 StAZH B IX. 13, 1780.
1157 StAZH B IX. 14, 1790.
1158 StAZH Z 705.1, S. 152.
1159 StAZH W 5, Zi 40, No. 136, 27.1.1773.
1160 StAZH W 5, Zi 7d, 7.9.1773.
1161 StAZH W 5, Zi 14, No. 254, 23.1.1786. Zum Prozessverlauf vgl. Johann Heinrich Bachofen.
1162 StAZH W 5, Zi 7f, 19.3.1789.
1163 StAZH A 77.13, 9.9.1797.
1164 StAZH F III.4, in den angeführten Jahren.
1165 Escher 1939, S. 444; Abegg et al. 2007b, S. 70–78; Böhmer/Bader 2011, S. 165–169.
1166 StAZH W 5, Zi 8.
1167 StAZH W 5, Zi 8, 7.11.1783.
1168 StAZH W 5, Zi 8, 29.3.1784.
1169 StAZH W 5, Zi 8, 16.6.1784.
1170 StAZH W 5, Zi 8, 14.8.1785
1171 StAZH W 5, Zi 28d, 13.2.1788.
1172 Escher 1939, S. 435.
1173 Bauabrechnungen, vgl. Hofmeister 1866, S. 34–35.
1174 StAZH W 24, 23 d.
1175 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 26, 30.3.1801.
1176 Zürcherisches Wochenblatt Nr. 66, 18.8.1803.
1177 Hirs Montag: Montag nach Invocavit, das ist der erste Fastensonntag oder sechste Sonntag vor Ostern.
1178 Der Schleissmarkt war der letzte Tag der beiden grossen städtischen Märkte zu Pfingsten und im Herbst. Vgl. Id. 4, S. 414.
1179 Die beiden Schwörsonntage folgen im Sommer und Winter auf den Meistersonntag, an dem Constaffelherren und Zunftmeister gewählt wurden. Nach David von Moos hat der Schwörsonntag «seinen Namen von dem Eyd, welcher an selbigem Tag in der Groß-Münster Kirche von dem neuerwählten Herrn Bürgermeister, von den neuen Räthen, und Zunftmeistern, wie auch von der ganzen Bürgerschaft beschworen wird»: Moos 1774–1777 (1775), S. 158.
1180 Brachmonat: Juni.
1181 «Freie Zeit», vgl. P. Kölner, 1931, p. 216. Die «Freie Zeit» ist identisch mit der in Artikel 10 erwähnten «Wander Zeit». Während des Zeitraumes von je einem Monat um Sommer und Winter Johanni ist der Geselle bei der Arbeitssuche vom Reglement der «Umschik Ordnung» befreit.
1182 Heumonat: Juli.